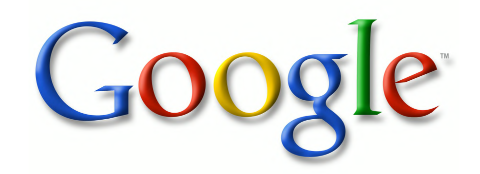




Wanderungen durch Sicilien und die Levante

von

G. PARTHEY.

Erster Theil.

Sicilien. Malta.



Wanderungen

durch Sicilien

und

die Levante

von

G. PARTHEY.

Erster Theil.

Sicilien. Malta.





Wanderungen
durch Sicilien
und
Malta

von

G. PARTHEY.

Mit einer Musikbeilage.

BERLIN,
in der Nicolai'schen Buchhandlung.
1834.

Wanderungen
durch Sicilien
und
die Levante

von

G. PARTHEY.

Erster Theil.

Sicilien. Malta.

Mit einer Musikbeilage.

BERLIN,
in der Nicolai'schen Buchhandlung.
1834.

Zuschrift an Annunziata.

Aus der kampanischen Stadt, an des Meers hellglänzendem Busen,
Wo stets wechselnder Reiz staunenden Blicken sich zeigt,
Schreib' ich, zurückegekehrt von der weitumirrenden Wandrung,
Heut, mein liebliches Kind, Dir ein beflügeltes Blatt.
Eil' es als Lebenszeichen voran mir Eilendem! Endlich
Ist nach der Heimath Land wieder zu blicken vergönnt.
Antwort sei es zugleich den besorglichen Zeilen, die, freundlich
Mir aus stillem Gemach Du in die Ferne gesandt.
Wie? Du fragst mich im Ernst, ob stets ich Deiner gedachte,
Ob noch Liebe zu Dir tief mir im Busen erglüht? —
Fürchtest Du wohl, daſs die Länge der Fahrt mir erkältet die Neigung,
Daſs in der Wellen Geräusch oder im tobenden Sturm

Jemals schwieg in der Brust mir des Herzens Stimme, die tröstend,
Möcht' ich auch weithin flieh'n, stets Deinen Namen genannt? —
Doch ich verstehe Dich wohl: Du gedenkst den Entfernten zu prüfen;
Auch wer Sicheres weiß, hört die Bekräftigung gern.
Lass' Dir erzählen: ich fand in allen den Ländern des heißen
Südens diesen Gebrauch, und ich bemerkt' ihn zuerst
In den hesperischen Gau'n, daß Jeder, sei er des Fürsten,
Sei er des Landmanns Sohn, Schutz-Amulette bedarf.
Sauber geknüpft mit Bändern, herab vom Halse sich schmiegend,
Ruht ein heiliges Bild über der Brust; es erscheint
Sorglich verhüllet und stets von würdigen Händen gesegnet.
Nicht in der äußersten Noth wird es vom Körper getrennt.

Denn gar grofs ist die Gunst für fromm ausharrende Träger:
Schutz vor jählichem Tod, Schutz vor dem Hauche der Pest,
Ruhigen Schlaf in der Nacht, und der Fröhlichkeit Fülle zum Tagwerk,
Solcherlei Kräfte zumal schliefset das Täfelchen ein.
Fremdem Gebrauch willfahrt' ich gern mit gläubiger Seele:
Tief in des Herzens Schrein barg ich Dein theueres Bild.
Also geschützt durchzog ich Trinakriens blühendes Eiland,
Malta's Felsenkastell grüfst' ich; ein förderner West
Trug zum ägyptischen Strand durch die Brandungen sicher das Meerschiff.
Sieh! zur Erfüllung reift lange genährter Wunsch.
An das zerfallende Riesengebäu tiefgrübelnder Vorzeit
Heftet sich, wunderberauscht, träumend des Wanderers Blick.

Seltsam wechselt des Bodens Gestalt; jetzt ist er ein Staubfeld,
Jetzo ein See, und zuletzt wogendes Aehrengefild.
Fern zu des Nubiers Land, wo der Nil durch Felsen sich Bahn bricht,
Trug auf schwankendem Sitz mich das Kameel; in der Gluth
Senkrecht-brennenden Strahls, luftspiegelnder Nebelgebilde
Blieb mir das innre Gefühl sicheren Glücks; es entbrennt
Gährender Aufstand rings bei den frech mifshandelten Völkern,
Sorglos zog ich hindurch, kam nach Aegypten zurück.
Wechselten über dem Haupt mir des Südens blinkende Sterne,
Stand unverrückt in der Brust immer das Eine Gestirn.
Also geschützt ausharret' ich fest im bedrohlichen Pesthauch,
Während in Kairo das Glück neidisch den Weg mir gesperrt.

Drauf zum sidonischen Ufer hinan, zur verödeten Tyrus
Furchte der Kiel; du erschienst, dreifach geheiligte Stadt!
Dort am Grabe des Herrn mit geläutertem Sinne zu beten,
Nahet' ich, unmuthvoll über der Priester Gezänk;
Weilt' in Berytus lang', wo der Libanon steil zum Meer sinkt,
Harrend der Freunde, die fern, glühender Sonne zum Trotz,
Balbek's prangende Mauern besucht; fort schifften wir endlich
Cypern entlang, hoch her leuchtet im Abendgewölk
Rhodos; viele der Inseln entgleiteten. Küsten und Städte
Fuhren wir an, überall folgte Dein theueres Bild.
Mochten auch Wind und Meer nach Stambul hin mich verrathen,
Wurde die Rückfahrt mir fast unerträglich gemacht —

Also geschützt nicht zagt' ich im Sturm; beim nächtlichen Donner
Sucht durch Klippen das Schiff blitzebeleuchteten Pfad,
Wenn im ägäischen Meer tiefwinterlich Hagel herabschofs.
Was mir im Busen den Muth ruhiger Fassung bewahrt,
Mag auch ferner mich wahren, bis froh in die Arme der Liebsten,
Als in den sichersten Port, einst mich geleitet der Gott!

Neapel.

G.

Palermo, den 4. Mai 1822.

Meine geliebte Annunziata!

Bei meiner Ankunft auf der blühenden sicilischen Insel, dem südlichen Ziel meiner Wünsche, lasse ich es mein erstes Geschäft sein, mit allen Gedanken zu Dir, in die ferne Heimath des Herzens zu eilen. Du warst bisher meine treue Begleiterin durch Tirol, die Schweiz, Italien; von Neapel flogen meine Briefe durch sichern Postenlauf zu Dir, doch nun trennt uns das wogende Meer. Bei meinen bevorstehenden Wanderungen durch die Insel sehe ich kein Mittel, unseren Briefwechsel auf eine sichere Art fortzusetzen, werde ihn aber deshalb von meiner Seite nicht unterbrechen, sondern habe mir fest vorgenommen, Dich auch ferner als meine unzertrennliche Reisegefährtin über Land und Meer beizubehalten. Freilich werde ich dann auf lange Zeit Deine lieben, lieben Briefe entbehren müssen, und da bin ich wohl am härtesten gestraft. Auch wird es mir während des Schreibens an betrübenden Gedanken nicht fehlen. Zuweilen sehe ich Dich in dem traulichen blauen Zimmer am Fenster sitzen, wie Du das Köpfchen auf die Hand stützest: „wieder kein Brief von G***!“ und Deine Zuflucht zum Klaviere nimmst, wo der Freund sonst bei Dir stand; — und dann

gestehe ich mir, dafs ich wirklich verdiene, ausgescholten zu werden, schreibe aber um so eifriger an meinen Briefen weiter. Kehre ich dann wohlbehalten zurück, lege Dir das dicke Heft zu Füfsen, und sage daneben knieend mit siegreichem Wohlgefallen: „Sieh! so habe ich immer an Dich gedacht!“ wirst Du dann das Heft und den Schreiber ungerührt liegen lassen, und ihnen nicht von neuem Deine Huld und Gnade zuwenden? Vielleicht wirst Du ein wenig schelten, und das mit Recht; ich will auch meine Strafe geduldig leiden, aber zuletzt wirst Du meinen Bitten nicht unversöhnlich sein, und dem heimkehrenden Flüchtling Verzeihung angedeihen lassen. —

Nach einer viertägigen ruhigen Ueberfahrt von Neapel tauchte endlich gestern gegen Mittag das schöne sikelische Eiland aus den Fluten auf; die ferne blaue Bergkette zeichnete sich mit ihren unendlichen Zakken und Spitzen scharf gegen den Himmel ab, während der Fufs sich in die weifslichen Nebelstreifen des Meeres verlief, so dafs der Blick irre wurde, wo das Wasser aufhöre und das Land anfange. Beim langsamen Hinwogen des Packetbootes gegen die Küste traten nach und nach Monte Pellegrino und Capo Zafferano deutlicher hervor, die beiden schützenden Vorgebirge des Hafens von Palermo. Der Kapitain hoffte noch vor dem abendlichen Landwinde, welcher regelmäfsig nach Sonnenuntergang sich erhebt, einzulaufen, aber vergebens. Das Meer wurde unruhiger, wir mufsten noch eine Nacht am Bord aushalten. Indessen war das Packetboot vom Lande

aus gesehn werden, und in tiefer Dunkelheit kam ein Boot wie eine Nufsschale auf den weifsen Wellenspitzen hergetanzt; es trug einige Palermitaner, welche ihre von Neapel herübergekommenen Freunde abholten: das war nun freilich gegen die Gesetze der Quarantaine, aber die Besucher schienen den Kapitain sehr gut zu kennen, und waren überdies auf die wunderlichste Art vermumt, indem sie weite weifse Hemden oder Mäntel über den Kopf gezogen. Der Kahn legte sich unter dem Winde an das Schiff, und wurde beim heftigen Schwanken bald nahe an das Verdeck gehoben, bald versank er wieder in die dämmernde Tiefe. Als nun nach ein paar schnellen, geheimnifsvollen Fragen mehrere grofse Bündel und Packete — das Gepäck der Ankommenden — hinabgeworfen wurden, und diesen ein paar unkenntliche Figuren folgten: so konnte der Gedanke nicht fern liegen, dafs hier eine Schmuggelei unter dem Schutze des königlichen Packetbootes selbst betrieben werde.

Schon der blofse Name von Palermo hat von jeher für meine Einbildungskraft einen besonderen Reiz gehabt, den ich mir wohl zum Theil daraus erklären kann, dafs in frühster Jugend ein treffliches Panorama dieser Stadt einen unauslöschlichen Eindruck auf mich gemacht; auch ist die Wirklichkeit nicht hinter dem vorgefafsten Bilde zurückgeblieben. Die Stadt liegt in einer üppig-fruchtbaren Ebne, von den sicilischen Schriftstellern *la conca d'oro*, die Goldmuschel, genannt, auf 3 Seiten von hohen Bergen umschlossen; gegen Norden öffnet sich der geräumige Meerbusen, zwar nicht an Ausdehnung und Schmuck der Inseln mit dem neapolitanischen zu ver-

gleichen, aber durch den Monte Pellegrino auf die eigenthümlichste Art begränzt. Nach den langweiligen Förmlichkeiten der Quarantaine, denen man indessen auf dem Packetboote am schnellsten entgeht, zogen wir nach dem Gasthause *alla gran Bretagna* an der *Piazza della marina.* Es hatten sich auf dem Schiffe mehrere Deutsche zusammengefunden, fast alles alte Bekannte aus Rom her, 2 Hamburger Doktoren und andere. Ich habe mich für diese Reise mit dem Grafen Cesarotti aus C** und dem Doktor Longinus aus M** verbunden, und damit Du auch in den kleinsten Kleinigkeiten mir nachfolgen kannst, so bemerke ich noch, dafs wir in Rom einen französischen Bedienten, Joseph Grenier, angenommen haben, der zugleich als Koch im Reisegefolge steht; denn im Innern von Sicilien soll man weniger durch den Mangel von Lebensmitteln Noth leiden, als durch die Schwierigkeit der Bereitung. In Palermo ist man schon eher auf Fremde eingerichtet; der Einflufs der Engländer, welche die Insel mehrere Jahre besetzt hielten, hat wenigstens hier wohlthätig eingewirkt, obgleich in anderer Hinsicht die Sicilier sich der nordischen Gäste nicht eben zu rühmen haben. Im Gasthause erhielten wir ganz anständige Zimmer mit der Aussicht auf den Platz, gegenüber die 3- und 4stöckigen Häuser der Hauptstrafse, über denen der Monte Pellegrino sein grünes Haupt emporstreckt; weiter rechts eine normannische Kirche mit schönem alterthümlichen Portale; sogar ein Stückchen des dunkelwogenden Meeres ist bemerkbar. Ich setzte mich bald auf den Balkon hinaus, der hier, wie in Neapel, vor jedem Fenster sich

befindet, und fing an zu zeichnen. So sehr ich auch von der Unvollkommenheit meiner Arbeiten überzeugt bin, so weiſs ich doch, daſs ein einfacher Umriſs, wenn er nur mit Genauigkeit gemacht ist, eine Gegend unendlich besser dem Gedächtnisse, besonders des Zeichners selbst, zurückruft, als die ausführlichste Beschreibung.

Die Stadt macht auf den lustwandelnden Fremden einen heitern Eindruck: denn meist, hat man nur die Hauptstraſse, den Cassāro, zu verfolgen, wo diese von der Strada Macqueda rechtwinklig durchschnitten wird, sprudeln auf einem kleinen achteckigen Platze mehrere Brunnen, nicht unähnlich den Quattro fontane in Rom, welche vielleicht hier zum Vorbilde gedient haben; zu beiden Seiten der Straſse sind Kaufläden, und queerüber hängen die Theaterzettel auf groſsen weiſsen Tafeln. Weicht man rechts oder links von den beiden Richtungen ab, so geräth man alsbald in ein Gewirr enger krummer Gassen, aus denen aber der Rückweg nie schwer zu finden ist, weil man immer wieder auf die beiden Hauptstraſsen treffen muſs. In den Norditalischen Städten befolgte ich die Regel, mich aus dem Wirthshause nach der Hauptkirche geleiten zu lassen, und begann von hier meine Ausflüge nach den verschiedenen Stadttheilen; bei der Rückkehr diente dann in zweifelhaften Fällen der hohe Glockenthurm als leitender Polarstern; in Rom, Neapel und Palermo aber läſst sich diese Taktik nicht mehr anwenden, weil die Städte theils zu groſs sind, theils viele einander ähnliche Kuppelthürme haben; da bleibt nichts übrig, als durch eine beständige Aufmerksamkeit auf die

Richtung des Weges sich die 4 Weltgegenden einzuprägen. Trotz dem geschah es mir vor ein paar Tagen, daſs ich weder aus noch ein wuſste, und obgleich ich mich am Ende wohl aus dem Gewirre gerettet hätte, so zog ich es doch vor, einen Vorübergehenden nach dem Toledo zu fragen; so heiſst die Hauptstraſse in Neapel, und so wird auch von den Königlich-gesinnten der Cassaro in Palermo genannt. Der Mann aber, ohne Zweifel ein guter sicilianischer Patriot, rief im gröſsten Eifer „*niente di Toledo, Signore, niente di Toledo; si dice Cassaro* *)!" und dabei machte er die so ausdrucksvolle, aber schwer zu beschreibende italische Gebehrde, als ob Jemand mit der umgewendeten Hand sich den Bart am Halse rasirt. Dann führte er mich mit der gröſsten Bereitwilligkeit bis zu einer Stelle, wo ich die Richtung nach dem Cassaro nicht mehr verfehlen konnte.

Beinahe am südlichen Ende des Cassaro liegt die Hauptkirche (la Cattedrale) ein mächtiges Gebäude, ursprünglich von gothischer Bauart; es ist aber so viel daran restaurirt worden, Fenster erweitert, Thüren eingebrochen, Zierrathen aller Art angeflickt, daſs man das Alterthümliche nur noch in der erhaltenen äuſsern Bekleidung von buntem Marmor und dem vierseitigen, in gleicher Dicke aufsteigenden Glockenthurm erkennt, der, nur wenige Schritte von der Kirche gesondert, an den Thurm des Florentiner Domes erinnert. Da dergleichen Bauwerke in Neapel und Rom selten sind, so stellt sich nun in Gedanken

*) Nichts vom Toledo, Herr! man sagt Cassaro!

die Verbindung mit Toscana wieder her, und man fühlt, dafs alle Völker italischer Zunge zu einem großen Ganzen gehören sollten. Im Innern ist die Kirche hell und geräumig, aber wieder mit Schnörkeln und Zierrathen überladen. Nicht genug, dafs der kostbarste Marmor, Porphyr, Serpentin zu den beliebten gewundenen Säulen verarbeitet ist, diese Säulen haben hier wieder Kannelirungen und Leistchen, welche theils in derselben Richtung wie die Windung, theils auch — und das ist ein ganz verwünschter Anblick — in der entgegengesetzten Spirale herumlaufen. Es scheint, als ob aller Ungeschmack in der Baukunst, welcher das 17. und 18. Jahrhundert auszeichnet, hier sich selbst überboten hätte; einige Seitenaltäre an den Pfeilern des Mittelschiffes sind das bunteste, was man sehn kann, und nur merkwürdig als Sammlung aller sicilischen Marmorarten; unter diesem grofsen Farbenreichthum scheint gerade der weifse Statuarmarmor zu fehlen, oder wenigstens nicht in hinlänglichen Blöcken vorzukommen: denn mehrere Statuen des Antonio Gaggini *), Michelangelo's Schülers, sind aus italischem Marmor. Die

*) Geb. 1480, † 1571, 90 Jahr alt. Aufser seinem Vaterlande ist er wenig bekannt, und sein Hauptverdienst besteht in den schönen Gewändern. Messina und Palermo streiten um die Ehre seiner Geburt, und seine dankbaren Landsleute haben folgendes Wort Michelangelo's von ihm aufbewahrt. Als dieser für die Kirche der Madonna sopra Minerva in Rom einen nackten Christus gearbeitet, und deshalb von einigen frommen Seelen getadelt wurde, sagte er: wenn ihr ihn bekleiden wollt, so lafst den Gaggini aus Palermo holen.

Bilder, an denen kein Mangel ist, sind meist von inländischen Malern, und liefsen um so mehr bedauern, dafs Raphaels grofse Kreuztragung, il spasimo di Sicilia, welche ursprünglich für Palermo bestimmt war, nicht hieher gekommen, sondern von den Stürmen nach dem entfernten Spanien verschlagen sei.

Die gröfste Merkwürdigkeit des Domes, welche jeden Deutschen vor allen andern anziehen mufs, sind die Gräber der Hohenstaufen am westlichen Ende der Kirche. Die prächtigen Sarkophage vom schönsten rothen Porphyr, der nicht in Sicilien vorkommt, sondern aus dem Orient herübergebracht wurde, stehen in besonderen vergitterten Kapellen, doch nahe genug, um Alles deutlich zu unterscheiden und die Inschriften bequem lesen zu können, die auf den weifsen einfachen Marmorplatten seltsam genug gegen die umstehenden überschnörkelten und verrenkten neuen Epitaphia abstechen. Der Geist so ganz entlegener Jahrhunderte, die uns überdies weniger Kunstwerke hinterlassen haben, als das bilderreiche höhere Alterthum, kann sich nicht deutlicher aussprechen, als in diesen einfach-würdigen Grabmonumenten. Es ruhen hier 5 durch Verwandtschaft oder Verschwägerung verbundene Fürsten:

1) König Roger II. († 1154), welcher Sicilien, Apulien, Kalabrien und die Nordküste von Afrika zu einem Reiche vereinigte, und lange im glorreichen Frieden beherrschte *).

---

*) Auf seinem Schwerte stand: Apulus et Calaber, Siculus mihi servit et Afer. Der Apulier und Kalabrese, der Sicilier gehorcht mir und der Afrikaner.



2) **Konstantia** von der Normandie († 1198), Tochter Roger's II., und die letzte vom Herrscherstamme der Normannen, nachdem Wilhelm II., ihr Neffe, kinderlos gestorben war.

3) **Heinrich VI.**, deutscher König und römischer Kaiser, der mit Konstantia's Hand das Königreich beider Sicilien dem Hause der Hohenstaufen verband. Gehafst wegen seiner vielfachen Grausamkeiten an den Gliedern des normannischen Seitenstammes stirbt er 1197 plötzlich in Messina, nicht ohne Verdacht des Giftes.

4) **Kaiser Friedrich II.**, Heinrich's VI. und Konstantia's Sohn, unter dem das Glück der Hohenstaufischen Fürsten seine Höhe erreichte, um nach ihm in desto schnellerem Falle seinem tragischen Untergange zuzueilen, † 1250.

5) **Konstantia** von Arragonien, Wittwe des Königs Emerich von Ungarn, und erste Gemahlin Friedrich's II., † 1222.

Die äufsere Einrichtung dieser Gräber ist von grofsartiger Einfachheit; der porphyrne Sarg schwebt frei auf dem Rücken von je 4 Löwen, oder auf leicht verzierten Füfsen; darüber erhebt sich ein Giebeldach aus Marmorplatten, von 6 schlanken Säulchen getragen. Zwischen den Vordertatzen der Löwen ragen gekrümmte Menschengestalten hervor, auch oben am Gebälk des Daches zeigen sich unförmliche Köpfe. Das Grab **Roger's II.** hat einen reichverzierten Untersatz mit Blätterwerk und Karyatiden, auf dem der Sarg in Form eines langen Kastens mit stumpfem Giebeldache steht, ohngefähr wie der des St. Sebaldus in Nürnberg. **Konstantia** von Arra-

gonien, die Gemahlin Friedrich's II., liegt in einem weifs-marmornen Sarge mit rundem Deckel, auf dem mehrere Reihen Schuppen — oder soll es Netzwerk sein? — angebracht sind. An der Vorderseite des Untersatzes sieht man eine Jagd in sehr rohen Figuren, von einem römischen Sarkophage genommen.

Ueber die innere Einrichtung hatte man ebenfalls Gelegenheit sich zu unterrichten, als im Jahre 1781 bei einer grofsen Ausbesserung der Kirche diese Denkmale aus einer Seitenkapelle neben dem Chore an ihre jetzige Stelle gebracht, vorher jedoch von einer besonders eingesetzten königlichen Kommission geöffnet und untersucht wurden. Da fand sich denn manches Interessante, aber auch die Bestätigung einer schon früher bekannten Nachricht, dafs mehrere Gräber im Jahre 1491 von dem spanischen Vizekönig D. Fernando d'Acuña geöffnet, und sehr nachlässig wieder verschlossen waren. Von König Roger und den beiden Konstanzen (Mutter und Gemahlin Friedrich's II.) war nur ein Häufchen Knochen, mit Asche und Kalk vermischt vorhanden, so wie einige Ueberbleibsel der Kleidungsstücke, doch fand man bei der Konstantia von Arragonien, aufser der kaiserlichen Krone und mehreren Kleinodien, noch eine runde Silberplatte mit lateinischer Inschrift, welche genau ihren Namen und Todestag angiebt († den 23. Juni 1222 in Katania); dies ist als das einzige historische Zeugnifs um so wichtiger, da die äufseren Inschriften der übrigen Denkmale erst im 16. Jahrhundert hinzugefügt wurden; bis dahin, also fast 300 Jahre, hat sich die Benennung der Grabstätten nur durch Ueberlieferung fortgepflanzt, wobei leicht

ein Irrthum eintreten konnte. Kaiser Heinrich VI. war besser erhalten, und im ganzen Anzuge vorhanden, doch fehlten das Schwerdt und die Krone; blondes Haar an Schläfen und Kinn verrieth die germanische Abkunft. Am vollständigsten zeigte sich Kaiser Friedrich II., mit prachtvollen Gewändern bekleidet, auf seinem ledernen Kopfkissen eine offne Krone, reich mit Perlen verziert, links vom Haupte der Reichsapfel verkündeten den ersten Fürsten der Christenheit. Dreifache Gewänder vom künstlichsten Gewebe, an der rechten Hand ein Ring mit köstlichem Smaragde, an der linken Seite das Reichsschwerdt, um den Leib ein seidner Gürtel mit silberner Schnalle, die seidnen Stiefelchen mit bunter Stickerei — Alles, bis auf die goldenen, mit Riemen angeschnallten Sporen, fand sich ohne Beschädigung, und doch hatte man, ganz ungehöriger Weise, noch 2 andere Leichname in den grofsen Sarg gezwängt, von denen man den einen nicht ohne Grund für Peter II. von Arragonien hält, der 1342 in Calatascibetta starb; den andern aber auf durchaus keine geschichtlich bekannte Person beziehen konnte.

Wenn Du Dir das unendlich reiche Leben Friedrich's II. zurückrufst, wie er den von ihm beherrschten weiten Landstrich von der Ost- und Nordsee bis zur Südspitze von Sicilien unaufhörlich bereisete, überall zu Gericht sitzend und den Völkern Recht sprechend, wie er das verlorene Königreich Jerusalem persönlich wieder in Besitz nahm und behauptete, wie er, selbst Dichter und Schriftsteller, überall an seinen Hofstätten einen Kreis ausgezeichneter Geister versammelte, wie er, der schönste Mann

seiner Zeit, von 4 Gemahlinnen ein nachwachsendes Geschlecht blühender Kinder vor sich sah, wie er endlich, nach unermüdetem heftigen Ringen gegen die mächtigen Fürsten der Kirche, welche das Schicksal ihm gegenübergestellt, im Bann zu Firenzuola starb; so wirst Du leicht begreifen, daſs man mit besonderer Vorliebe bei seinem einfachen Denkmale verweilt, und durch die unmittelbare Nähe so ehrwürdiger Reste jene merkwürdige Zeit sich vergegenwärtigt glaubt, die nur von Unwissenden oder Uebelwollenden unter dem Namen des barbarischen Mittelalters verschrien wird.

Aus der Cattedrale heimkehrend traf ich auf dem Platze vor der Kirche eine groſse Menge Volkes, zu einem Kirchenfeste versammelt, das sich von einer deutschen Feierlichkeit dieser Art so sehr unterscheidet, wie eben die Länder selbst; wenn dort Stille, Erhebung der Seele durch Musik und einen melodischen Gesang, höchstens einmal eine Prozession mit schlichten Wachsfackeln dazu gehören, so hat man hier den unbändigsten Lärm, wildes Durcheinanderlaufen und die schmetternde Musik eines ganzen Orchesters im Freien. In Rom läſst man es sich gefallen, wenn am Ostermorgen die Kanonen der Engelsburg den Festtag verkündigen, hier in Palermo sieht man aber mit Erstaunen, wie auch der geringste Heilige durch eine Kanonade im Kleinen begrüſst wird. Auf dem Kirchenplatze standen mehrere hunderte, kaum 3 Zoll lange Böller, etwa zersägte Flintenläufe, bis an den Rand mit Pulver gefüllt; wenn

aus der gedrängt vollen Kirche ein lustiger Tusch von Pauken und Trompeten erscholl, so lief ein zerlumpter Lazzaroni mit brennender Lunte an einem langen Stabe eine Böllerreihe hinauf: die schnell auf einander folgenden Schläge gaben den Eindruck eines Pelotonfeuers, und sobald eine Reihe abgebrannt war, machten sich sogleich mehrere geschäftige Hände darüber her, die kleinen Mörser von Neuem zu füllen. Das Volk nahm denselben lebhaften Antheil wie im Theater, und der kirchliche Kanonier gebehrdete sich nicht viel anders wie ein tragischer Schauspieler: wenn durch ein Versehen das rollende Lauffeuer unterbrochen wurde, so zischte und lärmte die Menge, dagegen erscholl bei einer rasch und genau abwirbelnden Linie von allen Seiten: *bravo! bene, bene!* Damit war die Festlichkeit noch nicht zu Ende. Mitten im gröfsten Getümmel bewegte sich langsam aus der Kirchenthür die silberne Bildsäule der Madonna, auf den Schultern frommer Palermitaner getragen; sie ging nicht etwa nach einer andern Kirche (wie in Neapel der H. Januarius zur H. Konstanze, um eine Nacht dort zuzubringen), sondern geradesweges nach dem Pallaste des Erzbischofes von Palermo, verneigte sich dreimal gegen denselben, und kehrte darauf nach der Kathedrale zurück. Das Standbild aus massivem Silber konnten 12 starke Männer immer nur wenige Schritte fortbringen, worauf sie dann, unter dem unablässigen Jubel der Menge, von 12 anderen abgelöst wurden. Wahrhaft betäubend war das Jauchzen und das Geschrei: *Evviva la Madonna!* bei der dreimaligen Verneigung, die wahrscheinlich durch besondere Kunst

der Träger hervorgebracht wurde. Die Menge verlief sich nun nach allen Seiten, und beim Nachhausegehn hörte ich um mich herum von dem Verlauf der Feierlichkeit und den einzelnen Theilen derselben mit eben der Wichtigkeit und Wärme sprechen, als an anderen Orten von der gelungenen Aufführung einer Oper.

Am südlichen Ende des Cassaro öffnet sich ein grofser freier Platz gegen die Porta nuova hin, an dem links der Gouvernements-Pallast sich erhebt; er enthält die schöne Sternwarte, auf welcher Piazzi am 1. Januar 1801 die Ceres entdeckte; doch zog mich diese mit ihren berühmten astronomischen Instrumenten weniger an, als die ebenfalls im Umkreise des Pallastes begriffene Rogerskapelle, dem H. Petrus gewidmet, eins der ältesten und schönsten Denkmäler normännischer Kunst. Vor dem Eingange ist links in die Wand eine schmale Marmorplatte eingelassen, die in 3 Sprachen, lateinisch, griechisch und arabisch, die Nachricht enthält, dafs ein künstliches Uhrwerk, welches jetzt längst verschwunden ist, von dem Herzog Roger im Jahr der Hedschra 536 (nach Chr. 1142) vollendet worden sei. Ueberraschend ist der Abstand, wenn man aus den modernen Säulengängen, die in mehreren Stockwerken übereinander den innern Hof des Pallastes umgeben, von der fast senkrecht einfallenden Sonne grell angestrahlt, in den dämmernden Bau der Kirche tritt, welche von hoch angebrachten kleinen runden Fenstern sparsam erleuchtet ist. Die ganze Breite wird von 2 Reihen, zum Theil antiker Marmorsäulen in 3 Schiffe getheilt,

an welche sich mehrere Nischen und Kapellchen anschliefsen, zu denen man 1 oder 2 Stufen auf- und abwärts gelangt; zudem reichen noch einige grofse Vorbaue, von Pilastern gestützt, in das Mittelschiff hinein; die überhin gespannten Wölbungen in halber Kreisform, die einzeln stehenden mächtigen Kandelaber aus Marmor, deuten auf das hohe Alterthum des Gebäudes, und wenn es auch im Allgemeinen gar keine Schwierigkeit hat, den Bau nach seinen 3 Schiffen zu sondern, so kostet es im Einzelnen keine geringe Mühe, die vielfachen Winkel und Ecken, die Stufen und Treppchen immer richtig auf das einfach scheinende Ganze zu beziehen, um ein deutliches Bild davon sich einzuprägen. Hat man einen Ueberblick der höchst eigenthümlichen Anlage gewonnen, so kann man anfangen, die überaus reiche Mosaik und die mannigfaltigen Verzierungen zu betrachten, mit denen das Innere des ehrwürdigen Raumes ausgeschmückt, ja fast überdeckt ist; die Ränder an den Chören und die Leisten an der Balustrade des Altars zeigen jene seltsame Verschlingung von Linien und Bogen, die als ein Element der maurischen Baukunst in den Arabesken auftritt. Die gröfseren Tafeln an den Wänden, unter und neben den Fenstern, enthalten biblische Gegenstände; die Mosaik hat hier einen hohen Grad von Vollendung erreicht, und ist nicht weit entfernt, die Täuschungen der Malerei nachzuahmen; so fesselte mich ganz besonders eine Taufe Christi. Johannes am Ufer stehend giefst eine Schale über den Erlöser aus, der in ärmlicher Gestalt bis an die Brust im Jordan steht; man sieht die Umrisse des Leibes durch die etwas unförmli-

chen, aber doch durchsichtigen Wellen; hier ist die Mosaik nicht blos ein mechanisches Aneinandersetzen von Steinchen, sondern man begreift, daſs der Künstler eine malerische Wirkung bezweckt hat, um mit den ihm zu Gebote stehenden einfachen Mitteln etwas Ungemeines hervorzubringen. Auf der rechten Seite halten 2 Engel das Gewand des Herrn, links neben Johannes ist ein Baum sehr roh angedeutet, und über dem heiligen Geist, welcher in Gestalt einer Taube auf dem dicken Heiligenschein Christi sitzt, steht mit groſsen Buchstaben: *H BAΠTHCIC* (die Taufe). Von noch roherer Arbeit ist ein freistehender Kandelaber von Marmor, rechts im Mittelschiffe. Der Fuſs besteht aus einer Gruppe von Löwen, in deren Tatzen Menschen und Hirsche sich winden, höher hinauf wechseln Acanthus-blättrige Verzierungen mit dem wunderlichsten Gemisch von Engelsgestalten, Bischöfen, bärtigen Alten u. s. w., das sich kaum durch eine Zeichnung, geschweige durch Beschreibung deutlich machen lieſse. So geht es bis in die höchste Spitze hinauf, die in einem einfachen Knauf endigt. Die Kapelle ist noch im Gebrauch, wie es überhaupt Grundsatz der katholischen Kirche ist, auch nicht das kleinste Gotteshaus eingehen zu lassen; es wird alle Sonntage hier Messe gelesen, doch scheint sich Niemand um die Merkwürdigkeiten zu kümmern; auſser der Zeit des Gottesdienstes macht die einsame Stille des Ortes den feierlichsten Eindruck; für einen Maler wären hier Lichteffekte zu studiren, wie nirgends. Das grell einfallende Licht wird von den weiſsen und bunten Flächen mannigfaltig zurückgeworfen, die Sonnenstrahlen scheinen hier eine noch

größere Kraft zu haben, als in Italien, und die Schatten erlangen die höchste Durchsichtigkeit. Bei einem neulichen Abendbesuche, wo nur noch die oberen Theile schwach beleuchtet, der untere Raum in Dunkel versenkt erschien, war es schwer, sich eines tiefen Schauers zu erwehren. In den Seitenschiffen verbreitete der Schein einiger Lampen ein ungewisses Licht; während ich vorwärts schritt, rückten die nahen und fernen dunkelen Säulen bei einander vorüber; die Mosaikbilder der Wände flossen in unkenntliche Formen zusammen, doch zuweilen traf der Strahl der letzten Tageshelle durch die kleinen runden Fenster eine einzelne Figur oder eine goldglänzende Arabeske, einen aus der Mauer vorspringenden Löwenkopf oder eine neuere Grabesinschrift. Die kurze Dämmerung ging bald in völlige Nacht über; als Priester und Ministrant zu einem späten Gottesdienste sich einfanden, eilte ich hinaus auf den mondhellen Platz, wo der frische Abendhauch alle Schreckbilder verscheuchte. —

Das erste, was wir in einer fremden Stadt anzuschaffen haben, ist der Plan derselben, um uns danach zurecht zu finden: denn nichts ist gehässiger, als das Geleit der *Ciceroni*. In Italien haben wir uns nie eines solchen unnützen Knechtes bedient; auch hoffe ich, daſs Du in meinen sicilischen Wanderungen gar wenig Ciceronen-Weisheit antreffen wirst. Ich erkundigte mich in allen Buchläden nach einem Plan von Palermo, der Hauptstadt des Königreichs Sicilien, welche nahe an 150,000 Einwohner zählt, worunter

40,000 Geistliche, welche 13 Kirchen, 71 Klöster, 8 Abteien, 5 Seminare, 20 geistliche Stiftungen besitzt, 1 Theater, 3 Bibliotheken, 1 Museum und sehr viele Kaffeehäuser enthält; aber vergebens; eben die ganz unbillige Menge von Geistlichen zeigt hinlänglich den Standpunkt, auf dem Künste und Wissenschaften sich befinden. Als ich sehr mißmuthig darüber heimkehrte, wäre mein Wunsch beinahe auf die unerwartetste Weise in Erfüllung gegangen. Unangemeldet trat ein Fremder von sehr wenig empfehlendem Aeußern ein, nannte sich einen Deutschen, Hauptmann in spanischen Diensten, der gekommen sei, uns als Landsleuten seinen Besuch zu machen. Cesarotti, der natürlich für unsern kleinen Kreis die Honneurs übernimmt, hieß ihn nach seiner zuvorkommenden Art willkommen, und es entspann sich ein gleichgültiges Gespräch, in dessen langsamer Spirale man den Fremden jenem Mittelpunkte immer näher rücken sah, wo er eine hohle Hand machen und sagen würde: *Date qualche cosa* *). In diesem unlöblichen Vorsatze wurde er durch ein starkes Klopfen unterbrochen, das von einem schwarzbärtigen, kahlköpfigen Barfüßer herrührte; dieser entfernte sich jedoch bald mit einer kleinen Gabe für die im Fegefeuer schmachtenden Seelen, nachdem er wahre Banditenblicke auf uns und unser Gepäck geschossen. Cesarotti warf sehr fein die Bemerkung hin: wie unangenehm es sei, von so zudringlichem Volke sogar auf der Stube geplagt zu werden. Der Fremde stimmte ihm aus vollen Kräf-

*) Gebt mir etwas.

ten bei, und empfahl sich bald darauf, ohne eine hohle Hand zu machen. Schon durften wir hoffen, ihn losgeworden zu sein, aber eine Stunde darauf erhielt Cesarotti eine grofse Rolle mit einem kleinen Schreiben des Hrn. Hauptmann N. N., welcher dringend bat, ihm den beigefügten Plan von Palermo für einen Louisd'or abzukaufen. Mit gespannter Erwartung wurde das Papier entrollt, und es zeigte sich ein ganz vortrefflicher Plan der Stadt im gröfsten Maafsstabe, der auch nach der äufserst genauen und reinlichen Ausführung jeder Kleinigkeit, mit vieler Sorgfalt aufgenommen sein mufste. So wünschenswerth auf der einen Seite ein solcher Besitz war, so bewog doch die Rücksicht, dafs der Plan wegen seiner Gröfse schwer fortzubringen sei, — er ging in keine einzige von meinen Zeichenmappen hinein — und dafs der Bittsteller vielleicht schon öfter diesen letzten Trumpf ausgespielt, den grofsmüthigen Cesarotti, am folgenden Tage die fleifsige Arbeit, von einem Louisd'or begleitet, zurückzusenden, nachdem wir uns alle hinlänglich daran ergötzt, und so viel Einzelheiten, als möglich, darauf nachgesehen hatten. So blieben wir für diesmal ohne Plan, fanden es aber unbegreiflich, dafs der geschickte Zeichner keinen Kupferstecher finden kann, um sein Kunstwerk zu vervielfältigen und dauernden Gewinn daraus zu ziehen. Für die Fremden würde dieser Plan von der gröfsten Bequemlichkeit sein.

Vor der Porta felice, dem Hafenthor, liegt rechts am Meere ein königlicher Garten, la Floriana, mit

dessen Besuche ich mein heutiges Tagewerk beschlossen habe, und ganz betäubt von Orangenduft, Palmenschatten, Sonnenglut und schöner Aussicht nach Hause gekommen bin. Es ist gewifs, dafs man ohne Sicilien nur ein unvollständiges Bild von Italien haben kann, und dafs selbst Neapel mit seiner überschwänglichen Pracht nichts aufzuweisen hat, was sich mit der hiesigen Floriana vergleichen liefse. — Wenn man überhaupt im Süden weniger auf kunstgerecht angelegte Gärten sieht, als in Deutschland, oder gar in dem parkreichen England, so überrascht um so mehr diese königliche Anlage in einem Lande, das ein grofser, sehr verwilderter Park zu nennen ist. Die geraden, zum Theil sich rechtwinklig schneidenden Gänge sind mit Buxbaum eingefafst, das Wasserbecken in der Mitte ist mit einer Marmorgruppe geschmückt, der man in dieser Umgebung wenig Aufmerksamkeit schenken kann, denn ringsumher in den Beeten und Hecken stehen die seltsamsten Pflanzenformen, die wir bei uns nur in Treibhäusern und Mistbeeten zu erblicken gewohnt sind. Wer nun, gleich mir, erst in die Vorhalle der Botanik getreten ist, aber mit brennendem Verlangen nach dem innern Heiligthume hinüberblickt, der kann sich einen Begriff von der halb freudigen, halb schmerzlichen Empfindung machen, mit der ich in diesen Gängen herumirrte, in denen Lorbeeren und Granaten, Orangen, Zypressen und Myrthen, in einem Winkel von einer mächtigen Dattelpalme überragt, unter dem heitersten Himmel grünen, daneben viele andere seltenere Gewächse in abgesonderten Räumen mit gröfserer Sorgfalt behandelt wer-

den. Das grelle Licht der Nachmittagssonne versank schnell in den matteren Abendschimmer, und wahrhaft magisch wurde der Anblick, als nur noch die hohe Palmenkrone in röthlicher Beleuchtung glühete, die tiefgrünen Orangenhecken schon in dunkleren Schatten versenkt waren. Die unmittelbare Nähe des Meeres ist hiebei gewifs nicht ohne Wirkung: denn gleich nach Sonnenuntergang erschienen die nächsten Laubengänge in ein deutliches Blau getaucht, und ein feuchter Niederschlag der Atmosphäre machte sich fühlbar; trotz dem wäre ich schwerlich sobald aus diesem Zaubergarten gewichen, wenn er nicht um Ave Maria, d. h. eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang, geschlossen würde, wo der achtsame Gärtner mit einem höflichen *Scusi, Signor, si chiude* *)! mich von dannen trieb.

Beim Austritt aus dem schattigen Buschwerk lagen die Berge unter dem klarsten Abendhimmel vor mir, und am Meere empfing mich sogleich der durchdringende Geruch des am Ufer verfaulenden Seegrases, der zwar in diesem Augenblicke scharf genug gegen die Myrthendüfte abstach, an den man sich aber bald gewöhnt, ja, sonderbarerweise halten ihn die Palermitaner für gesund, und besuchen deshalb vorzugsweise die Passeggiata am Meer. In der angenehmen Kühlung ging ich am Gestade hin, wo die wunderbar-harmonischen Linien des Monte Pellegrino und des gegenüberliegenden Capo Zafferano nach einiger Zeit zu unkenntlichen schwarzen Massen versanken. Hier zeigte sich der Umrifs des Monte

*) Verzeihen Sie, mein Herr, es wird geschlossen.

Pellegrino von besonderer Bedeutung. Als grofse einzelnstehende Masse ruht er auf dem gemach ansteigenden Fufse: dann erheben sich von allen Seiten schroffe, senkrecht abfallende Wände, die Spitze wölbt sich aus mehreren schönen Wellenlinien zusammen. Nur in einigen versteckten Schluchten wachsen Oel- und Mandelbäume, sonst ist der Berg völlig kahl, mit kurzem grünen Gestrüppe bedeckt, das sich bei Tage dem Auge als der schönste Wiesenplan darstellt. Es ist völlig eine von den verzauberten Bergvesten mit Wänden von poliertem Stahl, wie sie im Bojardo, Ariosto und deren Nachahmern so oft vorkommen. In Italien findet sich kein Berg, den man diesem an die Seite stellen möchte: der Monte Circello bei Terracina steht ihm an Schönheit der Zeichnung bei weitem nach.

Nun setzte ich mich auf eine von den Bänken der Passeggiata, und liefs die lange Wagenreihe links zum Thore hineinziehn. Neben mir safs ein junger Mann von angenehmer Bildung, mit dem ich bald ins Gespräch kam. Er hatte an der letzten Umwälzung Theil genommen, und eine patriotische Zeitung herausgegeben, die natürlich seit dem Erscheinen der Oestreicher auf unbestimmte, d. h. ewige Zeiten geschlossen worden war. Von seinen vielen Erzählungen aus der ebenverflossenen unruhigen Zeit war mir die Unterjochung der Palermitaner Gerber (Conciattori) besonders merkwürdig, wobei er selbst, obgleich von der Opposition, dem Betragen der Oestreicher Gerechtigkeit widerfahren liefs.

Die Zunft der Gerber nämlich, welche seit den ältesten Zeiten grofse Vorrechte in Palermo genos-

sen, hatte sich unter der Vormundschafts-Regierung Ferdinand's VII. völlig unabhängig gemacht, und bildete einen Staat im Staate. Das Quartier der Gerber (la Conciatteria), aus den engsten und schmutzigsten Strafsen bestehend, war vollständig befestigt, und hatte einigemale die Angriffe der Stadtgensd'armes, und — wie der Erzähler versicherte — selbst der tapferen neapolitanischen Truppen abgeschlagen. Auf dem Gildehause war eine mächtige Fahne ausgehängt, um welche beim ersten Lärm die handfesten Zunftglieder sich versammelten. An Abgaben zahlten sie der Regierung eine bestimmte Summe, welche in den letzten Jahren ganz ausgeblieben war.

In der Revolution zeichneten sich die Gerber bei jeder Gelegenheit aus, wo es zu morden oder zu plündern gab. Am 1. Juni 1820 war der Aufstand in Neapel ausgebrochen, und am 15. Juli, am Rosalienfeste, in Palermo die spanische Konstitution ausgerufen. General Church, ein Engländer, der einigen Palermitanern die dreifarbige Kokarde abnahm, wurde vom Volke beinahe zerrissen, und nur von dem General Coglitore errettet, der ihn mit seinem Körper deckte. Church entfloh nach Neapel, das Volk verbrannte sein Haus und seine ganze Habe. Der Kommandant der Stadt, General Naselli, von den Siciliern tödtlich gehafst, wollte am folgenden Tage, den 16. Juli, die Aufrührer mit Gewalt vertreiben, allein die Lohgerber schlugen die Thüren der Gefängnisse ein, befreiten die Gefangenen, und der Pöbel, von einem Monrealeser Mönche, Gioachimo Vaglica, geführt, eroberte mehrere Kanonen. Naselli sah wohl, dafs er sich nicht halten konnte,

und schiffte heimlich nach Neapel hinüber. Nun war das Volk sich selbst überlassen, und übte die empörendsten Grausamkeiten. Statt der freigelassenen Verbrecher wurden Soldaten und Polizeibeamten in die Gefängnisse gesteckt, mehrere Regierungsgebäude geplündert und verbrannt, 40,000 Unzen *), die im Schatze geblieben waren, unter das Volk vertheilt. Man ertappte einen Schmidt von der Artillerie, der, um seine alten Kameraden zu rächen, mehrere Kanonen vernagelt hatte; man schnitt ihm Kopf und Hände ab, und nagelte sie an die 4 Ecken der Stadt. Wenn nun Jemand einen Gegner hatte, den er nicht geradezu umbringen wollte, so steckte er ihm heimlich einen Nagel in die Tasche, und gab ihn an, als ob er Kanonen habe vernageln wollen, worauf der wüthende Haufen den Unglücklichen sogleich niederstach. Die Gerber wählten einen Konsul, Don Carlo Leone, der mehrere Wochen das Oberhaupt der Stadt blieb, und die höchste Gewalt übte. Der Principe di Jaci, aus einer bedeutenden Familie, wurde vom Volke ergriffen, von dem Konsul zum Tode verurtheilt und gleich darauf erschossen. Vergebens versuchte der alternde Kardinal Gravina, vergebens der Principe di Villafranca den Haufen zu begütigen, das Haus des letzten wurde ausgeraubt und verbrannt. Allmählig verbreitete sich der Aufstand über die Umgegend von Palermo; man hatte das Zeughaus geöffnet und 30,000 Gewehre vertheilt, aber die Bauern verstanden mit den Feuerwaffen nicht

*) Eine Unze (*Oncia*) = 4 Ducati
= 7 Gulden Conv. G.

nicht so gut umzugehen, als mit dem Messer. Das Pulvermagazin in Misilmeri flog auf und tödtete viele Landleute. In den Strafsen von Palermo wüthete der Bürgerkrieg, indem die *Guardia civica* gegen den Pöbel und die Gerber kämpfte; es blieben 3- bis 400 Menschen. Endlich landete der General Pepe mit 4000 Mann in Milazzo, und rückte vor Palermo. Der Principe di Paternò, vom Podagra hart geplagt und an seinen Stuhl gefesselt, wufste dennoch beim ganzen Volke Vertrauen zu gewinnen, und unterhandelte mit Pepe, der am 5ten Oktober die Stadt auf Bedingungen einnahm. Aber das Parlament von Neapel erklärte den Vertrag für ungültig und verlangte unbedingte Unterwerfung. Pepe's Edelmuth bei dieser Gelegenheit wird von den Siciliern anerkannt; er legte seine Stelle nieder, und ging nach Neapel zurück; ihm folgte der General Coletta, der mit grofser Strenge verfuhr, und die Gefängnisse mit vielen neuen Schlachtopfern füllte; aber den Gerbern konnte er nichts anhaben. Sie hatten in ihrem Quartier, das nunmehr der Schlupfwinkel aller Verbrecher geworden war, eine solche Stellung eingenommen, dafs die Neapolitaner es nicht wagten, etwas dagegen zu unternehmen. So blieb es bis zum Mai 1821. Als damals die Oestreicher ohne Schwerdtschlag Palermo besetzten, beharrten die Gerber bei ihrem Trotz, und die übrigen Einwohner waren in der gröfsten Spannung, ob die langsamen Deutschen das Häuflein Widerspänstiger gewähren lassen, oder die Conciattoria belagern würden. Aber keines von beiden geschah. Der Kommandirende — ob General Wallmoden schon damals

den Oberbefehl hatte? — versammelte in der Nacht um 2 Uhr mehrere Kompagnien Tyroler und Böhmischer Jäger, welche die Conciattoria von allen Seiten besetzten. Andere Truppen drangen, von den Gensd'armes geführt, durch enge Pförtchen und Gassen bis zum Gildehause, und nahmen es ohne Mühe ein. Hin und wieder fielen wohl aus den Häusern ein Paar Schüsse, aber da den Gerbern ein Versammlungsort fehlte, und sie sich überhaupt einer so kräftigen Maaſsregel mitten in der Nacht nicht versahen, so war in ein Paar Stunden kein Haus mehr in dem ganzen Quartier, was nicht die Oestreicher inne gehabt hätten. Man fand eine ganze Menge Waffen aller Art, und Schieſsbedarf; in den Kellern des Gildehauses sogar 2 Kanonen, aber ohne Laffeten. Den ehrsamen Mitgliedern der Gerberzunft, welche man auf dem Gildehause versammelte, wurde nunmehr angedeutet, daſs sie die Conciattoria gänzlich verlassen, und sich auſserhalb der Stadt ansiedeln sollten, jedoch nicht mehr als 3 beisammen. Nachdem dieser Befehl sehr schnell ausgeführt worden, konnte man eine Reinigung des nie betretenen Stadtviertels vornehmen. Viele den Einsturz drohende Häuser wurden abgerissen, die Straſsen so viel als möglich erweitert, und einige Plätze mit starken Wachtposten angelegt. Der gröſste Theil der Häuser steht noch jetzt leer; in einigen wohnen die Gensd'armes mit ihren Familien.

Seit dieser so glücklich als geschickt ausgeführten Unternehmung, welche den östreichischen Waffen eine unglaubliche Achtung verschaffte, ist die Stadt vollkommen ruhig; aber die armen Gerber sind nun die Zielscheibe des allgemeinen Spottes geworden,

und wenn man jemand mit gebücktem Haupte und niedergeschlagenen Augen durch die Strafsen gehen sieht, so kann man sicher darauf rechnen, dafs es ein Conciattore sei.

Unter solchen Gesprächen waren wir nach der Stadt zurückgekehrt, und mein Begleiter hatte mich im Cassaro verlassen, mit der Versicherung, mich bald zu besuchen. Ueber den grofsen mondhellen Platz ging ich nach dem Wirthshause zurück, und hörte aus einer engen Gasse, in die das steile Mondlicht nur einzelne Strahlen werfen konnte, einen mehrstimmigen feierlichen Gesang hervortönen; ich machte mich hinzu, und stand wie bezaubert von der Anmuth dieser Klänge, welche aus der tiefen Dunkelheit sich vernehmen liefsen; auf einer breiten Thürschwelle zusammengekauert safsen drei schwarze verhüllte Weiber, vielleicht einer geistlichen Schwesterschaft angehörig: sie führten einen dreistimmigen klagenden Gesang zum Lobe Jesu aus, mit einer Klarheit, Schärfe und Genauigkeit, die nur den italischen Kehlen eigen ist; die erste Stimme, welche einem Kinde anzugehören schien, war nicht ohne Anmuth. Mancher Vorübergehende reichte ihnen etwas mit den Worten: *Dio vi salvi* *), und Du kannst leicht denken, dafs ich nicht zurückblieb; denn wenn mir schon sonst bei jeder Menschenstimme das Herz aufgeht, wie viel mehr mufsten mich diese vollen Brusttöne in der lauen Frühlings-Mondnacht ergreifen. Das Lied hatte

*) Gott erhalt' euch!

viele Verse, die alle mit demselben Rundreim schlossen, bei jedem Verse aber konnte man kleine Veränderungen des Rythmus bemerken, wie sie die biegsame Sprache dem Sinne oder dem Ausdrucke so leicht anpaſst. Ich harrte, bis die Sängerinnen sich erhoben und in der tiefen Finsterniſs verschwanden, dann eilte ich sogleich nach Hause, und schrieb mir die einfache rührende Melodie auf; von den vielen Versen habe ich nur einen zusammengebracht:

Oh lancia crudele	O Lanze voll Grausen,
Che fammi dolor,	Die Schmerzen mir macht,
Che Giesu trapassa	Die Jesum durchbohret
Con tanto furor.	Mit solcher Gewalt.
Verite quest' anima	Verehrt diese Seele
Che causa mi fu,	Die Ursach mir war (undeutl.)
Verite, pastori	Verehret ihr Hirten
Quel buono Giesu.	Den freundlichen Herrn.

Schon bei der Einfahrt in den Hafen, als mehrere kleine Boote zum Ausladen herbeieilten, war es uns aufgefallen, daſs die meisten Matrosen weiſse, ungewöhnlich lange Nachtmützen trugen; bei der Ankunft in der Stadt und längerem Umherschweifen in derselben fand es sich bestätigt, daſs diese ganz unmalerische und unplastische Kopfbedeckung bei dem gemeinen Manne alle anderen zu verdrängen droht. Wie viel besser nimmt sich dagegen die rothe Mütze der neapolitanischen Lazzaroni aus! Auch sieht man im Hafen von Neapel gröſsere und kräftigere Gestalten, als hier in Palermo; es war ein trauriger, schläf-

riger Anblick, als ich, in der heifsen Tageszeit am Hafen entlanggehend, Lastträger und Schifferjungen, Mauthbeamten und Quarantaine-Aufseher, in der übergrofsen Nachtmütze theils reihenweis schlafen, theils langsam dahinschleichen sah. Die heifse Tageszeit, ungefähr von 12 bis 4 Uhr, macht hier, besonders bei der niedern Klasse, einen eigenen Abschnitt aus. Schon in Neapel kann man um diese Zeit bemerken, dafs der Toledo bedeutend an Lebhaftigkeit verliert, obgleich immer noch Lärm genug da ist, um einen Fremden in Verwunderung zu setzen; hier aber tritt ein völliger Stillstand des sonst so regen Treibens im Cassaro ein; die Träger und Ausrufer verlieren sich in eine schattige Halle, die Kaufleute schliefsen die Läden, ziehen ihre Nachtmützen hervor, und legen sich schlafen, in den Eisbuden werden die zierlichen blechernen Formen mit den zubereiteten Massen gefüllt, und in Fässern mit Eisstücken überdeckt (das Eis ist dann gegen 4 oder 5 Uhr in gröfster Vortrefflichkeit zu haben, und von einer Härte, welche eher die Anwendung des Messers als des Löffels erfordert), die Eiswirthe aber stehen noch einige Zeit gähnend in der Thüre, und bald gehen der Herr, die Aufwärter und Lehrjungen, mit ungeheuren Nachtmützen bedeckt, zur Siesta (dem Mittagschläfchen). Was aber um diese Zeit den Anblick des Cassaro noch befremdender macht, ist der Umstand, dafs er beinahe genau von Norden nach Süden läuft; man sieht also am Mittag in eine von der hellsten Sonne angestrahlte, aber so menschenleere Strafse hinein, wie sie bei uns um Mitternacht sein möchte, und um die Verwirrung der Tageszeiten in den Augen des Frem-

den zu vollenden, so schaut hier und da ein Kopf mit einer grofsen Nachtmütze hervor.

Die Tracht der Vornehmen ist gänzlich die französische; der leidige Frack scheint seine Herrschaft immer weiter ausdehnen zu wollen. Der sonst so übliche Abbatenanzug wird jetzt fast nur von Geistlichen getragen. Die tägliche Wagenreihe auf dem Cassaro und an der Marina bewegt sich in der modernsten Pariser Eleganz auf und ab. Indessen ist aus der spanischen Herrschaft das schwarzseidene Mäntelchen der Bürgerweiber übrig geblieben. Sie wissen es sehr geschickt so umzuschlagen, dafs der schlanke Wuchs und die Fülle der Hüften vortheilhaft in ihren Umrissen hervorgehoben werden, welches sich bei den kleineren Gestalten der Sicilianerinnen besonders reizend ausnimmt; wenn Du schon in meinen Briefen aus Neapel einige Ausdrücke über die leuchtende Schwärze der dortigen Augen etwas zu stark gefunden hast, — denn in Deutschland sind bekanntlich „schwarze Seelen und schwarze Augen, näher in letztere gefafst, nur braun" — so wage ich kaum mit der Behauptung hervorzutreten, dafs die sicilischen Augen, wo möglich noch dunkler und brennender erscheinen; dafür kann ich hinzusetzen, dafs in demselben Verhältnisse auch die Dunkle der Haut zunimmt, und man würde hier die blendende Weifse eines schwedischen oder holländischen Gesichtes, von durchsichtigem Karmine angehaucht, eben so vergebens suchen, als dort die dunkelglühenden Augensterne. Sind wir doch hier von dem heifsen Afrika und seinen Negern nur ein Paar Dutzend Meilen ent-

fernt, und dem Aequator um 4 Grade näher als in Rom! —

Bei der Betrachtung der Umgegend von Palermo stand mit Recht der Besuch auf dem Monte Pellegrino oben an. Ein Fiaker brachte uns am Hafen vorbei bis an den Fuſs des Berges, wo die steile, von mächtigen Unterbauten gestützte Straſse sich in einer Schlucht bis auf das Plateau des Berges windet, und dann gelind auf- und absteigend bis zur Kapelle der H. Rosalia führt, die im Grunde eines Thales sich unmittelbar an die steile Felswand lehnt. Die Gegenwart des merkwürdigen Ortes blieb nicht hinter der Vorstellung zurück, die ich mir nach so viel darüber Gehörtem und Gelesenem, besonders nach Göthe's trefflicher Schilderung, davon gemacht. Das Aeuſsere der Kirche, zu der man auf einer Reihe anständig breiter Stufen hinansteigt, gleicht einem mäſsigen Pallaste mit Fenstern von verschiedener Gröſse. Die kleine Kapelle, aus einer natürlichen Höhle im Felsen gebildet, wird durch mehrere ewige Lampen erhellt, deren Schein, mit dem vorn hereindringenden Tageslichte vermischt, eine wunderbare Beleuchtung giebt, in welcher das Wachsbild der H. Rosalia, hinter einem beinahe zu dichten Drahtgitter, die vollkommenste Wirkung hervorbringt. Ein kleiner, freundlicher Sakristan, der uns die Kirche geöffnet, erzählte sehr viel von der Geschichte der Heiligen; doch fiel es uns äuſserst unangenehm auf, daſs er bei den verschiedenen Wunderthaten nach ihrem Tode den Mund zu einem närrischen Lächeln verzog, als ob er selbst nichts davon glaube. Wir muſsten auch

den sehr reich ausgestatteten Vorrath von kostbaren Meſsgewändern bewundern, meist alles Geschenke von Kaisern und Königen; ohne Störung hat sich diese Pracht Jahrhunderte lang aufsammeln können, und ist auch von den letzten politischen Stürmen verschont geblieben: denn Sicilien ist nächst England und den nordischen Reichen der einzige Punkt von Europa, wohin die französischen Waffen nicht gedrungen sind, und wenn das Land in anderer Hinsicht genug zu leiden gehabt, so ist es wenigstens von den frechen Konfiskationen alles öffentlichen Vermögens frei geblieben, welche Napoleon durch sein: „système de fusion" zu entschuldigen glaubte.

Der Kirche gegenüber ist eine geringe Osteria für Jäger, wo wir uns an dem harten Maisbrote und dem dicken rothen Weine erquickten. Der Berg wimmelte ehemals von Hasen und besonders Kaninchen, die unter dem kurzen Gestrüppe in den zahllosen Ritzen und Spalten den besten Schutz fanden. Noch vor wenigen Jahren konnte ein rüstiger Jäger 10 bis 12 Kaninchen an einem Morgen erlegen. Seitdem hat aber die Stadt Palermo den Verkauf der Jagderlaubniſsscheine so sehr in's Groſse getrieben, daſs die wilde Bevölkerung des Berges fast gänzlich verschwunden ist. Der Wirth betheuerte lachend, es seien jetzt mehr Jäger als Kaninchen oben, und einer habe von Glück zu sagen, wenn er alle Wochen einen Braten nach Hause bringe.

Von der Osteria führt ein beschwerlicher, steiniger Fuſspfad auf die Spitze des Berges zum Telegraphen, der mit dem auf der Sternwarte in Verbindung steht. Es läuft eine ganze Telegraphenlinie um

die Insel, welche, zur Zeit der englischen Besetzung (1805 — 14) angelegt, das Nahen feindlicher Schiffe in der gröfsten Schnelligkeit ansagt. Hier oben öffnet sich eine gränzenlose Aussicht nach allen Seiten. Ueber die Hälfte des Gesichtskreises wird von der einfachen Meereslinie umzogen, aus der gen Norden die Insel Ustica im schärfsten Umrisse hervorragt; aufserdem umspült das Meer fast drei Viertel vom Umkreise des Berges; der übrige Theil wird von den Bergketten ausgefüllt, die sich zum Theil noch höher als der Pellegrino in den kühnsten Zacken erheben; mit lautem Jubel wurde das ehrwürdige, schneebedeckte Haupt des Aetna begrüfst, das im Osten über die Bergreihen der Bagaria hervorragt, um die ganze Länge der Insel, von uns getrennt, doch in einer Entfernung von 30 Meilen, deutlich zu erkennen; unten die Kuppeln und Thürme von Palermo in reizend umschlossener, grünschimmernder Ebene. Den herrlichsten Anblick gewährt aber unmittelbar am Fufse des Berges das Meer, über dem man sich fast senkrecht 2000 Fufs *) hoch befindet. Eine so tiefblaue Farbe, dem dunkelsten Indigo vergleichbar, möchte man selbst in Neapel vergeblich suchen, dabei die Luft von unendlicher Klarheit; in die auf der Rhede zerstreuten Kähne sah man von oben hinein, den Fischern auf die Köpfe; es war eine vollkommene Vogelansicht; einige Spitzen der südlichen Bergkette, darunter der Monte Grifone, haben mit dem Pellegrino ungefähr gleiche Höhe, daher glaubt der Padre Scinà, der als Naturforscher unter den Gelehrten

*) 1966 fr. Fufs nach Scinà.

von Palermo unstreitig den ersten Platz einnimmt: zu der Zeit, als die Enge bei Kadix geschlossen war, und das Meer alle geringeren Höhen bedeckte, hätten diese höheren Berge als Inseln hervorgeragt; damals hätte ganz Sicilien also dem Archipelagus geglichen. Nachdem aber die Säulen des Herkules zerbrachen, und das Mittelmeer sich mit dem atlantischen Ozeane verband, da sank der Spiegel des Mittelmeeres auf seine jetzige Höhe, und aus den vielen Inseln bildete sich das eine Sicilien, welches durch die Meerenge bei Messina von Italien gesondert blieb. Hier oben auf der Höhe des Pellegrino liefse man sich eine solche Annahme noch am ersten gefallen, obgleich diese neptunischen Vorstellungen vor der jetzigen vulkanischen Geognosie nicht mehr aushalten wollen.

Südlich von Palermo, in einer reizenden Bergebene, liegt das Städtchen Monreale (in der gemeinen Aussprache Morreale), der Sitz eines Bischofs; deshalb unter den alten christlichen Städten der Insel häufig genannt. Der Weg dahin ist, nächst dem von Alcamo, die einzige Chaussee in ganz Sicilien, und auch diese ist nicht von der Regierung angelegt, sondern von einem Bischofe von Monreale, Monsignor Testa, der nicht unterlassen, diefs der Nachwelt in einer prachtvollen marmornen Inschrift über einer lieblichen Quelle am Wege bekannt zu machen. Bei den verschiedenen Krümmen der sanft ansteigenden Strafse öffnen sich die köstlichsten Aussichten auf Palermo und das Meer. In Monreale wurde Markt gehalten; auf dem Platze vor der Kathedrale hatte sich eine grofse Menge Landvolk aus den nahen Gebirgsörtern versammelt; doch konnte man nur wenig eigenthüm-

liche Trachten bemerken; die Männer meist alle in grofsen Jacken und runden Hüten, die Frauen mit den weiten Regentüchern bedeckt. Die Verkäufer priesen ihre Waaren so laut sie konnten, an einigen Stellen war Geschrei, Gedränge und Knoblauchgeruch auf unerträgliche Weise vereinigt. Am lautesten tönte es von dem Orte her, wo die Fleischer ihre reinlich zerstückelten Viertel ausboten; als wir uns bis zu dieser Stelle durchgedrängt, zeigte sich ein grofser starker Mann, der vor seiner Bude, gleich Milon von Kroton, einen halben Ochsen in die Höhe hob, und dazu so fürchterlich brüllte, als ob er selbst geschlachtet werden sollte. Die Stimme übertraf an Stärke alles, was ich je gehört hatte; selbst auf dem Fischmarkte in Palermo hätte sie nicht ihres Gleichen gefunden; es war in der That schwer, in der Nähe des Mannes auszuhalten, ohne taub zu werden. Als wir uns schon weit von ihm entfernt hatten, übertönte er deutlich den ganzen Markt, sogar auf dem Rückwege, als nur noch ein undeutliches Gebrause herüberklang, glaubten wir ihn deutlich herauszuhören. Seitdem ist der Fleischer von Monreale bei unserer kleinen Reisegesellschaft zum Sprichwort geworden, und wenn ein recht starker Lärm bezeichnet werden soll, heifst es: fast so laut als der Fleischer von Monreale.

Ueber den geräuschvollen Markt und durch das zerlumpte Gedränge der Landleute eilten wir nach der Kathedrale, S. Maria nuova, einem grofsen prachtvollen Gebäude, von König Wilhelm II. (genannt: *il buon Guglielmo*) im Jahre 1174 gegründet; sie ist also nächst der Capelle des Roger das älteste

und schönste Denkmal der normännischen Herrschaft. Aber nicht nur in Sicilien, sondern auch in Italien möchte es schwer halten, ein so großses Gebäude aus jener Zeit aufzufinden *). Das breite Mittelschiff wird von zwei Reihen Säulen getragen, meist aus griechischen Tempeln zusammengebracht, über denen schmale Spitzbogen mit der reichsten Einfassung sich aufwölben, darüber noch eine Reihe Fenster; oben blickt man in das kunstreich gefügte hölzerne Dach hinein. Ein ganzer Wald steckt in dem zusammengesetzten Balken- und Sparrwerk, und man lernt hier begreifen, welch ein Fortschritt in der Baukunst dazu gehört, um eine solche Breite und Länge durch Bogengewölbe zu schließsen, wie diefs später in den gothischen Kirchen der Fall ist; denn trotz der Pracht innerer Ausschmückung giebt das hölzerne Dach dem Gebäude doch das Ansehn einer großsen Scheune, die nur so in der Eil zur Aufnahme der Gemeinde eingerichtet ist. Ueber den Säulen sind die Wände des Mittelschiffes mit reichen Malereien und Mosaikarbeiten bedeckt, von denen jedoch der gröfste Theil unkenntlich geworden; aufser manchen früheren Beschädigungen hat im Jahre 1811 ein durch Nachlässigkeit entstandener Brand die Hauptkapelle mit den Fürstengräbern fast gänzlich zerstört, und noch jetzt arbeitet man daran, den Schaden auszubessern. Was von den Sarkophagen und Denkmälern gerettet ist, steht entweder von Gerüsten verdeckt, oder in eilig errichteten Schuppen verwahrt. Es wurde indessen hier, so wie früher in der Domkirche von Palermo, bei die-

*) Die Kirche ist 300 Fufs lang und 140 breit.

ser Gelegenheit, durch den Oberst-Richter des Königreichs, Monsignor Airoldi, eine genaue Untersuchung der königlichen Särge veranstaltet. Sie hätte zu wichtigen Ergebnissen führen können, da die Gräber älter sind, als jene in Palermo, wenn nicht durch den Einsturz der Balken und Mauern das Meiste dieser geschichtlich merkwürdigen Ueberreste zertrümmert worden wäre.

Es ruhen nämlich hier die Vorgänger der Hohenstaufen in Sicilien, die letzten Fürsten aus dem Normannischen Königsstamme: Wilhelm I., der Böse, († 1166) mit seiner Gemahlin Margarethe († 1183) und 3 Söhnen: Roger, Herzog von Appulien († 1154), Heinrich, Fürst von Kapua († 1179) und Wilhelm († 1189), welcher als König Wilhelm II., der Gute, nach einer milden, aber äufserst schwachen Regierung, kinderlos stirbt. Seine Tante, die Herzogin Konstantia von der Normandie, wird die Gemahlin Heinrich's VI. von Schwaben und die Mutter Friedrich's II.; auf solche Weise schliefst sich die Reihe der palermitanischen Gräber unmittelbar an die von Monreale an, und läfst uns in ihren Resten die Folge von 5 Herrschern der schönen Insel auf das Leichteste übersehen *).

---

*) Roger II. von 1105—1154.
Wilhelm I., der Böse —1166.
(Margarethe († 1183) führt die Regentschaf über)
Wilhelm II., den Guten, —1189.
Heinrich VI. —1197.
Friedrich II, —1250.

Von dem alten Schmucke der Wände ist das Meiste bei dem Brande abgesprungen und zerfallen; doch hat sich über dem Hauptaltare in großer gemauerter Nische eine riesenmäßsige Mosaik, das Brustbild Christi vorstellend *), erhalten, welches um einige Jahre älter ist, als die Mosaiken von St. Marko in Venedig. So mangelhaft diese strengen, althergebrachten Formen in vieler Hinsicht sind, so gute Wirkung macht das Bild durch den Ernst seiner Intention, und schaut in großsartiger Einfachheit mit schneidendem Gegensatze auf den überreich verzierten schnörkelhaften Hauptaltar herunter, der, ein halbes Jahrtausend später errichtet, mit allem Aufwande einer überbildeten Baukunst prangt. Dieser Theil hat am meisten durch den Brand gelitten; auch der Hauptaltar wird weggeräumt, und ein ganz einfacher soll an seine Stelle treten, nicht als ob der Geschmack sich verbesserte, sondern weil es an Gelde fehlt, um von neuem die steinernen Wolken, stürzenden Engel und massiven Sonnenstrahlen ausarbeiten zu lassen. Ganz besonders zeugt der Fußsboden für das hohe Alter dieser Kirche; er ist aus harten und gebrannten Steinen in verschiedenen Mustern zusammengesetzt, an vielen Stellen zerstört, in der Nähe der Thüren ganz in die Erde getreten, und hat seit seiner Anlage gewiß selten eine Restauration erlebt.

Um den Rückweg nicht wieder auf der staubigen Chaussee zu nehmen, verfolgten wir ein wenig die Straße, welche durch Monreale hindurch in's höhere Gebirge führt, und senkten uns östlich in das

*) Gegen 18 Fuß hoch.

steile Thal hinab, das, von dem Oretes durchschlängelt, sich gegen Palermo hinzieht. Die Fülle und Pracht dieser Vegetation läfst sich gar nicht beschreiben. Am obern schmalen Ende des Thales liegen mehrere Mühlen über einander, deren jede mit dem lebendig herabrauschenden Wasser, von Oelbäumen, Granaten und Feigen überschattet, ein reizendes Bild giebt. Die Orangen stehen hier noch einzeln, aber nirgend ein unbenutztes Fleckchen; unter dem Schatten des verschiedenartigen Blätterwerkes steigt man an dem flachen Geländer die vielen Stufen und Rasentreppen hinab, welche von einer Mühle zur andern führen. Weiter unten beginnen die Orangenwaldungen. In Italien, bei Mola di Gaeta, Sorrento etc., sieht man doch nur Orangengärten, aber hier sind viele Morgen Landes damit bedeckt, und dazwischen liegen auf freien Plätzen die Wohnungen der Eigenthümer. Die Haupterndte ist zu Weihnachten, aber der Wunderbaum blüht und trägt fast das ganze Jahr, so dafs nie Mangel an reifen Früchten ist; die zu früh abgefallenen oder sonst schadhaften werden gesammelt und neben den Häusern zu Haufen geschüttet, deren jeder viele Tausende enthalten mag. Zwischen den Orangefeldern gehen schmale Fufssteige hin; zu beiden Seiten lachen die goldenen Früchte, so grofs wie kleine Kürbisse, aus den dichtbelaubten Zweigen hervor. So in schweigendem Entzücken an den südlichen Herrlichkeiten hingehend, wurde die Versuchung nach den Hesperidenäpfeln zu grofs; ich trat ein Paar Schritte aus dem Stege in das dichtere Gebüsch, pflückte, und theilte meinen nicht weniger begehrlichen Freunden mit. Kaum war der Dieb-

stahl geschehen, als uns der Besitzer begegnete, der auf einem Esel 2 mächtige Körbe Orangen unter reinlichen breiten Feigenblättern heimführte; auf die Seite tretend, bewunderten wir die Pracht dieser ausgesuchten Früchte; er hielt den Esel an, und nöthigte mit einem treuherzigen: *Prendete, Signori, prendete*, jedem ein Stück auf, ohne die angebotene Bezahlung anzunehmen. Selten habe ich eine gröfsere innere Beschämung empfunden, als hier, wenn das gestohlne Gut auch nur ein Paar Pfennige werth sein mochte.

Aus den Orangewäldern kamen wir gemach hinabsteigend in die Olivenwälder; die Bäume stehn in gröfseren Zwischenräumen, hie und da von einer kerzengeraden schwarzen Zypresse malerisch durchschnitten. Die alten Oelstämme spalten sich leicht über dem Boden, sinken auf diese oder jene Seite, und bieten mit ihren wunderlichen Knorren und Ballen dem Zeichner die unschätzbarsten Baumstudien. Der Wald wird gegen die Stadt hin immer lichter; als wir auf das Feld hinauskamen, war die Sonne schon längst unter, und erst in tiefer Dunkelheit gelangten wir nach Palermo hinein. Gewifs wird das Thal der Orangen auf lange Zeit eine meiner schönsten Erinnerungen bleiben, welche durch den Gedanken des Niewiedersehens eine eigene Würze erhält; diefs kann aber nur bei Naturschönheiten der Fall sein, denn ich brauche Dich nicht zu versichern, liebes Herz, dafs bei andern heimathlichen Erinnerungen die schönste Würze gerade im Gedanken des Wiedersehens besteht.

Einer der besten neuen sicilischen Künstler, Pietro Novelli, ist in Monreale geboren (1608—1647), und heifst deshalb in der Kunstgeschichte schlechtweg: il Morrealese; die Sicilianer haben ihm den ehrenvollen Titel: il Rafaello della Sicilia beigelegt, den er auch in sofern verdient, als die Kunst in Sicilien in ihm ihre höchste Blüthe erreichte: sonst hat er freilich mit Raphael wenig Aehnlichkeit. In Palermo habe ich in den verschiedenen Kirchen wohl 20 Bilder von ihm gesehen, theils al fresco, theils auf Leinwand, mit grofser Leichtigkeit und vielem Ausdrucke gemalt; ich konnte indessen niemals finden, dafs mir bei ihrem Anblicke so recht das Herz aufgegangen wäre; die Gegenstände sind wenig anziehend, und bestehen meist in Wundergeschichten irgend eines dunklen Heiligen, den man sonst kaum nennen hört: S. Filippo di Argiro, S. Gaetano, S. Pietro d'Alcantara. Zu jener Zeit stand Sicilien unter spanischer Herrschaft, daher mögen manche Bilder von vornehmen Spaniern gestiftet sein, die dann auch ihre Heiligen darauf sehen wollten. Novelli war als Baumeister ausgezeichnet, und wurde von Philipp IV. zum Ingenieur des Königreichs ernannt; als solcher arbeitete er an den Befestigungen von Palermo, und verlor in diesem, ihm fremden Berufe das Leben. Er begleitete zu Pferde den Stadthauptmann von Palermo, D. Pietro Branciforte, der zur Stillung eines heftigen Volksaufstandes ausrückte, und wurde von einer Büchsenkugel im rechten Arme verwundet, woran er nach 3 Tagen, im Alter von 39 Jahren, starb. Dieses frühzeitige traurige Ende mag den Ruhm seiner Kunst noch mehr erhöht haben; denn die Si-

cilianer gerathen in Begeisterung, sobald man seinen Namen nennt; ich bin auch weit entfernt, sein entschiedenes Verdienst für Zeichnung, Färbung und Ausdruck ihm zu schmälern, doch wiederhole ich hier gern mein malerisches Glaubensbekenntnifs, dafs ich meine Vorliebe und mein geringes, in Italien aber unabweisbares Studium *) der Bilder und Meister mit dem göttlichen Raphael und seiner Zeit abschliefse; bis zu ihm hin ist jedes Bild, auch die roheren Anfänge aus der Wiegenzeit (Incunabula) darum interessant, weil es seine Stelle in dem fortschreitenden Gange des reichen italischen Kunstlebens einnimmt, welches zwar 3 Jahrhunderte (vom 13ten bis zum 15ten) zu seinem Wachsthum brauchte, aber dann in dem hohen Meister eine Knospe von nie gesehener, unvergänglicher Schönheit entfaltete; es haben auch nach Raphael treffliche Maler gelebt, aber ihr Verdienst wird, namentlich in den späteren Jahrhunderten, schon hinlänglich dadurch bezeichnet, dafs man nur von ihnen sagen kann: sie haben sich dem immer zunehmenden Verfalle der Kunst mit Erfolg entgegengestellt; es scheint mir daher bei weitem angenehmer, lehrreicher, erhebender, den Aufschwung der Kunst von den ersten unbehülflichen, aber gutgemeinten Versuchen an, durch die Reihe der rasch fortschreitenden Quattrocentisten, bis auf die Sonnenhöhe der grofsen Cinquecentisten zu verfolgen, als dem eben so schnellen Abfall bis in die traurige Perückenzeit hinab nachzugehen. Auf der ganzen italischen

*) Non tam multum in istis rebus intelligo, quam multa vidi. Cic. Verr. II, 4. 43.

Reise habe ich mich unwillkührlich so tief in die alten Meister hineingesehen, aus deren Bildern neben dem würdigsten Ernste ein tiefes Gemüth hervorleuchtet, daſs ich schon in Neapel, wo wenig mehr von ihnen vorkommt, und nun auch hier, mit Schrecken bemerke, wie sehr ich die spätere Zeit darüber vernachlässigt. Indessen läſst sich leicht eine Entschuldigung finden: die Masse des zu Beobachtenden ist gränzenlos, und wer nicht so glücklich ist, sich ganz diesen Bestrebungen hingeben zu dürfen, der thut Recht, wenn er sich gleich für die eine oder andere Richtung entscheidet, und dem nachgeht, wohin Herz und Neigung ihn ziehen. Da ich nun immerfort mich zu den Strebenden zählen will, so hat die aufstrebende Kunstrichtung mich vorzüglich in Anspruch genommen, und ich bin noch nicht zu der Höhe von Objektivität gelangt, den guten Pietro Novelli mit ein Paar anerkennenden Worten ruhig abzufertigen.

Bei dem unausgesetzt schönen Wetter haben wir die Fahrt nach der Baggaría, am östlichen Ufer des Palermitaner Meerbusens, mit groſsem Vergnügen zurückgelegt. Man durchschneidet die trefflich angebauten nächsten Umgebungen der Stadt, und gelangt zu einer Reihe schöner Landhäuser, den ersten Familien des Landes gehörig. Aber der Glanz früherer Zeiten ist erloschen, und nur wenige Groſse sind im Stande, ihre Besitzungen in wohnlichem Stande zu erhalten, so daſs viele davon ein wüstes und verfallenes Ansehn haben. Dieſs rührt auch zum Theil von ihrer Lage her. Gegen Westen erhebt sich eine

prachtvolle Front mit langen Hofmauern und heitern, dem Meere zugewendeten Terrassen; hier können die Bewohner aber nur die Morgenstunden bequem zubringen; sobald die Sonne nach Mittag hinüberrückt, zieht sich die Familie nach den hinter dem Hause gelegenen Gärten zurück, wo in hochgewölbten Hallen und dichten Schattengängen für Kühlung gesorgt ist. Daher erscheint bei einer nachmittägigen Spazierfahrt die Vorderseite dieser Palläste fast ganz verlassen. Die Villen Galetti, Valguarnera und Castelnuovo zeichnen sich durch ihre günstige Lage und reiche Bauart aus; auch bei der berühmten Villa des Prinzen Pallagonia rollten wir vorüber: aber von den steinernen Ungeheuern, mit denen er sie ausgeschmückt, ist wenigstens von aufsen nichts mehr zu sehen. Indessen hat die wunderliche Liebhaberei zu Ende des vorigen Jahrhunderts doch Aufsehen gemacht; in v. Borch's Briefen findet man die Ballustraden voll chimärischer Ungeheuer, den Ausgeburten einer kranken Einbildungskraft, in Kupfer gestochen; ja Göthe verweilte lange in den, mit unsinnigem Geräth vollgestopften Zimmern, um die Sachen zu „schematisiren", so dafs dem begleitenden Künstler Kniep am Ende die Geduld ausging. Um die Wegräumung der Scheuslichkeiten auf den Ballustraden hatte man den Prinzen von Seiten der Stadt Palermo gebeten: allein er blieb eigensinnig auf seinem Rechte, und erst seine Erben haben den unleidlichen Augenschmerz aller Vorübergehenden entfernt.

Eine angenehme Unterhaltung gewährte uns die Gesellschaft eines jungen lebhaften Palermitaners, der alle Dichter seines Vaterlandes im Kopfe hat, und

darans mit vieler Anmuth lange Stellen vorzutragen weiſs. Er machte uns auf den sicilischen Anakreon, den von ihm über Alles verehrten Meli *), aufmerksam, der nur in sicilischer Mundart geschrieben, aber darin die höchste Meisterschaft erreicht hat. Seine kleineren naiven Gedichte sind in ihrer Art so reizend, als irgend etwas, was uns der griechische Anakreon hinterlassen. Zu Hause machte ich mich sogleich darüber her, aus einem schnell angeschafften Exemplare etwas für Dich zu übersetzen; es zeigte sich aber bald, daſs dabei die feinsten Züge verloren gehen, und daſs sich nur ungefähr die Gedanken wiedergeben lassen; auch in's Italienische lassen sich diese Gedichte nur äuſserst unvollkommen übertragen. An Tiefe des Gefühls und sinniger Gemüthlichkeit läſst sich Meli gar wohl mit unserem Hebel vergleichen, und es käme auf einen Versuch an, ob die Idyllen des Erstern sich nicht ganz gut in allemannischer Mundart ausnehmen würden. Hebel's Gedichte sind zwar über einen groſsen Theil von Deutschland verbreitet, halten sich aber in einer gebildeten Mittelklasse, ohne tiefer hinabzusteigen; ungleich gröſser ist der Einfluſs, den Meli durch seine Werke auf alle Sicilianer erworben. Gerade in ihrem Dialekt, in ihren volksthümlichen Ausdrücken findet sich der einzige Punkt, in dem sie sich noch als Ein Volk empfinden können: darum wurde der erste Dichter, welcher die Mundart ihrer Fischer und Geishirten zur Schriftsprache erhob, mit dem lautesten Beifall begrüſst. Seine Liebeslieder ertönen auf der ganzen

*) Geb. 1740, † 1815.

Insel zum Guitarrenklange der Mondnächte, mit seinen Idyllen begrüfst der heimkehrende Fischer das am Ufer harrende Mädchen, und der einsame Maulthiertreiber erweckt mit ihnen das Echo der rauhen Gebirgsthäler. Zu dieser allgemeinen Verbreitung trägt nicht wenig die Leichtigkeit bei, mit der die Musik der Poesie zur Hülfe kommt. Ein Lied ist nicht sobald gedichtet, so ist es auch schon komponirt, oder einer bekannten Melodie angepafst, und schwebt auf den Flügeln des Gesanges von Mund zu Mund. Diese Südländer haben alle, wenn nicht Kehle, aber doch Ohr, darum hört man wohl mitunter ein grelles Geplärr, aber kein unreines Kreischen, und meistentheils schöne, biegsame Stimmen, auf welche sich vollkommen Meli's 5te Kanzonette anwenden läfst, die auch im Deutschen nicht ganz ihre Nationalfärbung verloren hat:

La Vuci. (Die Stimme.)

1.

Vola in aria 'na Vucidda,
Cusì grata, cusì linna,
Chi lu cori gia ni spinna;
Duci-duci si nni và:
L'Amurini supra l'ali
L'equilibranu suspisa;
Ora cala, et ora jisa,
Ora immobili si stà.

Durch die Luft entschwebt ein Stimmchen
Gar so lieblich und gelinde,
Dafs das Herz davon vergehet;
Leise, leise tönt sie fort.
Auf der Liebesgötter Flügeln
Schaukelt sie im Gleichgewichte,
Bald im Fall, und bald im Steigen,
Bald im langgehaltnen Ton.

2.

D'ogni pettu, d'ogni cori
Com' avissi gia la chiavi,
Duci, tenera e suavi,
L'apri e chiudi a gustu sò.
Trasi dintru sinu all' alma;
La sulleva, l'accarizza,
Cu 'na grazia, 'na ducizza,
Chi spiegari nun si pò.

Gleich als hätte sie den Schlüssel
Jeder Brust und jedes Herzens,
Sanft-ergreifend, voller Zartheit,
Oeffnet, schliefst sie nach Gefallen.
Bis hinab zur Seele dringt sie,
Schmeichelt ihr, weifs sie zu heben,
Mit der Süfse, mit der Anmuth,
Die sich nicht beschreiben läfst.

3.

Quannu flebili, e dulenti
Duna corpu a li duluri,
L'arpa stissa di l'Amuri
Nun è tenera accussì;

Quannu poi scappannu, vola,
Quannu poi si ferma, e trilla;
Pari a nui, chi l'aria brilla
Tuttu è allegru; tuttu è insì.

Wenn sie weinerlich und klagend
Tiefempfundnen Schmerz verkörpert,
Tönt die Leier selbst des Amor
Nicht so schmelzendes Gefühl;
Wenn sie dann entschlüpfend, auffliegt,
Wenn sie schwebend ruht und trillert,
Heiter scheint die Luft zu glänzen,
Alles prangt in Freud' und Lust.

4.

S'idda rumpi qualchi nota
Da li Grazii persuasa,
Gia lu stomacu nni scasa
Nun si sciata affattu chiu:
Quannu sempri sminuennu,
Quasi manca, quasi mori,
Si fa straggi di li cori,
Dillu. Amuri, dillu tu!

Läfst sie manche Note fallen,
Von den Grazien geleitet,
Dann erregt sie uns auf's Höchste,
Niemand wagt zu athmen mehr.
Wenn sie endlich schwach und schwächer
Im Verhallen ganz dahinstirbt,
Da zerschmelzen alle Herzen;
Sag' es, Amor, sag' es du!

Aus

Aus der arabischen Zeit sind nur noch wenige Denkmäler in Palermo erhalten; die Araber eroberten die Stadt zuerst 832 n. C., und wurden daraus 1071 von den beiden normännischen Prinzen Robert und Roger vertrieben, denen die Christen in der Stadt ein Thor öffneten. Aus diesem Zeitraume von 239 Jahren würden uns Ueberbleibsel um so schätzbarer sein müssen, da jene Epoche zu den sehr dunkeln gehört; aber alle Bauwerke der Stadt erlagen dem Eifer der christlichen Bischöfe, und noch in der spanischen Zeit ist manches zerstört worden. Die beiden einzigen arabischen Ueberreste liegen aufserhalb der Stadt, la Cuba und la Zisa, Lustschlösser saracenischer Emire, das erste links am Wege nach Monreale, das zweite rechts.

Von der Cuba ist nichts mehr übrig, als eine spitzgewölbte schwarze Halle, die zum Pferdestall gebraucht wird; im Innern kann man wohl noch manche der künstlichen Verzierungen wahrnehmen, die an dem Gewölbe aufsteigen; es ist aber alles mit Schmutz und Staub bedeckt, ein unerfreulicher Anblick! Wie anders mufs es hier ausgesehen haben, als nach einer Erzählung des Boccaccio (V, 6), der König Friedrich in der Cuba, von duftenden Gärten eingeschlossen, ein geraubtes Mädchen beherbergte, zu welcher der Geliebte mit grofser Fährlichkeit durch das Fenster gelangte!

Die Zisa ist viel besser erhalten, und liegt mit mehreren Wirthschaftsgebäuden in einem lachenden Garten von Granaten- und Orangenbüschen. Von der alten saracenischen Arbeit ist nur noch die Vorhalle übrig, der andere Theil des Schlosses wurde später

hinzugefügt. Doch auch diese Vorhalle ist mit allerlei Neuerungen, den Wappen der spanischen Familien, welche nach und nach im Besitz waren, mit spanischen Inschriften zum Lobe des Hauses Sandoval etc. angefüllt; in der Mitte rieselt aus marmorner Umfriedung eine kühle Quelle, deren Rand ein dichtes grünes Moos und wuchernde Wasserpflanzen bedecken. Man könnte sich ganz gut einen krausbärtigen Emir, auf seine Polster gelehnt, hinzudenken, der von einer schwarzäugigen Sklavin sich auf der Mandoline vorspielen läfst. Ganz besonders zu beachten schien mir die über der Quellnische sich zuwölbende Decke von der künstlichsten maurischen Arbeit, aus deren Verworrenheit ich mich anfangs schwer herausfinden konnte. Wie man es wohl in gothischen Kirchen findet, dafs die Rippen des Gewölbes in künstlichen Krümmen sich schneiden, und die Durchschnittspunkte durch Knoten oder sogar Zapfen bezeichnet sind, so scheint hier dieselbe Bauart, nur sehr im Kleinen, vorzuwalten; die Durchschnittspunkte sind so sehr vervielfältigt, dafs das Ganze aus einer Unzahl kleiner Spitzbogenwölbungen besteht, die gleichsam wie Krystalle aus einander hervorwachsen. Da in Italien nichts Aehnliches vorkömmt, so machte ich von der Vorderansicht eine sorgfältige Zeichnung, die mir aber jetzt schon ganz unzulänglich vorkommt, weil sie das Vor- und Zurücktreten der einzelnen Theile nicht genug darstellen kann.

Verzeih', dafs ich Dich so lange in dem alten Gemäuer aufgehalten, und steige jetzt mit mir auf das flache Dach der Zisa, das von einem leichten hölzernen Geländer umgeben ist. Hier befindet sich

das Auge recht im Mittelpunkte des blühenden Kelches, und schweift, wie eine Biene, vom üppigen Fruchtboden der Ebene hinauf zu den ausgezackten Kronenblättern der Berge. Wenn die Aussicht vom Monte Pellegrino durch ihre unendliche Weite hinreifst, so möchte man hier im stillen Entzücken verweilen, und die einzelnen Theile des grofsen Rundgemäldes immer von neuem dem Auge vorüberführen. Zunächst sieht man ringsumher einen Wald von Südfrüchten im herrlichsten Grün, gegen die Stadt zu langsam abfallend, dann über die Häusermasse und die Thürme von Palermo hinweg, die dunkle Meeresfläche, links den Pellegrino, ganz einzeln, wie einen Thurm hingestellt, rechts den Zafferano, an die höheren Berge sich anreihend, über denen man deutlich die Schneespitze des Aetna erkennt. Der gegen Norden gewendete Theil des Panorama's ist bei Morgenbeleuchtung der schönste; dagegen sieht man von den südlichen Bergen nur die scharfen Spizzen hervorstehen: die einzelnen Theile sind bis an den bewachsenen Fuſs in glühenden Sonnendampf gehüllt.

Alles, was ich in den deutschen Bergen von Aussichten gesehen, verschwindet gegen die hiesigen Formen und Farben, und wenn Du Dich erinnerst, wie begierig ich vor einem Jahre alle schönen Punkte Deiner romantischen Heimath aufsuchte, so wird es Dir nicht unglaublich vorkommen, daſs ich von Neapel, oder selbst Terracina an, in einem beständigen Schönheitstaumel lebe, der noch gar nicht nachlassen will; ob nun ein jahrelanger Aufenthalt in diesen paradiesischen Bergen nicht auch eine gewisse Gleichgültig-

keit herbeiführen könne, mag ich nicht entscheiden, doch wünschte ich wohl, die Probe machen zu können. Darin, glaub' ich, unterscheiden sich hauptsächlich die nordischen und südlichen Völker, daſs diese ihrer schönen Natur genieſsen, wie der Gesundheit, die man erst dann schätzen lernt, wenn sie fehlt; jene aber des Schönen in den groſsartigen Naturbildungen mit Bewuſstsein sich freuen, ja ganz im Anschauen desselben aufgehen können.

Einen ganzen Morgen, bis tief in den Vormittag hinein, habe ich hier in dem seligen Genusse zugebracht, den unvergleichlichen Anblick, wenn auch nur in Umrissen, mir aufzubewahren; die Landschaftsmaler müſsten hier einen Schatz von Ansichten einsammeln können, doch ist es so selten, daſs sie von Neapel her die leichte Ueberfahrt unternehmen, und meistens ist mit einem flüchtigen Umkreisen der Insel alles abgethan. — Wie mag es nun erst am Fuſse des Aetna aussehen, der alles dieſs noch übertreffen soll?

Kurz vor der Abreise habe ich einen deutschen Landsmann, den Lieutenant D** aus Hannover, kennen gelernt. Er war Kriegskamerad des nunmehrigen Principe B***, der, gleichfalls Hannoveraner, unter dem englisch-sicilischen Heere als Lieutenant diente. Die Prinzessin B*** lernte ihn in Palermo kennen, machte ihn nicht bloſs zu ihrem Gemahle, sondern vermochte auch den König Ferdinand, auf ihn und seine Nachkommen alle Titel und Würden eines sicilischen Principe überzutragen; ich glaube so-

gar, er ist kürzlich Grande von Spanien geworden. Mit seinem ehemaligen Zeitgenossen D** ist der Fürst immer im freundlichsten Verhältnisse geblieben, und hat ihn zum Verwalter einer schönen Besitzung vor den Thoren von Palermo gemacht.

Die früheren Familienverhältnisse des Fürsten, der jetzt der reichste Grundbesitzer in Sicilien, und einer der bedeutendsten Männer im neapolitanischen Staate ist, sind so merkwürdig, dafs ich nicht umhin kann, sie Dir mitzutheilen; ich habe sie dem gefälligen D**, dessen Stärke das Erzählen eben nicht ausmacht, nach und nach abgefragt, und die Bruchstücke zusammengeschoben; für etwaige Auslassungen oder Unrichtigkeiten bin ich also nicht verantwortlich.

In einem kleinen Städtchen am Harz lebte der Pastor D**f (der Grofsvater des Fürsten), dessen einzige Tochter für das schönste Mädchen im Orte galt, und alle jungen Leute als Freier um sich versammelte. Unter diesen Bewerbern zeigte sich ein ältlicher, schwacher, aber wohlhabender Bürger, dessen Aeufseres von der abschreckendsten Häfslichkeit war, und der sich noch lange als Zerrbild im Gedächtnisse der Einwohner erhalten, weil er auf jedem Augenliede eine ungeheure Warze trug. Dessen ungeachtet gelang es ihm, das schöne 16jährige Mädchen zu gewinnen; der Vater, mit Rücksicht auf das vermeinte Vermögen des Schwiegersohnes, gab seine Einwilligung, und die ungleiche Ehe ward vollzogen. Nachdem die junge Frau in den ersten 2 Jahren 2 Kinder gehabt, stirbt der gebrechliche Ehemann, und es zeigt sich, dafs er kaum so viel Vermögen hinterlässe, um die Seinigen vor dem bitter-

sten Mangel zu schützen. Um dieselbe Zeit wurde der Pastor D**f als Superintendent nach U. versetzt, und wollte die junge Wittwe, seine Tochter, mit dorthin nehmen; da meldet sich unvermuthet der Bediente des verstorbenen Schwiegersohnes, und behauptet, die nächsten Rechte auf die Hand der Wittwe zu haben: denn die beiden Kinder derselben — seien von ihm. Der erschrockene Vater will anfangs diesem Vorgeben keinen Glauben beimessen, und droht, den frechen Lügner bei der Obrigkeit zu belangen; die Tochter wird herbeigerufen, es entsteht ein leidenschaftlicher Auftritt, welcher mit dem thränenvollen Geständnisse der Tochter endigt, dafs alles seine Richtigkeit habe; ja sie zeigt sich entschlossen, dem, der bisher in der That ihr Gatte war, nun auch öffentlich die Hand zu reichen. Nur mit Mühe bringt der gebeugte Vater es dahin, dafs der zudringliche Werber auf so lange abgewiesen wird, bis er ein erträgliches Einkommen zur Ernährung einer Frau und zweier Kinder nachweisen könne, und die ganze Familie zieht an den neuen Ort ihrer Bestimmung, nach U. Der Bediente ist auch nicht zurückgeblieben; er weifs sich die Thorschreiberstelle in U. zu verschaffen, setzt seine Bewerbungen fort, denen die Tochter sich nicht abgeneigt erweist, und der Vater mufs wenigstens in eine öffentliche Verlobung willigen. Indessen sucht er alle Mittel hervor, um diese zweite Mifsheirath zu hintertreiben, und glücklicher Weise wird um dieselbe Zeit eine kleine Garnison nach U. verlegt, deren Officiere in dem gastfreien Hause des Superintendenten eine gute Aufnahme finden. Unter den jungen Leuten zeichnet sich ein Lieutenant L**

durch hohe, schlanke Gestalt und jugendliche Frische aus, der von dem Vater gleich anfangs mit besonderer Theilnahme umfaſst wird; auch die Tochter ist nicht gleichgültig gegen die Liebenswürdigkeit des raschen Soldaten, und bald ist der ehemalige Bediente gänzlich aus ihrem Herzen verdrängt. Diesen Zeitpunkt nimmt der sorgliche Vater wahr, er läſst den Thorschreiber kommen, stellt ihm die Lage der Dinge vor, und bringt ihn dahin, für 500 Rthlr. alle Ansprüche auf die Hand der Tochter in bester Form aufzugeben. L** heirathet nun die junge Wittwe, und lebt mit ihr in einer sehr glücklichen Ehe. Aber der Ehesegen ist fast zu groſs: denn jedes Jahr kommt die Frau mit Zwillingen nieder, und die Familie vermehrt sich so stark, daſs die Erhaltung derselben den Aeltern recht schwer fällt. Indessen zeichnen sich alle Kinder durch groſse körperliche Schönheit und einnehmenden Anstand aus, und wachsen lustig in die Höhe. Als die ältesten Zwillingssöhne 14 Jahr alt sind, läſst der Vater sie konfirmiren, setzt sich mit ihnen auf ein Hamburger Schiff, und bringt sie nach England unter die damals eben ausgerüstete deutsche Legion. Anfangs bleiben die Brüder beisammen, und machen den Krieg in Portugal mit; dann werden sie getrennt, und der ältere kommt nach Sicilien, wo er in allen Kreisen, die er betritt, durch seine ausgezeichnete militärische Schönheit Aufsehn erregt. Besonders gefiel er der Fürstin von B***, einer der reichsten Erbinnen der Insel, eben so berühmt durch ihre üppige Schönheit, als durch die Leichtigkeit, mit welcher schöne Männer bei ihr Zutritt fanden. Auch er machte ihr mit vieler Aeusig-

keit den Hof, und wurde so sehr von ihren Reizen angezogen, dafs er sich mit einem andern Officier schlug, der den Ruf der Prinzessin durch ein unbedachtes Wort in L**'s Gegenwart angegriffen hatte. Diefs bestimmte die Fürstin, ihm ihre Hand zu geben, und ihn durch ihren Einflufs bei der Herzogin von P***, der Geliebten des Königs Ferdinand, zum Fürsten von B*** zu erheben. Der erste Gebrauch, den er als solcher von seinem grofsen Reichthume machte, war eine Erleichterung der bedrängten Lage seiner Mutter in U. (Vater und Grofsvater waren während der Kriegsjahre gestorben); er kaufte ihr ein grofses Haus in der Hauptstadt H***, und liefs es auf das Vollständigste einrichten; er versorgte seine zahlreichen jüngeren Geschwister, und war in ununterbrochener schriftlicher Verbindung mit seinem Vaterlande. Regelmäfsig mufste er der Fürstin die Briefe seiner Mutter übersetzen, und jene fand so viel Wohlgefallen an den unbefangenen Aeufserungen einer herzlichen Dankbarkeit, dafs sie beschlofs, ihre Schwiegermutter zu besuchen. Als diefs in H*** bekannt wurde, überlegte man an dem dortigen steifen Prokonsularhofe mit vieler Wichtigkeit, ob man die Fürstin als solche, oder nur als simple Edelfrau empfangen solle; indessen behielt die erste Meinung die Oberhand. Allein die Fürstin liefs sich, als sie nach H*** kam, gar nicht bei Hofe einführen, sondern lebte mehrere Wochen bei ihrer Schwiegermutter in dem engsten Freundschaftsverhältnisse, und überhäufte die gute Alte mit den kostbarsten Geschenken, welche sie theils aus Sicilien, theils bei der Ueberfahrt aus England mitgebracht. Im Aeufsern war das reiche Ehepaar nur

durch Schönheit, nicht durch Pracht ausgezeichnet, und erregte auch dadurch die Bewunderung der schaulustigen Einwohner. Endlich, wenige Tage vor der Abreise, liefs die Fürstin sich bei Hofe melden, nachdem sie vorher die Versicherung erhalten, dafs auch ihr Gemahl als Fürst erscheinen solle, und da überstrahlten Beide durch den Glanz und die Menge ihrer Diamanten bei weitem alles, was man von der Art bisher in H*** gesehen. Auf der Rückreise wurden sie durch Stürme lange im atlantischen Meere herumgetrieben, erreichten aber glücklich Palermo, und leben nun abwechselnd auf ihren Gütern oder in der Hauptstadt.

In dem Erdgeschosse des wahrhaft fürstlichen Gartenhauses ist unserm D** eine bequeme Wohnung eingeräumt, mit der Aussicht auf die immer belebte Landstrafse. Da lebt er nun ein wahres Schlaraffenleben. Umgeben von der herrlichen Natur, ohne Sorgen, ohne Heimweh (seine ganze Familie ist in Deutschland ausgestorben), unter dem milden Himmel, in einer angemessenen Thätigkeit, möchte des Glücks fast zu viel für ihn werden; er hat eine junge Palermitanerin geheirathet, hält sich ein Reitpferd, und freut sich über das rasche Aufwachsen des ihm anvertrauten Gartens. Allein, wie in allen menschlichen Verhältnissen, so fehlt auch hier die Schattenseite nicht, wovon ich mich gar bald überzeugte.

Wir setzten uns in eine dichte Laube, und er liefs von dem trefflichen Syrakuser Muskatweine bringen, der die äufsere Hitze durch innere vertreiben

sollte. Es entspann sich bald ein Gespräch über seine angenehme Lage, die er auch vollkommen dankbar anerkannte, dagegen sehr über die Sicilianer klagte, deren Karakter zu einem näheren Umgange durchaus nicht geeignet sei. Ich bemerkte dagegen, dafs er freilich keinen deutschen Karakter von ihnen erwarten könne, aber auch die guten Eigenschaften dieser Südländer, die Lebhaftigkeit und Beweglichkeit des Geistes, die Leichtigkeit, etwas aufzufassen und sich in Vieles zu schicken, die grofse Gefälligkeit, endlich die durchgehende Feinheit im geselligen Leben, ja, die ganze Heiterkeit ihres Daseins, nicht zu gering anschlagen müsse. Er gab mir Recht, in sofern die eben angeführten Tugenden auf einen Fremden, der nur Tage, vielleicht Wochen lang an einem Orte bleibt, den günstigsten Eindruck machen müssen; aber bei einem längeren Aufenthalte, meinte er, fühle man nur zu sehr, dafs unsere deutschen Tugenden, langsame Beharrlichkeit und Zuverlässigkeit, welche gerade hier fehlen, durch keine anderen ersetzt werden können. — „Doch auch wir Deutschen, entgegnete ich, haben unsere Fehler; zuletzt sind alle Völker durch die allgemein-menschliche Familienähnlichkeit verbunden, deren abweichende Formen wir als Charakter des Volks bald erheben, bald tadeln; warum sollen die Sicilianer nicht den ihrigen rein ausbilden?" — „Zugestanden! doch so wie es schöne und häfsliche Gesichter giebt, die uns anziehen oder abstofsen, so mufs es auch mit den Völkern im Allgemeinen sein, und wir dürfen uns über die Gründe unseres Wohl- oder Uebelwollens Rechenschaft geben." —

Und nun fing er an, mir ein Bild von dem sittlichen und bürgerlichen Zustande der Insel zu entwerfen, das eben nicht geeignet war, meine Vorliebe für das Volk zu erhöhen, und von dem ich nur die Hauptzüge hersetzen will. Von der frühesten Jugend an sind sie in den Händen der Geistlichen, welche ganz allein die Erziehung besorgen, die fast nur im Religionsunterricht besteht; wer sich nun später von diesem Einflusse losmacht, der wirft auch gewöhnlich mit der Religion die Moral zum Fenster hinaus, und hält Alles für erlaubt, was er durchsetzen kann. Daſs die Ehen hier nicht viel besser beschaffen sind, als in Italien, erklärt sich schon aus dem noch heiſseren Himmel. Der Rechtszustand ist kläglich; alle Gerichtshöfe sind käuflich, und Prozesse kann man nur dann führen, wenn man Geld genug hat, die Richter nach der Reihe zu bestechen. Ein falscher Schwur gehört unter die läſslichen, nicht unter die Todsünden; er wird daher zur Gewinnung eines Prozesses erkauft, ja, was noch ärger ist, es giebt anerkannte Mäkler für falsche Eide. Eben so traurig ist der Zustand der Finanzen. Da die Geistlichen von Abgaben frei sind, so werden die andern Klassen desto stärker besteuert. Die wohlgemeinten Maaſsregeln der Regierung zur Verhütung einer Hungersnoth, welche durch zu starke Ausfuhr des Getraides eintreten könnte, werden auf das Aergste gemiſsbraucht. Dieser Miſsbrauch ist jetzt auf eine solche Höhe getrieben, daſs die ärmere Klasse nicht im Stande ist, sich Brot zu verschaffen, und den ganzen Sommer hindurch lebt ein groſser Theil der Bevölkerung von den Früchten des groſsblättrigen Cactus (C. Fi-

cus indica), der an allen Wegen im gröfsten Ueberflusse wild wächst, und den man den Brotfruchtbaum von Sicilien nennen kann. Diefs Unkraut läfst sich freilich nicht besteuern, sonst würde es längst geschehen sein. — Schon lange hat man das Bedürfnifs von fahrbaren Strafsen zur Belebung des innern Verkehrs gefühlt, es wird auch schon seit vielen, vielen Jahren eine bedeutende Abgabe dafür erhoben, aber noch ist weiter nichts fertig, als die Strecke von Palermo nach Alcamo. Es traten vor Kurzem mehrere Städte der Insel zusammen, und erboten sich, auf ihre Kosten die Chausseen bauen zu lassen; diese Erlaubnifs wurde von Neapel aus verweigert, die Abgaben aber forterhoben. Nimmt man nun dazu, dafs alle diese Uebelstände in der neuesten Zeit noch durch das Elend politischer Verfolgungen, Einziehungen und Verbannungen vermehrt worden sind, so könnte einem wohl durch solche Betrachtungen der Aufenthalt in der schönsten Natur verleidet werden. — Ich konnte darauf freilich nichts erwiedern, und war schon im Zuge, über das allgemeine menschliche Elend einige hypochondrische Ideen auszukramen, aber der verständige Wirth füllte von neuem unsere Gläser, und fuhr fort: ich habe die Farben ein wenig zu stark aufgetragen; — diefs war die Schattenseite des Gemäldes, und ein Blick in den lauten lärmenden Cassaro, oder ein Spaziergang zu den ruhigen Landhäusern vor der Porta felice, wird uns bald zu der Ueberzeugung kommen lassen, dafs unter einem so milden Himmel auch alles Unglück gemildert werden müsse. Wenn schon ein gewisser Reichthum dazu gehört, um Prozesse zu führen, so werden die-

selben bei der armen Klasse um desto seltener sein; wird also Jemand durch einen ungerechten Spruch verkürzt, so bleibt ihm doch genug, um sich fortzuhelfen; kommt er noch weiter herunter, so begiebt er sich in die Clientela eines reichen Principe, wo ihm wenigstens der Lebensunterhalt gesichert ist; und was kann die schlimmste Regierung einem Lastträger nehmen, der Jahr aus, Jahr ein, keine Wohnung braucht, und nur wenige Grani *) des Tages zu seinem Unterhalte nöthig hat? was einem Fischer, der in seinem Kahne schläft, während die ausgeworfenen Netze sich reichlich mit Fischen anfüllen? Oder glauben Sie, daſs in einem Lande, wo die Muskattraube dieses Syrakusers gedeiht, eine trübe Lebensansicht sich der Geister bemächtigen könne? Als Ehemann darf ich freilich nicht die leichten Grundsätze in Schutz nehmen, die über das schönste Lebensverhältniſs hier im Schwange sind; der Grund dieser Leichtfertigkeiten liegt aber nicht allein in dem heiſseren Blute, sondern in dem leichteren Leben selbst, welches eine friedlich-genügsame Häuslichkeit weniger wünschenswerth, geschweige denn so nothwendig macht, als bei uns in den endlosen Wintermonaten; er liegt hauptsächlich in dem Einflusse der zahllosen geistlichen Müſsiggänger, die noch immer zunehmen, und deren Einfluſs auf die Sittlichkeit der Ehen höchst nachtheilig ist; dem gemeinen Manne erscheint natürlich nichts so beneidenswerth, als das Leben dieser Herren, daher wird wo möglich Ein Sohn

---

*) Der Scudo oder Colonnato (1¼ Rthlr.) hat in Sicilien 12 Tari, 1 Tari 12 Grani.

zum Geistlichen bestimmt, der dann nicht versäumt, die Familie zu frommen Vermächtnissen und Geschenken anzufeuern; so muſs am Ende die ganze Insel geistliches Lehn werden, und wir gehen dem glückseligen Zustande von Paraguai mit schnellen Schritten entgegen —!

Er führte mich nun in den schon kühleren Garten, den er selbst vor wenigen Jahren angelegt. Da war es eine Freude zu sehen, wie alles gedieh und heranwuchs. Dünne Reiser von Obstbäumen waren, nach seiner Versicherung, in 3 Jahren zu ansehnlichen Stämmen geworden, und tragen, bei guter Pflege, die edelsten Früchte. Man braucht nur irgend einen Zweig in die Erde zu stecken, so schieſst er unverzüglich in Blätter und Blüthen auf, und beschattet in kurzer Zeit mit dichten Aesten den erstaunten Pflanzer. Die Weinrebe rankt in gleicher Fülle an der Nord- und Südseite der Gebäude; vollends das wilde Gewächs ist kaum zu bändigen. Akazienhecken von 2 Jahren zeigen armdicke Stämme, und Orangenschöſslinge sind zu einem hohen Laubengange zusammengewachsen, der hier bloſs wegen des dichten Schattens, nicht wegen der Früchte, angelegt wurde.

Dabei war mir die geringe Wassermenge besonders auffallend, wodurch dieſs Alles erhalten wird. Palermo zieht, wie Rom, seinen Bedarf aus mehreren Leitungen, die meist in jedes einzelne Haus sich abzweigen, — eine Einrichtung, die noch von den Arabern herrühren soll, — für die Gärten und Pflanzungen aber giebt es oben in den südlichen Bergen einige teichartige Sammelplätze, welche von den nächsten Quellen gefüllt und von Zeit zu Zeit abgelas-

sen werden. Hier ist eine sehr genaue Vertheilung auf die verschiedenen Grundstücke nothwendig. In dem fürstlichen Garten hatte unser D** die Benutzung des Wasservorrathes nur an jedem Sonnabend von 6 bis 9 Uhr früh. Alsdann wird eine Schleuse am obern Ende der Besitzung geöffnet, und das befruchtende Element durchströmt den Raum in mehreren Windungen; was nun die Erde während dieser Zeit einsaugen kann, muſs auf die ganze Woche genügen. Aber Punkt 9 Uhr wird eine untere Schleuse geöffnet, und das Wasser geht zu dem nächsten Nachbar hinab. Da nun hierbei eine Menge kleiner Vortheile geltend gemacht werden, so ist es klar, daſs die zunächst am Berge liegenden Besitzungen reichlicher versorgt sind, als die tiefer gelegenen, zu denen D** gehört, und dennoch prangt Alles in nicht zu beschreibender Fülle!

Von allen Südfrüchten gewinnt man die reichsten Erndten, nur nicht von der Granate und Palme. Der Granatapfel erreicht zwar eine ansehnliche Gröſse, aber die Kerne bleiben sauer. Die Palme blüht und setzt Früchte an, welche aber in kurzer Zeit vertrocknen und abfallen *).

Man hat Nachweisungen, daſs auch die Papyrusstaude früher bei Palermo vorkam. Ein Flüſschen, Namens Pipiritu, an dessen Ufer die Pflanzen stan-

*) Münter, p, 302., sah in dem Oertchen Palma, 12 Miglien von Girgenti, eine Palme mitten auf dem Markte: „sie trägt Blüthen und Datteln, die eben so schmackhaft sind, als die afrikanischen." Ob er sie selbst gekostet, oder nur dem Berichte der Einwohner folgte? —



den, ging sonst durch die Stadt; es wurde aber schon 1591 durch ein Erdbeben ausgetrocknet. Jetzt findet sie sich nur noch bei Syrakus.

Westlich von der Stadt, gegen den Fufs des Pellegrino hin, ist das Meeresufer flach und sandig; wir lassen uns öfters zu Kahne hinbringen, um Abends im Meere zu baden; und da hat sich gleich mit den Schiffern ein freundschaftliches Verhältnifs angeknüpft, wobei sich der gutmüthige, man möchte sagen, kindliche Charakter des Volks auf das Liebenswürdigste zeigt. Wir fanden am ersten Tage an unserm Schiffer Antonio einen flinken, dienstfertigen Burschen, der mit der gröfsten Bereitwilligkeit kleine Dienstleistungen übernahm, und sich in der Lenkung des Kahns so gewandt zeigte, dafs wir ihn am folgenden Abend wieder aufsuchten; und nun war er schon erklärtermafsen in unsern Diensten. Die andern Schiffer gaben sich keine Mühe mehr, uns durch einladendes Geschrei in ihre Kähne zu locken, als wir die andern Tage wiederkehrten, sondern gönnten ihrem Kameraden das Glück des Zufalls; ja als Antonio eines Abends nicht gleich zu finden war, lief einer hin, ihn zu holen, worauf er wie ein Pfeil in seinem leichten Nachen heranrauschte. Sein sicilianisches Plattitalienisch ist freilich manchmal schwer zu verstehen: aber man lernt doch immer dabei, und mit der Zeit wird es schon gehen.

Als Probe setze ich Dir den Anfang von Meli's allerliebster Fischer-Idylle her, die in leichtfliefsenden Terzinen das Gespräch von 3 Fischermädchen,

Pidda, Lidda und Tidda (Abkürzungen für Apollonia, Elisabetta und Teodora) beschreibt:

Pidda.

Mentri lu Gnuri è a Mari cu la Varca,
E la mia Gnura Mà l'ammari 'ncrocca,
Jamu a ghiucari ntra la rina e l'arca?

Lidda.

Jeu vegnu. ddocu chivi? E chi sù locca?
Ddocu, mentr 'eu sidia, mi 'ntisi diri:
Beata chidda rina, chi ti toccà;
Poi vitti un Piscaturi cumpariri,
Chi guardannumi dissi: Lidda mia,
Amuri o vinni, o pocu sta a viniri.
Jeu, ch 'avia 'ntisu diri da me Zia,
Ch 'Amuri è un gran Serpenti vilinusu,
Cursi, gridavi, e svinni pri la via.
Di tannu, addivintau tantu gilusu
Me Gnuri Ppà, chi Riti e Nassiteddi
Mi fa tessiri sempri 'ntra un pirtusu.

Geschrieben nimmt sich das noch viel wunderlicher aus, als ich es neulich von einem Sicilianer mit lebendiger Deklamation und entsprechenden Gebehrden vortragen hörte. Unvermuthet blitzt da das Verständnifs des Ganzen im Geiste auf, wenn auch einzelne Worte zurückbleiben; ein Ueberträg in das Hochitalienische ist um so schwieriger, da ein groſser Theil des Reizes in der naiven Sprache selbst liegt; eben so verlieren die köstlichen Lieder unsers Hebel, bei einer Uebersetzung in's Hochdeutsche, den zartesten Hauch ihrer Poesie; das Folgende mag Dir nur zur Erklärung dienen:

Pid. *Mentre il Signor (Padre) è al Mare colla Barca,*
E la mia Signora Madre la rete incrocicchia (Netze flicht).
Andiamo a giocare fra l'arena e l'arca (der Fischkasten)

Lid. *Jo vengo costà più? E che sono allora?*
Costà, mentr' io sedeva, udii dirmi:
Beata quella arena, che ti tocca;
Poi vidi comparire un Pescatore,
Che guardandomi disse: Lidda mia,
Amore o viene, o poco sta a venire.
Jo, ch 'avea inteso dire da mia Zia,
Che Amore e un gran Serpente velenoso,
Corsi, gridai, e svenni per la via.
Da quel tempo diventò tanto geloso
Mio Signor Padre, che Reti e Nassitelli (Fischreusen)
Sempre mi fa tessere in un pertuso. (Loch, Kammer.)

Da es seit dem Einrücken der Oestreicher verboten ist, irgend eine spitzige Waffe zu tragen, so war auch an Antonio's schönem neuen Taschenmesser die Spitze auf eine recht ungeschickte Weise abgebrochen, und als er darum befragt wurde, sagte er mit anscheinender Ruhe, aber mit einem Blicke, in dem alle Wuth seines Inneren sich ausdrückte: *Nimmeno la punta del curtiddu!* (Nicht einmal die Spitze des Messers, scil., ist uns erlaubt zu tragen.) So ein Schifferleben ist das einfachste und engste, was man sich denken kann. Vor Tagesanbruch fährt er auf die Höhe des Meeres, wirft seine Netze aus,

die er selten leer heraufzieht, und eilt auf den Fischmarkt, um, den Andern zuvorkommend, seine Waare an den Dispensiere (Wirthschafter) eines Herzogs oder Grafen abzusetzen; gegen 11 oder 12 Uhr legt er sich in den Kahn, und verschläft die heifsen Stunden, um gegen Abend beim Ausladen von Kauffahrteischiffen oder Herumfahren von Fremden eine *Buona mano* (Trinkgeld) zu erwerben. Seine lustige Lebensbeschreibung schlofs Antonio mit den Worten: *Nui non fatichiamo mai, ci divertiamo sempre!* (Wir mühen uns nie, wir sind immer vergnügt!) Diese Heiterkeit machte einen so stärkern Eindruck auf mich, da ich die Jeremiaden bedachte, die man unausbleiblich zu hören bekommt, wenn man bei uns theilnehmend nach dem Leben und Treiben eines Tagelöhners, Handwerkers etc. fragt; mein neuliches Gespräch mit D** kam mir wieder in den Sinn, und ich dachte im Ernst darüber nach, ob ein armer Schiffer am Fuſse des Pellegrino nicht glücklicher sei, als ein reicher Schiffsherr an der Ostsee. —?

Girgenti, den 17. Mai.

Nach einer kurzen Frist wende ich mich wieder zum Papiere, um, meinem Versprechen gemäſs, Dich an allen Reiseabenteuern Theil nehmen zu lassen; nur sind deren bis jetzt nicht viele vorgekommen, denn das Reisen in Sicilien ist leichter als man denkt; die Empfehlungsschreiben, mit denen Cesarotti sich reichlich versehen, kommen auch uns Beiden zu Gute, und verschaffen uns überall die beste

Aufnahme. Kurz vor der Abreise von Palermo machte Cesarotti dem Erzbischofe von Palermo, Cardinal Gravina, einen Besuch, und erhielt von ihm einen ganzen Stofs Briefe an die Padri Priori aller irgend namhaften Klöster der Insel. Unsere Karavane besteht aus drei Maulthieren und einem Pferde mit einem Führer Giovanni (was im Sicilischen gerade wie im Deutschen Johann ausgesprochen wird). Von der Unsicherheit der Strafsen hatte man uns in Neapel so viel vorgeschwatzt, dafs wir es nicht für überflüssig hielten, jeder einen Hirschfänger anzuschnallen; Reisepistolen fehlten ohnehin schon früher nicht. Als der Bediente Joseph hörte, dafs es an eine Bewaffnung gehe, bat er um Erlaubnifs, sich auch ausrüsten zu dürfen; er erschien mit einem gewaltigen krummen Pallasch und breitem Ledergürtel, der irgend einem Räuber aus den Abruzzen mufs abgenommen worden sein, und worin aufser ein Paar Terzerolen noch ein Dutzend Patronen Platz haben. Joseph ist aus Toulon, also ein Provenzale, welche den Gaskognern ungefähr gleichgesetzt werden. Denke Dir nun diese 4 schwerbewaffneten Reiter, wovon der eine noch Zeichenstuhl und Mappen führt, mit leichten Zeugjacken und bebänderten Strohhüten von ganz verschiedener Form bekleidet, so hast Du das lächerlich-kriegerische Bild unseres Aufzuges, und begreifst leicht, dafs bei einer ernsthaften Vertheidigung gegen einen entschlossenen Banditenhaufen nicht viel herauskommen würde. Aber zum Glück sind dergleichen Haufen schon seit langer Zeit ausgerottet, und die einzelnen Wegelagerer, welche das Handwerk nur als Dilettanten treiben, gänzlich verschwun-

den. Die Erzählungen der feigen Neapolitaner zerfließen hier in Nichts, wie es immer zu gehen pflegt; die Gefahr, wenn ja davon die Rede sein kann, wird in der Nähe kleiner, und verliert sich zuletzt ganz. Die ewig wiederholte Geschichte von der Ermordung des Professors Schweigger aus Königsberg in Pr. ist freilich traurig genug; doch war er durch höchste Unvorsichtigkeit Schuld an seinem Tode, wie ich hier erfahren habe. Als Botaniker reiste er natürlich zu Fuſs, nahm in Palermo einen nicht hinlänglich empfohlenen Führer, und hetzte ihn alle Tage in den Bergen umher, ohne Rücksicht auf die faule Natur der Südländer. Dabei soll Schweigger klein, ausgezeichnet häſslich und mürrisch im Umgange gewesen sein, überdieſs der Sprache sehr wenig mächtig, und so sorglos, daſs er sich nicht einmal mit einem Stocke bewaffnete. Alle diese Umstände müssen berücksichtigt werden. In dem letzten Nachtlager vor Girgenti, einem ganz kleinen Neste, gab er seinem Führer einen Louisd'or zu wechseln (wieder ein unerhörter Leichtsinn), schalt heftig, daſs er ihm zu wenig bringe, obgleich in dem ganzen Orte kaum so viel kleines Geld aufzutreiben war, und drohte sogar, er werde ihn in Girgenti belangen. Nach langem Gezänk verlieſs er mit dem auf's Aeusserste erbitterten Sicilianer die Herberge, und schleppte ihn in der ärgsten Hitze bis zum hohen Mittage umher, wo noch manches böse Wort zwischen ihnen gefallen sein mag. Endlich zu einer schattigen Quelle gelangt, die mehrere Stufen tief, aus dem Felsen springt, stieg er achtlos hinab, um sich zu erquicken. Da erschlug ihn der gereizte Führer von oben herab

mit einem starken Knüttel, vielleicht aus Furcht vor der angedrohten Klage, vielleicht aus Verlangen nach mehreren Goldstücken, vielleicht aus Zorn und Rache über die erfahrene Schmähung und Bosheit. Die erbeuteten Goldstücke verriethen ihn bald; er ward eingezogen, bekannte Alles, und ist vor ungefähr einem Jahre hier in Girgenti öffentlich hingerichtet worden. Gewiſs wäre es verkehrt, aus diesem Vorfalle auf den räuberischen Karakter des Volks schlieſsen zu wollen; ja man könnte den Satz aufstellen, nach den italienischen Begriffen von Rache sei der Führer gewissermaſsen entschuldigt, daſs er den abschreckenden Zwerg für eine erhaltene Beleidigung aus der Welt schaffte.

Das erste Nachtlager war Alcamo *) an der Meeresküste, von wo aus wir den schönen dorischen Tempel bei Segeste besuchten. Er gehört zu den wohlerhaltensten, die ich gesehen, doch wäre eine

*) Von dem saracenischen Fürsten Ibrahim Albi im 9ten Jahrhundert gegründet, welches deſshalb merkwürdig ist, weil es den Grund zur gänzlichen Unterjochung von Sicilien durch die Araber legte. Später wird Alcamo berühmt als die Vaterstadt des ältesten Dichters, der in italischer Zunge gesungen: Ciullo d'Alcamo, aus dem 12ten Jahrhundert. In seinen heitern Liebesliedern leuchtet durch die Unbeholfenheit der Sprache eine kindliche Frische des Gefühls, welche viele andere spätere Arbeiten zu beschämen im Stande wäre, wenn Jemand sich die Mühe gäbe, diese Perlen aus der Vergessenheit heraufzuholen.

genauere Untersuchung nöthig, um zu entscheiden, wie viel Antheil hieran eine neue Wiederherstellung hat, auf Befehl des Königs Ferdinand 1789 ausgeführt, und in langer lateinischer Inschrift auf dem Friese verkündigt. Diese Restauration konnte nur das Vorhandene vor dem Einsturz sichern, nicht aber den Tempel vollenden, der schon im Alterthum unvollen-

---

Proposta.

Rosa fresca aulentissima, ca pari in ver l'estate,
Le donne te desiano pulcelle maritate;
Traheme d'este focoru; se t'este a bolontate.
Per te non aio abento notte e dia
Pensando pur di voi, madonna mia.

Risposta.

Se di mene trabaigliati, follia lo ti fa fare,
Lo mar potreste arompere avanti a te menare,
L'abete d'esto secolo tutto quanto assembrare.
Havere me non poteria esto monno;
Avanti li cavalli mari sonno. — etc.

Anrede.

O frische Rose, süfsen Dufts,
Die mir im Lenz erscheinet,
Den Frauen steht nach Dir der Sinn.
Jungfrauen und Vermählten;
Erlös' aus diesem Feuer mich,
Wenn anders du gewillt bist,
Um Dich nicht find' ich Ruhe, Nacht' und Tage.
An Euch nur stets gedankend, liebste Herrin.

Gegenrede.

So fern um mich Du Kümmer hast,
Ist's Deine eigne Thorheit;
Das hohe Meer zertheilst Du eh'r,
Eh Du zu Dir mich führest (?)

(Der Schlufs ist undeutlich, wegen der äufsersten Inkorrektheit der nach guten Handschriften gemachten Abdrücke.)

det stehen geblieben ist. Ich fand einen sehr guten Standpunkt, um ihn zu zeichnen; wenn man südwärts den Hügel etwas hinuntersteigt, kommt man aus der fruchtbaren, aber einförmigen Ebene in ein wüstes Distelfeld. Die gelblichen Tempelsäulen erheben sich glänzend gegen den tiefen Himmel, rechts und links von fahlen Kalkbergen eingeschlossen.

Da diefs die ersten Alterthümer in Sicilien waren, so stieg ich auch noch zu einem alten Theater hinauf, das fast auf der Spitze des Berges liegt. Durch die heitere Luft brauste ein gewaltiger Sturm, der mir, im eigentlichsten Sinne, den Hut nicht auf dem Kopfe litt; ich mufste ihn in der Hand tragen. Von dem Theater sind nur wenige Spuren zu sehen, so sehr ist alles von wuchernden Kräutern und niedrig hinrankendem Feigengebüsch überzogen; eine grofse Heerde brauner breitstirniger Rinder liefs es sich in dem fetten Pflanzenwuchse sehr wohl sein. Unter einer mächtigen Esche lagen 2 Hirtenbuben, und stimmten ihre Flöten zu einem Wechselgesange; wie froh empfand ich mich im Lande der theokritischen Idyllen, wie nahe traten die lieblichen Dichtungen an mich heran, und bewegten sich in lebendigen Bildern. Ich wollte auf der obersten Sitzreihe, schrittzählend, herumgehen, um ein ungefähres Maafs mitzubringen; aber die braunen Rinder rauschten vor meinem Tritte aus dem hohen Grase auf, und die Knaben riefen mir zu, mich schnell zu entfernen. Ein Versuch, queer über die ungefähre Stelle der alten Bühne zu schreiten, gelang nicht besser; denn hier war es unmöglich, über die grofsen Quadersteine hinweg, nach einem unbestimmten Ziele hin,

eine

eine bestimmte Richtung zu halten. Für die Sitze der Zuschauer ist hier, wie bei den meisten griechischen Theatern, der lebendige Felsen benutzt, und nur fehlende Stücke sind mit Mauerwerk ausgefüllt.

Die Aussicht von hier oben ist zwar weit, aber nicht bedeutend; man sieht nur wenig vom Meere, ringsum die kahlen Berge, am Fuſse von weiten Fruchtfeldern bedeckt, hin und wieder ein Paar Häuser, und ganz in der Ferne am Meeresufer die Thürme von Alcamo, über denen die zackige Bergreihe, gegen Palermo hin, den Blick schlieſst. Gewiſs lieſsen sich an vielen Stellen mit leichter Mühe Nachgrabungen machen, die um so mehr zu der Hoffnung berechtigen, manches schöne Alterthum zu Tage zu fördern, da hier noch gar nichts in dieser Hinsicht geschehen ist. Dagegen kommt freilich in Betracht, daſs die Stadt schon früh zerstört wurde, und im Allgemeinen von keiner groſsen Bedeutung gewesen sein kann. Von flüchtigen Trojanern gegründet, scheint Segesta in einem engen Bundesverhältnisse mit dem nahegelegenen Helyma gestanden zu haben, und ohne Zweifel bezeichnen die beiden Hügel die Stelle der Schwesterstadt*), in deren Mitte der Tempel, doppelt geschützt, auf dem flachen Gebirgsrücken liegt.

---

*) Fazello setzt Helyma viel zu weit, nordöstlich von Alcamo, bei Torre di S. Cataldo, also fast eine Tagereise von Segeste. Er entdeckte 1556 auf dem steilen Berge Ringmauern, Brunnen und andere Reste, und wurde durch eine entfernte Aehnlichkeit mit der heutigen Benennung: Alimisa oder Palimita, verleitet

Zwischen Alcamo und Trapani dehnt sich eine wüste Hochebene aus, auf der wir 21 Miglien fortzogen, ohne ein Haus oder einen Baum zu sehen. Wir kamen durch mehrere steinige Flußbetten, in denen das befruchtende Element längst vor der Hitze des Sommers versiegt war; ein einziges Thal enthielt schlammiges Sumpfwasser, an dessen Ufer schöne Oleanderbüsche sich angesiedelt. Die Gegend heißt mit Recht: Ebene der Todten (Piano de' Morti, sicilisch: Chiana de' Murti), denn eine vollkommnere Wüste würde man kaum im innern Afrika erwarten. Die Sonnengluth wurde zwar durch den Nordwind vom nahen Meere her gelindert, doch fühlten wir hinlänglich die Einförmigkeit des Weges, nachdem am Morgen, wenige Miglien von Alcamo, der hohe Eryx bei Trapani (Monte S. Giuliano) am westlichen Horizonte erschien, den ganzen Tag im Gesichte blieb, und erst Nachmittags um 6 Uhr erreicht wurde. Er gilt bei den Einwohnern für den höchsten Berg der Insel, nächst dem Aetna, der ihn um das Fünffache übertrifft*), doch trägt seine ganz vereinzelte Lage nicht wenig dazu bei, ihn höher zu machen; es fehlt an einem Vergleichungspunkte. Je näher wir Trapani kamen, desto herrlicher entfaltete sich von den letzten Höhen herab der Blick auf den rechts zurückweichenden Monte S. Giuliano, die flach am Ufer ausgebreitete Stadt, und die nahe im Meer gelegenen Inseln Favignana und Levanzo; hinter diesen erschienen im Abendglanze noch andere um-

---

*) Eryx 2184, Aetna 10,874 engl. Fuß. *Smyth.*

nebelte Inseln, welche die Einbildungskraft in weite unbekannte Fernen des Meeres hinausführten.

Vor der Stadt zogen wir durch sehr ausgedehnte Salinen, deren Beschickung eine Menge Menschen beschäftigt; die hin- und wiederfahrenden Karren, die zerstreuten Wohnungen der Arbeiter, die gröfseren Gebäude für den Betrieb des Geschäftes, und der nahe Hafen mit den vielen Masten, beleben angenehm die flache Gegend. Trapani selbst, eine starke Festung, liegt auf künstlicher Insel, zu der man auf einem langen Damme durch manche Thore und Brükken gelangt. Die Einwohner scheinen selten den Besuch von Fremden zu erhalten, denn ein ganzes Heer von Müfsiggängern versammelte sich um unsere Maulthiere, als wir an mehreren Wirthshäusern vergeblich nach Zimmern fragten, und endlich mit Mühe in einem *Palazzo* (d. h. in dem leerstehenden Hause irgend eines abwesenden Grofsen) unterkamen. Die köstlichen Sorbetti im Kaffeehause entschädigten hinreichend für die Mühen des Weges, und einige östreichische Offiziere von der Garnison erboten sich freundlich, nach schnellgemachter Bekanntschaft, zu unsern Ciceronen; sie führten uns nicht nur zu allen Sehenswürdigkeiten, sondern auch zu einigen Notabeln der Stadt, und wir waren bald, Dank sei es der Gefälligkeit unserer Landsleute, in Trapani wie zu Hause. Die Stadt ist von der Regierung immer sehr gut angesehen worden, weil sie nach Verhältnifs ihrer Einwohnerzahl (24,000 Seelen) die stärksten Abgaben zahlt; wie viel? wagte Niemand mit Gewifsheit anzugeben, da das Mifstrauen der Regierung alle Verwaltungszweige gesondert hält, und über jeden eine

eigene Kontrolle hat, die jedoch nie zu dem gewünschten Zwecke führt. Bei einem Salineninspektor von einnehmendem Wesen hatte ich Gelegenheit, mich über diesen wichtigen Artikel zu unterrichten, und erstaunte über die Leichtigkeit der Gewinnung. Da ist nichts von Gradirwerken, Herleiten und Abdampfen der Sole etc. zu sehen, sondern man führt nur das Meerwasser durch eine einfache Schleuse in grôfse, flache, vierseitige Teiche, überläfst der Sonne das Geschäft des Abdampfens und Bleichens, und hat nichts weiter zu thun, als das fertige Produkt zur Versendung in Fässer zu packen. Auch hier verfährt die Regierung mit dem strengsten Geheimnifs, und Niemand weifs, wie viel Tonnen jährlich gewonnen werden.

Mehrere Tausend Menschen beschäftigt der Fang und die Verarbeitung der Korallen, mit denen die Küste gesegnet ist, und man kann nachweisen, dafs schon zu den Zeiten Alfons des Grofsmüthigen (1416 bis 1458) in den Meeren von Trapani Korallen gefischt wurden. Ein Theil derselben wird zu einfachen Perlenhalsbändern nach Ostindien verarbeitet, und bemerkenswerth ist es, dafs sich bei dieser Waare der mittelalterliche Handelsweg über Alexandrien, dann zu Lande nach Bagdad, und so fort ungestört erhalten hat, während alle anderen Zustände einen gänzlichen Umschwung erlitten. Die ämsigen Trapaneser fingen schon früh an, ihre Korallen zu bearbeiten; es bildete sich eine ausgedehnte Schule von Steinschneidern, Bildhauern, Holzschnitzern; man blieb nicht bei den Korallen stehen, sondern arbeitete in Elfenbein, Alabaster, Bernstein, Muscheln, Holz etc.

In den Kirchen haben sich viel treffliche Stücke von einer erstaunlichen Sauberkeit erhalten; aber gerade die guten alten Sachen, meisterhafte Kruzifixe, schöne Basreliefs in Elfenbein etc., aus dem 15ten und 16ten Jahrhundert, welche ich öfter zu bewundern Gelegenheit fand, werden von den Einwohnern kaum angesehen; dagegen erheben sie bis in's Lächerliche die Werke der beiden Brüder Andrea und Alberto Tipa *) aus Trapani; an ihren Arbeiten steht die Technik allerdings auf einer hohen Stufe der Ausbildung, aber die Zeichnung ist schlecht, und die Kunst wird von der Künstelei getödtet. Wie kann einem reinen Geschmacke eine Krippe wohlgefallen, an der die winzigkleinen Figuren von Elfenbein sind, die Landschaft hinten von Bernstein, die vorn spriefsenden Blumen von bunten Muscheln und Perlmutter? Diese Muscheln, *Brogne* genannt, welche auf der Nordküste von Sicilien vorkommen, werden ausserdem einzeln zu Kameen, Ringsteinen, Knöpfen u. dgl. auf das Zierlichste verarbeitet. Meine alte Liebhaberei, aus einem Attelier in das andere zu wandern, fand seit Rom hier die erste Nahrung; überall wurde ich von den guten Siciliern mit zuvorkommender Freundlichkeit aufgenommen, und war höchlich erfreut, diese mannigfaltigen Beschäftigungen, wo Kunst und Handwerk in einander übergehen und sich die Hände bieten, kennen zu lernen. Noch habe ich mir folgende Namen aus der Trapaneser Kunstgeschichte aufgezeichnet: Giuseppe Milante, in der Mitte des 17ten Jahrhunderts, verfertigte ganze Fi-

*) Andrea stirbt 1766, Alberto 1783.

guren aus Marmor und Holz. Pietro Orlando, sein Zeitgenosse, arbeitete nur in Holz. Mario Ciotta und Leonardo Bongiorno, Beide Schüler des Orlando, in Marmor und Holz; Tartaglio desgleichen; Giovanni di Anselmo (um 1740) fing zuerst an, die Muscheln zu schneiden, Paolo Cosenza den Bernstein.

Von allen Punkten der Stadt und der Umgegend sieht man den 6 Miglien entfernten Monte S. Giuliano *) als einzelnen Bergkegel emporragen; von dem weltberühmten Tempel der Venus Erycina auf seinem Gipfel, welcher im Alterthum einen nicht geringeren Ruf hatte, als etwa in unsern Zeiten der H. Jago von Kompostella, ist durchaus keine Spur zu sehen; eine unendliche Aussicht eröffnet sich östlich und südlich auf die Bergketten der Insel, nördlich und westlich auf den Spiegel des Meeres, in dem eine große Inselgruppe (die Aegaden), Favignana, Levanzo, Marettimo, und viele kleine le formiche (die Ameisen), an der Küste ausgestreut liegen. Marettimo, die westlichste, ist der Verbannungsort für Verbrecher, und mir erzählten einige Patrioten unter schweren Seufzern, daß die letzte Revolution jene Insel sehr bevölkert habe, ja daß noch immer von Zeit zu Zeit nächtliche Trans-

---

*) Berg und Stadt hießen früher Eryx. Im Mittelalter wurde aber einst, als die Stadt eng belagert war, der H. Julian bewaffnet unter den Vertheidigern gesehen, worauf die Feinde theils flohen, theils auf der Stelle todt niederfielen. Aus Dankbarkeit nahm die Stadt den Namen des Heiligen an.

porte dahin gemacht werden. Favignana gilt gewöhnlich für die homerische Ziegeninsel, an welcher Odysseus mit seinen Schiffen anlegte, ehe er den Kyklopen in der Höhle heimsuchte; dann würde der Berg, welchen Polyphem mit seinen Genossen bewohnt, nicht der Aetna sein, sondern der Eryx; allein theils ist Homer's Beschreibung zu unbestimmt, um daraus die Lage mit Gewifsheit anzugeben, theils wohnt bei späteren Dichtern, Theokrit und Virgil, der Kyklop unzweifelhaft am Aetna, wo freilich die gegenüberliegende Ziegeninsel, von wo aus man den wallenden Rauch sehen, und das Geblöke der Schaafe hören kann, gänzlich fehlt. Die Sage von den ungeschlachten, riesenmäfsigen Anwohnern des Eryx findet sich von den ältesten Zeiten an, wo Eryx, ein König der Elymer, und gewaltiger Faustkämpfer, vom Herakles besiegt und erschlagen wird; dann hat sie sich auch in den Erzählungen des Volks von Riesenleibern erhalten, die man in den Höhlen des Berges Eryx sitzend gefunden, und welche bei der ersten Berührung in Staub zerfielen. Solcher Sagen stehen gar viele in den sicilischen Geschichtsbüchern, und es ist recht bezeichnend für diese Ueberlieferungen, wie die Maafse mit der Zeit immer kleiner werden. Im Jahre 1342 wurde ein Riese von 33 Ellen gefunden, später von 12 Ellen; der im Jahre 1552 hat nur noch 8 Ellen. Von diesen Enakskindern bleibt nie etwas anders übrig, als die Zähne oder ein Stück Schädel, und es ist wohl nicht zu bezweifeln, dafs wir hier mit den bekannten Ueberresten der antediluvianischen Thierwelt zu thun haben, wie sie nicht selten in Deutschland, Frankreich

etc. vorkommen. Ein kleiner Felsen im Hafen, worauf sich jetzt der Leuchtthurm und einige Befestigungen befinden, ist deshalb merkwürdig, weil Johann von Procida sich dort mit seinen Verschwornen versammelte, um die sicilische Vesper einzuleiten (1282 30. März). Der Fels hiefs früher: *Scoglio del buon consiglio*, seitdem bekam er den Beinamen: *del mal consiglio*.

Es konnte nicht fehlen, dafs die grofse Verödung des Landstriches zwischen Alcamo, Segeste und Trapani von mir hin und wieder zur Sprache gebracht wurde, und einige Wohlunterrichtete machten mich bald mit der Ursache davon bekannt. Das Grundeigenthum in Sicilien ist gröfstentheils in den Händen der Geistlichkeit und des Adels, von denen es in kleinen Theilen verpachtet wird. Diese Einrichtung hindert nothwendiger Weise eben sowohl den Zuwachs der Bevölkerung, als auch die Verbesserung der Ländereien: denn der Pächter nimmt nie einen solchen Antheil an der von ihm bearbeiteten Scholle, als der Eigenthümer. Aufserdem besitzen auch die Städte sehr weitläufige Ländereien, Communi genannt, welche niemals urbar gemacht werden, da jeder Bürger das Recht hat, darauf Holz zu sammeln und zu hüten. Einiges von diesen Communi wird wohl verpachtet, aber immer auf ganz kurze Zeit, ein oder ein Paar Jahre: denn diese städtischen Angelegenheiten werden von einem Ausschufs geleitet, der nur dem Namen nach i Giurati, die Geschwornen, heifst; um den geringen Vortheil der Pacht recht oft unter sich wechseln zu lassen, setzen sie die Zeit derselben so kurz als möglich an, und hemmen alle Ver-

besserung des Grundeigenthums. Der Landstrich zwischen Alcamo und Trapani besteht groſsentheils aus solchen Communi, und ist überdieſs eine wasserlose Hochebene, die von den stürmischen Nordwestwinden unmittelbar bestrichen wird. Hier könnte nur durch den beharrlichen Fleiſs einer groſsen Volksmenge dem Boden etwas abgewonnen werden. Die Regierung hat den ersten Schritt zu einer Verbesserung gethan, indem sie angeordnet, daſs sowohl die wüsten Communi an arme Bürger überlassen werden sollen, als auch, daſs ein höchst lästiges Herrenrecht aufgehoben werde, wonach es dem Edelmanne erlaubt war, zu gewissen Zeiten des Jahres auf den Feldern seiner Bauern zu hüten. Mitten im Sommer konnte es ihm also einfallen, seine Heerden über das reifende Kornfeld zu treiben, und wenn auch solche äuſsersten Fälle selten oder nie mögen vorgekommen sein, so war doch diese veraltete Leheneinrichtung Schuld daran, daſs viele Felder, auf denen das Recht haftete, ganz unbebaut liegen blieben.

Der Vortheil dieser theilweisen Ablösung des Grundeigenthums ist in die Augen fallend, und hat bei manchen Orten alle Erwartung überstiegen. Das Städtchen S. Giuliano auf dem Eryx besitzt 5000 Salmen Communi (ungefähr 5 geogr. □ Meilen) von dem wüsten Landstrich nach dem Innern zu, und zog daraus bisher für die Pachtungen jährlich 1000 Unzen *). Jetzt hat sich dieser Ertrag schon auf 2400 Unzen **) gesteigert, und wird noch immer zu-

*) 3333 Rthlr. Conv. Geld.

**) 8000 Rthlr. Conv. Geld.

nehmen, je weiter die Parzellirung der Ländereien fortschreitet.

Der in Trapani gehaltene Rasttag war durch die Spaziergänge in und außer der Stadt nicht weniger ermüdend, als ein Reisetag, und gegen Abend fühlten wir alle eine ganz ungewöhnliche Mattigkeit. — „Ein Scirocco sei im Anzuge", hieß es, und wirklich zeigte sich gegen Sonnenuntergang am Hafen das wunderbarste Schauspiel. Am äußersten Meereshorizont stieg ein weißer dichter Nebel auf, und rückte, aus Süden heranziehend, immer näher; die Aegadischen Inseln waren bald verhüllt, der nahe *Scoglio del mal consiglio* zeichnete sich, wie auf glatter Leinwand, scharf ab; bald war auch dieser verdeckt, und nun legte sich die schwere Luftschicht über die Stadt her; einzelne Windstöße wirbelten den Staub der Straßen in die Höhe, ohne den Nebel zu verjagen, und vermehrten die Unbehaglichkeit dieses Zustandes: dennoch zogen wir am nächsten Morgen weiter südlich am Meere entlang, das keine Spur seiner schönen blauen Farbe beibehalten.

Die gelben, hochschäumenden Wogen wurden mit Heftigkeit an's Ufer getrieben, und ein scharfer Südwind pfiff durch die niedrigen Fächerpalmen *), mit denen die ganze Gegend bedeckt ist. Es waren zwar keine Wolken am Himmel zu sehen, aber die Sonne schien durch einen röthlichen Dunst, der auch die östlichen Bergketten in eine ungewisse Ferne versetzte. Wir durften uns über die Stärke des Win-

---

*) Chamaerops humilis.

des, und die sonderbaren, ihn begleitenden atmosphärischen Erscheinungen nicht verwundern, da es wohl deutlich war, dafs er als der afrikanische Wüstenwind der grofsen Sahara, gemildert durch den Uebergang über das Mittelmeer, aus der nächsten Hand zu uns herkomme. Wir empfanden seine austrocknende, niederschlagende Kraft auf's Tiefste, und waren herzlich froh, als wir schon um 1 Uhr in Marsala anlangten. Die über alle Beschreibung elende Locanda brachte uns zu dem Entschlusse, die Gastfreundschaft des bekannten reichen Weinhändlers Woodhouse, eines Engländers, in Anspruch zu nehmen, und wir hatten Ursache, uns dazu Glück zu wünschen. Mit ächtenglischer Treuherzigkeit wurden wir aufgenommen, und ich läugne nicht, dafs nach so langen Entbehrungen der Reise die mannigfaltigen Comforts seines Hauswesens einen doppelten Reiz hatten. Der reinliche Hausflur, die sauber gehaltenen hölzernen Fufsböden, das feine schneeweifse Leinenzeug, die geschliffenen Kelchgläser, der spiegelblanke Stahl, die grofsen glänzenden Himmelbetten, — welch' ein Abstand gegen Alles, was wir in den letzten Wochen von dergleichen Dingen gesehen! Man fühlte sich, im eigentlichen Sinne, nach England versetzt, und der trübe Himmel konnte allenfalls für den Londner Steinkohlendampf gelten. Woodhouse hat sich seit einer Reihe von Jahren hier niedergelassen, und bereitet die rohen sicilischen Weine durch allerlei Zusatz für den nordischen, namentlich englischen Gaumen. Sie vertragen nun bequem die Versendung, und werden in England sogar dem Madeira vorgezogen. Bei Tische liefs der freundliche Wirth uns von der

stärksten Sorte vorsetzen; mir fiel dabei ein, dafs ich denselben gepriesenen Marsalawein im vorigen Jahre bei L... in London zu kosten bekommen, und wohl nicht gedacht, ihn so bald in seinem Vaterlande an der Quelle zu trinken. Das führte dann, in der bei der guten Tafel erhöhten Stimmung, meine Gedanken auf alle damaligen Zustände, und ich betete aus ganzer Seele: möchten auch andere Wünsche, die ich damals gehegt, so schön und schnell ihrer Erfüllung entgegenreifen! —

Die weitläufigen Anlagen, in denen der Hausherr uns herumführte, tragen alle den Stempel des grofsartigen brittischen Handelsgeistes, und könnten den trägen Sicilianern wohl zum Vorbilde bei dergleichen Einrichtungen dienen, wenn es ihnen nur je einfallen wollte, die Schätze ihres Landes auszubeuten. Das heitere Wohnhaus, südlich vor der Stadt, ist von mannigfaltigen Gebäuden zur Bereitung und Verpackung des Weins umgeben; Schuppen und Ställe, Wohnungen für die Arbeiter, Küfer und Böttcher, bilden mehrere Höfe; die ganze kleine Stadt wird von einer hinlänglich hohen Mauer eingeschlossen, die, nicht blofs nach sicilischer liederlicher Art, aus Feldsteinen aufgesetzt, sondern auch beworfen und getüncht ist; ein Thor öffnet sich nach dem Lande, ein anderes nach dem Meere, zu dem eine fahrbare Strafse einige Tausend Schritte sich hinabsenkt, und da durchaus kein erträglicher Hafen in der Nähe ist, wo die Schiffe ihre Ladungen mit Sicherheit einnehmen können, so hat Woodhouse nun auch einen kleinen Molo in's Meer hinauswerfen lassen, der wenigstens ein Paar Schiffen Schutz gewährt.

Diese bedeutenden Anlagen haben den Ruf seines Reichthums bei den Sicilianern bis in's Fabelhafte gesteigert, die Menge von Menschen, welche seine Weinfabrik (so kann man es wohl nennen) in Nahrung setzt, die reichlichen Spenden, die seine Wohlthätigkeit den Armen zufliefsen läfst, machen, dafs er von der ganzen Gegend wie ein König verehrt wird. Aber leider geniefst er der sich häufenden Glücksgüter in trauriger Einsamkeit; ohne Frau und Kinder sieht er jährlich sein Vermögen anschwellen, und mag sich wohl oft im Stillen fragen, warum er denn für entfernte Verwandte sein ganzes Leben hindurch sich bemüht habe?

Wir spazierten nördlich gegen die Stadt hin, aber der heftige Scirocco trieb uns bald nach der Fabrik zurück. Die Gegend ist durchaus öde, und baumlose, gelbe Kalkberge begränzen den Horizont überall, wo er nicht vom Meere eingeschlossen wird. Ueberhaupt haben wir in Sicilien noch gar keine bewachsenen Berge angetroffen; die Vegetation hält sich allein in den Gründen, wo sie dann zu einer solchen Ueppigkeit gedeiht, wie in dem Thal der Orangen bei Palermo. Diese Baumlosigkeit läfst man sich wohl bei höheren Gebirgen gefallen, wo die Reinheit der Umrisse sich am schönsten zeigt, dagegen sind bewàldete Vorberge für das Auge am erquicklichsten, und diese fehlen bis jetzt gänzlich.

Von der Stadt Marsala, dem alten Lilybaeum, an, reicht das westliche Vorgebirge der Insel, Capo Boeo, etwa eine halbe Miglie in's Meer hinaus; die Felsen unter dem Wasser aber, welche die Umschiffung gefährlich machen, und schon vom Virgil ge-

kannt sind, gehen wohl 3 Miglien weiter, und tragen zu der Festigkeit des Hafens und der Stadt nicht wenig bei. Den Handel treibenden Karthagern entging die vortheilhafte Lage nicht, und sie legten hier eine Festung zum Schutze des Hafens an (circa 355 v. Chr.), welche den im Alterthume so seltenen Ruhm erwarb, nie mit Gewalt genommen zu sein. Zuerst widerstand sie 2 Monate lang den fortgesetzten Angriffen des Pyrrhus (277 v. Chr.), welcher die Karthager schon aus der ganzen Insel vertrieben hatte. Ganz besonders zeigte sich die Wichtigkeit von Lilybäum im ersten punischen Kriege, wo der Karthager Himilkon durch die mehrjährige Vertheidigung gegen die Römer sich unsterblichen Ruhm erwarb; als die Römer in 2 Seeschlachten den empfindlichsten Verlust erlitten hatten, und den Seekrieg zum zweiten Male ganz aufzugeben beschlossen, konzentrirte sich ihre Macht, so wie die der Karthager, um und in Lilybäum; öfter versuchten die Römer, die Feste durch Verrath zu gewinnen, aber Himilkon's Wachsamkeit vereitelte diese Unternehmungen; bei einem Ausfalle wurden die römischen Maschinen von Grund aus verbrannt, und die Belagerung mufste in eine Einschliefsung verwandelt werden; nichts konnte die Römer zum Weichen bringen, und an dem Schicksale dieses befestigten Hafens schien der Ausgang des ganzen Krieges zu hängen, doch entschied erst des Konsuls Lutatius Seesieg bei Maretimo zum Vortheil der Römer im 24sten Jahre des Kampfes; das lange vertheidigte Lilybäum mufste mit der ganzen Insel an den Sieger abgetreten werden (241 v. Chr.). Die heutige Stadt, von den Sa-

racenen Mars-Allah (Hafen Gottes) genannt, nimmt nur die südliche Hälfte des alten Lilybäum ein, und mochte den Seeräubern immer zum willkommenen Schlupfwinkel dienen; daher liess Karl V., der letzte für das Wohl von Sicilien thätige Monarch, den Eingang des Hafens verschütten, und leitete dadurch den Handel nach Trapani, Girgenti und anderen Küstenorten, wo schon eher Schutz gegen das afrikanische Raubgesindel geschafft werden konnte.

Der Weg von Marsala nach Mazzara ist durchaus öde, und zieht sich immer am Meeresufer hin; die flachen Steppen haben keine andere Vegetation, als die niedrige Fächerpalme, die zwar Anfangs ihres Namens wegen einiges Interesse hat (denn mit dem Worte Palme bringt man unwillkührlich den Riesenwuchs und die üppige Fülle der amerikanischen Urwälder in Verbindung), aber in den baumlosen Flächen bald allen Reiz verliert. In Mazzara, einem kleinen, höchst traurigen Städtchen, machten wir zuerst unsere Empfehlungen an die geistlichen Herren geltend, und übernachteten in einem Franziskanerkloster, weil kein Wirthshaus in dem ganzen Orte ist. Der gute Wille der Mönche blieb unverkennbar, aber nicht weniger fühlbar war der gänzliche Mangel an Allem, was zur Aufnahme von Fremden gehört, welches uns auf die Seltenheit eines solchen Besuches schliessen liess. Vor Allem liessen die guten Geistlichen sich ausführlich über die bisherige Art und die Absicht unserer Reise belehren, und konnten selbst während des schnell bereiteten und eben so schnell

verzehrten Abendessens nicht aufhören, eine Menge Fragen über Deutschland und dessen Erzeugnisse zu thun, aus denen die tiefste Unwissenheit über Alles, was bei uns vorgeht, sichtbar wurde. Der Padre Rettore wetteiferte mit seinen Untergebenen in Queerfragen, bei denen es oft schwer war, das Lachen zu verbeißen. Nach einer schlecht hingebrachten Nacht, die um so empfindlicher wurde, da das Andenken an die Herrlichkeiten in Marsala uns nahe lag, brachen wir mit dem Frühsten auf, um queer durch öde Hügelreihen, welche im Innern des Landes so wenig Abwechselung bieten, als am Meere, nach den Resten von Selinus zu ziehen, bei denen sich wiederum eine Aussicht auf den tiefblauen Wasserspiegel öffnete, von dem jede Spur des trübaufwühlenden Sirocco verschwunden war. —

Nach dem wohlerhaltenen Tempel von Segeste trafen wir hier deren drei an, aber in trauriger Zerstörung. Der Ort heißt beim Volke: Torre de pilieri, Thurm der Pfeiler *); es stehen aber von allen Tempeln kaum 6—8 Säulen, und auch diese erheben sich nur auf ein Drittel oder die Hälfte der Höhe, kein einziges Kapitäl ist oben geblieben; alle waren von dorischer Ordnung. Die Verderbniß, welche unter diesen schönen Griechenwerken gewüthet, kann unmöglich einem feindlichen Ueberfalle allein zugeschrieben werden; wahrscheinlich war die eroberte Stadt längst von Einwohnern verlassen und die Tempel standen verwais't, wie der zu Segeste,

*) Bei Fazello: Torre di Lipulci, bei Andern: Torre de' pulici, oder Pileri de' Giganti.

als ein Erdbeben die Gegend durchzog und den Umsturz vollendete. Die Säulen liegen regelmäſsig eine neben der andern hingestreckt am Abhange des Hügels, auf dem die Tempel stehen; manchmal sind die einzelnen Zylinder, aus denen die Säulen bestehen, nur wenig verschoben, man könnte sie mit leichter Mühe wieder emporrichten, und jeden Stein in seine alte Lage bringen; an andern Stellen ist alles wild durcheinander geworfen, man glaubt, einen Haufen gewaltiger Mühlsteine zu sehen, einige, wie Wagenräder auf ihrer Peripherie fortrollend, sind von dem Stoſse weit hinweggetrieben, und sehen mit weiſsem Schimmer aus den fernen Gebüschen hervor. Vielleicht ist sogar der ganze Uferstrich bei Selinus durch das Erdbeben verändert: denn es ist jetzt nicht einmal eine schlechte Rhede hier, wo sich früher gewiſs ein bequemer Hafen befand. Die Lage der Tempel ist von allen Seiten schön, am meisten, wenn man das tiefblaue Meer zum Hintergrunde nimmt; landeinwärts ziehen sich niedrige Hügelreihen ohne groſse Abwechselung fort; nur ganz in der Ferne gegen Norden kommt das höhere Gebirge zum Vorschein. Wie muſs es hier gewesen sein, als die blühende freie Handelstadt wie eine Einfassung um die Tempel herumlag, und das Meer von zahlreichen weiſsen Segeln belebt war? Indem ich unter dem Zeichnen — denn ich wollte den Ort nicht ohne ein lebendiges Andenken verlassen — solche Betrachtungen noch weiter ausspann, wurde es mir recht klar, wie groſsen Werth es habe, diese Reste mit eignen Augen zu sehen. Wenn das Studium der klassischen Litteratur jene entfernte Zeit durch Gedanken und

Sprache nahe an uns heranführt, so wird sie bei'm Anblick der Baudenkmale in der rings hausenden Zerstörung weit hinweggerückt; der Abstand von Jetzt und Sonst wird fühlbarer und gröfser, als je; doch läfst sich hoffen, dafs dieser unbehagliche Zustand sich durch fortgesetzte Vergleichung beider Erkenntnifsmittel, und durch den Einflufs der südlichen Sonne in ein ruhiges Geniefsen auflösen werde.

In geringer Entfernung von den Tempeltrümmern liegen nordöstlich, an einem schwachen Hügel, die Steinbrüche, aus denen man das Material holte, jetzt durchgängig mit Gesträuch bewachsen. Einige kolossale Mühlsteine, — ich kann sie wirklich nicht anders nennen, die Franzosen haben das mehr bezeichnende Wort: *tambour*, — mehr hoch als breit, sind wie kleine Thürme am Berge stehen geblieben, die vordere Seite frei, die Basis noch nicht vom lebendigen Felsen gelöst, und die hintere Seite durch einen ausgehauenen Gang vom Gebirge getrennt; man kann bequem hinten herumgehen, und dann ragt einem das ungeheure Säulenstück noch mehrere Fufse über den Kopf weg; der Durchmesser liefs sich auf 6 — 7, die Höhe auf 8 — 9 Fufs schätzen; da der Durchmesser der Tempelsäulen höchstens 4 Fufs, die Höhe der einzelnen Disken (Scheiben) kaum 3 Fufs beträgt, so sieht man, dafs die Stücke roh vom Felsen gesprengt, nach der Stadt hinabgerollt, und in den Werkstätten verarbeitet wurden. Es erweckt ein lebhaftes Gefühl der Vergänglichkeit, wenn man hier diese Keime der Tempel in ihrer Entstehung zurückgehalten sieht, während andere, zur reinsten Form sich entfaltend, ein kurzes Entzücken der Welt, em-

verblühten, dann aber, gewaltsam vernichtet, fast in die alte Unform zurücksanken, und wie jetzt Beide, von demselben Gebüsch überwuchert, dem Auge des Zeichners kaum einen Unterschied darbieten *).

Forschen wir nach dem Schicksale des alten Selinus, so finden sich darüber nur spärliche Nachrichten. Die warmen Quellen, welche im Alterthume berühmt waren, sind noch vorhanden, aber wenig benutzt. Die Lage am Meere sicherte zwar der Stadt einen blühenden Handel, wurde aber, wegen der Nähe von Afrika, Ursache des Verderbens. Die erste Zerstörung erlitt die Stadt von den Karthagern, die man als die Erbfeinde griechischer Bildung auf der Insel ansehen kann. Hannibal, Giskon's Sohn, liefs im Jahre 407 v. Chr. die Mauern niederreifsen, und führte viele Einwohner als Sklaven fort, nachdem er 16000 hatte niederhauen lassen. Die Uebrigen, in der Umgegend zerstreuten, führt der Syrakusaner Hermokrates nach Selinus zurück, und gründet die Stadt von Neuem, welche bald wieder karthagisch ist, und nur vorübergehend durch den älteren Dionysios und später durch Pyrrhos den Karthagern entrissen wird. Im ersten punischen Kriege ward sie wieder zerstört, und da mögen wohl die freiwillig abziehenden Barbaren ihre Bosheit an den Tempeln ausgelassen ha-

*) Nicht unwahrscheinlich, aber unerwiesen ist Forbin's Vermuthung (Souvenirs p. 75), dafs das Erdbeben in Selinus dasselbe war, was in Pompeji, wenige Jahre vor der Aschenverschüttung, die Tempel umstürzte, und in Jerusalem bei Christi Kreuzigung die Gräber öffnete.



ben. Die lange Ruhe der Römerherrschaft, unter welcher die Stadt das *jus italicum* genoſs, lockte neue Anwohner hierher; doch vermied man die Stelle der alten Trümmer, und baute sich auf dem westlichen Ufer des Flüſschens an, das hier in's Meer fällt. Die neue Stadt wurde befestigt, und ohne Zweifel blühend durch Handel; aber neues Verderben kam aus Afrika herüber. Im Jahre 827 n. Chr. landete ein saracenisches Heer unter dem Feldherrn Adelkam, und eroberte die Stadt nach hartnäckigem Widerstande. Die Einwohner wurden zum Theil niedergehauen, zum Theil, als schreckendes Beispiel für die übrigen Städte, in groſsen Kesseln gesotten; diese Barbarei scheint wirklich die Sicilianer eingeschüchtert zu haben: denn die Saracenen vollendeten nach diesem 6ten Einfalle die Eroberung der ganzen Insel. Hierbei ging überall das Meiste von Kunstsachen unter, woran die Insel, trotz der römischen Plünderungen, reich genug war; die bilderhassenden Saracenen zerstörten Alles, was eine menschliche Figur darstellte; die Gebäude wurden den Flammen Preis gegeben, und die Ueberreste zu neuen Bauten verwendet. Wie hartnäckig der Kampf um den Besitz der schönen Insel war, sieht man aus dem nachfolgenden Verzeichnisse, wo mehrere Städte 2 Mal und öfter erobert werden:

Selinus 827.	Noto 864. das 1. Mal.
Messina 831.	- 866. - 2. -
Palermo 832. d. 1. Mal.	Siracusa 4 Mal, 875, 878, 880, 886.
Modica 845.	Palermo 901. das 2. Mal.
Lentini 847.	Calatabelotta 940.

Ragusa 848. Girgenti 941.
Butera 854. Termini 956.
Castrogiovanni 859. Taormina 963.

Viele dieser Orte lagen, und liegen zum Theile noch, auf hohen Berggipfeln; sie konnten nur ausgehungert oder durch Verrath genommen werden.

Die trüben Bilder der Zerstörung, welche der Anblick von Selinus hervorgerufen, konnte ich auf dem einförmigen Wege nach Sciacca lange nicht loswerden, bis das freundliche Seestädtchen auf einem grünen Hügel in der schönsten Sonne vor uns lag. Eine solche Fülle von Cactuspflanzen war uns noch nicht vorgekommen. Sie bilden nicht blofs die Einfassungen der Gärten und Felder, sondern ziehen sich grofse Strecken an der Stadtmauer entlang, die sie gänzlich verbergen, so dafs es von fern aussieht, als sei Sciacca nur mit einer Cactusmauer umgeben. Weil in der ganzen Stadt kein Wirthshaus sich findet, so zogen wir nach einem Kloster, um dort zu übernachten. Cesarotti hatte zwar Empfehlungen an alle Priores, aber trotz dem war der Empfang hier so unfreundlich, dafs wir uns lieber entschlossen, mit einer im Hafen liegenden Speronara noch an demselben Abend nach Girgenti abzufahren, wohin die Schiffer uns am andern Morgen zu bringen versprachen. Das Gepäck sollte unter Joseph's und Giovanni's Obhut zu Lande nachkommen; die nächtliche Seefahrt hatte etwas Anziehendes. Wir hofften dadurch einen Tag für Girgenti zu gewinnen, und gewannen ihn wirklich; dafür war aber die Nacht in dem Boote voll Ungeziefer ärger als 3 Reisetage. Anfangs ging es gut. Die Matrosen ruderten das Boot

aus dem Hafen, und sangen fröhliche Lieder dabei. Im heitersten Abendglanze lagerte sich die Stadt den Hügel hinauf, und versank immer mehr in das reiche Grün der umgebenden Berge. Von der tiefen saftigen Bläue des Meeres mag ich gar nicht mehr reden: denn meine Tropen sind erschöpft, und es scheint, daſs die Intensität der Farbe immer noch zunimmt. Mit Sonnenuntergang auf die Höhe des Meeres gelangt, faſste uns der abendliche Landwind, die Ruder fielen, die Segel gingen auf, und angenehm schwankend rauschte der Kiel durch die langen Wellen. Das ferne Gestade verschwamm immer mehr in Luft und Wasser, und Jeder von uns legte sich zum Schlafen zurecht, doch die unermüdete Thätigkeit unserer Quälgeister lieſs es nicht dazu kommen, und wir brachten die ganze Nacht in der unbequemsten Lage wachend hin.

Noch vor der Morgenröthe waren wir am Molo oder Hafendamm von Girgenti, aber die Schiffer hatten uns nichts von der um die ganze Insel bestehenden Quarantaine gesagt; wir muſsten mehrere Stunden warten, bis der Beamte aus der eine Stunde weit entfernten Stadt herbeigeholt wurde; die Sonne stieg immer höher, und mit ihr unsere Ungeduld. Endlich kam der ersehnte Wächter auf einem Esel herabgeritten, unser Schiffskapitain trat 2 Schritte an ihn heran, entfaltete das Patent, und jener las mit lauter Stimme, daſs wir aus Sciacca, einem durchaus unverdächtigen Orte, kämen, worauf wir Erlaubniſs bekamen, an's Land zu treten, welches mit dem Kunstausdruck: *prender pratica* heiſst.

So lästig uns auch dieſsmal diese Weitläufigkei-

ten waren, so sind sie doch wegen der Nähe von Afrika nothwendig; auf der geringsten Uebertretung steht der Tod; vor einem Jahre wurde in Palermo ein Neger gehängt, der mehr aus Unwissenheit, als bösem Willen von seinem Schiffe an's Land geschwommen war, und von den Strandwächtern im Schilfe ertappt ward.

Der Hafenbeamte, als er gehört, dafs in der Speronara sich: *Forestieri di gran merito* *) befänden, hatte die Aufmerksamkeit gehabt, mehrere Esel mitzubringen, auf denen wir den steilen Weg nach dem 1100 Fufs über dem Meere liegenden Girgenti zurücklegten. Rechts sah man das Grabmal des Theron, weiterhin die schönen Tempel; aber wir eilten nach der schlechten Nacht in's Quartier zu kommen. Die Sonne brannte immer heifser, und auf der Höhe des Berges erhob sich ein heftiger Sturm, der allen Staub der engen unsaubern Stadt uns entgegen jagte. Das einzige Wirthshaus war ganz besetzt, wir mufsten nach einem entfernten Privathause ziehen; auch hier kein Unterkommen, bis wir endlich dem Wirthshause gegenüber ein Paar schlechte Zimmer ohne alle Meubles erhielten; ein Tisch und einige Stühle wurden mit Mühe erobert, auf dem Boden eine grofse Streu bereitet, weil es gänzlich an Betten fehlte — kurz, der Eintritt in Girgenti war keinesweges angenehm, und zeigte nur zu deutlich, wie wenig man auf den Empfang der *Forestieri*, geschweige denn der *Forestieri di gran merito*, eingerichtet sei. Wie sehr wünschten wir, dafs Gellias, jener Bürger des al-

*) Fremde von grofser Bedeutung.

ten Agrigent, eine würdige Nachkommenschaft hinterlassen, von dem erzählt wird, dafs er an jedem Thore einen Sklaven gehalten, um die ankommenden Fremden zu sich einzuladen und prächtig zu bewirthen. Nun hätte zwar Cesarotti gar leicht ein Empfehlungsschreiben an einen Notabeln der Stadt hervorziehen, und ihn um Herberge bitten können, wo dann die sicilische Gastfreundschaft sich gewifs nicht verläugnet haben würde; aber die dadurch bedingte Abhängigkeit hat auch so viel Lästiges und Beengendes, dafs es ein stillschweigendes Uebereinkommen unserer kleinen Reisegesellschaft ist, zu diesem letzten Mittel nur in der äufsersten Noth zu greifen. Mit leichtem Sinn, gutem Muth und ein wenig Philosophie*) lassen sich viele Unbequemlichkeiten überwinden, und die goldne Freiheit wird bewahrt.

Wir blieben also in den schlechten Stuben, hatten aber, besonders in der Nacht, von allerlei Gewürm auszustehen, wogegen die sonst gewöhnlichen Mittel nichts verschlagen wollten; zuletzt mufste der Gedanke Trost geben, dafs Girgenti südlicher liegt, als die Nordspitze von Afrika; in solchen Breiten mufs man sich etwas gefallen lassen. Die Milch zum Kaffee wird frisch von den Ziegen gemolken, die mit Tagesanbruch in grofsen Heerden durch die Stadt gehen. Der Hirt bläs't auf einem Hörnchen von eigen-

*) Erläuterung aus einem früheren Briefe: ein armer französischer Maler in Rom pflegte sich bei allen Fufstritten des Schicksals durch die Phrase zu trösten: avec un peu de philosophie on trouve remède à tout. —

genthümlichem feinen Klange, der sich fest in die Seele prägt, und immer angenehm den Morgenschlummer unterbricht, weil sich der Gedanke des Frühstückens daran knüpft.

In den ersten Tagen konnten wir nicht zu den alten Tempeln hinabsteigen, denn nach so vielem guten Wetter sollten wir auch einmal die Ungunst des Himmels erfahren; es stürmte und regnete fast unablässig, wenige rasch verschwindende Sonnenblicke dazwischen; das Meer, welches man von vielen Punkten der Stadt aus sehen kann, zeigte keine Spur des schönen Blau's; mit schweren Wolken überhangen, hatte es ein dickes Grau angenommen, und sah recht abscheulich aus.

Der Aufenthalt in den elenden Stuben war höchst unangenehm, da man hier so sehr auf ein Leben in freier Luft angewiesen ist; doch entschädigte uns die Bekanntschaft mit einem angesehenen Geistlichen der Stadt, dem Ciantro Panitteri, der als der Mäcenas von Girgenti angesehen wird. Er verwendet sein ansehnliches Vermögen gröſstentheils auf Kunstsachen, eine Eigenschaft, die in Sicilien immer seltener wird. Auf seinen Aeckern vor der Stadt hat er Nachgrabungen angestellt, und mehrere schöne Statuen gefunden, die auf seinem Landhause bewahrt werden; das Bedeutendste ist aber eine vorzügliche Sammlung antiker Vasen, die meisten von ganz ausgezeichneter Schönheit, fast alle mit mythologischen und andern Darstellungen geziert*). Wenn nun hierbei der Reich-

*) Jetzt in München den Königl. Sammlungen einverleibt.

thum der Phantasie und die Reinheit der Zeichnung liegender, stehender, schwebender Figuren Bewunderung erregen müssen, so scheint mir die Mannigfaltigkeit der Vasenformen selbst nicht minder bemerkenswerth, die mir nirgend so sehr als bei diesen eng zusammenstehenden Kunstwerken in's Auge gefallen war. Betrachtet man ein Stück für sich, so sieht man die vollkommenste Harmonie aller Theile im Verhältnifs der Höhe zur Breite, der gröſsern oder geringern Ausbauchung, der Form des Fuſses u. s. w., ja es scheint, als ob keins dieser Maaſse verändert werden könne, ohne das Ebenmaaſs zu zerstören; blickt man aber auf das nächste Stück, so sieht man alle Dimensionen verwechselt, dennoch im gefälligsten Umriſs dargestellt. Wie bei allen Erzeugnissen des griechischen Geistes, so ist's auch hier. Ueberall sehen wir Regel und Gesetz durchblicken, aber nicht in widerwärtiger Starrheit, sondern mit höchster Freiheit vom Künstler gehandhabt: denn das Gesetz ist ihm die Schönheit selbst.

Das Zimmer, worin die Vasen an den Wänden herum aufgestellt sind, ist mit heiteren Wandgemälden nach griechischen Mustern passend ausgeschmückt; es thut einem wohl, darin zu verweilen; besonders ist die Decke mit recht guten Fresken gefüllt, unter denen die bekannten pompejanischen Tänzerinnen reizend hervorleuchten. Der Maler dieser Deckenstücke, Politi, war sonst ein groſser Freund des lebhaften Ciantro, und leitete dessen Kunstliebhaberei; so hat er noch zuletzt ein Stück herrlich erhaltenen Frieses, das man im Garten des Ciantro ausgegraben, daselbst in angemessener Höhe sehr verständig aufge-

stellt; auch die gefällige Anordnung der Vasen ist hauptsächlich sein Werk. Kürzlich aber hat er sich auf's Heftigste mit ihm entzweit; die Gründe wollte er nicht angeben, und bedauerte, daſs durch diese Unannehmlichkeiten sein *teatro civico*, welches nur unter dem Schutze des freigebigen Ciantro gedeihen kann, geschlossen sei, sonst würde er gewiſs den *Signori Inglesi* zu Ehren eine Vorstellung geben, wobei er selbst und seine beiden Töchter thätig mitwirken sollten.

Anfangs war es uns ärgerlich, überall in Sicilien für Engländer zu gelten: denn bei allem Weltbürgersinn kann der Deutsche sein Volksgefühl nicht verläugnen; es zeigte sich aber bald, daſs *Inglese* hier ein vollkommenes Appellativum geworden ist, und schlechtweg „einen fremden Reisenden" bezeichnet, weil im Allgemeinen die Engländer am meisten reisen, und besonders in Sicilien die Bahn gebrochen haben. Seit der letzten Besitznahme durch die Oestreicher fängt man an, einen Unterschied zwischen *Inglesi* und *Tedeschi* zu machen, der durchaus zu unserm Vortheil gereichte. Die Oestreicher sind wegen ihrer militairischen Strenge überall gefürchtet, ohne gerade gehaſst zu sein; ja das Volk sieht sie lieber, als die neapolitanischen Blutsauger. Nun muſs man ferner zwischen *Tedeschi* und *Germani* (Oestreicher und Deutsche) unterscheiden, welches beim Volke zwei verschiedene Nationen sind; da wir uns überall als *Germani* einführten, und die Leute bemerkten, daſs wir doch ganz gut mit den östreichischen Offizieren uns unterhielten, so hörten wir mehr als einmal die Frage, ob denn die beiden Sprachen nicht verschieden wären?

Mit dem *teatro civico* verhält es sich folgendermaßsen. Bei dem kläglichen Verfalle der Stadt, die von ihren fabelhaften 800,000 Einwohnern der alten Zeit, im Jahre 1770 auf 20,000, jetzt auf 12,000 herabgesunken, ist an ein öffentliches Theater nicht zu denken, und sonderbar genug, findet man auch unter dem zahlreichen antiken Monumenten nicht eine Spur weder von Theatern noch Amphitheatern. Der thätige Politi hat also, meist aus eigenen Mitteln, einen Saal eingerichtet, worin er den schaulustigen Girgentinern von Zeit zu Zeit Vorstellungen giebt; weil aber weder Opern, noch Trauerspiele, noch Spektakelstücke auf die Bühne kommen, sondern Lust- und Schauspiele, so nennt er es: bürgerliches Schauspielhaus. Hier steht nun Goldoni oben an, und man lernt die unübertreffliche Naturwahrheit in der Schilderung seiner italiänischen Karaktere erst recht schätzen, wenn man sieht, welchen begeisterten Anklang er nach so vielen Jahren in einem abgelegenen Winkel von Sicilien hervorzurufen im Stande ist. Politi rühmte sich, den *Padre di famiglia*, den *Uom del mondo* und einige andere der beliebtesten Rollen mit Beifall gegeben zu haben.

Dieß mimische Talent wird nebenbei geübt: denn eigentlich ist Politi Architekt, Maler, Kupferstecher, und, wie sich das auf klassischem Boden von selbst macht, Antiquar. Seit 2 Jahren ist er damit beschäftigt, einen antiken Sarkophag der Kathedrale zu zeichnen und aus dem Euripides zu erläutern, kann aber nicht fertig werden *). Die Kirche liegt hoch auf

*) Jetzt ist das Werk erschienen, unter dem Titel:

dem Berge, fast auf der höchsten Stelle der Stadt; wir stiegen in dem schrecklichsten Sturmwinde hinauf, fanden uns aber für diese Mühe reichlich belohnt: die Basreliefs sind von bewundernswerther Schönheit. Hippolytus mit einer Schaar herrlicher Jünglinge zur Jagd ausziehend; auf der Hinterseite die Jagd selbst; mit Keulen, Steinen und Lanzen fallen sie über den unbändigen Eber her, der schon mehrere Hunde verwundet; auf der einen kurzen Seite Hippolytus vom Wagen gestürzt, jammervoll von den Pferden zertreten; angedeutet ist hinten der Kopf des Seeungeheuers mit Schuppen; auf der andern: Phädra in Verzweiflung, von ihren Frauen umgeben; die Stellung und Komposition der weiblichen bekleideten Figuren, so wie die wohlbedachte Ausfüllung des Raumes, sind hier nicht minder vortrefflich, als auf den andern Seiten die schönen nackten Jünglingsgestalten; doch scheinen mir die Frauengewänder gar zu faltenreich. Das Kunstwerk hat zwar hier und da gelitten, manche hervorragenden Theile sind abgestoſsen, die Köpfe zum Theil verunstaltet, doch ist es den Hauptsachen nach ganz erhalten, und giebt uns eine Probe aus der besten Zeit sicilischer Kunstbildung. Indem ich die schönsten Sarkophage der italischen Museen bei mir in Gedanken durchgehe, finde ich keinen, hinter dem unser Agrigentiner zurückstände; auch der Gröſse nach ist er nicht unbedeutend: Länge, auf der obern Platte gemessen: 7 F. 4½ Z. Par. — Breite: 3 F. 4¼ Z. — Höhe: 3 F. 8 Z.

Illustrazione al sarcofago agrigentino di Rafaello Politi. Palermo, Dato 1822. *fol.*

Auffallend bleibt es, dafs man durchaus nicht weifs, wann, wo oder von wem das herrliche Denkmal gefunden worden, wie es als Taufbecken in die Kathedrale gekommen. Der Gebrauch von heidnischen Alterthümern zu christlichen Zwecken schreibt sich aus den ältesten Zeiten der Kirche her, wo man aus dergleichen Vermengungen kein Arg hatte; wenn wir aber auf Fazello's Stillschweigen über unsern Sarkophag Gewicht legen wollen, so war er um die Mitte des 16ten Jahrhunderts noch nicht entdeckt, wo man nicht allein in Rom viele der berühmtesten Antiken schon gefunden, sondern auch anderswo durch häufige Grabungen die allgemeine Aufmerksamkeit auf jeden neuen Fund gelenkt hatte. —

Von dem freien Platze unterhalb der Kathedrale übersieht man die Lage der alten und neuen Stadt. Wenn man von hier nach den Tempeln südöstlich hinunterblickt, und dann das Auge von Osten nach Westen über die grünprangende Ebene bis zum fernliegenden Hafen gleiten läfst, so wird es glaublich, dafs die Angaben der alten Einwohnerzahl von 800,000 Menschen nicht übertrieben sind, und dafs die heutige Stadt, kaum ein Zehntheil des früheren Umfangs einnehmend, auf der Stelle der alten Burg erbaut sei, auf dem höchsten Punkte eines langhinlaufenden Gebirgsrückens, der, wie die Stadt, Akragas hiefs. Das ist aber auch fast Alles, was man über die Lage ausmitteln kann: denn die Angaben über die einzelnen Stadtviertel sind zu unbestimmt, um sie jetzt noch genauer andeuten zu wollen. Aber freilich fehlt es

an einem guten Plane der Stadt und Umgegend; ein flüchtiges Blatt, von Politi aus dem Kopfe hingeworfen, um den Ort der Tempel anzudeuten, ist uns deshalb von grofsem Werthe, und dient beständig als Wegweiser.

Sobald nur der Regen ein wenig nachliefs, stiegen wir zu den Tempeln hinab, und da war es eine Freude, zu sehen, wie gewaltig und unmittelbar hier die Kraft der Sonne einwirkt. Kaum eine halbe Stunde brauchte es, um die Wege und alle der Sonne zugewandten Hügelflächen trocken zu legen, worauf alsbald die kleinen grauen Eidexen aus ihren Schlupflöchern hervorkamen und über die hohen Steine rieselten.

Auch ohne Plan kann man sich gar wohl zurechtfinden, wenn man nur festhält, dafs zwischen dem heutigen Girgenti auf dem Gipfel des Berges, und dem Meere folgende Tempel fast in einer Reihe von Osten nach Westen liegen: Juno-Lucina *), Konkordia, Herkules, Jupiter-Olympius, Kastor und Pollux, Vulkan; diese bezeichnen Anfangs die Richtung der alten Stadtmauer, welche beim Tempel der Juno-Lucina und Konkordia als steiler Felsabhang sehr deutlich sichtbar ist. Südlich von dieser Linie, gegen das Meer zu, liegen der Tempel des Aeskulap und das Grab des Theron, nördlich nach der Stadt zu, eine Kapelle des Phalaris und die Villa des Ciantro Panitteri, zwar kein Alterthum, aber als Leitpunkt weit in der Gegend

---

*) Nach Plinius XXXV, 36. gab es in Agrigent einen Tempel der *Juno-Lacinia*; ob dieselbe?

sichtbar, und der gewöhnliche Ruhepunkt, wenn wir von unsern Wanderungen heimkehren. Politi hat dieselbe nach guten, antiken Mustern erbaut, und einiges, was sich von Basreliefs und andern Bruchstücken vorfand, auf eine geschmackvolle Weise an den Wänden angebracht. Im Innern sieht man einige Fragmente von Statuen aufgestellt, von denen der Ciantro viel Wesens macht, die mir aber, mit den klassischen Werken in Rom, Florenz und Paris verglichen, von keiner großsen Bedeutung schienen. Aufsen unter dem Dache ist ein herrlicher dorischer Architrav in zweckmäfsiger Höhe über den Fenstern eingesetzt, und das Fehlende in Stucco ergänzt; ein recht glücklicher Gedanke Politi's, wodurch diesen kostbaren Resten eines so hohen Alterthums ihre angemessene Stelle wieder zugetheilt wird. Ein Paar Schritte von der Villa ist die Kapelle des Phalaris, nur noch dem Grundrisse nach vorhanden; der oben erwähnte schöne Architrav wurde zwar hier in der Nähe gefunden, kann aber nach seinen mächtigen Dimensionen auf keine Weise zu dem kleinen Gebäude gehört haben. Die wunderbare Benennung: Kapelle des Phalaris, rührt, wie ich glaube, von Politi her, der dem aufgefundenen Kinde einen Namen geben wollte, und gleich den ältesten in der Geschichte seiner Vaterstadt wählte; da indessen das Zeitalter des berüchtigten Tyrannen von Agrigent selbst höchst ungewifs ist, so möchten sich noch weniger die von ihm errichteten Gebäude nachweisen lassen; vielmehr zeigen sich an unserer Kapelle Spuren von dem bekannten netzförmigen Mauerwerk (opus reticulatum), welche das Gebäude also in die römische Zeit hinabrücken.

Fast ganz erhalten ist der Tempel der Konkordia, vom schlankesten, dauerhaften Ebenmaafs, wie durch Götterhand auf den Hügel gestellt. Dafs die Konkordia nicht von den dorischen Griechen verehrt worden sei, bedarf keines Erinnerns; indessen werden eine so grofse Menge von Tempeln im alten Agrigent erwähnt, dafs man zwischen den verschiedenen Gottheiten die Wahl hat; die jetzige Benennung gründet sich auf eine, im Tempel gefundene Marmortafel, wonach das Gebäude von einem römischen Prokonsul und Proprätor eine neue Weihe als Tempel der agrigentinischen Eintracht erhielt. Im 16ten Jahrhunderte finden wir es in eine Kirche des H. Gregorius delle Rape (der Rüben), eines ehemaligen Bischofs von Girgenti, umgewandelt; dadurch ist freilich im Innern manches Flickwerk entstanden, doch wollen wir uns ja nicht darüber beklagen: denn diesem Umstande verdanken wir die vollkommene Erhaltung des Denkmals, welches an erhabener Einfachheit seines Gleichen sucht, und dem von allen dorischen Monumenten nur der Neptuntempel von Pästum an die Seite gesetzt werden kann.

Von dem Junotempel stehn noch die meisten Säulen und ein Theil der Cella; das Dach ist aber zerstört, und der Unterbau von ungewöhnlicher Höhe, aus den gröfsten Steinmassen zusammengesetzt, wird noch Jahrhunderte lang den Sturm der Zeiten ertragen. Für diesen Tempel malte Zeuxis das berühmte Bild der Juno, zu dem er die fünf schönsten Jungfrauen der Stadt sich vorführen liefs, um die verschiedenen Glieder danach zu bilden *). Zwischen diesem und dem

---

*) Fazello legt ihm hier einen ächt christlichen Grund

Konkordientempel, am südlichen steilen Abfalle der Stadtmauer, zieht sich eine lange Reihe von Gräbern hin; es scheint, als hätte man den natürlichen Felsen in beträchtlicher Dicke, unmittelbar am Abhange, als Mauer selbst stehen lassen, und den übrigen Theil, innen nach der Stadt zu, weggehauen und geebnet. Die Gräber sind dann in der Dicke der Felsmauer angebracht, von sehr verschiedener Form und Gröfse; oft ist der Eingang unmittelbar am Boden, oft 10 bis 12 Fuſs darüber; man findet einfache Kammern mit einer oder ein Paar Nischen für die Aschenkrüge, manchmal auch gröſsere Räume, doch diese meist nur in der Zerstörung kenntlich, indem der durchlöcherte Felsen theilweis eingestürzt ist und die innere Einrichtung sehen läſst; bei einigen sind natürliche steinerne Bänke angebracht, einst für die Rast der frommen Opfernden bestimmt, jetzt von einsam flötenden Geishirten eingenommen, die, in seliger Unwissenheit über die Thaten und Leiden ihrer Voreltern, hier die Hitze des Mittags vorübergehen lassen. Am häufigsten findet man viele kleine Löcher reihenweis neben einander eingehauen, von denen jedes nur einen Aschenkrug fassen kann. An den höchsten, fast unerreichbaren, haben die muntern Hirtenbuben ihre Geschicklichkeit im Klettern gezeigt;

---

unter: *Il che fu fatto da Zeusi acciochè nessuna di quelle fanciullette insuperbisse, e non avesse ardire d'agguagliarsi a Giunone, s'alcuna d'esse sole avesse ritratta; ed anche lo fece per dipingere una Giunone bellissima.* — Nach *Cic. de inv. rhetor. II.* 1. geschah dieſs in *Croton* in Unteritalien.

denn nicht selten schaut daraus ein buntes Marienbildchen oder ein Kruzifix auf den Wanderer nieder*). —

Der Dritte in der Reihe ist der Herkulestempel, nicht mehr unmittelbar am Abhange, sondern mehr in der Fläche gelegen; ein grofser Haufe der wildesten Trümmer, Quaderstücke von allen Dimensionen, zylindrische Säulenglieder, welche scheibenförmig neben einander liegen, breite Mauern des Unterbaues von dreifach aufgethürmten Steinreihen; mannshohe Stücke von Kapitälen sind auf derselben Stelle zusammengesunken, und aus der Mitte dieses Wustes ragt eine einzelne verstümmelte Säule an 30 Fufs in die Höhe. Dieser Tempel war im Alterthume einer der besuchtesten, und enthielt eine Menge der besten Kunstwerke. Ein Bild vom Zeuxis, den jungen Herkules darstellend, wie er die beiden Schlangen in der Wiege erdrückt, mufs wirklich von unschätzbarem Werthe gewesen sein, weil der Künstler selbst der Meinung war, dafs sich gar kein Preis dafür bestimmen lasse, und es daher den Agrigenti-

*) *Io sono stato spesso a veder quei luoghi, e stando intento a così gran spettacolo me ne sono stupito, non solamente per la magnificenza di cose tanto maravigliose, ma per la gran possanza del tempo, e della invidia della fortuna, che hanno guasto e rovinato così miseramente ogni cosa. Ed avendo ben considerato ogni cosa, non potetti far di non sospirare amaramente, pensando a quei bellissimi edificj, a quei superbissimi Templi, ed a quella architettura maravigliosissima, ch' oggi son tutte rovinate.*

Fazello.



nern für ihren Tempel schenkte. Glückliche Zeiten, in denen die Künstler so gestellt waren! Als plastisches Kunstwerk war vor allen eine bronzene Statue des Herkules gefeiert, an welcher die Einwohner mit ganz besonderer Verehrung und Liebe hingen. Als der Tempelräuber Verres auch diese wegschleppen wollte, eine Schaar bewaffneter Knechte bei Nacht die Thüren des Tempels einschlug, und die sorgfältig befestigte Statue von dem Untersatz loszubrechen anfing, da rotteten sich die friedlichen, durch lange Dienstbarkeit gezähmten Bürger doch zusammen, und verjagten den Schwarm des allgefürchteten Prokonsuls. „So, fügt Fazello hinzu, vertheidigten die Agrigentiner den Herkules, welchen sie fälschlich für einen Gott hielten" *). — An dieser Stelle würden Nachgrabungen gewifs nicht ohne Erfolg angestellt werden: denn man sieht es den Trümmern leicht an, dafs sie noch nicht durchwühlt worden sind; aber die Regierung thut wenig, und Privatpersonen erhalten nur mit Mühe die Erlaubnifs dazu; der Einzige, der für dergleichen Sinn hat, ist der Ciantro, und dieser hat bis jetzt aus seinen eigenen Aeckern genug zu Tage gefördert.

Weiter nach Westen gelangt man zu der Stelle des Jupitertempels, des gröfsten, den die alte Welt kannte, von dem gar nichts mehr aufrecht geblieben ist. Mit Mühe kriecht man durch Hecken und Zäune, Felder und Gebüsch, den schwachen Ueberresten nach, die hin und her zerstreut sind. Der Grundrifs des

*) Cicero erzählt den Vorgang mit grofser rednerischer Breite, doch kommen anziehende Einzelheiten darin vor.

Tempels läſst sich ohne Mühe herausfinden, die ungeheuren Halbsäulen auſserhalb der Mauer, denen im Innern eben solche Wandpfeiler entsprachen, sind gar wohl kenntlich; aber der unbändige Pflanzenwuchs des sicilischen Himmels droht Alles zu bedecken, wenn nicht gröſsere Sorgfalt auf die Reste verwendet wird. Zwischen den Steinblöcken sind hohe Bäume emporgewachsen, in deren Schatten Gras, Disteln, Moos etc. in üppiger Fülle gedeihen. Aus den Maaſsen der Länge, welche 340 Fuſs, und der Breite, welche 150 Fuſs beträgt, läſst sich nachweisen, daſs die Höhe der Säulen wohl 120 Fuſs betragen konnte, so viel als die Trajanssäule in Rom. Den Ort der ehemaligen Cella erkennt man an einer Erhöhung in der Mitte des Tempels, so wie den äuſsern Umfang an einem rings erhöhten grünen Wall, in dem man die Fundamente der Säulen und Pilaster unter Bäumen und Kräutern aufsuchen muſs.

Die Anlage des Tempels fällt in das 5te Jahrhundert v. Chr., in welchem die dorische Baukunst durch den Pallastempel (das Parthenon) in Athen, den Apollontempel in Phigalia und andere ausgezeichnete Bauten, die Höhe ihrer Ausbildung erreichte; er wurde zwar nie ganz vollendet, doch war der äuſsere Umfang fertig; an dem Vorder- und Hintertheil prangten die kolossalen Basreliefs: der Gigantenkampf und die Eroberung von Troja, jedes derselben nicht als flaches Bildwerk, sondern ohne Zweifel, so wie die Arbeiten des Phidias am Parthenon, aus einer Menge ganz ausgearbeiteter Statuen bestehend, welche, nur mit dem Rücken an die Giebelwand befestigt, zu einer einzigen Komposition vereinigt waren. Von die-

sen kostbaren Resten, welche uns eine höchst belehrende Vergleichung zwischen der gleichzeitigen Plastik in Hellas und Sicilien gewähren würden, liefse sich gewifs noch Manches auffinden; und wir dürfen die Hoffnung nicht schwinden lassen, hier durch einstige Nachgrabungen Vieles heraufgefördert zu sehen. Ist doch ganz neuerlich der köstliche Fries von Phigalia aus dem Schutte hervorgezogen, nachdem er über 2000 Jahre in der Verborgenheit gelegen!

Auch die innere Einrichtung unseres Jupitertempels war vollendet, und es fehlte nur noch die Bedachung, als der Krieg mit den Karthagern ausbrach und die Arbeit hemmte. In demselben Jahre, als Lysander Athen eroberte (404 v. Chr.), fiel auch Agrigent in die Gewalt Himilkon's; aber dort kämpften Hellenen gegen Hellenen, und die Kunstwerke, so wie das Privateigenthum, blieben verschont; hier zeigten sich die Karthager als ächte Barbaren, von aller höheren Gesittung entfremdet. Die wenigen zurückgebliebenen Agrigentiner wurden niedergemacht, Gellias, der Angesehenste, verbrannte sich selbst im Minerventempel nebst allen daselbst aufgehäuften Kostbarkeiten. Himilkon liefs die Tempel und Häuser ausplündern, und brachte unermefsliche Beute nach Karthago. Damals mag der Jupitertempel wohl innen beschädigt worden sein, er blieb aber im Ganzen unverselirt stehen, und erhielt sich nicht blofs bis in die römische Zeit hinab, sondern auch bis in's Mittelalter hinein. Gewifs ist die gänzliche Niederreifsung durch die blinde Zerstörungswuth der Saracenen, auch wohl durch Erdbeben erfolgt, und die erste sichere Nachricht giebt uns wieder der sorgfältige Fazello:

im Jahre 1401 seien die letzten 3 Karyatiden durch Nachlässigkeit der Agrigentiner eingestürzt; daher heifst der Tempel jetzt beim Volke: Palazzo de' giganti, und die Stadt führt 3 Riesen im Wappen *). Auf diese Nachrichten fufsend, hat der ämsige Politi Nachgrabungen angestellt, um wenigstens von diesen letzten Ueberbleibseln etwas aufzufinden, und da haben sich die zerstreuten Glieder der kolossalen Gestalten unter den Trümmern von Säulenschäften und Kapitälen bald wieder zusammengefügt. Einzelne Theile sind in einem Schuppen untergebracht, und in der Mitte der Cella hat Politi einen solchen steinernen Riesen vollständig an einander schieben lassen, der, am Boden hingestreckt, 30 bis 40 Fufs mifst. Aber durch die Unbilden von so vielen 100 Wintern, die in Sicilien doch auch ihre Rechte haben, ist der nicht gar feste Kalkstein dermafsen verwittert, dafs man nur ungefähr die Umrisse erkennt, nicht viel besser, als aus den Mammuthknochen die Gestalt des lebenden Thieres. Am meisten machte mir der Kopf zu schaffen; man sieht nichts als einen gewaltigen Steinblock, zu 3 gleichen, unförmlichen Erhöhungen ausgehauen, wo man vergeblich nach Stirn,

---

*) *Ed ancor che il resto della fabbricca in successo di tempo rovinasse, nondimeno una parte, ch' era appoggiata a trè Giganti, ed a certe colonne, stette un gran tempo in piede, la quale è tenuta dalla città d'Agrigento per memoria insino al dì d'oggi, e l'hanno aggiunta alle lor bandiere. Ma questa ancora, per trascuraggine degl' Agrigentini, rovinò l'anno* 1401, *a' nove di del mese di Decembre.* — Fazello, I, 6, 1.

Kinn, Augen etc. sucht. Aber wie es bei unleserlichen Handschriften zu gehen pflegt, dafs nach langem vergeblichen Bemühen ein flüchtig geworfener Blick Aufklärung giebt, so auch hier. Als ich mich zurechtsetzte, um den Riesen zu zeichnen, und das Ganze mit den Augen überlief, wurde mir klar, dafs die mittlere Erhöhung der nach vorn gebogene Kopf sei, die beiden zur Seite stehenden aber, die nach oben gerichteten Ellenbogen. Nun erhellte sich Alles: der Fortgang des Oberarms bis zur gewaltigen Schulter, ein Theil der breiten Brust wurden sichtbar, selbst der formlose Kopf schien sich wieder in ein Menschenantlitz herausringen zu wollen. Die Figur läuft nach unten spitz zu, wie die Hermessäulen, doch sind die geschlossenen Füfse vollkommen kenntlich angedeutet, und das Ganze erinnert an die ägyptischen Mumienbilder, von denen einige im Vatikan aufgestellt sind. Diefs Alles deutet auf den streng-alterthümlichen Styl der griechischen Kunst, und läfst uns um so mehr bedauern, dafs man die vor 300 Jahren vorhandenen Ueberreste bei ihrem Einsturz nicht besser bewahrt habe. Dafs die antiken Gebäude hier, so wie in Rom, zu Steinbrüchen gedient, aus denen Jeder wegschleppte, was er konnte und mochte, ist ein Hauptgrund ihrer Zerstörung. Im 18ten Jahrhunderte wurde der jetzige Hafendamm von Girgenti vom Bischof Gioeni aus den Steinen des Jupitertempels erbaut.

Einzelne Säulenstücke von ungeheurer Gröfse liegen genug umher, und ich wiederholte den so oft gemachten Versuch, dafs in eine Kannelirung ein Mann bequem hineingeht. Wenn man so Unglaubliches er-

lebt, ist es da zu verwundern, daſs die Reisebeschreiber manchmal in's Fabeln gerathen? Denn selbst das Unwahrscheinlichste, wenn es nur folgerecht erdacht ist, kann doch irgendwo einmal in die Gegenwart treten. Bei jenen Riesensäulen ist nicht zu vergessen, daſs es nur Halbsäulen gewesen sind, mit der Mauer verbunden, auſsen um den Tempel herumlaufend; das vermindert ihre Gröſse um die Hälfte. Schwerer ist es, den Karyatiden ihren Platz anzuweisen; doch scheinen sie im Innern des Tempels, der wegen seiner groſsen Breite schwerlich ganz überdacht werden sollte, an der Mauer der Cella in hinlänglicher Höhe über dem Boden gestanden zu haben.

Unbelohnend ist das weitere Vordringen nach Westen, zu dem Tempel des Kastor und Pollux, wo man von dem Cicerone auf Treu und Glauben annehmen muſs, daſs hier ein Tempel gestanden; die neuerlich gemachten Ausgrabungen sind durch die Gewalt der Vegetation fast ganz wieder zugedeckt, und nur ein Paar groſse Quadersteine sieht man zerstreut umherliegen; eben so bei dem noch weiter gelegenen Tempel des Vulkan, wo man indessen 2 Schäfte von kannelirten Säulen aus dem Trümmerhaufen hervorragen sieht. Von hier muſs man bis zum Herkulestempel zurückkehren, um nach dem Grabmal des Theron abwärts zu steigen. Ein räthselhaftes Gebäude, über dessen Alter und Bestimmung viel hin und her gestritten ist. Es besteht aus 2 Stockwerken, und läſst sich am ersten einem kurzen vierseitigen Thurme vergleichen. Das unterste Stockwerk ohne alle Verzierung mit einer einfachen Ausladung versehen, bildet die Basis für das folgende,

welches an den 4 Kanten mit ionischen Wandpilastern und an den 4 Seiten mit blinden Fenstern geschmückt ist; an der Südseite ist später an ungehöriger Stelle eine Oeffnung hineingebrochen worden. Das unterste Stockwerk steht ganz senkrecht, aber das zweite verjüngt sich merklich, und wenn man sich noch mehrere Stockwerke aufgesetzt denkt, so kömmt allerdings eine pyramidalische Form zum Vorschein; sonach könnte das Denkmal wohl einem berühmten agrigentinischen Pferde zukommen, welche zuweilen von den Besitzern auf diese Art geehrt wurden. Dafs es aber seinen jetzigen Namen: Grabmal des Theron mit Unrecht führe, läfst sich leicht einsehen; denn im 5ten Jahrhunderte vor Christus möchten sich schwerlich ionische Wandpilaster nachweisen lassen, noch weniger aber im 6ten, wohin es von der Volkssage als: Tomba di Falaride (Grab des Phalaris), versetzt wird. Ueberhaupt läfst sich aus dem ganzen Ansehen des Denkmales wohl abnehmen, dafs es bedeutend jünger sein mufs, als die schönen dorischen Tempel auf der Höhe der Stadtmauer. —

Noch weiter südlich, nach dem Meere zu, liegen die Ueberbleibsel des Aeskulaptempels, von dem Fazello zwei Säulen stehen sah; jetzt ist Alles niedergeworfen und durch die rasche Vegetation unkenntlich. An ihn knüpft sich ein Beispiel seltener römischer Grofsmuth, welche der jüngere Scipio, nach Karthago's Eroberung, an allen sicilischen Städten ausübte. Er gab nämlich die von den Karthagern in früheren Kriegen geraubten Kunstsachen zurück, und so wanderte eine schöne Statue des Apollo vom

Myron wieder in den Aeskulaptempel, wo sie früher gestanden, konnte aber im Laufe der Zeit den Räuberhänden des Verres nicht entgehen, der sie nach Rom bringen liefs, um seine Villen damit zu schmücken.

Es werden noch mehrere andere Tempel des alten Agrigent erwähnt, doch würde man, bei der langen Vernachlässigung *), nur muthmafslich ihren Ort bestimmen können, so wie auch die bis jetzt genannten, aufser dem Jupiter- und Herkulestempel, sehr unsichere Benennungen tragen.

Spuren von alten Bauwerken, Grundmauern, Ziegel und dergleichen finden sich fast an allen Stellen; jeder Weinberg wird alljährlich beim Umgraben der Fundort von Münzen, geschnittenen Steinen, Vasen etc.; dadurch sind die halbwissenden Ciceroni veranlafst werden, jedes Gebäude, von dem in den alten Schriftstellern Erwähnung geschieht, mit untrüglicher Gewifsheit nachzuweisen, wenn wir auch Kunde haben, dafs es bald nach seiner Entstehung gänzlich untergegangen sei. Wollten wir ihnen glauben, so

---

*) *Ma a' nostri tempi (1550) non si trova alcuno di quelli edificj, che sia integro, ma si vede ogni cosa rovinata e per terra. Il che non tanto è avvenuto per cagion de' tempi, e della vecchiezza, quanto per trascuraggine de' nostri vecchj, i quali miseramente hanno lasciato rovinar quelle cose, che con poca spesa di piccoli puntelli, e pochi sostegni, potevano lungamente tener in piedi. Il che hanno fatto, o per fuggir la spesa, o la fatica, e non è stato senza grandissima jattura e danno della posterità, e dell' arte di fabbricare.*

hätten wir das ganze alte Agrigent übrig, noch vor der Zerstörung durch die Punier im Jahre 404 v. Chr. So ist der Feuerheerd in einem Häuschen, nicht weit von der Kathedrale, die Tempelstufe des Zeus Polieus, die Kathedrale selbst ist an die Stelle eines uralten Tempels getreten, in dem die Pallas und der Zeus Atabyrios zusammen verehrt wurden; so schleppte man uns nach einem Stollen im Berge an der Westseite der Stadt, der vom Dädalos angelegt sein soll. Daſs die jetzige Straſse zu den Tempeln hinab die alte via sepulcralis (Gräberstraſse) sein soll, läſst man sich eher gefallen, aber schwerlich wird man in den versandeten unzugänglichen Felslöchern zu beiden Seiten des Weges die heitere Pracht der alten Gräber erkennen, besonders wenn man im Sinne hat, welchen unbeschreiblich würdigen Eindruck die Gräberstraſse in Pompeji dem Gemüthe zurückläſst. So muſs eine Vertiefung zwischen mehreren Hügeln den groſsen Fischteich von 7 Stadien im Umfange und 20 Ellen Tiefe darstellen, den die Agrigentiner durch gefangene Karthager erbauen lieſsen, obgleich dieser schon bei der Belagerung durch Himilkon zerstört wurde. Ein anderer schmaler Stollen im Felsen, nicht viel gröſser als der sogenannte Dädalische, und eben so kunstlos gearbeitet, wird für den Bau eines alten agrigentinischen Architekten Phäax ausgegeben, obgleich wir wissen, daſs dieser, der längern Dauer wegen, mit behauenen Steinen baute.

Nicht bloſs die alten Schriftsteller, sondern auch neuere Reisende, erwähnen als einer Sehenswürdigkeit der südlich von der Stadt in einem Weingarten

befindlichen Oelquelle, aber Niemand, außer dem Herrn von Riedesel, hat sie besucht, und das Oel darauf schwimmen sehen *). Hierüber erzählte Politi, auf dessen Autorität ich die Sache wiedergebe: daß jene Oelquelle schon längst versiegt gewesen sei, und vor Riedesel's Ankunft Niemand von den Agrigentinern etwas davon gewußt habe. Als aber dieser sich sehr eifrig danach erkundigt, und nachgewiesen, daß zu Fazello's Zeit die Quelle in den Gärten des Angelo Strasanti — einer längst ausgestorbenen Familie — befindlich gewesen, so sei man aufmerksamer geworden, und der Herzog von Serradifero, an den Riedesel empfohlen war, habe endlich, um dem immer heftigeren Andringen des verehrten Gastes zu genügen, auf eine einsame Quelle am Fuße des Colle di Vulcano (Vulkanshügel) Abends vorher Oel schütten lassen, und sei dann am Morgen mit dem Reisenden zu dieser Naturmerkwürdigkeit hingezogen.

Von Griechen dorischen Stammes angelegt, verdankt Agrigent seinen ersten Reichthum dem Handel mit dem gegenüberliegenden, aufblühenden Karthago, wohin von Sicilien aus: Oel, Wein und Getreide, die Urhandelsartikel, geliefert wurden. Wenn auch noch jetzt dieselbe Betriebsamkeit den Einwohnern der fruchtreichen Ebene eigen wäre, so würde doch, wegen der dürftigen Bevölkerung des nördlichen Afrika, ein solcher Handel keine großen Schätze einbringen. Der Hafen braucht in alten Zeiten nicht

*) Kephalides kam nach Sonnenuntergang hin, konnte zwar das Oel nicht sehen, spürte aber den Oelgeruch.



eben besser gewesen zu sein, als heut zu Tage; Karthago ist nur 150 Miglien entfernt, die Richtung hinlänglich bekannt, und so konnte die Ueberfahrt in kleinen Küstenschiffen gemacht werden, wie noch jetzt offne Speronaren nach Malta hinübergehen.

Gleich im ersten Jahrhunderte nach Gründung der Stadt (im 6ten v. Chr.) warf sich Phalaris zum Alleinherrscher auf; er ist durch seinen berüchtigten ehernen Stier, in welchen er den Goldschmied Perilaos, den Erfinder dieser neuen Strafe, zuerst hineinschieben liefs, in der Geschichte so verrufen, dafs man viele seiner guten Handlungen gänzlich vergessen hat. So schenkte er zwei gegen ihn Verschworenen das Leben, und verbannte sie nur aus Sicilien, wofür ihm Apollo 2 Jahre an seinem Leben zusetzte. Der bekannte eherne Stier wurde, als ein Hauptstück der Beute, vom Himilkon (404 v. Chr.) mit nach Karthago genommen, vom Scipio aber (144 v. Chr.), 260 Jahre später, den Agrigentinern zurückgestellt, wo er noch lange nachher zu sehen war, und endlich in der Dunkelheit des Mittelalters verschwindet. Phalaris ward endlich, nach 31jähriger Regierung, von den Agrigentinern gesteinigt, und die Stadt blieb 150 Jahre lang frei, d. h. sie wurde von einer demokratischen Versammlung nach dem alten dorischen Rechte geleitet. Dann bemächtigt sich Theron der Regierung, und führt dieselbe 16 Jahre hindurch mit so grofser Mäfsigung und Weisheit, dafs er nicht nur im Leben geliebt und verehrt, vom Pindaros in seinen Oden besungen, sondern auch nach seinem Tode vergöttert wird. Sein Sohn Thrasideos, dem Vater in Allem unähnlich, gewaltthätig,

herrschsüchtig, unbesonnen, verliert Thron und Leben gegen den ältern Hieron von Syrakus, worauf von Neuem eine Volksherrschaft eingerichtet wird. Aber in dieser geht es für den Einzelnen noch weit schlimmer her, als in der ärgsten Tyrannei, wo die Einheit des Willens manchem Uebel vorbeugt; wir finden daher bei allen freien Städten eine große Anzahl von Verbannten, die, durch eifersüchtigen Volkswahn oder verhaßte Angeberei, aus dem Vaterlande vertrieben, nichts sehnlicher verlangen, als die Rückkehr, und dazu alle Mittel in Bewegung setzen. Es ist ein durchgehender Zug in der Geschichte aller hellenischen Städte, daß bei jeder Belagerung und Eroberung die Verbannten auf der Seite der Feinde sind, ihnen die schwachen Stellen der Mauer andeuten, verrätherische Verbindungen in der Stadt unterhalten, und auf alle Weise das eigene Vaterland zu verderben suchen. So auch bei Agrigent, dessen Geschichte sich, von nun an, beinahe allein an die verschiedenen Eroberungen und Zerstörungen knüpfen läßt, welche meistentheils mit Hülfe der Verbannten ausgeführt werden.

1) Im Jahre 416 v. Chr. eingenommen durch die Athener unter Alcibiades, im peloponnesischen Kriege, und auf kurze Zeit für das ionische Interesse gewonnen. Wenn auch hierbei keine Denkmale zerstört wurden, so hemmte doch diese Besetzung die Vollendung des im Bau begriffenen Jupitertempels.

2) Im Jahre 404 v. Chr. nach achtmonatlicher harter Belagerung erobert und zerstört durch Himilkon, Feldherrn der Karthager, nicht ohne Vorwurf

für die Syrakusaner und selbst für die Lacedämonier, dafs sie eine so wichtige, stammverwandte Stadt ohne kräftigen Entsatz gelassen. Es war diefs die dritte von den Barbaren zerstörte hellenische Stadt in Sicilien: denn 3 Jahr vorher (407 v. Chr.) hatte Hannibal, Giskon's Sohn, das blühende Selinus und das reiche Himera genommen, und daselbst fast ärger gewüthet, als Himilkon in Agrigent.

Timoleon, der edle Wiederhersteller aller sicilischen Städte, führte eine Kolonie nach der verödeten Stätte des alten Agrigent; doch auch hier waltete ein eigenes Unglück über der armen Stadt. Mehrere Schiffe mit Pflanzbürgern aus Elis in Achaia wurden auf ihrer Fahrt nach Sicilien vom Meere verschlungen; Timoleon mufste sich begnügen, die wenigen geretteten Agrigentiner, welche in Syrakus und andern dorischen Städten Schutz gefunden, nach dem ehemaligen Vaterlande zurückzuführen (341 v. Chr.). Da indessen nach seinem Tode die Karthager von Neuem Fortschritte auf der Insel machten, und besonders die ihnen zunächst liegende Südküste heimsuchten, so gerieth auch Agrigent bald in ihre Hände. Der Handel gewinnt eine neue Lebhaftigkeit, welche durch Pyrrhus vorübergehende Besetzung nicht gestört wird, und im ersten punischen Kriege finden wir die Stadt wieder von grofser Bedeutung.

3) Im Jahre 261 v. Chr., achtzig Jahre nach ihrer neuen Gründung durch Timoleon, wurde sie von den Römern nach sechsmonatlicher Belagerung eingenommen und 25,000 Einwohner zu Sklaven gemacht; doch soll dieser Sieg den Belagerern selbst an 30,000 Mann gekostet haben.

4)

4) Gleich darauf in demselben Kriege angezündet und geschleift durch den punischen Feldherrn Karthalon, welcher gallische Söldner führte.

5) 211 v. Chr., im 2ten punischen Kriege geplündert durch den Konsul Lävinus; die angesehensten Einwohner als Abtrünnige hingerichtet.

Der Prätor Titus Manlius führt eine 2te Kolonie dahin, und die Stadt versinkt nun in die allgemeine Unbedeutenheit aller römischen Provinzialstädte.

6) 825 nach Chr. von den Arabern erobert, die sie über 100 Jahr im ruhigen Besitze behalten, dann aber (940 nach Chr.) bei einem Aufstande arg mißhandeln *).

7) 1086 durch Roger I., Herzog der Normannen, den Saracenen entrissen, und von nun an fortdauernd unter christlicher Herrschaft.

Es wäre in der That unbegreiflich, wie bei so oftmaliger Verwüstung noch irgend eine Spur der alten Denkmale habe zurückbleiben können, wenn nicht sehr wahrscheinlich schon nach der Schleifung

*) *l'an* 325 (936 — 937). *Salem-ebn-el-Rashed, qui commandoit en Sicile au nom d'al-Caïm, irrita tellement le peuple par ses injustices, que la ville de Girgenti se révolta. Al-Caïm la fit assiéger. La ville fut secourue par l'empereur de Constantinople, et se défendit jusqu'en* 329 (940 — 941). *Une partie des habitans sortit de la ville, le reste se rendit à condition, d'avoir la vie sauve. Salem fit embarquer les principaux pour les présenter à Al-Caïm; mais le général de ce prince donna ordre en mer de percer le vaisseau, qui les portait. Ils furent tous submergés. — J. J. A. Caussin trad. du Novairi.*

durch Himilkon (404 v. Chr.) die nächstdem zurückkehrenden Einwohner den Bezirk der alten Stadt, und namentlich die oben angedeutete Reihe der Tempel von der Juno bis zum Vulkan, gemieden hätten. Sie bauten sich auf dem höheren Minervahügel, vielleicht auch dem westlich gelegenen Kamikos an, und vermuthlich war schon zur Zeit der ersten römischen Belagerung (261 v. Chr.), so wie bei allen folgenden, die Stätte der Tempel eben so verlassen und menschenleer als jetzt, und es konnten die unschätzbaren Denkmale des hellenischen Geistes durch so viele Jahrhunderte zu uns herüber dauern. Einen überaus erfreulichen Eindruck geben sie beim hohen Sonnenlichte und in der Glut des Mittags. Das fahle Grün der rings wachsenden Oelbäume wird dann in ein unscheinbares Grau abgedämpft, und das glänzende Gelb der Säulen, Kapitäle, Gebälke in ein strahlendes Roth gesteigert, an dessen Nachahmung jede künstliche Farbenmischung scheitern muſs. Wie soll man nun vollends mit der malerischen Phantasie auskommen, wenn man sich diese Tempel mit rothen, gelben, blauen Farben überstrichen, an vielen Orten mit der reichsten Vergoldung geziert denkt? Doch war es nicht anders zur Zeit, als sie erbaut wurden, und wird durch alle Zeugnisse immer gewisser, daſs diese überschwengliche Farbenpracht, welche wir in unserer grauen nordischen Einbildungskraft kaum zu ertragen vermögen, dem heiteren Lebenssinne der Hellenen vollkommen zusagte, ja als unerläſslich zur Ausschmückung ihrer Heiligthümer verlangt wurde.

Von den erhaltenen Tempeln bietet jeder einzelne der malerischen Ansichten und Aussichten ge-

nug, aber es sollte mir auch glücken, alle zu einem angenehmen Bilde zu vereinigen, bei welcher Gelegenheit ich einen Scherz mit dem guten Politi hatte. Er fertigte kürzlich für einen durchreisenden vornehmen Russen, mit einem für Politi unaussprechlichen Namen, eine Zeichnung, worauf man die beiden Haupttempel, das Grabmal des Theron, das Meer, die neue Stadt Girgenti, ja sogar die Villa des Giantro Panitteri beisammen hat, und äußerte sich so geheimnißvoll über den Standpunkt dazu, daß ich von Begierde entflammt wurde, denselben aufzufinden. Das geschah denn auch bald, indem ich auf Politi's Worte gemerkt, wonach der eine Tempel nicht ganz auf dem Bilde sein sollte. Stellt man sich nämlich in den Junotempel und sieht nach Westen: so kann man die drei äußersten Säulen desselben mit in die Zeichnung hineinziehen; dann hat man ganz links ein Stückchen Meer mit fernen Gebirgen, zwischen den beiden nächsten Säulen das Grabmal des Theron, den Konkordientempel und einen Theil der alten Stadtmauer, rechts auf steil ansteigendem Bergrücken die neue Stadt, und darunter die Villa mit einsam-schwankender Dattelpalme. Herrlich trifft es sich noch überdieß, daß auf diese Art die einförmige fruchtbare Ebene von der neuen Stadt bis zu den Tempeln durch die Säulenbreiten verdeckt wird, wobei nur die bedeutendsten Punkte sichtbar bleiben. Ich machte mich nun mit Eifer an die Arbeit, und konnte schon am folgenden Tage den fertigen Umriß Politi vorlegen. Seine Verwunderung war komisch und tragisch. Er wußte nicht, sollte er lachen oder zürnen, und schien an Zauberei zu

glauben, dafs ich seine Zeichnung Strich vor Strich kopirt, ohne sie je gesehen zu haben.

Auf dem Rückwege von den Tempeln, der sich durch das köstlichste Grün in vielen Windungen hinaufzieht, sah ich gegen Abend ein buntes Gewimmel von Gestalten mir entgegenkommen; es war eine ländliche Hochzeit, welche mit Sang und Klang heimzog; wahrscheinlich hatten sie sich in der Stadt trauen lassen; nun wurde die Braut mit Jubelrufen in das Haus des Bräutigams geführt. Voran gingen eine Violine und Klarinette, dann mehrere tanzende, singende Weiber, zwischen denen ein übermüthiger Bajazzo mehr auf dem Kopfe als den Füfsen sich fortbewegte, dahinter, Hand in Hand, das junge Paar im schwersten Putze, dann ein Haufe von Verwandten und Hochzeitgästen. Unter den Männern waren schöne, schlanke Figuren, die Weiber wollten mir weniger gefallen; von Arbeit und Sonne gebräunt glichen sie durchaus nicht den altgriechischen Hebegestalten, mit denen meine Einbildungskraft so eben während des Zeichnens die Tempel bevölkert hatte, doch liefs sich der ganz nationale Karakter des Zuges nicht abweisen: ein Theil der zerfallenden Mauer und der gothische Spitzbogen des Stadtthores machten einen passenden Hintergrund; der jetzige Zustand von Sicilien, so elend er ist, behauptet doch in der Gegenwart seine Rechte; ich versuchte sogleich, die eigenthümliche Erscheinung auf das Papier niederzulegen, doch der Zug war zu schnell vorübergeeilt, als dafs es mir möglich gewesen wäre, die verschiedenen Trach-

ten so vieler Gestalten gehörig aufzufassen; die mifstönige Musik und das Jauchzen verhallten in der Ferne; aber ich blieb noch lange auf meinem Felsen sitzen: denn die wolkig untergehende Sonne überspann das Küstenland mit rothglühendem Schleier, und färbte das ferne Meer mit dunkelviolettem Purpur — ein überwältigender Anblick, den weder Bild noch Beschreibung zu erreichen vermögen, und der mich wenigstens heute vollkommen mit der Gegenwart versöhnte.

Girgenti, den 17. Mai.

Früh um 6 Uhr stiegen wir zu Pferde, um den Schlammvulkan, die Moccaluba, zu besuchen. Man hat 4 bis 5 Stunden zu reiten, und da in der ganzen Gegend kein Unterkommen zu finden ist, so wurde Brot, Fleisch und Wein für ein einfaches Mahl mitgenommen. Der Weg zieht sich nordwestlich von der Stadt in die Berge hinein, bleibt aber ohne Unterbrechung auf einer hohen kornbedeckten Ebene, wo man immer eine zwar weite, aber einförmige Aussicht hat. In grofsen Entfernungen liegen die unbedeutenden Ortschaften meist auf steilen Bergspitzen, zu manchen Feldern müssen die Besteller meilenweit herkommen. Kaum ein Paar Menschen begegneten uns auf dem langen Wege, und ich mag nicht läugnen, dafs diese fruchtbare Einsamkeit etwas höchst Ermüdendes, ja Langweiliges hatte, je länger wir darin fortzogen. Die wogenden Kornfelder sind nur dann für das Auge erquicklich, wenn gleich daneben

sich die freundlich beschattete Wohnung des Landmannes darstellt, wodurch Arbeit und Genuſs sich in unsern Gedanken verbinden; aber hier ist ein eben so groſser Mangel an Bäumen, als an Menschen, und man kam in Versuchung, die herrliche Frucht für ein freiwillig aufsprossendes Geschenk der Demeter zu halten. Die Baumlosigkeit, welche im Allgemeinen in Sicilien herrscht, steht in genauer Wechselwirkung mit dem Mangel an Quellen und Bächen, während die mehlreichen Gräser nur ein wenig Nässe brauchen, um zu gedeihen.

Nach und nach gelangt man in das völlig wüste Gebirge, bleibt aber immer auf einer weit gestreckten hügeligen Fläche. Als der Führer in der Ferne die Moccaluba zeigte, sahen wir vergebens nach irgend einer Erhöhung aus; daſs kein hervorragender Spitzkegel, wie etwa der Vesuv, zu suchen sei, hatten wir schon in Girgenti erfahren; aber nicht einmal ein bedeutender Hügel war zu sehen, der das Vorkommen dieser merkwürdigen Erscheinung bezeichnete. Wir lieſsen die Pferde am Wege, und stiegen ein sanftgeneigtes Feld hinauf, auf dessen Höhe sich das wunderbarste Schauspiel entfaltete. Ringsumher am Boden öffneten sich eine Menge unscheinbarer Löcher, aus denen in regelmäſsigen Zwischenräumen mit Gezisch kleine Luftexplosionen erfolgten. Zugleich erhob sich ein weiſser, äuſserst feiner Mergelschlamm, der im trägsten Laufe von den höheren Stellen herabfloſs; je mehr er sich von dem kleinen Luftloch entfernte, desto grauer ward er, und es zeigte sich bald, daſs das ganze Feld, worauf wir standen, damit überdeckt war. Die Erscheinung des

Aufstoſsens läſst sich, so gemein das Bild auch ist, mit Nichts passender vergleichen, als mit einer schlecht verkorkten Bierflasche, wo die entweichende Luft etwas Hefe und Schaum mit fortreiſst, die sich neben der Oeffnung ansetzen. So wenig Auffallendes, geschweige denn Imposantes, die Stelle hat, so gereute uns doch der Weg nicht; die Erscheinung sucht in Europa ihres Gleichen, nur in Amerika kommt etwas Aehnliches vor. Da die Löcher nur klein sind, so versuchten wir eins mit dem Stocke zu verstopfen; die Explosionen hörten gänzlich auf; aber unvermuthet öffnete sich an einer tiefer gelegenen Stelle, ungefähr 5 bis 6 Fuſs von der ersten, ein kleiner Krater, und spritzte mit gröſserer Heftigkeit die weiſse Masse umher. Der Versuch lieſs sich öfter wiederholen, und zeigte deutlich, daſs alle die kleinen Luftkanäle in geringer Tiefe unter dem Boden in Verbindung stehen.

Unsere kalte Küche wurde auf freiem Felde verzehrt, und mit der Dämmerung waren wir in Girgenti. Für den Zeichner findet sich nicht das Mindeste auf dem ganzen Wege: nicht einmal das Feld der Moccaluba lieſs sich von irgend einer Seite erträglich darstellen.

Um das Bild von Girgenti mit einer allgemeinen Betrachtung abzuschlieſsen, so bemerke ich, daſs uns hier aus der ältesten und neuesten Zeit Denkmale vor die Augen treten; die dazwischen liegenden sind fast gänzlich verschwunden. Von der Herrlichkeit der alten Stadt, welche nach Syrakus als die

zweite der Insel genannt wird, zeugen die erhaltenen Tempel, die Sarkophage, die so häufig ausgegrabenen Vasen; was aber nachher Römer, Byzantiner, Saracenen, Normänner, Deutsche erbaut, unter denen die Stadt doch immer als bedeutend angeführt wird, das liefse sich höchstens als unerfreuliche Trümmer in den Steinen der Stadtmauer, und sonst zerstreut aufsuchen und nachweisen; die neueren Kirchen, Kollegien etc. sind fast alle von Jesuiten erbaut, oder so von ihnen zugerichtet — ich darf nicht sagen eingerichtet — dafs vom Alterthümlichen nur hie und da ein Fetzen herverguckt.

Obgleich wir das gastfreie Anerbieten des Ciantro, in seinem Hause zu wohnen, nicht angenommen, so erwies er sich doch fortdauernd mit der gröfsten Freundlichkeit, und sendete am ersten Tage nach unserer Ankunft einen Korb mit 8 Flaschen des trefflichsten Muskatweines, welches wir fast für eine Anspielung auf die deutsche Unmäfsigkeit halten konnten. Später liefs er es nicht an Kuchen, Früchten etc. fehlen; wir äufserten endlich gegen Politi, mit dem ein recht trauliches Verhältnifs sich gestaltet, dafs sein verehrlicher Gönner des Guten fast zu viel thue; er fuhr dagegen mit grofser Lebhaftigkeit auf, und versicherte eifrigst: wir würden den Ciantro auf's Aeufserste kränken, wenn wir irgend etwas von diesen Kleinigkeiten (baggatelle) verschmähen wollten. — Das ist nun wieder ein Zug sicilischer Freigebigkeit, wie uns schon mehrere begegnet sind, den man bei uns nicht so leicht antreffen möchte. —

Mag man auch gegen den Karakter der Sicilianer vieles Andere einzuwenden haben, so dürfen ihre guten Seiten doch nicht in Schatten gestellt werden, wie es von vielen übelgelaunten Reisenden geschehen ist. Wenn man sich beklagt, dafs mit ihnen keine innige Freundschaft zu schliefsen sei, wegen ihrer Unzuverlässigkeit, so können sie sich eben so wohl über die deutsche Derbheit beschweren, welche zu einer Annäherung wenig einlade. Dagegen sind sie gastfrei, dienstfertig, und im höchsten Grade gutmüthig. Von jenem unerträglichen Eigennutz, der sich in Italien, und namentlich in Neapel, findet, haben wir hier in Sicilien wenig zu leiden gehabt. Die höheren Stände zeichnen sich durch die feinste Höflichkeit aus, und mit dem gemeinen Volke, den Lastträgern, Matrosen, Maulthiertreibern, sind wir bis jetzt so gut ausgekommen, dafs die gefürchtete sicilianische Reise sich in einen, wenn nicht bequemen, aber doch ganz angenehmen Spazierritt umgestaltet.

Von Girgenti wandten wir uns nordöstlich nach dem Innern der Insel, und zogen durch das fruchtbare, aber einförmige Waizenland, welches das Auge bald ermüdet. Noch weniger erfreulich wird der Anblick des reichen Segens, wenn man erfährt, dafs gerade im Innern von Sicilien die Landbauer in tiefem Elende schmachten. Der gröfste Theil des Getraides mufs zu einem bestimmten Preise an die königlichen Kornkammern abgeliefert werden, von wo es erst zum Verkaufe gebracht wird. Diese Maafsregel ist an sich ganz gut, um eine Hungersnoth in

Sicilien selbst zu verhindern: sie wird aber durch die Verdorbenheit der Beamten zu einer argen Plage des Landvolkes, und hemmt überall den Wohlstand, welcher in dem gesegneten Lande naturgemäfs auf die Blüthe und Förderung des Ackerbaues sich gründen sollte.

In dem freundlichen Calatanisetta, wo wir zu Nacht blieben, sah ich lange zu, wie sie den Maulthieren zur Ader lassen. Dies geschieht alle Frühjahre, wo man einen beschleunigten Kreislauf bei Menschen und Thieren voraussetzt. Durch einen um den Hals gewickelten Faden werden die Adern stark aufgetrieben; nun nähert sich der Maulthiertreiber mit einer kleinen Armbrust, die er sorgfältig auf dem Rücken verbirgt, und weifs das Thier so lange zu streicheln, bis es ganz ruhig steht: dann drückt er schnell die Spitze gegen die rechte Stelle los, und entspringt vor dem weitschiefsenden Blutstrom zur Seite. Die Maulthiere kennen aber die Zurüstungen sehr gut, und widersetzen sich oft lange der heilsamen Erleichterung.

Gegen Castrogiovanni hin werden die Fruchtfelder seltener; man kommt in das hohe steile Gebirg; der Himmel hatte sich bezogen, und milderte zwar den blendenden Widerschein der gelben Kalkfelsen, gab aber dafür der baumlosen Landschaft einen noch trüberen Karakter. Der Ort selbst liegt, weit höher als Girgenti, auf einem der steilsten Felsabhänge, an dem unsere Thiere zu klettern bekamen; der müde Giovanni setzte sich bald dem einen, bald dem an-

deren auf die Kruppe. Als wir den Gipfel mit Mühe erreicht, zeigte sich die wunderbare Lage des Ortes. Der Berg nämlich, welcher bis dahin gleichmäfsig ansteigt, hat auf der Spitze eine Menge unregelmäfsiger Einsenkungen, tiefe senkrechte Kluften, in denen die Häuser neben und über einander kleben: dazu sind alle freien Stellen des Felsens mit den breitblättrigen indianischen Feigen bewachsen, die theils wie schwere Fruchtgewinde von einer obern Straße auf die unteren Dächer hinabhängen, theils die einzelnen Häuser auf die fremdeste Weise verbinden. Viele Einwohner hausen sogar in den natürlichen alten Felshöhlen, die, von Rauch und Dampf geschwärzt, ein vollkommnes Bild vom Eingange in die Unterwelt geben. Ich schaute oben vom steilen Rande mit Verwunderung auf den sonderbaren Bau und die Nachtmützen der herumwandelnden Troglodyten, welche mit nicht weniger Verwunderung zu dem am jähen Abhange stehenden Fremdling hinaufsahen. Diefs ist aber nur der geringere Theil der Stadt; weiter oben, auf dem schmalen Rücken des Gebirges und gegen Norden sich hinabsenkend, liegt die bessere Hälfte mit etwas breiteren Straßen, dazu Klöster, Kirchen und selbst einige Palläste. Von dem alten Enna, dem Nabel Siciliens, welches an dieser Stelle lag, finden sich wenig Ueberbleibsel aus der griechischen Zeit. Es scheint, dafs die Zerstörung durch die Römer im Sklavenkriege den späteren Barbaren nichts übrig liefs.

Zu Nacht blieben wir in einem Franziskaner-Kloster. Die Mönche waren so dienstfertig, uns nach einem starken Tagemarsche einige Bequemlichkeiten,

d. h. ein Paar hölzerne Stühle und eine einfache Abendmahlzeit, zu verschaffen, dafs wir, mit Rücksicht auf ihren guten Willen, auch das Wenige, was wir erhielten, zufrieden annahmen. Gegen Abend ging ich nach dem östlichen Ende der Stadt, wo an einer freien Stelle zwischen 2 Gebäuden ein herrlich tiefer Anblick in die Ebene von Catania sich öffnete. Hier konnte man erst die Lage von Castrogiovanni richtig beurtheilen. Von Süden und Westen her zieht das Gebirge sich in gröfserer Höhe gegen den Fufs dieses vorspringenden Astes, aber gegen Norden und Osten fällt es steil ab, in geringere Hügelketten sich verlaufend. Die Aussicht nach diesen Seiten hin ist daher fast von unumschränkter Weite. Als Krone und Schlufs des Bildes erschien nordöstlich der gewaltige Aetna, im glühenden, dampfenden Sonnenuntergange. Schöner hätte er sich nicht zeigen können. Mit breitem Fufse aus der Ebene aufsteigend, erhob er sich als ein mächtiger stumpfer Kegel bis in die Wolken, die in schweren Schichten den äufsersten Gipfel einhüllten, und deren genau horizontale Lagerung mich auf die bedeutende Höhe meines eigenen Standpunktes schliefsen liefs. Grofse Schneemassen, welche streifenweis von der bedeckten Spitze herabkamen, waren röthlich angestrahlt, der tiefere Kegel in mannigfach gemischtes Blau und Grau gekleidet; doch bemühte ich mich vergebens, die beiden unteren Regionen des Berges, die waldige und angebaute, in so grofser Ferne von einander zu unterscheiden. Senkte man aber von dem majestätischen Bergriesen den Blick in die wellenförmigen Thäler, die von rechts und links her in den schönsten Linien bis zu grofser Nähe heranrei-

chen, so entwickelte sich eine unglaubliche Mannigfaltigkeit von allen erdenklichen Farbentönen der Landschaft, je nachdem die tiefen Strahlen auf Rebhügel, Kornfelder oder nackte Felsen fielen. Die durch Wolken brechende Sonne vollendete den Zauber dieses überraschenden Schauspiels, das ich in seiner Art einzig nennen kann, und doch — so ungenügsam findest Du mich selbst im Genusse des schönsten Glücks — konnte ich den Wunsch nicht unterdrükken, die ganze weitgebreitete Ländermasse mit dem vollständigen Kolosse als Hintergrund auch einmal bei klarem Himmel zu sehen.

Das wunderbare Farbenspiel verstummte bald im Dunkel des Abends, und das Ave-Maria-Geläut rief mich zur rechten Zeit nach dem Kloster zurück, um nicht ausgeschlossen zu werden. Die frommen Väter hatten jedem von uns eine besondere Zelle eingeräumt, und nachdem wir, Anstands halber, mit dem Pater Prior ein Weilchen Unterhaltung gepflogen, leuchtete ein kleiner schwarzer Mönch mit langer Wachsfackel uns durch die hallenden Kreuzgänge nach den entfernt liegenden Schlafzimmern. Da ich bemerkt, daſs seit dem Anfange unserer sicilischen Reise das Reiten in der Hitze mich mehr als gewöhnlich aufregt, so pflege ich, um das Gleichgewicht zwischen der körperlichen und geistigen Thätigkeit in etwas herzustellen, und keine schlaflosen Nächte zu haben, alle Abend ein Kapitel aus dem Don Quixote zu lesen. Dieſs konnte hier, wegen Mangel an Licht, nicht geschehen; ich wurde also bald genug von ei-

nem wüthenden Sturme geweckt, der gegen Abend sich erhoben hatte, und heftig gegen die Fenster schlug. Weil nun das Kloster fast den höchsten Punkt der Stadt einnimmt, und die Stadt gewifs einer der höchsten Oerter in Sicilien ist, so steigerte sich die Gewalt des Windes auf's Aeufserste. In Halbschlummer zurückgesunken, war mir, als würde das Gebäude, wie Aladdin's Pallast, durch die Luft getragen, und ich erwachte vom Rucke des Niedersetzens. Wie nun die Nacht Alles in schwarze Farben kleidet, so füllte sich meine Einbildungskraft mit allerlei abenteuerlichen Vorstellungen. Wenn die arglistigen Mönche uns im Schlaf überfielen? Die Zellen sind abgelegen — jedem eine besondere zugetheilt — die Freundlichkeit des ehrwürdigen Priors war verdächtig — Flucht ist in der Finsternifs nicht möglich, aber Vertheidigung — da fiel es mir wie ein Zentner auf's Herz, dafs Joseph beim Abpacken die Pistolen und Hirschfänger alle in sein Zimmer geschafft — in dem Augenblicke rasselte die schlechtverwahrte Thür, und ich glaubte draufsen ein Knistern von Tritten zu hören. Aber es kam natürlich nichts; ich sank endlich in festeren Schlaf: beim Erwachen am hellen Morgen waren die Nachtgedanken verflogen, und ein Blick aus dem Fenster überzeugte mich zu meinem Troste, dafs das alte Kloster noch auf demselben Platze stehe.

Der Himmel hatte sich dicht überzogen, ein heftiger Wind hielt den drohenden Regen auf. Der Gesang der Mönche tönte vollstimmig aus der Kirche herüber, als wir die am Thore wartenden Maulthiere bestiegen; wir liefsen unsern Dank für die gutwillige

Bewirthung dem Bruder Pförtner, und zogen noch einmal bei den Felswohnungen der unteren Stadt vorbei, deren wunderliche Gestaltung ich nicht genug betrachten konnte. Eine recht deutliche Ansicht wollte sich indefs nicht zeigen; auch drängte Giovanni, und verhiefs uns Regen, dem wir bis jetzt, wenigstens unterweges, immer entgangen sind. Bald gelangten wir, den steilen Berg von Castrogiovanni hinunter, in ein weites Thal, rings von kahlen, dunkelgrauen Hügeln umschlossen. Hier liegt der einsame, schilfreiche See, *Lago Pergusa*, wo Proserpina vom Pluto in die Unterwelt hinabgezogen wurde. Einen mehr romantischen und melancholischen Ort kann man sich kaum vorstellen, wozu allerdings der trübe Himmel viel beigetragen haben mag. Der Weg zieht sich am nördlichen Ufer des See's entlang, aus dem der Tritt unserer Maulthiere eine Menge Wasservögel aufscheuchte; in der Ferne zeigt sich ein blasses Pappelwäldchen, links einige schroffe Steine, aus dem glatten Hügel vorspringend. Als vollkommen passende Staffage begegnete uns eine zugehüllte Sänfte, von zwei reichgeschmückten klingelnden Maulthieren getragen, die einen vornehmen geistlichen Herrn nach Castrogiovanni brachte. Die Führer, mit langen Stäben bewaffnet, schienen grofse Eile zu haben, und trieben die Thiere zu schnellerem Schritt. Ein Geistlicher, von wildem Ansehn, kam mit flatterndem Mantel nachgesprengt. Man brauchte sich in der Sänfte nur eine klagende Schöne zu denken, um zu den düstern Umgebungen das Bild einer modernen Entführung hinzuzufügen.

Giovanni erzählte bei Gelegenheit des See's eine

lange Geschichte, von der ich nur so viel begriff, dafs es mit den Fischen darin eine eigene Bewandtnifs haben müsse; sein sicilianischer Dialekt ist uns noch zu unverständlich, doch machen wir täglich darin Fortschritte. So viel liefs sich wenigstens nach seinen ausdrucksvollen Gebehrden schliefsen, dafs dieser Ort, schon im höchsten Alterthume durch einen grauenhaften Vorgang berühmt, noch jetzt vom Volke zum Schauplatz seiner Wundersagen gemacht werde *).

---

*) Wie viel beim Anblicke solcher klassischen Stellen auf die augenblickliche Stimmung des Reisenden ankomme, ist bekannt genug. Oft erzeugt die zu hoch gespannte Erwartung Ungerechtigkeit; diefs mag bei De Non der Fall gewesen sein, als er 1778 folgende Schilderung des Lago Pergusa gab:

Nous partîmes pleins d'espoir de dessiner d'après nature un sujet si souvent fait d'imagination. Nous descendîmes (de Castrogiovanni) l'espace de trois milles, sans voir changer la nature. Je commençois à trouver que Proserpine étoit allée se faire enlever trop loin pour ne la pas soupçonner d'avoir été du complot. (!) Nous vîmes d'abord une grande et fastidieuse vallée. Nous entrâmes ensuite dans une autre plus petite, où nous ne trouvâmes pour toute fontaine que quelques petits ruisseaux bourbeux, et enfin le lac encore nommé le lac de Proserpine, qui est un grand marais de quatre milles de tour, sans bocages, sans prairie, sans ombre, sans rives fleuries, sans plage à poser le pied d'une nymphe, mais ayant des bords tristes et arides, des joncs marécageux, des crapauds énormes, un air empesté qui en rend les approches dangereuses, et le repos mortel; pour toute grotte,

Wir wandten uns nun gerade südwärts nach Piazza durch eine unbewohnte, wenig betretene Gegend. Am Wege weideten zerstreute Rinderheerden in sorgloser Behaglichkeit, glänzend braun und mit weitgeschweiften spitzen Hörnern. Raubthiere sind selten, daher reicht ein Hirt für viele Rinder aus. Unwillkürlich mufsten einem hierbei die heiligen Rinder des Helios vor den Sinn treten, welche auf eine zahme, in der Insel vor Alters einheimische Gattung deuten. Und wie schön ist in diesem Mythus Bild und Gedanke verwebt, indem man die freigrasenden Heerden, welche ihr Dasein in der That nur der milden, sicilischen Sonne verdanken, dem Sonnengotte Helios heiligte. Von ganz besonderer Schönheit erschien mir hier die homerische Beschreibung, welche in ihrer hinreifsenden Naivheit wohl nur unter einer solchen Sonne reifen konnte. Lange haben die armen sturmverschlagenen Gefährten des Odysseus am öden Strande gedarbt; die glänzenden feisten Rinder weiden vor ihren Augen, aber Scheu vor dem Göttlichen und des Führers weiser Rath halten sie zurück; endlich entfernt sich Odysseus, um Nahrung zu suchen; da können die Genossen sich nicht mehr bezähmen: der willkommene Braten wird geschlachtet und verzehrt, aber schon verkündet sich die Rache des Gottes durch ein seltsames Wunder:

---

de petits trous quarrés de huit à dix pieds de profondeur, excavations faites, pour tirer des pierres à batir quelques casins des environs. Nous fûmes désolés en voyant que l'imagination des poètes avoit tout fait, et que la nature ne se prêtoit à rien.

das Fleisch an den Spiefsen, in nicht gar kleine Theile zerstückt, und die abgezogenen Häute brüllen nicht anders, als ob es noch lebendige Stiere wären. Die Unthat wird dem Helios durch die hütende Nymphe Lampetia angesagt, und sein Zorn entbrennet im vollsten Maafse. Ja, er droht sogar, die ganze bewohnte Erde dafür büfsen zu lassen, ihr sein wohlthätiges Licht zu entziehen, und künftig den abgeschiedenen Todten zu leuchten!. Zeus, durch diesen gefährlichen Vorsatz geschreckt, sucht ihn mit schmeichelnden Worten zu begütigen, und schickt alsbald einen flammenden Donnerkeil, der das Schiff des Odysseus zertrümmert.

Solcher glänzenden Rinder fanden wir eine grofse Menge über das Land zerstreut, und von derselben zahmen Gattung, wie die alten homerischen. Als wir an einem frischen Brunnen Halt machten, dessen steinerner Rand zum Mittagstische diente, drängten sie sich in eine unbequeme Nähe heran. Giovanni, der nun schon anfängt, an seinen ketzerischen Reisenden Wohlgefallen zu finden, warnte vor ihren spitzen, langen Hörnern, und winkte einen jungen, flinken Rinderhirten aus der Ferne herbei, dessen antik-malerische Tracht, von dem gewöhnlichen Anzuge der Landleute abweichend, die grofse Einsamkeit dieser weiten Strecken hinreichend bekundete. Ueber einem leinenen Unterkleide trug er einen Leibrock von Schaaffellen, der um die Hüften gegürtet, und an beiden Seiten offen, die Bewegung der Glieder beim Springen und Laufen nicht im mindesten hinderte; um die Schultern hing eine weite Jagdtasche; aber das Hauptstück des Anzuges war ein

großer Merkurіushut mit mäßig breiter Krempe, unter dem die schwärzesten Locken in Fülle hervorkrausten. Der junge Sohn der Wildniß trieb die braun-glänzenden Rinder mit einem langen, oben gebogenen Stecken fort, dem wahren Krummstabe der Bischöfe, und kam zu Giovanni zurück, um mit neugierigen Augen nach den fremden Reisenden zu fragen.

Die Landleute, denen wir bisher begegnet sind, tragen die plumpen, braunen Kutten der neapolitanischen Matrosen, deren Kapuze, bei schlechtem Wetter über den Kopf gezogen, das Gesicht verbirgt, und an der ganzen Gestalt kaum etwas Menschen-Aehnliches zurückläßt.

Das Wetter hielt sich den ganzen Tag bei bewölktem Himmel; doch kamen wir ohne Regen davon. Die Wege werden, nach Piazza hin, immer schlechter; bald führen sie von den breiten Bergrücken so jähling in's Thal hinab, daß die ersten schwankenden Tritte des Maulthieres über dem Abgrund schier den Athem versetzen, bald winden sie sich in ausgewaschenen steinigen Flußbetten hin, wo wegen Mangel an Luftzug, die Hitze noch unerträglicher ist, als auf den Höhen. Einige Male kamen wir durch ein seichtes Fläßchen, das von Giovanni kurzweg mit dem Namen: *xiume* (*fiume*, Fluß) bezeichnet wurde, und hier blühten in rothglänzender Pracht eine Reihe Oleanderstauden, die wir bis dahin nur einzeln, aber immer an den Uferrändern gefunden. Mehrere Stunden vor Sonnenuntergang gelangten wir nach Piazza, dessen steile Felsenhöhe müh-

sam erklommen wurde, und blieben zu Nacht in einem Benediktinerkloster. Die Anstrengung des Tages war aber zu grofs gewesen, als dafs wir Lust gehabt hätten, nach gewohnter Weise, die Stadt zu durchwandeln, welche in alter Zeit durch nichts berühmt war, als ihre vortrefflichen Haselnüsse.

Von hier an werden die Wege besser, und wir gelangten nach einer kurzen Reise zu dem freundlichen Calatagirone. Das Städtchen liegt in einer fruchtbaren Ebene, zwischen sanft ansteigenden Hügeln, von Norden her durch die hohen Gebirge bei Piazza gegen die *Tramontana* (den Nordwind) geschützt, und nach Süden weit genug vom Meere entfernt, um vor den feuchten Küstenwinden gesichert zu sein. Wir fanden einen französischen Wirth, vom Schiffbruche seines Lebens zuletzt hierher verschlagen, mit einer Sicilianerin verheirathet, und erquickten uns wieder einmal an bewohnbaren Zimmern, guten Betten und einer guten Tafel. Die Kinder im Hause sangen mehrstimmig recht artige Lieder, von einem Blinden auf dreisaitiger Ghitarre begleitet; ich schrieb mehrere sicilische Gesänge auf, und machte nicht geringe Fortschritte in der Sprache, besonders durch den Wirth, welcher, als Fremder, über manche Eigenthümlichkeiten des Dialektes leichter Aufschlufs geben konnte, als die Eingebornen. Der Aufenthalt bei den guten Leuten war so angenehm, dafs wir einstimmig beschlossen, hier einen Rasttag zu halten, worüber Niemand froher war, als Giovanni, der seinen Thieren schon längst einige Ruhe gönnen wollte.

An der Stadt ist nicht viel zu betrachten; die Kirchen, im modernen Styl, sind gröfstentheils mit

Verzierungen überladen. Unter der Saracenenherrschaft, also vielleicht vor 1000 Jahren, soll die Stadt einmal von den Genuesern besetzt worden sein; doch liefs sich kein Bauwerk aus so alter Zeit entdecken. Ich benutzte die willkommene Mufse des Tages zur Durchsicht meiner Zeichnungen, und machte mit dem Wirth einige Spaziergänge, wobei derselbe sein früheres Gewerbe als Lohnbedienter auszuüben Gelegenheit fand. Südlich von der Stadt dehnen sich weite Fruchtgefilde aus, mit Orangenpflanzungen in nicht kleinerer Menge, als bei Palermo. Zwischen den Feldern, am Rande des Weges, auf nackten Felsmassen, stehen in unzähliger Menge die blaugrünen Standen der *Agave americana*, auf deren vielfältigen Nutzen mein Führer mich aufmerksam machte. Dafs sie alle 100 Jahre einmal blühe, ist ein längst widerlegtes, in unseren nordischen Treibhäusern entstandenes Mährchen. Hier in Sicilien braucht eine Pflanze zur Blüthenentwickelung nur 5 bis 6 Jahre, dann verdorren die äufseren Blätter und fallen ab; an der Wurzel keimen eine Menge junger Pflanzen hervor. Die armdicken Blüthenstengel, an denen oben die farblose Blume wie ein zierlicher Kronenleuchter sich ausbreitet, schiefsen 10 bis 18 Fufs in die Höhe (in Malta hat man einige bis 25 Fufs gemessen); sie werden wie Pfähle zugeschnitten und in die Erde gesetzt; aus den gröberen Blattfasern flechten die Weiber leichte Matten, die man über das eben so leichte Stangengerüst ausbreitet; ein feineres netzförmiges Faserwerk unter den Blatthäuten wird zu Stricken verwendet, die den hanfenen freilich an Dauerhaftigkeit sehr nachstehen, aber hinlänglich sind, um die Mat-

ten an dem luftigen Bau zu befestigen — und so erhebt sich eine Hütte mit den einfachsten Mitteln aus einer einzigen Pflanze. Besonders häufig sieht man auf diese Weise den Viehstall an die freie Giebelwand des Hauses gefügt; mag er auch nicht viele Winterregen überdauern können, so findet man ja frisches Material umsonst an der Strafse. Ist es denn zu verwundern, wenn bei so grofser Leichtigkeit der Existenz die Leute träge werden?

Wir begegneten einem vornehmen sicilischen Edelmanne, der, an Geist und Körper verarmt, in dem freiwilligen Exil dieses unbedeutenden Landstädtchens, als alter Hagestolz, jetzt seinen Studien (aber nur theologischen) lebt. Doch verläugnet sich bei ihm nicht die allen Italienern eigenthümliche Feinheit im Umgange, die mir ganz besonders zusagt, „weil ich ein Feind von allem Rohen bin." Er bot mir zu wiederholten Malen seine Dienste an, und auf meiner Jagd nach sicilischen Dichtungen fragte ich ihn nach solchen. Wirklich brachte er mir noch denselben Abend einen ganzen Bogen voll von seinen eigenen Poesien im sicilischen Dialekt; in einer Reihe von Ottaverime hat er den Raub der Proserpina, die Entstehung des Theaters in Sicilien und die gröfsten sicilischen Dichter zusammengedrängt; ausserdem manche Wort- und Witzspiele, die mit den Concetti der Italiener Aehnlichkeit haben.

Diese ungemeine Leichtigkeit, Reime an einander zu hängen, denen sich der Gedanke, oft nur nothdürftig, beigesellt, erzeugt bei jeder Gelegenheit eine Menge kleiner Lieder, die, nicht anders wie die Ephemeren, vom warmen Sonnenscheine der Gegenwart ausgebrü-

tet, in kurzer Zeit hinweggerafft und durch neue ersetzt werden. An demselben Abend hatte ich Gelegenheit, eine solche Eintagsfliege zu haschen und für mein nordisches Naturalienkabinet aufzuspiessen. Der blinde Spielmann Joanni richtet eine artige Improvisation an die Frau des Hauses, welche sich guter Hoffnung findet. Er bietet ihr auf eine neckische Weise alle Arten von Salat, Gemüse, Früchten an, wonach die Frauen in diesem Zustande lüstern zu sein pflegen, und schliefst jeden Vers mit dem Kehrreim:

C'i tutti pititi, *)
Signoruzza cà!

Was immer ihr fordert,
Ist, Herrin, bereit.

Nur die erste vierzeilige Strophe brauchte ich mir aufzuschreiben; in allen folgenden wurde blofs der Name der Speise verändert; auf so kunstlose Weise kehrte der Gesang, zur grofsen Ergötzung der versammelten Kinder und Dienstleute, immer wieder in sich selbst zurück, und Joanni nahm, nachdem er so viel Leckerbissen beschrieben, sehr bescheiden mit den Resten unseres Abendtisches vorlieb, gewürzt durch die Lobeserhebungen seiner Zuhörer.

Noch vor Sonnenaufgang verliefsen wir das gastliche Calatagirone, und wahrlich, der Rasttag war

*) *C'è tutti appetiti*
Signoruccia, quà.



gerade am rechten Platze gewesen: denn bis Palazzuolo hatten wir eine der beschwerlichsten Tagereisen durch das wildeste Gebirg. Der Weg durchschneidet unaufhörlich die hinter einander liegenden Thäler; weit und breit keine Spur eines Anbaues; auf den Bergrücken öffnet sich zuweilen ein weiter Blick bis an's Meer hinab, und kleine Ortschaften krönen die fernen Gipfel. Oft schien sich der Weg im Thale ganz zu verlieren: dann verstummten Giovanni's Ritornelle, und er schritt im ernsthaften Schweigen den Thieren voraus auf den nächsten kahlen Hügel; im Ganzen behielt er immer die Richtung des Weges im Kopfe, und brachte uns bei guter Zeit nach dem hochliegenden Palazzuolo. Hier nahmen wir die Gastfreundschaft der Mönche in Anspruch, und fanden in dem reichen Benediktinerkloster den freundlichsten Empfang. Der Prior, ein stattlicher, wohlgenährter Funfziger, empfing uns in seinem anständig prachtvollen Zimmer, und verrieth im Gespräche eine wahrhaft einnehmende Gutmüthigkeit. Die großen hellen Scheiben mit seidenen Vorhängen, die vergoldeten Spiegel, die glänzenden schwarzen Armsessel, deuteten eher auf die Wohnung eines Ministers, als eines demüthigen Geistlichen in der fernsten Ecke von Sicilien. Einen solchen Glanz mit der staubigen Reisetracht und dem Maulthiergeruche zu betreten, war wirklich eine kleine Verlegenheit: aber die unverstellte Zuvorkommenheit des Wirthes half bald darüber hinweg. Wir fanden bei ihm, außer einigen fragelustigen Mönchen, den jungen Baron Judica, einen Neffen des reichen Lehnsherrn und Besitzers der ganzen Gegend, der sich sogleich

gleich erbot, uns nach den wichtigen Ausgrabungen seines Oheims zu bringen. Während nun so das anmuthigste Gespräch über Alterthümer und Geschichte sich fortspann, hatte ich Gelegenheit, im Stillen eine Vergleichung zwischen dem geistlichen und weltlichen Stande anzustellen, wie sie sich gerade hier zusammenfanden. Es waren noch mehrere neugierige Mönche eingetreten, alle ungewöhnlich groſs und baumstark, die jungen, vor Gesundheit strotzend mit frischen, rothen Backen, die älteren, schwellende Bäuche vor sich hertragend, deren Umfang durch das faltenreiche, blendend weiſse Gewand noch vermehrt wurde; wir vier Laien, den Baron Judica mitgerechnet, waren dagegen entweder lang und spindeldürr, oder klein und behend. Die Klosterdiät mag nicht wenig der gesunden Luft von Palazzuolo, in deren Lobe alle Einheimischen übereinstimmten, zu Hülfe kommen.

Der alte Baron Judica ist der einzige unter den lebenden sicilischen Groſsen, der in die Fuſstapfen des Principe di Biscari tritt, und etwas für die Alterthümer des Landes thut. Er ist bei den letzten Grabungen, in der Nähe von Palazzuolo, auf eine Menge von Katakomben gestoſsen, die der Stadt Acrae zugehört haben. Die Lage stimmt wohl mit dem alten Platze überein, Gewiſsheit aber wird man erst erlangen, wenn eine entscheidende Inschrift sollte gefunden werden. Die Gräber sind in den nicht gar harten Kalkstein gehöhlt, und die Zwischenwände der einzelnen Nischen mit künstlich durchbroche-

ner Arbeit verziert, wie man sie selten in den italischen Katakomben trifft. Oft liegen die Gräber zu Tage, und sind mit einer grofsen steinernen Platte verschlossen, welche nicht immer ganz genau in die Rahmen pafst; hier zeigt sich denn die Kraft der südlichen Vegetation auf's Deutlichste; in den Ritzen nämlich haben sich ringsumher allerlei Schlingpflanzen angesiedelt, und ihre geschmeidigen Wurzeln bis unter die Platte in den offnen Raum der Gruft getrieben, wo sie an der untern Seite des Steines fortkrochen, und sich vielfach mit einander verschlangen. Da nun dieser Prozefs des Wachsens wohl Hunderte von Jahren ungestört gedauert hat, so fand man, als die Platte abgehoben wurde, unter derselben ein künstlich verschlungenes Wurzelnetz, dessen unbegreiflich feine Weberei zu den wunderbarsten Erscheinungen des Pflanzenreichs gehört, und die Säkularresultate einer stätig fortwirkenden vegetativen Kraft überraschend vor Augen legt. Mehrere Stücke dieses künstlich natürlichen Flechtwerkes sind in das Museum aufgenommen worden; aber die unterirdischen Geburten vertragen weder Luft noch Licht, und zerfallen nach gerade zu Staub.

Man fand auch einen unterirdischen Gang, der in der Wölbung durchaus mit den ältesten griechischen Denkmälern dieser Art übereinstimmt, und durch die über einander vortretenden Steinlagen an das Schatzhaus des Atreus in Argos erinnert. Ein tiefer Brunnen der alten Stadt, mit 3 wagerechten Stollen verbunden, giebt noch jetzt das beste Wasser. Noch ist kein Plan dieser Ausgrabungen vorhanden, und ohne denselben kriecht man in den Erdlöchern

und Schachten herum, ohne eine Uebersicht des Ganzen zu gewinnen.

Weit angenehmer ist der Besuch des Museums. Alterthümer jeder Art, heidnische und christliche, sind darin zusammengestellt. Die Gräber lieferten fast noch mehr christliche Inschriften, als heidnische. In Hinsicht auf Antikaglien kann das Museum zu den bedeutendsten von Sicilien gerechnet werden. Die Inschriften und Basreliefs, die Gläser, Vasen und Lampen, die verschiedenen Hausgeräthe aus Kupfer und Erz, endlich eine grofse Menge von allerlei Kleinigkeiten, deren Gebrauch wir zum Theil nicht mehr errathen können, werden theils in mehreren Zimmern, denen man oft etwas mehr Helle wünscht, zweckmäfsig in Schränken aufgestellt, theils liegen sie, um gereinigt und geordnet zu werden, auf langen Tischen; viele von geringerem Werth sind in den Ecken aufgeschichtet. Da die Ausgrabungen immer fortgehen, so ist diese Aufstellung nur vorläufig. Unter den Arbeiten von gebrannter Erde finden sich viele weibliche Köpfe mit dem Modius; einige von ausgezeichneter Schönheit. Vorzüglich reich ist die Vasensammlung an jenen ältesten Arbeiten, auf denen die Kunst sich zuerst in manchen wunderlichen Thierformen versuchte, ehe sie zu den Menschengestalten überging; denn wie in der Schöpfungsgeschichte die Menschenbildung mit Recht allen übrigen folgt: so ist sie auch in der Kunst das Höchste jedes Studiums und die äufserste Spitze der Vollendung. Von hoher Vortrefflichkeit sind die gefärbten Gläser, an denen sich die Meisterschaft der Alten in diesem Kunstzweige offenbaret. Da sehr viele Vasen zerbrochen gefunden wer-

den, so erwartete der Besitzer einen Künstler aus Neapel, der die Sachen zusammensetzen und nöthigenfalls kleine fehlende Stücke ergänzen soll.

Im Allgemeinen darf man aber wohl das Urtheil aussprechen, daſs das Museum bis jetzt reicher an Antikaglien als an Antiken sei, die Vasen ausgenommen. Weder bedeutende Statuen noch Basreliefs sind vorgekommen, und lassen sich kaum erwarten, da man nur die alte Todtenstadt durchwühlt. Die überwiegende Anzahl christlicher Denkmäler zeigt hinlänglich, daſs die Blüthezeit von Acrae erst in diese verhältniſsmäſsig neue Periode fällt; auch wird sie im Alterthume nie als selbständig genannt.

Von Palazzuolo hätten wir nun sehr leicht Syrakus erreichen können: dann wäre uns aber das merkwürdige Val d'Ispica mit seinen Troglodytenwohnungen verloren gegangen; wir wandten uns also noch einmal südwestlich in das unwegsamste Gebirge nach Modica, dem Sitze einer Provincial-Regierung. Die Gegend ist kahl und unfreundlich, kaum daſs auf den höheren Punkten einige schöne Berglinien und das ferne Meer dem ermüdeten Auge einige Entschädigung geben. Der Wassermangel, welcher durch ganz Sicilien herrscht, wird hier in der Südspitze noch auffallender. Wir zogen zum Theil auf einer Hochebene fort, welche, von den weithin auslaufenden Aesten des Gebirges gebildet, nur hin und wieder von Einsenkungen durchschnitten wird, in denen man leicht trockene Fluſsbetten erkennt, die von den Winterregen gefüllt werden, aber auch dann nur spärlich:

denn theils ist dieses südliche Stück der Insel den heifsen afrikanischen Winden zugekehrt, theils sind die Berge in demselben nicht hoch genug, um auf ihren Gipfeln eine Vorrathkammer atmosphärischer Niederschläge zu bilden, woraus das durstende Land getränkt werden könnte.

Modica liegt in einem regelmäfsigen Kessel ganz kahler Berge, und wenn wir bis jetzt die Städte meist nur auf den steilsten Bergspitzen gefunden hatten, so ist hier gerade das Umgekehrte der Fall. Als wir von der letzten sanftgerundeten Anhöhe über der Stadt den steilen steinigen Pfad hinabklommen, und auf die scharfen Dächer fast senkrecht hinuntersahen, kam mir die ganze wüste Bergumzingelung wie eine ungeheure aufgeschlagene Quarzdruse vor, in der die Häuser wie Krystalle angeschossen sind. Obgleich wir die Stadt fast senkrecht unter uns hatten, so dauerte doch das Hinabsteigen eine gute Weile: der Weg zieht sich im vielfachen Zickzack die steile Wand hinab. Endlich waren wir unten, und freuten uns auf das von Giovanni empfohlene Wirthshaus, wohin die klappernden Hufe der Maulthiere ein zahlreiches Gefolge von Müfsiggängern und Neugierigen uns nachzogen. — Wir konnten aber das uns angewiesene dunkle Gemach für nichts Anderes ansprechen, als einen Stall, der uns nur die 4 Wände und in der Ecke die Krippen zeigte. Indessen, was war zu thun? Joseph hatte in der Eil die Sachen schon abgepackt, das Kapuzinerkloster, wohin wir hätten gehen können, lag am andern Ende der Stadt, ½ Miglie entfernt; wir sollten Alles wieder auf die müden Thiere packen, und mit dem stets wachsen-

den Schweife des nachziehenden Pöbels langsam die Stadt durchmessen, wonach eine bessere Aufnahme im Kloster immer noch ungewiſs war; — es blieb also für dieses Mal beim Stalle und einem kümmerlichen Abendessen.

Daſs Modica mit 19,000 Einwohnern, und als Hauptstadt des ganzen Val di Noto, wirklich kein besseres Wirthshaus besitze, davon überzeugten wir uns bei einem Spaziergange durch die Stadt; in einem Kaffeehause fanden sich mehrere anständige Bürger, die sogleich eine Unterredung anknüpften, und versicherten, daſs die Lage der Stadt zu wenig Fremde herführe, um ein nur mittelmäſsiges Wirthshaus zu erhalten; die Beamten der Regierung haben ihre eigenen Wohnungen, und reis't ja einmal ein Anderer hieher, so hat er, nach alter Art, einen Gastfreund, in dessen Haus er aufgenommen wird. Da nun ferner keine Landstraſse durch den Ort führt, so ist man nicht einmal auf Maulthiertreiber eingerichtet, und die guten Modicenser leben in einer wahrhaft chinesischen Abgeschlossenheit. Die Post von Palermo bringt alle 8 oder 14 Tage das *Giornale delle due Sicilie* (die einzige erlaubte Zeitung) und die herausgekommenen Lottonummern. Dennoch wissen die Geistlichen recht gut für die Unterhaltung des Volkes zu sorgen. Man zeigte uns von der Straſse aus die steil ansteigende Wand eines hohen kahlen Berggipfels östlich über der Stadt; an dieser regelmäſsig sich hebenden Fläche waren hin und wieder weiſsliche Punkte sichtbar, Arbeiter nämlich, welche zu dem bevorstehenden Namenstage des Heil. *N. N.* ein prächtiges Feuerwerk vorbereiten. Zu solchen

Unternehmungen ist immer Geld vorhanden, während auf der andern Seite Alles über Druck und Armuth klagt; doch, abgesehen von der zwecklosen Thorheit eines solchen Festes in einem immer mehr verarmenden Lande, muſs man den Einwohnern zugestehen, daſs wenige Städte in der Welt einen solchen Schauplatz für ihre Feuerwerke aufzuweisen haben. Der verschlungene Namenszug des Heiligen wird, durch groſse Feuerbecken ausgedrückt, die ganze Abdachung des Berges einnehmen und die Nacht hindurch leuchten, worauf eine gewaltige Feuergarbe auf dem Gipfel den Beschluſs macht.

Als wir am Morgen unsere Stallung verlieſsen und die südliche Bergwand erkletterten, näherten wir uns dem Schauplatze des Feuerwerkes, und sahen eine groſse Anzahl Menschen, die man von der Stadt aus auf dem gelblichen Kalkfelsen kaum erkennen konnte, mit eifrigen Vorbereitungen zum Feste beschäftigt, wie Ameisen an dem steilen Hange herumkriechen. Der Anblick des flammenden Berges müſste von einer gegenüberstehenden Höhe noch groſsartiger sein, als von der tiefen Stadt aus.

Nach Uebersteigung der nächsten südlichen Bergreihe bei Modica wird die Gegend flacher. Wir befanden uns auf derselben Hochebene, die auch im Norden der Stadt sich hinzieht; dann öffnete sich fast vor unseren Füſsen eine steile Einsenkung, und durch eine schmale Seitenschlucht führte Giovanni uns vorsichtig in das Val d'Ispica hinab, welches unstreitig zu den sehenswürdigsten Punkten von Si-

cilien gehört. Es zieht sich, ungefähr 8 Miglien lang, in verschiedenen Krümmen von Modica gegen Spaccafurno hinunter, und auf dieser ganzen Länge sind die beiden einander gegenüber stehenden Wände mit zahllosen Höhlen angefüllt, die man theils wegen ihrer Menge, theils wegen ihrer scheinbaren Regelmäfsigkeit in der Ferne für Naturwirkungen halten könnte; aber eine nähere Untersuchung zeigt sogleich unbezweifelt, dafs alle diese Löcher, durch Menschenhand ausgehauen, zu Wohnungen eingerichtet waren. Da wir nicht weit vom oberen nördlichen Ende hinabstiegen, so durchzogen wir das Thal fast in seiner ganzen Länge. Giovanni war schon früher mit Reisenden hier gewesen, und wufste sehr gut Bescheid; doch warnte er vor der Aria cattiva, welche nicht selten kalte Fieber hervorbringt, wenn man, durch Steigen und Klettern erhitzt, an einem feuchten Orte sich niederläfst. Diefs ist aber mehr oder weniger durch ganz Italien der Fall, und mit geringer Vorsicht sehr leicht zu vermeiden. Einen auffallenden Gegensatz bildet die reiche Vegetation des Thales mit der oberen kahlen Ebene; ein schmaler Bach zieht sich im Grunde entlang, und tränkt die herrlichsten Oleanderstauden, wilde Feigen, Johannisbrotbäume; weiter hinauf wachsen breitblättrige Acanthus und wilde Artischocken; von der Höhe der Felsen hängen dicke Cactusgewinde schwer herein und umschatten den Eingang der Höhlen. Diese sind in verschiedenen Höhen über dem Boden des Thales eine neben der andern eingehauen, oft 2 und 3 Stockwerke über einander. Ein grofser Theil der Felsenwand am rechten Ufer des Baches ist eingestürzt, und läfst da-

her die innere Einrichtung der Wohnungen am besten sehen, ungefähr als ob man einen Bienenstock horizontal durchschnitte. Auf den bewachsenen Felstrümmern steigt man zu den Oeffnungen hinan, welche ursprünglich nur durch Leitern zugänglich sein konnten. Die Zimmer haben selten mehr als 20 Fuſs Tiefe auf 6 Fuſs Höhe und Breite. Um die Gesammtzahl derselben nur ungefähr zu berechnen, zählte ich 50 Schritte, und fand auf dieser Entfernung 14 Thüröffnungen; nimmt man nun die Länge des Thales nach den gewöhnlichen Angaben zu 8 Miglien an, so gäbe dieſs über 2000 Wohnungen; doch ist diese Zahl ohne Zweifel zu groſs, da sich auch lange Zwischenräume ohne Höhlen finden, wo der Felsen eine zu lockere Struktur mag gezeigt haben. Durch den gedachten Felsensturz ist eine Wohnung von drei Stockwerken aufgedeckt worden, von den Landleuten Castello d'Ispica genannt, und zur Residenz des Oberhauptes erhoben. Es giebt deren aber noch mehrere in dem unverletzten Theile des Berges, welche wegen der Dunkelheit schwerer zugänglich sind; hier in dem Castello liegt Alles bequem zu Tage: man findet eine erhaltene Treppe, die zu einer oberen Reihe von Zimmern führt, mehrere Mörser-ähnliche Höhlungen zum Zermalmen des Getraides, im Fuſsboden ein Loch zum Abflusse des Wassers, an den Wänden umher andere kleine Löcher, um hölzerne Pflöcke darin zu befestigen — kurz, eine vollkommen eingerichtete Wohnung in den nackten Felsen gehauen. Will man sich einen Begriff machen, wie eine Familie in solcher Beschränkung habe ausdauern können, so ist auch hierzu die beste Gelegenheit: denn

einige Zimmer sind noch jetzt von Hirten bewohnt; ein Kessel über dem Feuer und ein Paar Töpfe, ausgebreitete Thierfelle zum Schlafen, einiges hölzerne Geräth, um Butter und Käse zu machen, bilden den ganzen Hausrath. In so viele Höhlen wir auch hineinkrochen, so fanden wir doch nirgend eine Spur von Verzierung, welche nur entfernt auf die Ausübung einer bildenden Kunst hinwiese; selbst die allerersten Elemente von Zierrathen fehlen, wohin ich z. B. rechne, dafs man die rohen Thür- und Fensteröffnungen mit einem Rande einfasse, dafs man den Sitzen eine kleine Ausladung gebe, u. dgl. Daher scheint es keinem Zweifel unterworfen, dafs die Bruchstücke von feinen gemalten Vasen, so wie von bearbeitetem Marmor, die man hin und wieder in den Höhlen gefunden, einer viel späteren Zeit angehören; denn ein Volk, was bis zur Bemalung seiner Gefäfse und zu Marmorbildungen fortgeschritten ist, kann sich unmöglich wie Maulwürfe in die Erde eingraben.

Fragen wir nach dem muthmafslichen Alter dieser Höhlenstadt, so vereinigt sich Alles, um dasselbe in die ältesten, vorgeschichtlichen Zeiten hinaufzurücken. Der gänzliche Mangel irgend einer Kunstausschmückung verhindert uns, diese zwar ausgedehnte, aber rohe Arbeit einem der griechischen Völkerstämme zuzuschreiben, welche nach und nach auf der Insel Niederlassungen gegründet, und die Ureinwohner des Landes vertrieben haben. In der römischen, saracenischen oder einer späteren Epoche könnte gar wohl ein Haufe Flüchtlinge in diesem abgelegenen Thale sich niedergelassen haben, aber schwerlich lange

genug verborgen geblieben sein, um ein so bedeutendes Werk auszuführen, welches ein Jahre lang ungestörtes Fortarbeiten deutlich kund giebt. Es leitet vielmehr Alles zu der Ansicht, dafs wir in diesen Höhlen den Wohnplatz der ersten uns bekannten Einwohner, der Sikaner, vor uns sehen, eines Urvolkes, das erst bei seinem Untergange in die Geschichte eintritt, und von seinem ganzen Leben und Wirken nichts als diese einfachen Anfänge einer häuslichen Vereinigung hinterlassen hat.

Vor den Sikanern werden nur die Kyklopen und Giganten als Bewohner der Insel genannt, nach ihnen aber eine ganze Reihe von Völkern. Wenn man alle die verschiedenen Stämme zusammenrechnet, welche Niederlassungen nach Sicilien geführt, so bringt man nicht weniger als 33 heraus:

Kyklopen.
Giganten.
Sikaner.
Aetolier.
Sikuler.
Elymer (Trojaner).
Kreter.
Phönizier.
Chalzidier.
Korinther.
Megarenser.
Kumaner.
Samier.
Rheginer.
Gnidier.
Morgeten.
Karthager.
Römer.
Byzantiner.
Gothen.
Saracenen.
Normannen.
Lombarden.
Deutsche (Schwaben).
Franzosen.
Arragonier.
Katalonier.
Genueser.
Albaneser.
Pisaner.
Luccheser.
Bologneser.
Florentiner.

In dem ungastlichen Modica waren nichts als unverdauliche Maisbrote zu haben gewesen, die uns dennoch, nach dem langen Herumklettern, höchst willkommen schienen. Giovanni hatte sich mit einem Schlauche des dicksten, tintenartigen Weins versehn, dessen unleidlicher Bocksgeschmack früher oft von uns verwünscht, aber heute ohne Schwierigkeit überwunden wurde; Giovanni speiste auch mit großem Appetit den zarten Blumenboden der Artischocken, den wir, von Hunger getrieben, zwar auch kosteten, aber um nichts genießbarer finden konnten, als eine rohe Kartoffel.

In Spaccafurno, wohin wir mit einbrechender Nacht gelangten, konnten die armen Kapuziner, bei denen wir Herberge nahmen, uns durchaus nichts als ein Liebesmahl, Brot und Wein, vorsetzen. Es thäte wahrlich Noth, man verproviantirte sich, wie auf einer Seereise, und führte auch eine Küchenbatterie mit, wo es denn, trotz alle dem, zuweilen an Holz zum Kochen fehlen möchte! Spaccafurno liegt eben so steinig als Modica, und bietet durchaus nichts Sehenswerthes. In der Nähe der Stadt sollen einige Felsengräber sein, aber wir hatten der Höhlen genug gesehen.

Um unsere sicilische Wanderung so weit als möglich nach Süden auszudehnen, besuchten wir von Spaccafurno aus das Capo Passaro (Promontorium Pachynum), eine von den drei vorgeschobenen Inselspitzen. Wir mußten deshalb östlich bis an das ionische Meer, und dann südlich hinunterziehen. Der

Weg geht über eine niedrig bewachsene Felsenebne, welche, nach beiden Meeren steil abfallend, wie ein breiter Damm, seit so langer Zeit den andringenden Wogen sich entgegengestellt. Mehrere jähe Einsenkungen mufsten theils umgangen, theils durchklettert werden. Auf der letzten Felsenkante umfafst der ungeheure Meeresspiegel mehr als 180 Grad des Horizontes; gerade südlich liegt das kleine Castello di Passaro, ein vierseitiger Wachtthurm, durch eine schmale Landzunge mit dem Festlande von Sicilien verbunden; bei anhaltendem Sturm gehen die Wellen über den Sandstreifen hinweg, und lassen die Besatzung, so wie einige Staatsgefangene, auf der kleinen Insel in trauriger Einsamkeit. Wir stiegen von den Felsen hinab nach einer unten liegenden Zisterne, welche, so nahe von der Salzfluth umgeben, doch ein trinkbares, wenn auch nicht ganz reines Wasser enthält. Der rings ausgebreitete hellgelbe Flugsand, eine in Sicilien seltene Erscheinung, bildet flache, wellenförmige Hügel, auf denen eine spärliche Vegetation sichtbar wird; das schwachwogende Meer, der einzelnstehende Thurm, die fernen Bergreihen der Insel, von der hohen Mittagsonne duftig angestrahlt, und vorzüglich der Gedanke, eine von den südlichsten Spitzen Europa's glücklich erreicht zu haben, gaben dem Orte ein romantisches Interesse. Schon bei der letzten Einsenkung auf dem Felsenplateau wollte Giovanni mit den Maulthieren nicht weiter; wir machten daher diesen Theil des Weges zu Fufs, und verzehrten auf dem Rande des Brunnens den mitgenommenen geringen Mundvorrath. Mir kamen hierbei unwillkührlich die armen Seesoldaten

des habsüchtigen Verres in den Sinn, welche, gegen die Seeräuber ausgeschickt, im Hafen von Pachynum, der hier irgendwo in der Nähe sein muſs, landeten, und gezwungen waren, sich von den Wurzeln der wilden Palmen zu nähren, mit denen die Felsen bedeckt sind. Die Kost mag nicht viel besser gewesen sein, als die gestrigen rohen Artischocken im Val d'Ispica.

Um ganz Sicilien steht an der Küste alle 4 Miglien ein Wachtthurm, mit einer Besatzung und ein Paar Kanonen. Die Einrichtung dieser Postenkette soll von Dionysius dem Aelteren herrühren, als der gröſste Theil der Insel ihm unterthan war; nachdem in den letzten Jahrhunderten die Furcht vor den afrikanischen Seeräubern allmählig verschwand, verfielen die Thürme; sie wurden aber in neuester Zeit von den Engländern auf das Vollständigste wieder hergestellt (1805 — 1814), welche auch eine Telegraphenlinie damit verbanden, um einer Landung der französischen Heere an jeder Stelle auf's Schnellste begegnen zu können.

Vom Capo Passaro aus würde man bei günstiger Beleuchtung Malta sehr gut erkennen, aber heute war die Luft zu sehr mit Dünsten angefüllt; die Sonne brannte heftig, und zog einen leichten Nebel aus dem Meere in die Höhe, der sich streifenweis über einander lagerte, und es oft zweifelhaft machte, wo das Meer sich vom Himmel trenne: ein sicheres Zeichen von Regen oder Sturm. Wir eilten zu den Maulthieren zurück, und zogen im beschleunigten Schritte nordwärts; der Abstecher nach dem Capo Passaro war aber doch zu weit gewesen, und erst mit

der Dunkelheit kamen wir nach Pachino, einem kleinen Landstädtchen, in dem wir nicht einmal die Gastfreundschaft der Mönche in Anspruch nehmen konnten, da im ganzen Orte kein Kloster zu finden ist. Ein in Sicilien seltener Fall. Indessen wirkten hier Cesarotti's Empfehlungen so nachdrücklich, daſs wir im Pallaste irgend eines *Principe* ein gutes Nachtquartier, und durch den Koch des abwesenden Besitzers ein vortreffliches Nachtessen erhielten, dessen Güte wir nach den letzten gezwungenen Fasttagen um so mehr zu schätzen wuſsten.

Das Reisen in dem schönen Eilande bringt gröſsere Entbehrungen mit sich, als wir uns anfangs vorgestellt, daher darfst Du Dich nicht wundern, wenn des Essens und Trinkens mehr als billig Erwähnung geschieht; in diesen vergangenen Tagen war der Mangel gar zu arg; bald indeſs kommen wir nach Syrakus, wohin Giovanni, wenn wir über Mangel klagen, wie nach einem gelobten Lande verweist, und da ist alle Noth zu Ende.

Von Pachino nach Noto gerade nordwärts fortziehend, blieben wir auf dem weiten Felsenplateau, in welches die Südspitze der Insel ausläuft. Ein heftiger Scirocco fegte durch die häufig wachsenden Zwergpalmen; in einigen trockengelegten Fluſsbetten fanden sich schöne Oleanderbüsche in voller Blüthe. Das Meer, welches zuweilen rechts sichtbar wurde, hatte, vom Sturme aufgewühlt, eine dunkelgraue Schmutzfarbe, der Himmel war mit dicken gelben Wolken bedeckt, die Luft drückend, die Stimmung

der Reisenden niedergeschlagen; ein eigenthümliches Kennzeichen des Scirocco. Schon um 11 Uhr Vormittags waren wir in Noto, einer bedeutenden Stadt von 12,000 Einwohnern, nach der ein ganzes Drittheil der Insel benannt wird: Val di Noto *). Wir hatten darauf gerechnet, einen Theil des Tages in der Betrachtung der reichen Münzsammlung des Barons Astuto zubringen zu können, allein durch den kürzlich erfolgten Tod des Besitzers sind diese Schätze unzugänglich geworden, und Sehenswerthes giebt es sonst gar nichts in der Stadt. Astuto, ein jüngerer Zeitgenosse des hochverdienten Prinzen von Biscari in Catania, und des Fürsten von Torremuzza in Palermo, hat sein ganzes Leben hindurch an dem Kabinette gesammelt, welches vielleicht jetzt in alle vier Winde zerstreut wird.

Für Münzsammler ist Sicilien immer noch ein ergiebiger Boden: denn täglich finden die Bauern et-

*) Die Eintheilung der Insel in drei Valli (Thäler), welche noch jetzt im Munde des Volks ist, stammt aus der Saracenenzeit, und ergiebt sich ganz von selbst, wenn man von dem Berge Artesino, nördlich von Castrogiovanni, 3 Linien nach dem Mittel einer jeden Seite der Insel zieht; jedes der 3 Thäler wird also von je 2 Meeren bespült, und enthält eins der 3 Vorgebirge:

Val di Mazzara, westlich, Capo Lilibeo.
Val Demona, östlich, Capo Peloro.
Val di Noto, südlich, Capo Passaro.

Durch einen K. Befehl vom 11. Okt. 1827 ist die Insel in 7 Hauptintendanzen getheilt: Palermo, Calatanisetta, Messina, Catania, Siracusa, Girgenti, Trapani.

was auf ihren Aeckern; wir haben in allen Nachtlagern den Zudrang der Verkäufer abzuwehren, weil eine solche Liebhaberei leicht in Sammlerwuth ausarten kann. Ein Freund in Palermo gab mir folgende Liste von bedeutenden Sammlungen, aus denen sich mehr als ein Nachtrag zu dem grofsen Werke von Torremuzza zusammenstellen liefse:

Palermo: de' Cassinesi e de' Giesiuti.
del Principe di Malvagna.
del Duca di Cesarò.
del Principe di Santa-Flavia.
del Abbate Luigi Gravina.
Girgenti: di Giacinto Piazza.
di Gius. Rotolo.
Catania: del Princ. di Biscari.
Noto: del Barone Astuto.
Camerata: di Pietro Panepinto.
Licata: di Salv. Lombardo.
Termini: di Tomm. Gandolfo.

Nordwestlich von Noto liegt auf einem Berge die alte Stadt, Noto vecchio, welche 1693 durch ein Erdbeben unterging, und weiter hinauf das noch ältere Neetum, von dem aber nur die Felsenwohnungen übrig sind, an denen der südliche Theil der Insel am reichsten ist. Gleich nach Sonnen-Aufgang fiel ein feiner Regen, der den ganzen Tag anhielt; zwar fanden wir zu Mittag einen Fondaco (Herberge), wo wir uns am Feuer trocknen konnten, aber nur für die Maulthiere gab es Futter, nicht für die Menschen; wir zogen daher sobald als möglich wei-

ter. Der Anblick des Landes umher, und besonders die Stimmung der Reisenden werden durch einen solchen Regentag verdüstert; dazu kam, daſs wir das ersehnte Syrakus viele, viele Miglien vor uns liegen sahen, jedoch erst durch einen gewaltigen Umweg nach Nord, Ost und Süd, den groſsen Hafen fast ganz umkreisend, bei den Säulen des Jupitertempels vorbei, über drei Zugbrücken hinüber, in die Stadt gelangen konnten, welche zu den stärksten Festungen der neapolitanischen Monarchie gerechnet wird. Aber der bekannte Ausspruch des Cicero ging in Erfüllung: in Syrakus könne kein Tag vergehen, ohne daſs die Sonne scheine; je näher wir der Stadt kamen, je mehr hellte sich das Wetter auf, ein heftiger Nordwind verjagte die Regenwolken, beim schönsten Sonnenschein hielten wir unsern Einzug, und nahmen eine Wohnung im Gasthause: *al Sole*, auf dessen Schilde die glänzende syrakusanische Sonne prangt, darunter, als Bestätigung, in groſsen Buchstaben die eben erwähnte Stelle des Cicero *). Das nenn' ich einen klassischen Empfang auf klassischem Boden! —

Syrakus ist so reich an bedeutenden Denkmalen aus alter und neuer Zeit, daſs wir beschlossen haben, ihm eine ganze Reihe von Tagen zu widmen; es wurde daher vorläufig eine groſse Wanderung durch

*) *Syracusarum hic situs, atque haec natura esse loci caelique dicitur, ut nullus unquam dies tam magna turbulentaque tempestate fuerit, quin aliquo tempore ejus diei solem homines viderent.* Cic. in Verr. II, 5, 10.

die unabsehbaren Trümmer gemacht, um einen Ueberblick des Vorhandenen zu gewinnen, und das erste ungestüme Verlangen nach so vielen geschichtlich-merkwürdigen Punkten zu befriedigen. Es ist in der That ein unbeschreibliches Gefühl, an der Stelle zu stehen, wo Archimedes durch seine bewundernswerthen Erfindungen die römischen Flotten vernichtete, und wenn auch das hübsche Märchen von den Brennspiegeln, das auf der Schule mit so vieler Andacht erzählt und geglaubt wird, mir schon in Prima von einem kritischen Professor der Geschichte zunicht gemacht wurde, so verliert der Ort selbst nichts von seiner Bedeutsamkeit. Nicht minder erquicklich war ein flüchtiger Blick in die tiefen Laotomien oder Steinbrüche, in denen die gefangenen Athener durch Chöre des Sophokles und Euripides ihre strengen Wächter erweichten; — die muthmafsliche Stelle von Archimedes Grabmal, worauf sein wichtigster mathematischer Lehrsatz (Kegel, Kugel und Zylinder verhalten sich wie 1, 2, 3,) abgebildet war, und welches Cicero, während seiner Quästur, nur mit Mühe im Gesträuch wiederfand; — das gut erhaltene Theater mit der Inschrift der alten Königin Philistis, von der, sonderbar genug, die Geschichte gänzlich schweigt, obgleich von ihr eine Reihe der kostbarsten Münzen aus der Blüthenzeit hellenischer Kunstbildung vorhanden ist; — dicht dabei das Ohr des Dionysios, woran das Gedächtnifs alle grausamen und lächerlichen Erzählungen dieses Tyrannen, aus lateinischen und griechischen Lesebüchern, knüpft; — endlich gar die wunderbare Quelle Arethusa vom brünstigen Flufsgotte Alpheios verfolgt, in denen sich die lieblichste

Dichtung der hellenischen Sagenwelt dem erstaunten Auge verkörpert darlegt. Alle diese schnell auf einander folgenden Eindrücke werden bald durch den Gegensatz gränzenloser Zerstörung geschwächt, ja vernichtet, bald durch den Anblick lachender, reich bebauter Fruchtgärten erhöht, denen das dunkelwogende Meer und der majestätisch ansteigende Aetna einen für alle Zeiten erfreulichen Hintergrund geben, — ist es da zu verwundern, wenn der Reisende anfangs in eine ängstlich verwirrte Stimmung geräth, und den schreienden Abstand zwischen Vergangenheit und Gegenwart, Geschichte und Wirklichkeit, im Geiste auszugleichen verzweifelt? In dieser Noth kommen mir Fazello's sicilische Decaden zu Hülfe, die mit großer Gelehrsamkeit und Treue das Untergegangene und Vorhandene beschreiben. Er blüht um 1550, und führt die Geschichte in musterhafter Darstellung bis an seine Zeit heran, wo Sicilien unter der glorreichen Regierung Karl's V. sich einer beruhigten Existenz und vielfacher Verbesserungen zu erfreuen hatte.

Wenn auch Syrakus keine so wohlerhaltenen Tempel besitzt, als Girgenti, so ist doch die Zahl der übriggebliebenen Monumente größer; auch wissen wir weit mehr von der syrakusischen Geschichte, daher gewinnen manche an sich unbedeutenden Punkte ein hohes historisches Interesse. Die geographische Lage der Stadt, an der Ostküste der Insel, wo außer Messina kein anderer Hafen sich aufthut, unterhielt eine beständige Verbindung mit Hellas und Italien, während Agrigent nur dem barbarischen Karthago und einzel-

nen hellenischen Pflanzstädten sich zuwendet; hauptsächlich begegnet uns in der Geschichte von Syrakus eine schöne Folge der edelsten Herrschertalente, welche die vorzüglichsten Geister ihrer Zeit um sich versammelten; in Agrigent wird Theron's Milde durch Phalaris Grausamkeit verdunkelt, und die Gastfreundschaft einzelner Bürger in's Mährchenhafte übertrieben. Agrigent wurde wohl 6 Mal durch Eroberung zerstört, und doch blieben mehrere Tempel fast ganz erhalten; Syrakus dagegen ist von den wiederholten Einfällen der Saracenen auf das Aergste gemifshandelt, darum mufs man die zerstreuten Reste desselben mehr unter als über der Erde suchen.

Nach den noch vorhandenen Mauern zu urtheilen, bildete das alte Syrakus ein spitzwinkliges Dreieck, welches der Gestalt der ganzen Insel sehr nahe kommt, deren Schicksal mehr als einmal vor den Mauern der Stadt entschieden wurde. Der spitze, gegen Westen vorgeschobene Winkel wird durch die Burg Euryalos bezeichnet, von wo aus gegen Osten und Südosten starke Mauern fortlaufen; die dritte Seite bildet gegen Osten das steile Klippenufer des ionischen Meeres. Aufserdem hat die gütige Natur, welche hier überall den menschlichen Bemühungen entgegenkommt, der Stadt zwei treffliche Häfen gegeben, indem sie an der südlichen Spitze des Dreiecks die Felseninsel Ortygia einer grofsen Meeresbucht queer vorstreckte, wodurch nordöstlich der kleine oder Marmorhafen entsteht, südwestlich der grofse Hafen, einer der schönsten in der Welt, dessen Eingang durch das von Süden heranlaufende Vorgebirge Plemmyrium auf das Vollkommenste geschützt, sogar durch eine Kette

geschlossen werden kann. Der Kalkstein, auf welchem die Stadt ruht, ist leicht zu bearbeiten, und liefert ein unverwüstliches Baumaterial; hiedurch entstand den Einwohnern der unschätzbare Vortheil, ihre Steinbrüche ganz in der Nähe, ja in der Stadt selbst zu haben. Das Bauholz zu den Schiffen fand man theils in den westlichen Bergen, theils nördlich in dem Waldgürtel des Aetna. Nehmen wir nun hinzu, daſs auf der Insel Ortygia zwei der reichhaltigsten Süſswasserquellen sprudelten, und daſs die groſse Stadt durch Brunnen und Leitungen vom westlichen Gebirge her versorgt wurde, so muſs man gestehen, daſs kein anderer Ort so ausdrücklich auf Reichthum und Glückseligkeit angewiesen ist.

An Gröſse übertraf Syrakus alle Städte des Alterthums, selbst das gewaltige Rom, innerhalb der Mauern des Kaisers Aurelian; von den neueren Städten (abgerechnet die chinesischen und japanischen Ungeheuer) möchten nur Paris und London ihr gleichkommen oder sie überflügeln; daher scheint auch die Angabe von einer Million Einwohner und darüber, in der blühendsten Zeit nicht übertrieben; jetzt zählt die Insel Ortygia 14,000 Einwohner. Dennoch war wohl das groſse Dreieck, welches jetzt in Trümmern vor uns liegt, nie so gleichförmig bebaut, wie etwa heut zu Tage London, sondern es hatten sich fünf einzelne befestigte Stadttheile gebildet, welche selbst zu Städten heranwuchsen:

1) die Insel Ortygia, der Stammsitz dorischer Ankömmlinge, und meist die Residenz der Herrscher; nördlich davon:

2) Achradina, im Norden und Osten vom Meer,

im Süden vom grofsen Hafen, im Westen von Mauern und Bollwerken begränzt; weiter gegen Westen

3) Tycha, welche bis an die nördliche Seite des Dreiecks hinaufreicht, und

4) Neapolis, welche sich bis an die südwestliche hinabzieht; endlich

5) Epipolae, (die obere Stadt) in der westlichen Ecke, bestand aus mehreren einzelnen, unter sich verbundenen Festungen.

Die vier letzten Stadtviertel, welche das grofse Dreieck bilden, liegen auf einer Felsebene, die östlich in einer Höhe von 100 Fufs aus dem Meere sich erhebt, gegen Westen bis zum Euryalos hin, mehrere 100 Fufs allmählig ansteigt, dann aber steil in die Tiefe abfällt; auf den dadurch gebildeten scharfen Kanten stehen die nördlichen und südwestlichen Mauern, welche die natürliche Festigkeit der Lage bedeutend vermehren. Zwischen diesen Stadtvierteln, welche wieder für sich als Festungen gelten konnten, lagen grofse unbewohnte Strecken, wovon die noch vorhandenen Steinbrüche den deutlichsten Beweis geben. Die Stelle, wo das ärgste Gewühl sich mag vereinigt haben, war vielleicht die Südecke von Achradina gegen Ortygia zu; hier finden wir noch jetzt ein Theater und Amphitheater, dagegen auch nicht weit vom Theater die Gräbergasse und die Laotomie mit dem Ohre des Dionysios.

Nach dieser kurzen Uebersicht des Bodens sollte ich nun freilich versuchen, Dir auch die bedeutendsten Momente der reichen Geschichte der Stadt, daranknüpfend, vorzulegen; wenn aber dieser Versuch gelingen soll, so mufst Du mir vorher auf den Wan-

derungen durch die traurigen Ruinen folgen, die sich trotz der weiten Ausdehnung und der Hitze leicht durchmessen lassen: denn der Ermüdete findet bei seiner Rückkehr ein freundliches Zimmer und den ächtesten Syrakuser Muskatwein, welcher allein es schon werth ist, daſs der rüstige Seume einen Spaziergang hierher machte. Gewöhnlich ziehen wir des Morgens sehr früh aus, und sehen Alles, was in einer bestimmten Richtung zusammenliegt; in den heiſseren Stunden wird gezeichnet; fast alle Abend im Marmorhafen ein köstlich erfrischendes Bad genommen; das Wetter ist unausgesetzt schön, und die Luft wird von den Seewinden angenehm abgekühlt.

Von den vielen griechischen Bauwerken, welche seit der Gründung der Stadt durch den Korinther Archias (709 v. Chr.) bis zur römischen Kolonie unter Augustus (um die Zeit von Christi Geburt), also während voller 700 Jahre, auf der Insel Ortygia neben und nach einander bestanden haben, sind nur noch die Ueberbleibsel zweier Tempel, der Diana und Pallas, vorhanden. Vom Dianentempel stehen 2 Säulen tief unter dem jetzigen Niveau des Bodens, in einem engen kleinen Hofe. Die Weite zwischen den Säulen ist so gering, daſs die Platten über den Kapitälern fast an einander stoſsen.

Der Pallastempel ist fast ganz in die Kathedralkirche aufgenommen worden, wobei natürlich der alte Karakter verloren ging. Während nämlich in dem alten Götterhause in der Mitte eine Cella aus massiven Mauern aufgeführt war, um welche ein offner,

ner, gedeckter Säulengang frei umherlief; so hat man jetzt, um ein Mittelschiff für die christliche Kirche zu gewinnen, die Mauern der Cella allenthalben durchbrochen, und die äufseren Säulen ringsum durch eine Mauer verbunden, aus deren kleinen, dünnen Backsteinen die grofsartigen dorischen Kapitäler und Schäfte, wie aus trauriger Gefangenschaft, hervorblicken. Auf dem Gipfel des Pallastempels ragte sonst der eherne vergoldete Schild der Göttin hervor, der, von der Sonne angestrahlt, den Schiffern auf hohem Meere ein weither bemerkbares Zeichen war. Von der modernen Kirche lafs mich schweigen, da es nicht möglich ist, neben der alt-dorischen Einfachheit dem überhäuften Schnörkelwerk Aufmerksamkeit zu schenken. Aber so geht es überall in Sicilien; von der Betrachtung antiker Gröfse wird man unmittelbar zu den neuen und neuesten geschmacklosen Bauwerken hingeführt. Am Ende gewöhnt man sich auch daran, und mufs nur froh sein, wenn die überall siegende Gegenwart nicht die Freude und den Antheil an den alten Schätzen verringert.

Als Mittelglied zwischen diesen beiden Aeufsersten steht am Südende der Insel ein Kastell aus dem Mittelalter, vom Georg Maniaces im 11ten Jahrhunderte erbaut, dessen Namen es auch behalten hat: Torre di Maniace. Er war Feldherr der byzantinischen Kaiser Konstantinus Paphlagonas und Konst. Monomachos, und machte im Jahre 1038 mit Hülfe der Normannen den ersten Versuch, Sicilien den Saracenen zu entreifsen, wobei Syrakus als Stützpunkt diente. Die Saracenen wurden in mehreren Hauptschlachten geschlagen, und ein grofser Theil

der Insel erobert. Maniaces aber beleidigte die Normannen, ward verklagt und gefangen nach Konstantinopel geschickt. Die Statthalterschaft der Insel erhielt Stephanos, ein Verwandter des Kaisers, und Basilios, ein Eunuch, welche so grausam hauseten, dafs die Sicilianer selbst die Saracenen zurückriefen. Diese blieben denn auch im ruhigen Besitz der Insel, bis später die beiden normännischen Grafen Robert und Roger die Wiedereroberung auf eigene Rechnung ausführten.

Das Thor seines Kastelles hatte Maniaces mit zwei grofsen bronzenen Widdern geziert, welche jetzt in Palermo aufbewahrt werden; die ältesten griechischen Erzarbeiten, deren Zeit sich genau bestimmen läfst. Dionysios der ältere liefs deren vier verfertigen, und auf einem Thurme am Hafen aufstellen, wo sie als unbewegliche musikalische Windfahnen dienten; die Luft drang nämlich durch eine Oeffnung am Hintertheile ein, und entwich durch das offene Maul, das Blöken des Widders nachahmend. Im Innern mochte eine Vorrichtung sein, um einen höheren oder tieferen Ton hervorzubringen. Die Stadt erfuhr dadurch, von welcher Seite sie die Flotten zu erwarten habe, und ob man Schiffe aussenden könne. Ob wohl die vier Himmelsgegenden und deren Kardinalwinde nach Grundton, Terz, Quint und Oktave unterschieden waren? bei unserem heutigen System der Musik würde man ohne Zweifel diese Eintheilung machen, um auch die vier Zwischenwinde durch harmonische Doppelklänge zu bezeichnen. Doch mehr als diefs beschäftigt mich die Frage, welcher mythologische Zusammenhang zwischen den Widdern und

Winden stattgefunden; denn dafs ein solcher bei den sinnigen Griechen nicht gefehlt haben könne, scheint mir unläugbar. Man kann hierbei weder an den goldvliessigen Widder des Phryxus, noch an den des Odysseus in der Kyklopenhöhle denken. Lafs mich nur erst wieder zu Haus unter meinen Büchern sein, da werde ich Dir eine genügende Erklärung herausklauben *).

Auf dem Schlosse des Maniaces blieben die Widder bis zum Jahre 1448, wo in Syrakus eine von den vielen Empörungen ausbrach, durch welche die gute Stadt bis in die neuesten Zeiten herab berüchtigt ist. Der Marchese von Gierace, Giovanni Ventimiglia, dämpfte den Aufstand, indem er 20 der vornehmsten Einwohner unter Freundschaftsversicherungen zu sich lockte, und ihnen die Köpfe abschlagen liefs. Zur Belohnung erbat er sich von dem spanischen Statthalter jene Widder, und brachte sie auf sein Landhaus nach Castelbuono. Von da kamen sie nach Palermo, als Enrico Ventimiglia, der Enkel des Obigen, wegen eines Mordes verbannt, und seine Güter eingezogen wurden. Wie hoch man sie nachher gehalten, zeigt der Umstand, dafs der Vizekönig Ettore Pignatelli, als er nach Ferdinand des Katholischen Tode die Residenz nach Castellamare verlegte, die Widder unter den Reichs-

*) Eine ganz nahe liegende ward mir von einem kundigen Freunde: Hirten, und namentlich Schäfer, sind Wetterpropheten, ohne Zweifel auch die Schaafe; so ständen Widder und Wetter in der nächsten Verbindung.

kleinodien mitnahm; gegenwärtig sind sie wieder in Palermo.

Entschuldige die Länge dieser Abschweifung mit der hohen Wichtigkeit so alter Denkmäler, und laſs uns nach Syrakus zurückkehren, wo auf der Insel Ortygia noch die Quelle Arethusa Deine Aufmerksamkeit verdient. Selbst diese unveränderliche Naturerscheinung ist von den wiederholten Umwälzungen des Bodens nicht verschont geblieben. Das Wasser der Arethusa *) wird im Alterthume wegen der Klarheit und des reinen Geschmackes gerühmt, und mag damals aus reichverzierter Fassung in eine groſse Schale sich ergossen haben. Daſs dieser würdige Schmuck gänzlich vernichtet, und die Quelle nur von einer niedrigen Mauer umgeben ist, läſst sich nicht anders erwarten; doch auch die unvermischte Reinheit des Wassers ist verschwunden, seitdem durch

*) Die Nymphe Arethusa in Elis, vom Fluſsgotte Alpheios verfolgt, wurde von der Aphrodite in eine Quelle verwandelt, und entfloh als solche, unter dem Meere weg, nach Sicilien. Aber der brünstige Fluſsgott folgte ihr nach, und erhaschte sie bei der Insel Ortygia, eben als sie das Haupt wieder hervorstreckte. — Der Grund dieser lieblichen, oft gefeierten Sage läſst sich leicht in dem Umstande auffinden, daſs man in Hellas und Sicilien zufällig Quelle und Fluſs gleich benannt habe; später fanden elische Schiffer auf Ortygia eine Arethusa, daneben einen Alpheios, und verknüpften sie mit den heimischen, bei immer reger Phantasie, auf die gedachte poetische Weise. Eine unterirdische Verbindung ward lange Zeit als wirklich vorhanden angenommen, und noch Fazello im 16ten Jahrhundert sucht sie weitläufig zu beweisen. —

ein Erdbeben dem Meere ein unterirdischer Zugang sich geöffnet; die trübe Fläche hat einen leichten Salzgeschmack angenommen, und wird jetzt zum Wäschplatze benutzt. Durch mehrere Oeffnungen fliefst das Wasser in den grofsen Hafen ab, und vereinigt sich dort endlich mit dem harrenden Alpheios, der hier mitten aus dem Meere als Süfswasserquelle emporwallt; bei den Schiffern *occhio della zilica* genannt.

Diese Stelle ist auch in historischer Hinsicht merkwürdig: denn vor oder neben der Arethusa war ein Thor, welches auf den grofsen Hafen hinausging, und dem Marcellus, bei der Belagerung im zweiten punischen Kriege, durch den Verrath eines spanischen Ueberläufers, Mericus, geöffnet wurde; sonst hätte die Belagerung sich wohl noch mehrere Jahre hinziehen können. Epipolae, Tycha, Neapolis, also drei Fünftheile der ungeheuren Stadt, waren schon von den Römern eingenommen, aber Achradina und Ortygia widerstanden allen Angriffen. Da liefs Marcellus, in einer stürmischen Nacht, mehrere Schiffe beim Thor der Arethusa anlegen; Mericus, der Verräther, dem die Wache dieses Stadttheiles anvertraut war, gab in tiefster Dunkelheit den Bewaffneten Eingang. Am Morgen liefs Marcellus mit aller Macht gegen Achradina anstürmen, ein Theil der Besatzung von Ortygia zog sich dorthin, und die heimlich Eingedrungenen bemächtigten sich der Insel. Nun gaben auch die Einwohner von Achradina jeden Gedanken an Widerstand auf, und bedingten sich vom Marcellus nur Schonung des Lebens. Wir finden hier bei den Römern ein festes System des Ausraubens eingeführt: denn mitten in der Wuth des Anlaufs

werden die römischen Soldaten zurückgehalten, und Marcellus schickt nach dem königlichen Schatzhause, um es für den römischen Schatz auszuleeren: dann wird die Stadt zum Plündern dem Heere überlasten, und so grofs soll die Beute aus dem unglücklichen Syrakus gewesen sein, dafs sie später kaum vom Ertrage des karthagischen Raubes übertroffen wurde.

Vielleicht schon seit dieser Zeit, oder doch bei den späteren Verwüstungen, wurde die Insel Ortygia durch einen Damm mit dem festen Lande verbunden. Kaiser Karl V. liefs bei Gelegenheit der neuen Befestigungen den Isthmus durchstechen (1552), und da traf man auf die Reste einer bleiernen Wasserleitung mit einer Inschrift, die das Werk dem Titus Claudius Caesar Augustus Germanicus zuschreibt. Die bleiernen Röhren gingen bis zu der Kirche S. Maria de misericordia, wo man glaubt, dafs die Burg des zweiten Hiero gestanden habe; — Beweises genug, dafs schon zu den Zeiten der ersten Cäsaren die Quelle Arethusa entweder nicht hinlänglich war, um die gedrängte Bevölkerung zu versorgen, oder bereits von ihrer Reinheit verloren hatte.

Von der gedachten Burg Hiero's fand man 1553 die ungemein tiefen Fundamente auf, welche, aus den gröfsten Quadersteinen zusammengefügt, allen Wechselfällen der Jahre getrotzt. Aber die Verehrung für ein so merkwürdiges Alterthum war verschwunden, das Bedürfnifs jener bewegten Zeit war dringender, man verwandte die aufgefundenen schönen Steine zum Bau der neuen Festung.

Bei einer Wanderung durch die Stadt kam ich neulich an einer offnen Hofthür vorbei; ich blicke zufällig hinein, und sehe ein so abenteuerliches Gerüst aufgerichtet, dafs ich mich nicht enthalten kann, näher zu treten, und einen herbeigekommenen Aufseher zu fragen. Es war ein ungeheurer hölzerner Wagen, in den buntesten Schnörkeln bis zu einer Höhe von wenigstens 20 Fufs aus dem Groben aufgerichtet, der mir ein Seitenstück zu dem oft beschriebenen und abgebildeten Wagen der H. Rosalia in Palermo zu sein schien, und das ist er in der That. Die Syrakusaner, deren Handel sich in der letzten Zeit gehoben hat, fangen an, sich zu fühlen; sie gedenken ihrer vormaligen Macht und Gröfse und — bauen einen Festwagen für die H. Lucia, eine Syrakusanerin. Das Geld zu diesem geschmacklosen Spielwerk bringen die Geistlichen durch freiwillige Beiträge der Gemeinde zusammen; 2—3000 Colonati sind schon eingegangen, es werden aber noch eben so viel erfordert; auch diese hofft man binnen Kurzem herbei zu schaffen. Der Aufseher erzählte mit grofsem Eifer, dafs man vielleicht im Stande sein würde, den Wagen noch um etliche Fufs zu erhöhen, falls die Räder ihn tragen könnten. Das ganze Bretter- und Lattenwerk wird von oben bis unten auf das Bunteste mit Gold- und Silberpapier beklebt und mit einer grofsen Menge Lichter bedeckt. Der Thorweg des Hofes schien mir für die Breite des Wagens viel zu schmal. Allerdings, bemerkte ganz ruhig mein Cicerone, habe man diefs bei der ersten Anlage nicht wahrgenommen, doch sei es von keiner Bedeutung: der Besitzer des Hauses, welcher schon

den Hof zum Baue des Wagens freiwillig hergegeben, werde sich nicht weigern, zu Ehren der H. Lucia, ein Paar Mauern einreifsen zu lassen. Beim Abschiede versäumte ich nicht, meinen Beitrag zur Vollendung des Kunstwerkes in eine grofse Büchse niederzulegen, war aber von nun an im Stande, an der Wirthstafel und sonst, die Klagen über Druck und Erpressungen mit leichterem Herzen anzuhören.

Bei dieser entschiedenen Richtung auf prunkende religiöse Feierlichkeiten hat sich aber auch in der letzten Zeit ein lobenswerther Eifer für die vaterländischen Alterthümer und Kunstschätze geregt, wovon das städtische Museum ein vollgültiges Zeugnifs giebt. Nach so vielfachen Zerstörungen und dem Jahrhunderte lang fortgesetzten Wegschleppen aller nur irgend beweglichen Kostbarkeiten, scheint es fast unmöglich, dafs die Erde noch etwas beherberge, und doch stöfst man bei jeder Nachgrabung auf neue, werthvolle Gegenstände. In dem hellen, kühlen Erdgeschosse eines Pallastes sind mehrere Säle mit den reichen Ergebnissen der letzten Grabungen und den Geschenken vornehmer Gönner angefüllt. Unter den Statuen steht die berühmte Venus von Syrakus mit Recht oben an, welche zu bewundern ich aber- und abermals in jene Räume gelockt wurde; doch wirst Du von mir, als einem Laien, keine ausführliche Würdigung derselben in technischer oder künstlerischer Hinsicht verlangen, noch weniger möchte ich es wagen, in der vielbesprochenen Frage eine Stimme abzugeben, ob unsere hiesige Huldgöttin der medizei-

schen oder kapitolinischen gleich zu stellen, wo nicht gar vorzuziehen sei. Und warum soll gerade dem einen oder dem andern Kunstgebilde ein unbedingter Vorzug gegeben sein? Können nicht die eigenthümlichen Verdienste eines jeden von den Kennern geschätzt werden, indem die Liebhaber ihre Neigung bald dem einen, bald dem andern zuwenden? Die hiesige Venus scheint mir in Hinsicht auf die Grofsheit der Formen und die Fülle der Hoheit nicht ganz der kapitolinischen gleich zu kommen; die mediceische wird wohl an hinreifsendem Liebreiz und Weichheit der Umrisse allen übrigen voranzusetzen sein: dennoch bleibt der unsrigen ein eigenthümlicher Werth durch die meisterhafte Darstellung jugendlich üppiger Frische, worin ich sie am ersten einer schönen griechischen Statue in Neapel, der Venus von Kapua, vergleichen möchte.

Eine Hauptzierde des Museums sind die trefflich erhaltenen gemalten Vasen, natürlich alle aus der Umgegend der Stadt, oder aus den nächsten Orten. Doch finden sich in Girgenti in der Sammlung des Ciantro Panitteri einige Stücke, welche alle hiesigen an Schönheit übertreffen. Der Kustode versicherte, dafs man deren täglich neue ausgrabe, wodurch das Museum sich zusehends erweitere; da aber der Platz beschränkt genug sei, so habe man die Einrichtung getroffen, dafs für jedes neue ausgezeichnete Stück ein altes minder bedeutendes bei Seite gesetzt werde. So erneuert sich die Sammlung mit jedem Jahre, und mufs, wenn die Grabungen fortgesetzt werden, sehr bald eine kostbare Auswahl des Allersehenswerthesten darbieten. Die kleinliche Aengstlichkeit der neapo-

litanischen Kustoden ist zum Glück noch nicht hieher gedrungen; ich erhielt ungehindert die Erlaubnifs, im Museum zu zeichnen, und nahm Gelegenheit, einige der schönsten Vasen mit Inschriften in mein Buch einzutragen.

Vom Marmorhafen aus machten wir eine Seefahrt längs dem steilen Höhlenufer der Achradina, welches sonst, mit einer stolzen Mauer gekrönt, einen prachtvollen Anblick mufs gewährt haben; jetzt erfreut man sich wenigstens an den schönen Formen und Farben des unverwüstlichen Kalkfelsens, dem das rastlos arbeitende Meer seit so vielen Jahrhunderten auch nicht einen Fufs breit hat abgewinnen können. So sieht man gleich nach der Ausfahrt eine in den Felsen gehauene Treppe, die zwar an manchen Stellen beschädigt, doch noch bis an das Wasser herabreicht. Oben auf der Höhe kann man die Spuren der ehemaligen Stadtmauer sehr gut erkennen, auch mit Wahrscheinlichkeit den Ort einiger alten Thore angeben, welche bei den Belagerungen genannt werden. In diesem Stadttheile war die Wohnung des Archimedes, eines der gröfsten Geister des Alterthumes, und hier zerstörte er die Flotten des Marcellus durch die scharfsinnigsten Erfindungen, welche immer bewundernswerth bleiben, wenn wir auch die Brennspiegel in brennende Pfeile uns umwandeln lassen *). Am merkwürdigsten scheint mir die

---

*) *Spiculis ardentibus* für *speculis ard.* Sehr naiv ist die Darstellung bei Mirabella Tab. 2. Archimedes steht auf

Vorrichtung, mit welcher er im Stande war, die römischen Schiffe an dem einen Ende durch eine kolossale Zange zu packen, in die Höhe zu reifsen, und schnell wieder fallen zu lassen. Die Soldaten stürzten in's Meer, und das Schiff versank durch die Heftigkeit des Falles. Die ganze Sache mufs mit unglaublicher Schnelligkeit vorgegangen sein, sonst würden die Römer leicht ein Mittel gefunden haben, den Angriff zu vereiteln; und welch' ein Hebel mufs dazu gehören, um ein wohlbemanntes, mit Belagerungsthürmen versehenes Schiff wie eine Nufsschale aufzuschnellen! Die Felsstücke, welche er in das Lager schleuderte, können in der Wirkung von unsern Bomben nicht verschieden gewesen sein, da ausdrücklich darüber bemerkt wird, man habe sich auf keine Weise gegen die unwiderstehliche Gewalt derselben schützen können. Marcellus liefs, als die einzelnen Schiffe nichts gegen die Mauer vermochten, ein grofses Gerüst auf acht verbundenen Schiffen errichten, bei dem gewifs nichts gespart war, um die möglichste Festigkeit zu erreichen; aber Archimedes liefs schnell nach einander drei so ungeheure Felsblöcke darauf niederfallen, dafs die Balken aus ihren Fugen gingen, die Nägel zerrissen, und die Schiffe einzeln versanken. Ihm schreibt man auch die Erfindung der Schiefsscharten zu, welche er überall in der Mauer anbrachte, während man bisher von der Höhe der Mauer herab, mit halbentblöfs-

---

dem Dache seines Hauses, hält einen Spiegel, nicht gröfser als ein Rasirspiegel, und zielt nach einem Schiffe mit vollen Segeln, welches, von den sehr massiven Strahlen getroffen, in Flammen aufgeht.

tem Leibe die Feinde bekämpfte. Marcellus soll nach vielen vergeblichen Versuchen ausgerufen haben: mit dem Archimedes sei nicht zu streiten! Er gab die Erstürmung ganz auf, und beschränkte sich auf eine Einschliefsung, konnte aber die Stadt erst im dritten Jahre, und zwar durch Verrath, erobern.

Während wir an dem leeren Schauplatze so grofser Thaten hinruderten, und Jeder von uns erzählte, was ihm von diesen alten Geschichten am besten im Gedächtnifs geblieben, trat die neue Stadt gen Süden immer mehr in den Hintergrund zurück; vor uns hatten wir das vielfach ausgewaschene Felsenufer; zwei grofse, thurmähnliche Blöcke stehen abgesondert im Meere, von den Schiffern: i due fratelli (die beiden Brüder) genannt; an dem einen sieht man einen beträchtlichen Pfeiler durch ein natürliches Gewölbe mit der übrigen Masse verbunden. Das spiegelglatte Meer erlaubte uns, diese sonderbare Erscheinung zu umfahren und ganz in der Nähe zu betrachten. Weiterhin brachten die Schiffer uns an eine tiefe Uferhöhle, Grotta di Nettuno, in welche man auf dem Kahn mehrere 100 Fufs weit einfahren kann. Die zackigen Seitenwände schliefsen sich in einer Höhe von ungefähr 20 bis 30 Fufs zusammen, und sind überall, so weit das Wasser nicht reichen kann, mit Tropfsteinbildungen bekleidet. Ganz hinten waren wir, gegen die Felsen gewandt, in völliger Nacht, desto zauberischer war aber ein Umblicken nach der draufsen ausgebreiteten Sonnenfläche des Meeres. Wir liefsen alle Ruder einziehen, und horchten auf das harmonische Klatschen und Zischen der leichtgekräuselten Wellen. Zum Landen ist nirgends ein Platz, und

die Schiffer versicherten, das Meer sei hier eben so tief, als draufsen. Nach ein Paar Minuten gewöhnten die Augen sich an die Dunkelheit, und da gab wiederum das Schifflein selbst, mit den rothen Mützen und grünen Binden der Matrosen, vom niedrigen Streiflichte schwach beschienen, einen äufserst lebhaften Vordergrund gegen die gelbgrauen Seitenwände der Höhle. Die Luft ist unter diesem glücklichen Himmel so rein, dafs auch im tiefsten Grunde der Höhle nichts von Nebeln oder trüben Dünsten zu bemerken ist, vielmehr giebt das vorn hereindringende heitere Tageslicht allen Schatten, auch den tiefsten, eine ungemeine Durchsichtigkeit. Es entfaltete sich in dieser Dämmerung ein unendlich mannigfaltiges Spiel des Lichts von den klar beweglichen Wellen gegen die fest erstarrte Felswand, und es ist nicht zu läugnen, dafs in Hinsicht auf solche Effekte die sicilische Natur manches vor der italischen voraus hat. Als wir nun wieder hinauskamen — wie blendend hell war da der unendliche Himmel über das Meer gespannt, und wie leuchteten die Küsten! Ein frischer Nord hatte sich erhoben, die Schiffer zogen ein Seegel auf, und rauschend schnell wurden wir zurückgetragen. Bald lagen die beiden Brüder hinter uns; ich versank immer tiefer in den schönen Abend, und fühlte es heute recht innig, wie der Genufs einer solchen Natur einen unauslöschlich heilbringenden Eindruck für das ganze Leben hinterlassen müsse.

Die Hochebene von Achradina ist ein wüstes Steinfeld mit einigen alten Brunnen, den steileinge-

senkten Laotomien (Steinbrüchen) und ein Paar Gräbern. Ueber der südöstlichen Laotomie haben sich die Kapuziner ein Kloster gebaut, aus dessen oberster Loggia (offener Gallerie vor den Fenstern) man einer entzückenden Aussicht über Land und Meer geniefst; nicht minder eigenthümlich ist die Einsicht in den tiefen Schlund der Laotomie, welche zum Klostergarten umgewandelt wurde. Vor allen Unbilden der Witterung geschützt, sieht man hier die südliche Vegetation in gröfster Ueppigkeit sich ausdehnen. An den Orangen- und Granatbüschen ranken der Epheu und andere Schlingpflanzen in die Höhe, dazwischen erhebt sich eine dunkele Zypresse, deren dünne Spitze bis an den Rand der Felsen in die obere Luft zu dringen sucht; ein dicht beschatteter Rebengang auf steinernen Pfeilern drängt sich durch die überall hereinhängenden Zweige, und an den Seiten haben die Mönche noch ein Plätzchen für Kohl, Lauch und andere Küchengewächse gefunden, die, in kurzen, schmalen Beeten zusammengehalten, den lieblichsten Gegensatz zu den oben wild aufschiefsenden Bäumen bilden. Als ich mich in dieser duftigen Stille zurechtgesetzt, um das freundlich herabschauende Kloster zu zeichnen, und nun einen Mönch schweigend durch die Gänge wandeln sah, einen andern mit dem Grabscheit bei den Pflanzen beschäftigt, so schien es mir in der That ungerecht, was man täglich wiederholen hört, dafs diese Menschen einzig und allein an dem Unglück und Verfalle Siciliens Schuld sind. Aber freilich führen nicht alle das Grabscheit, und besonders schwelgen die Stadtgeistlichen im Besitz der reichsten Einkünfte, welche durch fromme Stiftungen

sich jährlich vermehren; dagegen sinken die ärmeren Mönche auf dem Lande völlig zu Bauern herab.

Nördlich von diesem Steinbruche haben die reichen Benediktiner ein grofses Kloster zu bauen angefangen; die Regierung erlaubte aber nicht, dafs es vollendet werde: denn es liegt auf einem der höchsten Punkte von Achradina, und beherrscht die jetzige Stadt. Wenn es nun auch den Mönchen selbst nicht einfallen würde, die Stadt zu beschiefsen, so könnte doch ein auswärtiger Feind, in dem Hafen Tregilus, nördlich von Achradina, landend, sich in dem grofsen, viereckigen, massiven Gebäude festsetzen, und die Insel Ortygia ängstigen. Dafs unter dem fremden Feinde hier immer die Engländer gemeint sind, habe ich schon bemerkt; es scheint, als ob sie während ihrer neunjährigen Besetzung den Wunsch eines dauernden Besitzes der schönen Insel gar zu deutlich haben durchblicken lassen.

Von den übrigen Laotomien ist nur noch das Ohr des Dionysies merkwürdig, vom Volke: Grotta della favella genannt; man braucht dahin nicht steil hinabzusteigen, sondern wandelt ebenen Fufses zwischen den Felsen durch, und kommt zuerst rechts an einen Reifschlag unter wagrechten Felsdecken, dann links an eine hohe, oben spitz zulaufende Oeffnung in der senkrechten Wand, welche zu einer Höhle von ungefähr 50 Fufs Länge führt; die innern Seitenwände verengen sich nach oben gerade so, wie der äufsere Durchschnitt es andeutet, und sind mit etwas mehr Sorgfalt behauen, als die übrigen Steinbrüche. Dafs der Ort lange Zeit zu Gefängnissen benutzt worden sei, davon zeugen hinlänglich die in

verschiedenen Höhen an den Wänden befestigten Ringe, an denen, ohne Unterschied, wirkliche Verbrecher, so wie die Opfer tyrannischer Willkühr und politischer Partheiungen verschmachtet sind. Aber unangenehm wurden wir überrascht, als wir erfuhren, daſs die wunderbare Erzählung von dem akustischen Baue der Höhle — wonach Dionysios in einer verborgenen Kammer die geheimsten Gespräche der Gefangenen deutlich vernommen — zu den Brennspiegeln des Archimedes gesetzt werden müsse, ja, daſs der Name: Ohr des Dionysios, erst kürzlich, d. h. vor ein Paar Hundert Jahren, entstanden sei, als der Maler Michael Angelo da Caravaggio in der Krümmung der Höhle einige Aehnlichkeit mit dem Gehörgange beim Menschen wollte gefunden haben. Indessen ist doch ein Kämmerchen in bedeutender Höhe über dem Boden vorhanden, zu dem man nur auf sehr gewagter Luftfahrt gelangt. Ein Tau mit einem Flaschenzuge wird auf dem Gipfel des Berges an einen starken Baum befestigt, der Reisende setzt sich auf einen kurzen Knüttel und wird von drei Männern aufgehiſst, während ein Vierter durch eine Leine den schwankenden Sitz von den Felsen entfernt hält. Oben ist nun freilich nicht viel mehr zu sehen, als der verschüttete Eingang zu einer in die Höhe führenden Treppe, und nach innen die dunkele Wölbung des Ohres; doch erhielt ich eine zeichnerische Ausbeute durch einen höchst eigenthümlichen Blick auf die gegenüber stehenden grünen Felswände. Auch der Eingang des Ohres, mit dick herabhängendem Schlingkraut und wilden Feigenstämmen geschmückt, wurde von unten aufgenommen; als Staffage, der eben seine

Luftfahrt beginnende Cesarotti, welchem die Treue der Abbildung so sehr am Herzen lag, dafs er bis zur Vollendung der Umrisse furchtlos zwischen Erde und Himmel stillhielt. Fast noch unerklärlicher als die akustische Vorrichtung des Dionysios scheint mir das, was Mirabella von der Beschaffenheit des Echo's in der Höhle erzählt: Antonio Falcone, sein Lehrer im praktischen Theile der Musik, habe einen Kanon gesetzt, worin nur zwei Stimmen singen, die beiden andern durch das Echo gebildet werden, und das Ganze eine vollkommene vierstimmige Harmonie ausmache. Entweder mufs das Echo damals viel bestimmter gewesen sein als jetzt, oder man hat es mit der Ausführung des Gesanges nicht zu genau genommen. Durch Versuche nach allen Richtungen hin konnten wir der in der Höhle wohnenden Nymphe des Schalles nur ein undeutliches Gebrause entlocken.

Wenn man auch in den Laotomien, die ich grünende Steinwüsten nennen möchte, bald bergauf, bald bergab, über wilde Blöcke und durch dunkle Höhlen in anscheinender Verwirrung hin und her klettern mufs, so kann man doch überhaupt zwei Arten, den Stein zu brechen, unterscheiden, welche sich nach den Oertlichkeiten bestimmten: in den höher gelegenen Theilen der Stadt grub man sich senkrecht in den Felsen hinein, und fuhr damit bis zu beliebiger Tiefe fort; in den niederen Gegenden, wo man hohe Felsenwände vor sich hatte (wie z. B. beim Ohr), trieb man wagerecht einen Stollen von 20 bis 30 Fufs Breite; der entweder eine flache, von vierseitigen Pfeilern gestützte Decke hat, oder sich allmählig

nach oben verengert. Diese letzte Art ist unstreitig die dauerhafteste und beste; die wagerechten Decken sind an vielen Stellen unter ihrer eigenen Last eingestürzt, und mufsten den Fall der oben stehenden Gebäude nach sich ziehen.

An die Laotomien schliefsen sich die Katakomben an, in welche wir nur hin und wieder hineingeblickt haben; denn die unterirdischen Todtenstädte ganz zu durchkriechen, ist theils ohne alles Interesse, theils wegen der schlechten Luft gefährlich. Ihre Ausdehnung ist sehr bedeutend, und die davon aufgenommenen Pläne zeigen hinlänglich, dafs ein ernster, grofser Entwurf folgerecht durch viele Jahre fortgeführt worden sei. Der weiche Kalkstein begünstigte die Arbeit gar sehr: die unten herausgeschafften Massen konnten oben sogleich als Baumaterial verwendet werden, ohne dafs der Platz dadurch beengt wurde, wie bei den senkrechten Steinbrüchen; daher kommt es denn, dafs die ganze alte Stadt nach allen Seiten hin von kleineren und gröfseren Minengängen untergraben ist. Die Enden sind entweder verschüttet, oder wegen der immer schlechter werdenden Luft nicht zu erreichen, und so verlängert die Volkssage dieselben in's Fabelhafte; dafs ein Gang unter dem Meere fort nach der Insel Ortygia gehen soll, ist nicht unmöglich, aber dafs ein anderer bis Catania sich erstrecke, und mit den dortigen Katakomben in Verbindung stehe, scheint eben so unglaublich als unerwiesen. Man hat in neuester Zeit auch die Eingänge zu den meisten verschüttet oder vermauert, weil nicht allein der Fall vorgekommen ist, dafs Neugierige sich hinein gewagt und nicht wieder heraus-

gekommen sind, sondern auch Räuber sich dort eingenistet hatten.

In der Grotta di S. Giovanni stiegen wir auf breiter Treppe zu einer unterirdischen Kapelle hinab, die noch im Gebrauch ist. Gleich dahinter öffnete sich ein geräumiger Gang, den man in gerader Richtung bis 150 Fuſs will verfolgt haben, ohne das Ende zu erreichen; er wird rechtwinklig von vielen andern Gängen durchschnitten, die zu den einzelnen Grabkammern führen; die Menge derselben mag sich in dieser einzigen Grotte auf mehrere Tausende belaufen, von denen die meisten schon geöffnet sind, man hat aber auſser den Knochen nichts als kleine schlechte Vasen und zuweilen Inschriften aus den ersten christlichen Jahrhunderten gefunden. Die Luft war schon am Eingange so dumpfig, und der Unterschied der Temperatur so empfindlich, daſs wir nach langem Umherlaufen sehr gern an die obere Luft zurückkehrten.

Auſser diesen unterirdischen Gräbern in den Katakomben giebt es noch andere über der Erde, die sich in gröſster Menge in der Gegend befinden, wo Tycha und Neapolis an Achradina anstoſsen. Hier windet sich die Gräbergasse (ein Hohlweg zwischen zwei Felsmauern) am Berge in die Höhe: rechts und links sind die Kammern in den Felsen hineingearbeitet, aber so oft umgewühlt und so gänzlich alles Schmuckes beraubt, daſs man kaum die architektonischen Zierrathen an der Vorderseite erkennt. Weiter ab vom Wege liegen noch mehr kleine und groſse Grabkammern, alle in der äuſsersten Nacktheit, zum Theil in Viehställe verwandelt. Der Anblick dieser

ausgeleerten Ruhestätten hat etwas sehr Betrübtes: es ist schon schlimm genug, daſs in Syrakus die Wohnplätze der Lebenden so rein von der Erde verschwunden sind, auch die Zufluchtsörter der Todten haben den Zerstörungen der Eroberer nicht entgehen können. In dieser Gegend muſs es gewesen sein, wo Cicero das Grabmal des Archimedes wieder auffand, von dem die Syrakusaner selbst nichts mehr wuſsten. Der Platz war von Dornen und Gesträuch überdeckt, und muſste mit Sicheln gereinigt werden. Cicero fand darauf die ihm bekannte Inschrift in Senarien, welche schon fast zur Hälfte verlöscht und unleserlich waren. Wenn dieſs nach einem Zwischenraume von noch nicht 140 Jahren *) eintrat, so können wir wohl kaum hoffen, nach 2033 Jahren, weder von der Inschrift, noch von dem Grabe selbst, eine Spur zu finden.

Nicht weit vom alten Kirchhofe und südwestlich vom Ohr des Dionysios steht das Theater, dessen gut erhaltene Sitzreihen theils in den Felsen gehauen, theils durch Mauerwerk gestützt sind. Die Bühne aber ist fast ganz verschwunden, indem man bis in die neuesten Zeiten herab sich hier Bausteine zu holen pflegte; doch möchte wohl ein Theil davon unter den aufgehäuften, dichtbewachsenen Trümmerhaufen verborgen liegen, welche auch einen Theil der unteren Sitze bedecken. Hier verläſst man nur zu leicht die Betrachtung des Alterthums, um sich zu der entzückenden Aussicht über die weite Ge-

*) Archimedes starb 212 v. Chr. Cicero war Quästor von Sicilien 75 v. Chr.

gend zu wenden. Gerade südlich breitet sich der grofse Hafen aus, vom Vorgebirge Plemmyrium geschlossen. Hinter der Insel Ortygia und über dem Marmorhafen sieht man ein grofses Stück Meer, dessen einfache Horizontallinie in jeder Landschaft von der besten Wirkung ist. Dreht man sich nach Westen, so zeigen sich die nahen und fernen Bergspitzen in mannigfacher Beleuchtung; gegen Norden steigt der Aetna auf, dessen Haupt jetzt noch immer in Wolken gehüllt ist. Nicht minder eigenthümlich ist der Anblick des Theaters, wenn man, auf die Bühne herabsteigend, in die Höhe blickt. Alle modernen Verunstaltungen können dem Denkmale griechischer Kunst seinen grofsartigen Karakter nicht rauben. Ein Müller hat sich auf den oberen Sitzreihen angebaut, und die Fülle einiger alten Wasserröhren, die von Neapolis herab zum Theater führen, auf seine Räder geleitet; von da stürzt das Wasser schäumend über die Stufen hinunter, und arbeitet langsam, aber unaufhörlich an der Zerstörung des Gebäudes.

Wenn man den einfachen Kreisbau der Sitze unter freiem Himmel betrachtet, wo die nächsten Berge und der Blick in die weite Gegend den Maafsstab für jeden künstlichen Bau verkleinern, so überzeugt man sich schwer, dafs diefs Theater gröfser sei, als alle unsere neuen bedeckten Säle, die uns beim trügerischen Lampenschein oft so grofs vorkommen; aber die Zahl der Zuschauer beweist es deutlich genug. Das hiesige Theater mit seinen 24 Sitzreihen fafst, nach einer mäfsigen Berechnung, zwischen 8- bis 9000 Menschen, während San Carlo in Neapel und die Scala in Mailand nur 4- bis 5000 aufnehmen können.

Schließen sich nun die Sitze ringsum an einander zu einem länglich-runden Amphitheater, so steigt die Menge der Zuschauer noch weit höher; die Hunderttausende, welche das Koliseum in Rom gefaſst haben soll, erscheinen uns nicht übertrieben, wenn wir die Angabe damit vergleichen, daſs die Arena zu Verona, in neuester Zeit unter der Herrschaft des Napoleoniden, 30,000 Menschen bequem aufgenommen habe.

Diese ungeheuren Bauwerke entstanden erst in römischer Zeit, wohin auch ohne Zweifel das hiesige Amphitheater zu setzen ist, welches, südöstlich vom Theater gelegen, an Umfang mit jenen kolossalen Unternehmungen sich nicht messen kann, aber doch ungefähr doppelt so viel Menschen, als das Theater, gefaſst haben mag. Man hat hier wiederum sehr geschickt die trichterförmige Einsenkung der Hügel benutzt, um eine Anzahl Sitzreihen in den Felsen zu arbeiten; doch ist der gröſste Theil zerstört und verschüttet; der weite Schauplatz in der Mitte in ein wogendes Kornfeld umgestaltet; der Ort heiſst bei den Umwohnenden: *la fossa de' granati* (der Granatgraben) mit vollem Recht: die herrlichen rothblühenden Büsche gedeihen in dieser Umschränkung ganz besonders, und gaben, vermischt mit den überall aufschieſsenden Feigenbäumen, einen höchst willkommenen Schatten, als wir in der Hitze des Mittags dem unerbittlichen Cicerone zu jedem unbedeutenden Mauerwerk, den halbverschütteten Vomitorien und verstopften Wasserkanälen folgen muſsten.

Von der Stadt aus das Amphitheater, das Theater, die Gräbergasse durchwandelnd, gelangt man auf eine wüste, niedrigbewachsene Ebene, die sich wohl eine Stunde weit nordöstlich hinzieht, von einer unendlich langen verfallenen Wasserleitung und vielfach zerstreuten Mauern durchschnitten. Der Aquädukt, von NO. nach SW. streichend, mag ungefähr die Gränze zwischen den Stadttheilen Tycha und Neapolis gewesen sein, und nach beiden Seiten hin die Einwohner mit Wasser versorgt haben. Je mehr man sich dem Westende der Stadt nähert, desto mehr steigt der Boden und verstattet eine weitere Aussicht. Wenn man von hier die Insel Ortygia, eine deutsche Meile entfernt, im Meere liegen sieht, so scheint es unglaublich, daſs alles Dazwischenliegende zur Stadt gehört habe; aber die noch vorhandenen Ringmauern zeigen deutlich genug, daſs Alles zusammen umschlossen gewesen sei. Wahrscheinlich war die obere Stadt, Epipolae, nicht bewohnt, sondern bestand aus mehreren Festungen, die, durch Mauern und Gänge verbunden, eine uneinnehmbare Felsenburg bildeten. Hier ist ein wahres Labyrinth von Trümmerhaufen und unterirdischen Arbeiten, welche theils in den Felsen gehauen, theils ausgemauert sind. Da aber der schmale Hügelrücken, auf dem sich die alten Werke befinden, nach Norden und Süden steil abfällt, und man auf jeder Erhöhung gleich wieder eine Aussicht in die Weite gewinnt, so ist es nicht schwer, sich immer orientirt zu erhalten. Es kommt diesen Befestigungen sehr zu Statten, daſs sie so weit landeinwärts gelegen sind; denn wenn fast Alles über der Erde, bis auf die Grundmauern, zerstört

ist, so konnte man doch hier die Steine nicht so leicht wegschleppen, als in den am Meere gelegenen Theilen.

Sehr deutlich unterscheidet man, auf einem Hügel, gegen die südliche Stadtmauer zu, die Burg Labdalum, welche, schon im Kriege gegen die Athener (415 v. Chr.) verloren und wiedergewonnen, als ein bedeutendes Alterthum uns übrig geblieben ist. An dem äufseren Abhange herumkletternd, liefsen sich die gewaltigen Fundamente aus Steinen von 10 bis 12 Fufs Länge genau betrachten, die höhere Ringmauer war aus kleineren Steinen zusammengesetzt, von denen die meisten den Hügel hinabgestürzt sind. Die Aussicht von diesem hohen Standpunkte war bedeutender und schöner, als alle früheren, und nur ungern folgten wir dem Führer in die dunkeln, kalten Katakomben, von denen der Hügel durchwühlt ist. Aber diesmal war es wirklich der Mühe werth, hinabzusteigen, um die unterirdischen Arbeiten zu betrachten, welche nicht weniger Staunen erregen müssen, als die Reste über der Erde. Geräumige Gänge, man möchte sagen, Strafsen, von 6 bis 8 Fufs Breite und 10 Fufs Höhe, sind theils in den Felsen gehauen, theils mit grofsen Quadersteinen ausgemauert, und scheinen ganz aus derselben Zeit, wie die äufseren Fundamente der Feste. Von Gewölben ist nirgend eine Spur zu sehen, welches genugsam das hohe Alter dieser Arbeiten beweist. Wären sie aus der römischen oder einer spätern Zeit, so würde man den Vortheil nicht unbenutzt gelassen haben, die schwer hereindrückende Decke durch Bogen zu unterstützen. In etwas hat man auch hier die Last

der

der Decke vermindert, indem die Seitenwände nach oben zusammenlaufen; bei den gemauerten Gängen tritt immer ein Stein der Seitenwand ein wenig über den darunterliegenden hervor, doch beträgt diefs im Ganzen kaum einen Fufs: die Deckensteine mögen immer 6 bis 7 Fufs lang sein. Beim ersten Anblicke scheint die gewöhnlich angenommene Meinung sehr unwahrscheinlich, dafs diese dunkelen Behälter für die Reiterei zum Aufenthalt bestimmt gewesen; aber die grofse Höhe der Gänge ist sonst-schwer zu erklären, wenn man nicht annehmen will, dafs sie als Zufluchtsort für einen König, in Zeiten der Belagerung, durch gröfsere Ausdehnung in Breite und Höhe, einen bequemen und anständigen Aufenthalt gewähren sollten. Bei den unablässigen Aufständen eines unruhigen Volkes mochte wohl ein vorsichtiger Alleinherrscher daran denken, unter der Hauptfestung der Stadt sich und seinen Schätzen einen Schutzort bereit zu halten.

Als eine botanische Merkwürdigkeit verdient angeführt zu werden, dafs südlich von der Burg Labdalum, vielleicht in der Ebene gegen den Anapus zu, des älteren Dionysios Sommerpallast lag, wohin er Platanen, als eine Seltenheit, verpflanzte, welche aus Kleinasien (von wo Lucullus später auch den Kirschbaum brachte) über die Insel des Diomedes nach Sicilien kamen. Jetzt ist der Baum in Sicilien einheimisch, und gewährt unter den Trümmern von Girgenti und Syrakus, wo man ihn besonders häufig trifft, einen kühlen, undurchdringlichen Schatten.

Die Festung Labdalum heifst bei den Einwohnern Mongibellesi, und der Volksglaube knüpft

daran allerlei Sagen von verborgenen, durch Geister gehüteten Schätzen; wirklich sind diese geräumigen, nächtlichen Höhlen mehr als irgend ein anderer Ort geeignet, bei einem mit Phantasie begabten Volke, alle erdenklichen Wundermährchen hervorzurufen.

An's Tageslicht zurückgekrochen, eilten wir nach dem westlich gelegenen Hügel Euryalos, jetzt Belvedere genannt, wo ein Telegraph aufgerichtet ist. So nahe wir ihn vor uns zu haben glaubten, so zog sich der Weg doch eine halbe Stunde durch steinige Thäler fort; zuletzt war noch ein steiler Abhang zu erklimmen, und nun that eine erhebende Ansicht nach allen Seiten sich auf. In einer vollkommenen Vogelperspektive übersieht man die weite Gegend. Nach Osten und Südosten lagert sich das Steingerippe der alten Stadt mit der angehängten kleinen Insel Ortygia; hoch darüber hinaus bildet das Meer einen umbegränzten Horizont: nördlich und südlich von der Stadt treten der Trogilos- und der große Hafen tief in's Land hinein; über das Cap Plemmyrium hinaus erstreckt sich ein langer Küstenstreif des östlichen Ufers von Sicilien, ein Vorgebirge hinter dem andern senkt sich in's Meer, die letzten Spitzen, gegen Capo Passaro hin, verschwinden im Nebel. Kehrt der Blick wieder zum grofsen Hafen zurück, so kann er von da aus, weil der Felsen Euryalus an drei Seiten, nach Süden, Westen und Norden, in tief ausgeschweifte Thäler abfällt, den Lauf des Anapus durch Sumpf und Dickicht aus den westlichen Bergen hervor verfolgen, deren lange Kette, in einem grofsen Halbkreise ausgespannt, oben im Norden herum wieder bis an das Meer reicht, und dieses einzige Pa-

norama auf die befriedigendste Weise schliefst. Ueber alle niedrigen, steil ausgezackten oder lang hinstreichenden Hügel erhebt sich, gerade in Norden, der hohe vulkanische Kegel des Aetna, an dessen karakteristischen Linien allein sein fremder Ursprung sich nachweisen liefse. Diefsmal sahen wir ihn in seiner ganzen Pracht, das Haupt völlig entwölkt, nur um den Fufs schwebten leichte Dünste.

Der Blick in die nächste Tiefe gegen Labdalum hin trifft auf sehr grofse Steinbrüche und die vielfach zerstreuten Trümmer von Epipolae. Auf dem Hügel Euryalus selbst sind nur wenige Spuren der alten Befestigung zu sehen; eine tiefe Zisterne, einige mächtige Fundamente von Mauern und ein Paar verschüttete Stollen. Die letzten herumliegenden Steine mögen zu dem Häuschen des Telegraphen verbraucht sein, zu dem wir hinaufstiegen, um die Erinnerung an das höchste Alterthum mit dem Beschauen der modernsten Erfindung zu verknüpfen, welche, an die Stelle der alten Feuerzeichen getreten, jede Kundmachung in grofser Schnelligkeit um die Insel laufen läfst.

Vom Euryalos gerade nach Osten bis an das Meer geht in vielfachen Krümmen auf der scharfen Felsenkante die grofse Mauer des älteren Dionysios hin, welche, Epipolae, Tycha und Achradina im Norden begränzend, selbst in ihrem jetzigen zerfallenen Zustande uns Bewunderung abnöthigt. Schon was man von ihrer schnellen Erbauung erzählt, gränzt an das Fabelhafte. Dionysios brachte 60,000 Arbei-

ter und 6000 Joch Ochsen zusammen, welche, an der ganzen Länge des Felsenabhangs vertheilt, die Arbeit an allen Orten zugleich anfingen. Die Steine konnten an derselben Stelle aus den zahlreichen Laotomien geholt werden, welcher Umstand wohl hauptsächlich zur schnellsten Förderung des Werkes beigetragen. Dionysios ermunterte die Arbeiter durch seine Gegenwart, und soll selbst einmal Hand angelegt haben. Bei dem allen klingt es unglaublich, dafs die Mauer, welche nach mäfsiger Berechnung über eine deutsche Meile lang ist, in 20 Tagen fertig gewesen sei: denn sie bestand gewifs nicht blofs in einer einfachen Brustwehr mit Zinnen, sondern hatte ohne Zweifel Thore und Thürme in verschiedenen Entfernungen, die für sich kleine Festungen ausmachten. Auch diese Mauer ist der Schauplatz von Archimedes Thaten; hier versuchten die Römer, nach dem mifsglückten Sturme gegen Achradina, einen nächtlichen Angriff zu Lande, weil sie glaubten, dafs Archimedes Geschosse nur in die Ferne reichten; aber er empfing sie in der Nähe mit einem solchen Pfeilhagel, und verfolgte die Zurückweichenden mit so grofsen Balken und Steinen, dafs Marcellus seine Soldaten auf keine Art zu neuem Anlauf bewegen konnte; wenn von nun an nichts als ein einfacher Balken über die Mauer hervorgestreckt wurde, so vermutheten die Römer eine von Archimedes verderblichen Künsten, und zogen sich in gröfsere Ferne zurück. Und doch war es gerade an dieser Mauer, wo die Stadt nach dreijähriger Belagerung erstiegen wurde. Als man während einer Waffenruhe über die Auswechselung des Spartaners Damasippos unterhan-

delte, der den Römern in die Hände gefallen, bemerkte ein römischer Soldat (es soll Marcellus selbst gewesen sein), dafs eine Stelle der Mauer, beim Thurme Galeagra, mit Leitern zu erreichen sei. Am Dianenfeste, wo die Einwohner, von Wein berauscht, nachlässiger Wache hielten, erstiegen 1000 entschlossene Krieger den Thurm, und öffneten den nachdringenden Römerhaufen das Thor Hexapylae, welches für sich eine Festung bilden mochte. Wo diese beiden merkwürdigen Punkte gelegen, läfst sich aus den heutigen Ruinen nicht bestimmen; auf keinen Fall aber konnten wir unserm Cicerone beipflichten, welcher den Thurm Galeagra an's Meer zum Trogiloshafen versetzte, Hexapylae aber, eine halbe Stunde westlich davon, gegen Labdalon hin. Beide Festungswerke müssen wohl in der obern Stadt (Epipolae) sich befunden haben, welche am folgenden Morgen eingenommen ward. Der syrakusische Feldherr Epicides konnte nun Tycha und Neapolis nicht mehr halten, er zog sich nach dem uneinnehmbaren Achradina zurück. Bald darauf nahm Marcellus die entfernte Burg Euryalos, welche seinen Rücken bedrohte, aber er brachte noch einen bösen Herbst in den eroberten Stadtvierteln zu. Ein Theil seines Heeres ward durch die Pest hingerafft, welche dagegen das ganze karthagische Heer nebst dem Feldherrn Himilkon aufzehrte; erst im folgenden Winter konnte Marcellus die beiden letzten Stadttheile, Ortygia und Achradina, durch Verrath einnehmen.

Indem wir, die Erinnerung so merkwürdiger Begebenheiten an Ort und Stelle wiederbelebend, vom Euryalos hinunter an der nördlichen dionysischen

Mauer hingingen, konnten wir deutlich bemerken, wie sie gegen das Meer zu immer dünner wird; oben bei der Festung sind ganze Strecken sehr wohl erhalten, aber bald fanden wir nur noch die Fundamente, zuletzt den nackten Felsen. Da dieses gewaltige Werk nicht allein für Syrakus, sondern auch für alle benachbarten Küstenstädte, Jahrhunderte lang als Steinbruch diente, so landeten die Barken am Trogiloshafen, und führten zuerst die Mauern von Achradina fort, dann die Ueberreste der in der Mitte der Stadt liegenden Gebäude, endlich auch die mächtigen Blöcke der dionysischen Mauer, fast auf ihrer ganzen Ausdehnung. Erst am Ende des vorigen Jahrhunderts wurde dieser langsam-fressende Krebsschaden gehemmt, indem die Regierung, auf den Antrieb des edlen Syrakusaners, Ritter Landolina, nicht nur das Wegführen der alten Steine verbot, sondern auch jährlich eine bestimmte Summe zur Erhaltung der sicilischen Alterthümer aussetzte.

Um den Ort der Papyrusstanden und den Quell der Cyane zu besuchen, schifften wir uns früh Morgens an dem Isthmus von Ortygia ein, und durchschnitten rasch den grofsen Hafen, den man fast einen kleinen Meerbusen nennen könnte. Die umschliefsenden Berge sind alle von gleicher Höhe, kaum das Kap Plemmyrion ragt etwas über den Hügelzug hervor. Dadurch gewinnt der Hafen aufserordentlich: denn wo höhere steile Massen eine Bucht umgeben, da fallen Morgens und Abends heftige Windstöfse von den Gipfeln herab, und bringen nicht selten den

Schiffen Gefahr; hier dagegen ist ein eben hinreichender Damm um das in's Land tretende Meeresrund gezogen, das die gröfste Anzahl von Schiffen sicher aufnehmen und an jeder Stelle des Ufers beherbergen kann. Daher kommt es denn auch mehr als einmal vor, dafs zwei feindliche Flotten darin vor Anker lagen, und völlig geordnete Seeschlachten mit allen dazu gehörigen Schwenkungen, wie auf offnem Meere, geliefert wurden. So in dem Kriege der Athener gegen Syrakus (413 v. Chr.), und öfter bei den Einfällen der Karthager. Die Schiffe der Stadt lagerten sich dann an der inneren Seite der Insel Ortygia und am Südende von Achradina, wo die grofsen Werften sich befanden, die, auf 300 Schiffe eingerichtet, in der blühendsten Zeit, unter dem älteren Gelon (484 v. Chr.) beinahe gefüllt sein konnten. Mit dem Verfalle der Stadt wurde auch der Hafen weniger besucht, ja man war sogar lange der Meinung, Karl V. habe den Eingang beim Kap Plemmyrion verschütten lassen, um die Barbaresken abzuhalten; und wie es zu geschehen pflegt, dafs eine zufällig ausgesprochene Behauptung, von Vielen gedankenlos wiederholt, zur Gewifsheit wird, so waren die Sicilier noch am Ende des vorigen Jahrhunderts fest überzeugt, der schöne Hafen von Syrakus sei für gröfsere Schiffe unzugänglich. Diese Meinung ward auf das Glänzendste im Jahre 1798 durch Nelson widerlegt, der, auf rastloser Jagd nach der französischen Flotte das Mittelmeer in allen Richtungen durchkreuzend, auch nach Syrakus gelangte, und bei dem freundlichen Vernehmen zwischen Neapel und England, zum grofsen Erstaunen der Stadt, ungehindert

in den Hafen einlief. Die ganze Flotte von 50 Seegeln, worunter 18 Linienschiffe und Fregatten, fand an allen Stellen den herrlichsten Ankergrund, versorgte sich mit frischem Wasser, und setzte nach wenig Tagen die Franzosenjagd fort, welche bald darauf durch die Seeschlacht von Abukir beendigt wurde.

Der große Hafen war in den Zeiten des Glanzes mit den prachtvollsten Landhäusern begüterter Einwohner umgeben, und muß damals einen Anblick gewährt haben, der an reizender Lebendigkeit und glückseliger Heiterkeit kaum von dem neapolitanischen Golfe überwogen wurde. Selbst der nüchterne Cicero wird zur Bewunderung hingerissen, als er von der Einfahrt in den großen Hafen spricht, dessen lieblich bebaute Ufer der räuberische Verres zum Schauplatze seiner ausgelassenen Schwelgereien gemacht. Jetzt liegt der ganze Umkreis wüst und unbebaut; die armen Syrakusaner sind froh, wenn sie ein Haus in der Stadt haben; was von den Einkünften übrig bleibt, wird nicht an Landhäuser, sondern an den Festwagen der H. Lucia verwendet. Doch läßt sich der öde Strand gar leicht in der Einbildungskraft beleben, wenn man die Scene eines lustigen Betruges hierher verlegt, der, etwa zu Cicero's Zeit, einem ehrbaren, unbeholfenen, römischen Ritter von einem gewandten Griechen gespielt wurde, und den ich mich nicht enthalten kann, Dir zu wiederholen. Camnius, so hieß der Ritter, kam zu seinem Vergnügen nach Syrakus, und bezeigte Lust, ein Landhaus zu kaufen. Als dieß bekannt wurde, lud ihn Pythius, ein Silberschmied aus der Stadt,

auf seinen Garten am Meere ein, und bewirthete ihn auf's Beste. Was aber dem guten Camnius am meisten gefiel, war eine große Anzahl von Fischerkähnen, welche nach und nach, reichbeladen herankommend, ihren Fang zu des Pythius Füßen niederlegten. Camnius, über diesen ungemeinen Reichthum an Fischen entzückt, will sogleich das schöne Gartenhaus von seinem Wirthe kaufen, der sich einige Zeit lang bitten läßt, aber endlich nachgiebt. Der eilfertige Camnius unterzeichnet, ohne sich irgend weiter zu erkundigen, einen vollgültigen Kaufkontrakt, in dem freilich die zu fangenden Fische nicht stehen konnten, und ladet gleich auf den andern Morgen alle seine Bekannten nach dem neuerworbenen Landgute. Er selbst kommt früh hinaus, findet aber keinen einzigen Kahn auf dem Wasser; er fragt bei den Nachbarn, ob die Fischer etwa einen Feiertag hätten, und erfährt nun: es werde hier niemals gefischt, und man habe sich gewundert, woher gestern die Menge Kähne gekommen; kurz, — es findet sich, daß der schlaue Silberschmied die Fischer, unter denen er bekannt war, bewogen, sich an jenem Morgen dort einzufinden, und Camnius war auf das Aergste hintergangen. Doch ward bald darauf ein Gesetz „über bösliche Arglist" gegeben, welches derlei sinnreiche Uebervortheilungen bestrafte.

Beim Einlaufen in den Anapus befanden wir uns sogleich zwischen hochaufgeschossenem Ufergebüsch, welches alle Aussicht in das Land hinein versperrte. Am rechten Ufer stehen die zwei Säulen des Jupitertempels, die wir schon bei der Ankunft begrüßt hatten; um ihn herum lagerte sich ehemals ein

Flecken Olympikon, auf dem Hügel Polichna, der in den athenischen Kriegsbegebenheiten öfter genannt wird. In jenem Tempel stand die Statue des Zeus, welche vom älteren Hieron mit einem goldenen Mantel bekleidet wurde; der ältere Dionysios raubte die kostbare Hülle, und gab dem Gotte eine leinene dafür, indem er mit frechem Spotte hinzusetzte: der goldene Mantel sei im Sommer zu schwer und im Winter zu kalt. Eben so nahm er dem Asklepios in Epidauros den goldenen Bart ab, weil es sich nicht zieme, daſs der Sohn einen Bart trage, während der Vater (Phöbos) unbärtig sei. Ein arger Freigeist muſs er überhaupt gewesen sein; die Geschichte hat viele gottlose Reden von ihm aufbewahrt, mit denen er die Schicksalsmächte freventlich herausforderte, und welche sich, oft unbedeutende Kleinigkeiten, um so eher im Gedächtniſs der Leute erhielten, da eine fromme Scheu vor dem Heiligen, Ueberirdischen, so wie die unerläſsliche Sühne dahin gehöriger Verbrechen, als ein schöner Grundzug in dem Leben aller hellenischen Stämme ausgezeichnet werden kann.

Auf dem linken Ufer, gegen Neapolis hin, breitet sich eine groſse feuchte Wiese aus, in der sonst zwei Sumpfstellen, Lysimelia (jetzt la Pantanella) und Syraka lagen: von der letzten soll Syrakus den Namen haben. Da der Anapos weiter gegen Westen sich mehr dem steilen Berghange der Stadt nähert, so war diese Sumpfwiese die einzige Stelle, wo ein feindliches Heer sich nahe der Stadt aufstellen konnte, und die daselbst sich erzeugende schlechte Luft hat mehr als einmal den verweilen-

den Belagerern das gröfste Verderben gebracht. Das grofse karthagische Heer unter Himilkon, welches zum Entsatz gegen Marcellus herangerückt war, wurde an dieser Stelle gänzlich durch die Pest aufgerieben. Bemerkenswerth ist es hierbei, dafs die Angriffe der Athener und Karthager alle an der ungesunden Südseite der Stadt gemacht werden, der Römer Marcellus dagegen mit richtigem Feldherrnblick die Gefahr erkennt, und sein Lager immer an der gesunderen Nordseite aufgeschlagen hält.

Durch den Sumpf Lysimelia ging eine breite, gepflasterte, wahrscheinlich römische Heerstrafse bis zum Anapus und weiter bis zum Flecken Olympikon. Sie wurde zu Fazello's Zeit (1550) aufgefunden, aber sogleich herausgerissen, und zum Bau der neuen Festungswerke verbraucht. Wie Vieles mag aufserdem in jener Zeit verschwunden sein, was den früheren Zerstörungen getrotzt hatte, und namentlich scheint über den Strafsenbau in Sicilien ein ganz eigener Unstern zu walten. Nicht genug, dafs die alten Römerstrafsen, welche die Insel in allen Richtungen durchzogen, nach und nach zerstört sind, auch in neuer und neuester Zeit hat man Nichts dafür gethan.

Während wir mit solchen Betrachtungen den Weg verkürzten, gelangten wir an die Gabelung, wo die Cyane (jetzt *la Pisma* genannt) in den Anapus sich ergiefst, und wandten uns links nach Süden, die Cyane hinaufzuschiffen. Das schmalere Fahrwasser wurde durch die üppig hereinwuchernde Vegetation des Ufers so sehr verengt, dafs die Ruder zu beiden Seiten anstreiften. Unsere Schiffer brach-

ten den Kahn durch Fortstofsen weiter, welches nicht eben förderte, und die wachsende Hitze noch unerträglicher empfinden liefs. Vergebens wurde die Mythologie zu Hülfe gerufen; an dieser Stelle war es, wo die Nymphe Cyane sich dem Pluton entgegenwarf, als er, mit der geraubten Proserpina von Enna heraneilend, in die Unterwelt einfuhr; Cyane's Thränen strömten so heftig, dafs sie am Ende ganz zur Quelle ward. Einzelne Papyrusstauden am Ufer, worauf die Schiffer aufmerksam machten, wurden nicht sehr beachtet, weil wir nun bald eine gröfsere Fülle sehen sollten. Aber die Hitze wurde immer ärger, kein Lüftchen konnte durch das stets dichter werdende Gesträuch dringen, unser Fahrzeug war offenbar zu grofs und schwer, denn wir liefen alle Augenblicke auf den Grund; der Wunsch, umzukehren, wurde immer lebhafter gefühlt, und als die Schiffer, auf dringendes ungeduldiges Anfragen gestanden: unter einer Stunde könnten wir bei so langsamer Fahrt die ersehnte Cyane nicht erreichen, so ward — ich will Dir unsere Schande nicht verhehlen — wirklich auf halbem Wege umgekehrt. An Trostgründen und Bemäntelungen dieses schmäligen Entschlusses fehlte es freilich nicht. Was ist Grofses an einem klaren, runden Landsee zu sehen, der etwa 200 Fufs im Umkreise haben soll, und, von Gebüschen und Sümpfen rings umgeben, keine andere Aussicht gewährt, als auf die darin wachsenden Papyrusstauden? Zudem war an einem so drückend heifsen Tage die rings verbreitete Sumpfluft doppelt beschwerlich. Bei der Rückfahrt versäumten wir nun

nicht, die verachteten einzelnen Papyrusstauden zu bemerken und Proben davon mitzunehmen.

Der Anblick der Pflanze *) ist höchst eigenthümlich, und, so zu sagen, ausländisch. Ein 8 bis 10 Fuſs hoher, dreiseitiger Stengel erhebt sich, von wenigen Würzelblättern umgeben, aus dem Wasser, und trägt an der Spitze einen dicken Büschel zarter, in einander verschlungener Haare, der von den Schiffern sehr bezeichnend: *Barucca* (Perrücke) genannt wird. An dem Stengel zeigen sich weder Knoten noch Blattansätze, der senkrechte Durchschnitt giebt ein vollkommen gleichseitiges Dreieck. Der ganze Habitus ist mit dem unserer Cyperusarten übereinstimmend, nur Alles in's Kolossale vergröſsert. Dem unermüdlichen Landolina war es vorbehalten, die vollständige Bereitungsart des alten Papiers wieder zu erfinden, welches, wenn auch nicht von unmittelbarem, praktischem Nutzen, doch für die Wissenschaft von dem höchsten Interesse ist. Er erweichte den unteren Theil des Stengels im Wasser, löste die äuſsere grüne Haut ab, und schnitt das zarte, weiſse Mark in möglichst dünne Scheiben; diese wurden in's Kreuz über einander gelegt, gepreſst, sorgfältig getrocknet, geleimt, und gaben — freilich nach vielen vergeblichen Versuchen — ein völlig brauchbares, blendend weiſses Schreibpapier.

Obgleich sich einige Hauptmomente der syrakusischen Geschichte an die merkwürdigen Oertlichkei-

---

*) *Cyperus Papyrus*. L. *Papyrus antiquorum*. W.

ten selbst anknüpften, so kann ich mich doch nicht enthalten, Dir eine gedrängte Uebersicht der Schicksale der Stadt im Zusammenhange herzusetzen. Der Punkt der Erde ist zu bedeutend und zu schön, als dafs Du es verschmähen solltest, mit mir noch ein wenig dabei zu verweilen. Auf keinen Fall werde ich Dich lange aufhalten, da 25 Jahrhunderte in wenigen Zeilen zu durchlaufen sind.

Archias aus Korinth, wegen einer Frevelthat vertrieben, gründet Syrakus im 8ten Jahrhundert vor Chr. (709 oder 758 v. Chr.), wo zwischen Hellas und Sicilien noch sehr wenig Verkehr war; als bezeichnende Kleinigkeit wird angeführt, dafs einer der korinthischen Pflanzbürger vor der Abreise sein Loos einem andern um einen Honigkuchen überlassen habe: so wenig versprach man sich von der neuen Niederlassung, die später den meisten hellenischen Städten an Glanz und Reichthum den Rang abgewann.

In verschiedenen Kriegen mit den umwohnenden Sikulern kräftigt sich die junge Stadt, und während fast 3 Jahrhunderten hat sie Zeit, ihren Handel nach allen Seiten hin zu erweitern. Dann tritt der ältere Gelon, Tyrann von Gela, auf (491—478 v. Chr.), der durch eine edle Handlung, die Zurückführung einer grofsen Zahl von Verbannten, freiwillig von den Syrakusanern als König aufgenommen wird. Er regiert mit so weiser Mäfsigung und Stärke, dafs man seine Zeit als die Sonnenhöhe des syrakusanischen Glanzes ansehen kann. Die Stadt hatte sich eine lange Reihe von Jahren ruhig heranbilden können, und es fehlte eben nur ein ausgezeichneter Mann, auf

dessen Namen die Geschichte den Ruhm dieser Periode übertragen konnte.

Als einen solchen bewährt sich Gelon auf das Vollständigste; er hatte seine Regierung im Innern so wohl befestigt, dafs er beim Ausbruche der Perserkriege den Hellenen eine Flotte von 200 Schiffen und ein Landheer von 24,000 Mann anbieten durfte. Er verlangte dafür den Oberbefehl gegen die Perser, welches aber die stolzen Freistaaten nicht annahmen, und ihre Sache mit eigenen Kräften durchfochten. Bemerkenswerth ist es, dafs fast zu derselben Zeit, als die Hellenen im Mutterlande durch den persischen Sturm aus Osten her bedroht waren, aus Afrika das erste karthagische Heer gegen die Hellenen in Sicilien heranzog. Hamilkar führte 300,000 Miethtruppen und 2000 lange Schiffe in den Kampf. Aber wie dort, so war auch hier das Glück den Hellenen günstig, und an dem Tage der Schlacht von Salamis siegte Gelon bei Himera; 150,000 Karthager sollen auf dem Platze geblieben sein, die Schiffe wurden fast alle verbrannt.

Sein Bruder Hieron I. folgte ihm ohne Widerspruch (478—467 v. Chr.), und konnte bei äufserlich beruhigter Regierung die Künste des Friedens auf den höchsten Gipfel erheben. An seinem Hofe leben die ausgezeichneten Dichter Pindaros, Bacchilides, Simonides. — Aeschylos, dem der jüngere Sophokles den Preis der Tragödie abgewonnen, wandte sich in hohem Zürnen nach Sicilien zu Hieron, und starb bei Gela. Auch Themistokles soll die Absicht gehabt haben, in Syrakus einen Zufluchtsort zu suchen, ward aber vom Hieron zurück-

gewiesen. Welch' eine Reihe von unsterblichen Namen! Hieron's Rosse und Wagen siegten mehr als einmal auf den olympischen Spielen, und wurden durch Pindar's Oden gefeiert.

Der jüngste Bruder Thrasybulus, zur Regierung durchaus unfähig, macht sich gleich Anfangs durch Hinrichtungen und Grausamkeiten aller Art verhafst, wird von den Einwohnern verjagt (466 v. Chr.), und stirbt in unrühmlicher Verborgenheit zu Locri an der italischen Küste.

Mit der nun eingerichteten Volksregierung entstehen unvermeidlich innere Spaltungen und Bürgerkriege, und von dieser Zeit an scheint Syrakus mehr und mehr in politischer Hinsicht zu sinken, wenn gleich seine vortheilhafte Lage ihm für immer einen bedeutenden Handel sichert.

Als eine grofsartige Episode im peloponnesischen Kriege finden wir die Unternehmung der Athener gegen Sicilien, und die Belagerung von Syrakus (415 bis 413 v. Chr.). Mit 134 Schiffen und 6000 Schwerbewaffneten glaubten die Athener den ersten Angriff auf die Insel machen zu können, und wahrscheinlich hätten sie ihren Zweck erreicht, wenn man, dem Rathe des Feldherrn Lamachos folgend, gleich im Anfange, das unvorbereitete Syrakus durch Ueberraschung eingenommen, worauf die übrigen, weniger bedeutenden Städte der Insel sich freiwillig oder gezwungen unterwerfen mufsten. Aber man liefs den Syrakusanern Zeit zur Vertheidigung, Alcibiades wurde nach kaum begonnenem Feldzuge durch eine thörige Anklage nach Hause zurückgerufen; seine Entfernung lähmte das Unternehmen im Innersten.

Alle drei Jahre des sicilischen Krieges sind durch empfindliche Unglücksfälle für die Athener bezeichnet. Im ersten machen sie nur unbedeutende Streifzüge gegen Syrakus, schlagen zwar die Syrakuser, lassen sich aber von ihnen ein verschanztes Lager bei Katania verbrennen. Im zweiten Jahre wird endlich die Belagerung von Syrakus angefangen. Die Athener erobern Epipolae, welches damals noch nicht zur Stadt gehörte, sondern ein abgesonderter Hügel mit einzelnen Schanzen und Wachtposten war, unter denen Labdalum genannt wird; sie zerstören die Wasserleitungen, umziehen die Stadt mit einer langen Mauer, und befestigen das Vorgebirge Plemmyrion. Dagegen fällt ihr Heerführer Lamachos, und Nicias, an einer Nierenkrankheit leidend, verlangt von den Athenern in einem beweglichen Briefe, daſs man ihm einen Stellvertreter gebe. Im dritten Jahre gehn gleich anfangs Plemmyrion, dann Epipolae wieder verloren, und die Athener werden in einem Seetreffen geschlagen.

Als nun im Sommer Demosthenes und Eurymedon mit 73 Schiffen, 5000 Schwerbewaffneten und vielen Hülfsvölkern aus Athen ankommen, und der Krieg mit erneuerter Kraft beginnen soll, da ist es, als ob die Hand des Unglücks sich sichtbarlich auf die Athener herabsenke; keine einzige Unternehmung gelingt. Demosthenes will Euryalos überfallen, wird aber in einem nächtlichen Treffen geschlagen; es bricht Krankheit im Heere und Uneinigkeit bei den Führern aus, von denen Eurymedon in einer Seeschlacht fällt. Die Syrakuser, durch so viele glückliche Erfolge ermuthigt, denken nun auf

die gänzliche Vernichtung der Feinde, sperren den Eingang des grofsen Hafens mit Ketten und versenkten Schiffen, und schlagen die Athener in einer letzten grofsen Seeschlacht. Diesen bleibt endlich nichts übrig, als, 40,000 Mann stark, abzuziehen, um bei befreundeten Städten Schutz zu suchen; aber die Entmuthigung ist zu grofs. Die einzelnen Abtheilungen werden niedergemacht und gefangen, Nicias, der bisher den Namen des Glücklichen geführt, hält sich am längsten, erleidet aber am Flusse Asinaros (Fiume di Noto) eine erschreckliche Niederlage, und wird nebst seinem Kollegen Demosthenes in Syrakus hingerichtet. Die Gefangenen, deren man 7000 aufbrachte, werden in die Steinbrüche gesteckt, wo ein grofser Theil durch Hitze und Ungemach umkommt, andere aber ihre harten Hüter durch Chorgesänge aus dem Euripides erweichen. Unter den Syrakusanern zeichnet sich während dieses Feldzuges Hermokrates durch treffliche Rathschläge und Feldherrntalent aus, wir finden ihn auch später im peloponnesischen Kriege gegen die Athener thätig; durch den Neid seiner Mitbürger in die Verbannung geschickt, verliert er das Leben bei einem unglücklichen Versuche, mit Gewalt in seine Vaterstadt einzudringen. —

Syrakus stand nun auf dem höchsten Gipfel seines Ruhmes, wenn auch nicht seiner Macht: denn während Gelon vor 70 Jahren den Hellenen 200 Kriegsschiffe anbieten konnte, so bringt die Stadt jetzt etwa 60 bis 80 zusammen. Während dieser äufseren Bedrängnifs mochten die reicheren und vornehmen Bürger ein unverhältnifsmäfsiges Uebergewicht über die ärmere Klasse erlangt haben, oder es mochte in

anderer Hinsicht Unordnung in die Verfassung gekommen sein; in Folge davon finden wir, gleich nach Beendigung des Krieges (411 v. Chr.), Diokles als Gesetzgeber im demokratischen Sinne, doch mit zu großer Strenge in Kriminalfällen. So hatte er bei Todesstrafe verboten, in der Volksversammlung mit Waffen zu erscheinen. Als er selbst, beim Gerücht eines feindlichen Ueberfalles, das Gesetz übertrat, und von einem Bürger daran erinnert wurde, zog er sogleich den Degen und durchstach sich *).

Seine Gesetze wurden zwar von mehreren andern sicilischen Städten angenommen, doch in Syrakus selbst blieben sie nur dem Namen nach in Kraft; denn bald bemächtigte sich Dionysios der ältere der Herrschaft (405—368 v. Chr.), nachdem er vorher gegen die immer wachsende Macht der Karthager sich ausgezeichnet, die in kurzer Zeit mehrere bedeutende sicilische Städte erobert und zerstört hatten: Selinus, Himera (409 v. Chr.), Agrigent (406), Gela (405). Ihn hat die Geschichte vorzugsweise mit dem Namen eines Tyrannen gebrandmarkt; doch werden, außer seinen Grausamkeiten, auch viele geistreiche Aussprüche und Witzworte erzählt, die neben der hellenischen Feinheit eine ungewöhnliche Erhebung über jedes Vorurtheil beurkunden. Allerdings konnte es nicht leicht sein, mitten unter den umgebenden Republiken sich als Gewaltherrscher in mehr als 30jähriger Regierung zu behaupten. Für die Topographie von Syrakus ist die unter ihm aufgeführte große Mauer von Wichtigkeit,

*) Dasselbe erzählt man vom Charondas in Katana.

welche Epipolae mit der Stadt verbindet. Dadurch wurde auf der einen Seite Euryalos zur äufsersten westlichen Zitadelle und zum Schlüssel der Stadt, auf der andern umgab er die Insel Ortygia mit starken Festungswerken, und konnte auf diese Art die unruhig wogende, neuerungssüchtige zahllose Menschenmasse der drei dazwischen liegenden Städte, Achradina, Tyche, Neapolis, im Zaume halten.

Nach seinem Tode sehen wir die Stadt 20 Jahre lang von blutigen innern Fehden zerrissen (368 bis 346 v. Chr.). Der jüngere Dionysios macht sich verhafst und lächerlich zugleich; sein Oheim Dion, so hoch man auch seinen moralischen Karakter zu stellen hat, war doch nicht kräftig genug, um die Zügel der Regierung mit fester Hand zu führen, und giebt ein deutliches Beispiel, dafs eine philosophische Ausbildung nicht hinreicht, um Staaten zu beherrschen.

Desto erfreulicher ist die Erscheinung des Timoleon aus Korinth, welcher nicht blofs den jüngeren Dionysios aus Syrakus verjagt (346 v. Chr.), sondern auch den meisten sicilischen Städten eine anständige Freiheit verschafft. Die Karthager werden in einer Hauptschlacht am Flusse Krimessos (*Belice destrò*) geschlagen (340 v. Chr.), und auf lange Zeit von den hellenischen Besitzungen entfernt. Syrakus wird durch Timoleon fast neu gegründet: denn bei den häufigen Gefechten in den Strafsen selbst, wo an einem Tage 6- bis 8000 Bürger niedergemacht wurden, und bei dem Wechsel der Regierung, wo das, was dem Schwerte entging, in die Verbannung wandern mufste, hatte die Zahl der Einwohner be-

trächtlich abgenommen; Timoleon führt 70,000 Ansiedler in die Stadt zurück, unter diesen 10,000 Verbannte; einen großen Theil der eingeäscherten Gebäude ließ er herstellen, und lebte bis in's höchste Alter als Privatmann auf seinem Landhause, dessen Stelle man, ohne hinreichenden Grund, am Südabhange des Hügels von Neapolis angenommen hat.

Unter ihm blühte nicht allein Syrakus, sondern der ganze hellenische Theil der Insel zu frischem Glanze auf; aber bald erstand ein neuer Gewaltherrscher, Agathokles, eines Töpfers Sohn, der sich durch Blut und Bürgerkrieg den Weg zum Throne von Syrakus bahnte (317 v. Chr.). Seine 28jährige Regierung ist voll der wunderbarsten Glückswechsel, wie man sie kaum in einem Romane suchen würde. In seinen langen Kriegen mit den Karthagern wird er anfangs geschlagen und in Syrakus belagert, unternimmt aber mit außerordentlicher Kühnheit selbst einen abenteuerlichen Zug nach Afrika, erringt bedeutende Vortheile, verliert dagegen den besten Theil seines Heeres durch einen Aufstand. Nun schließt er ein Bündniß mit Ophellas, dem König von Cyrene, ermordet ihn, fast im Angesichte eines wohlgerüsteten Heeres von 20,000 Mann, und überredet dennoch diese Soldaten, ihm als Feldherrn zu folgen. Bald danach kriegt er wieder in Sicilien, kehrt nach Afrika zurück, und erleidet eine große Niederlage von den Karthagern. Als er hierauf entfliehen will, legen ihn seine eigenen Soldaten in Fesseln, geben ihn aber frei bei dem Gerüchte vom Anrücken des Feindes; er geht nun heimlich nach Sicilien zurück, seine beiden Söhne werden von den erbitterten Krie-

gern niedergehauen, und alle Eroberungen in Afrika gehen verloren. In Sicilien ohne Heer und Hülfsmittel angekommen, sehen wir ihn kurz darauf wie durch ein Wunder im Besitz der ganzen Insel, und selbst als Tyrannen von Syrakus, wo er sich einen prachtvollen Pallast erbaut. Er unternimmt sogar Eroberungszüge gegen die liparischen Inseln, Korcyra, Groſsgriechenland, verheirathet eine Tochter an den König Pyrrhus von Epirus, und würde noch einmal nach Afrika übergesetzt sein, wenn er nicht im 95sten Jahre *) von seinem Enkel Archagathos durch einen Zahnstocher vergiftet worden wäre (289 v. Chr.). Ein vollkommenes Gegenbild zu Timoleon's ruhiger Gröſse!

In Syrakus ergreift ein Unterfeldherr Hiketas die Regierung, wird aber nach 9 Jahren von zwei andern Partheihäuptern, Tänion und Sostratos, verjagt; sie rufen den Pyrrhus aus Italien herbei, welcher gewiſs froh war, einen guten Vorwand zur Beendigung des Krieges mit den Römern zu haben (278 v. Chr.). Er verstand aber so wenig mit den Siciliern umzugehen, als er die italischen Städte für sich hatte gewinnen können; seine Härte und Willkühr erregen überall Unzufriedenheit, nach wenigen Jahren ist die ganze Insel im Aufstande gegen ihn, und er muſs sich von Syrakus nach Tarent einschiffen, mehr von dem allgemeinen Hasse, als von offener Gewalt auf unrühmliche Weise vertrieben (275 v. Chr.).

Die einzelnen sicilischen Städte bekriegen sich

*) Oder im 72sten.

nun von neuem unter einander, die Karthager rücken mit grofsen Flotten heran, und Syrakus ist durch den Abfall seiner Soldaten in die gröfste Verwirrung und Gefahr gebracht. Da erscheint ihm ein Retter an dem zweiten Hieron, der, anfangs zum Feldherrn der Stadt ernannt, nach dem Siege über die mamertinischen Räuberhorden (269 v. Chr.), einstimmig als König begrüfst wird, und 50 Jahre lang im ungestörten Besitze dieser Würde bleibt. Mit grofser Klugheit schliefst er sich im ersten punischen Kriege, dessen Schauplatz hauptsächlich in Sicilien's Meeren liegt, an die Römer an, nachdem er die erste Probe ihrer Kriegskunst in dem Gefecht bei Messana gekostet; er bleibt ihr unwandelbarer Bundesgenosse, selbst als im zweiten punischen Kriege die Schlacht bei Cannae Rom an den Rand des Verderbens gebracht. Während das ganze übrige Sicilien bald von karthagischen, bald von römischen Heeren durchzogen und zerstört ward, erfreuten sich Syrakus, und der ihm unterworfene östliche Küstenstrich, nebst Akra, Neetum, Elorus, Leontini und Tauromenium, eines dauernden Friedens, in dessen Schutz Theokrit seine lieblichsten Dichtungen ersann.

Hieron war nicht allein darauf bedacht, durch weise Gesetze den Ackerbau und Handel zu heben, so dafs unter ihm der syrakusische Reichthum zum Sprichwort wurde; er liefs auch mit vorahnendem Geist die Stadt auf das Allersorgfältigste durch Archimedes befestigen. Die Wälder des Aetna lieferten nicht blofs hierzu das Material, sondern auch zu Hieron's berühmtem grofsen Schiffe, das jedoch einen tüchtigen englischen Ostindienfahrer wenig mag

übertroffen haben *). Es hatte drei Räume; der unterste diente für die Vorräthe, der mittelste für die Wohnungen; der Oberdeck war einer befestigten Villa zu vergleichen: an den Seiten standen Fruchtbäume und Weinreben, in deren Schatten man spazierte; sie wurden aus einem gewaltigen Süſswasserbehälter am Vordertheile bewässert. In den Kajüten für den König war der Fuſsboden von Mosaik, die Wände von Zipressenholz, die Thüren mit Elfenbein ausgelegt, dabei war eine Bibliothek, ein Marmorbad, und — was wirklich wie eine fabelhafte Albernheit klingt — ein Teich voller Fische! Ferner Wohnungen für die Soldaten und Handwerker, so wie Stallung für 20 Pferde; 8 Thürme auf dem Verdeck dienten zur Vertheidigung, Archimedes hatte eine Menge Wurfgeschosse von neuer Erfindung darin aufgestellt. Doch wurde der Riesenbau, welcher nicht anders als unbehülflich kann gewesen sein, nie im Kriege angewendet, vielmehr belud ihn Hieron mit so viel Getraide, als er fassen konnte, und schickte, als eine Hungersnoth in Aegypten herrschte, Ladung und Schiff dem König Ptolemaeos zum Geschenke.

Hieron's Regierung war der letzte Sonnenblick des Glücks für Syrakus und die ihm unterworfenen Länder. Er stirbt im 90sten Jahre (215 v. Chr.), und hinterläſst die Königswürde seinem unerfahrenen Enkel Hieronymos, der sogleich die vom Groſsvater

*) Als Baumeister wird Archias aus Korinth genannt, doch ist es nicht unwahrscheinlich, daſs Archimedes das Beste daran gethan habe.

vater eingesetzten Räthe verjagt, und mit den Karthagern ein Bündnifs eingeht; aber schon nach 13 Monaten wird er von seinen Soldaten in Leontini ermordet; man ruft in Syrakus die Freiheit, d. h. Volksregierung, aus, und bald bemächtigen sich die beiden Feldherren, Hippokrates und Epicides, der höchsten Gewalt, beginnen offene Feindseligkeiten gegen die Römer, bewaffnen die syrakusischen Sklaven, und öffnen die Gefängnisse, um den Pöbel auf ihrer Seite zu haben. Marcellus rückt mit einem römischen Heere heran, wird aber beim Sturme von Archimedes Geschossen so hart mitgenommen, dafs er sich auf eine Umschliefsung beschränkt. Endlich fällt die Stadt im dritten Jahre der harten Belagerung (212 v. Chr.), nachdem die Bürger wenigstens für ihr Leben Sicherheit erlangt. Der Plünderung konnten sie nicht entgehen; alle öffentlichen und Privatschätze wurden nach Rom gebracht, und zeigten den bisher unerfahrenen Römern zuerst die Wunderwerke hellenischer Plastik und Malerei.

Syrakus blieb nun zwar eine freie Stadt, d. h. die sich nach eigenen Gesetzen regierte; aber von welcher Art die Freiheit war, sieht man daraus, dafs Marcellus, eingedenk des hartnäckigen Widerstandes, keinem Syrakusaner erlaubte, auf Ortygia zu wohnen, wo wahrscheinlich nur eine römische Besatzung blieb.

So viel auch damals von Kunstwerken fortgeführt war, so blieb doch auch Manches zurück; die Tempel mit ihren Statuen, die öffentlichen Gebäude mit ihren Freskogemälden erhielten sich unversehrt, so dafs Marcellus nicht mit Unrecht der Erhalter

der Stadt genannt wurde; auch war sie immer als Hauptstadt Siciliens der Sitz des Prätors; aber eine weit ärgere Zerstörung erfolgte durch Sextus Pompejus (44 v. Chr.), welcher die Stadt gänzlich vernichtet haben muſs, denn Augustus schickte eine römische Kolonie dahin.

Von nun an verlieren sich die Nachrichten immer mehr. Der H. Paulus verweilte drei Tage in Syrakus, und der H. Petrus setzte den H. Martianus zum ersten Bischofe der Stadt ein, nach welchem die kleine Insel, Isola di S. Marziano, bei Ortygia, benannt wird. Syrakus hat jetzt keine eigene Geschichte mehr, sondern erfährt die Schicksale der ganzen Insel; doch wird erwähnt, daſs die Stadt unter dem Kaiser Probus (276 — 282 n. Chr.) eine grausame Zerstörung von fränkischen Barbaren erlitt, welche, vom schwarzen Meere aus, eine abenteuerliche Raubfahrt durch den Bosporus, das ganze Mittelmeer, die Straſse von Gibraltar, bis zurück nach ihrer Heimath in Flandern glücklich vollendeten. Bei der Theilung des Reichs unter Theodosius dem Groſsen kommt Sicilien zum Osten, wird in der Völkerwanderung von den Vandalen verheert, und 493 n. Chr. von Theodorich dem Groſsen eingenommen, der den Kassiodor zum Statthalter macht. Belisar gewinnt die Insel für Justinian, 535 n. Chr., und hält einen prachtvollen Einzug in Syrakus.

Ungefähr 100 Jahre nachher beginnen die Einfälle der Araber, bei denen Syrakus als Hauptstadt, und wegen des trefflichen Hafens, gewöhnlich den ersten wüthenden Anfall aushalten muſs, oder nach harten Belagerungen verbrannt wird. Zuerst im Jahre

669, unter dem Khalifen Moavia ebn Abu Sofian, welcher selbst die Flotte anführte, doch bald nach Afrika zurückkehrte; dann im Jahre 878, wo Ahmed ebn al Aglab nach neunmonatlicher Einschliefsung die Stadt erobert, 4000 Einwohner niederhauen läfst, die übrigen gefangen fortführt; die Beute war gröfser, als in irgend einer der bisher eroberten christlichen Städte. Nach zwei Monaten wurde die ausgeleerte Stadt zerstört, und die Muhamedaner zogen sich nach andern schon unterworfenen Plätzen zurück. Ein grofser Theil der Insel war um diese Zeit von ihnen erobert, nur Taormina und einige andre Felsennester widerstanden. Indessen erholte sich Syrakus, wurde aber von neuem zerstört durch Gaytus Maymun, einen Saracenen aus Spanien (1027), der sieben Tage lang die Stadt und das ganze Gebiet plündernd durchzog, und die Einwohner, welche er ergreifen konnte, verbrennen liefs. Ist es zu verwundern, dafs bei diesen grausamen Verheerungen, von denen wir schaudernd das Auge wegwenden, alle Reste des Alterthums nach und nach gänzlich verschwunden sind?

Die darauf folgende Wiedereroberung durch die Normannen konnte auch nicht ohne Zerstörung, Raub und Brand vor sich gehen. Syrakus wurde 1088 n. Chr. von dem Grafen Roger sechs Monate lang zu Wasser und zu Lande belagert. Eine furchtbare Hungersnoth wüthete unter den Einwohnern, bis endlich die Saracenen sich auf Bedingungen ergaben. Mag man sich auch damit trösten, dafs dieses Unheil immer nur die Insel Ortygia getroffen, so litt doch der übrige Theil der alten Stadt durch die Lagerung der

Heere, und lieferte — was das Schlimmste ist — die Steine zu dem jedesmaligen neuen Aufbau. Tankred, ein Neffe Roger's, wurde zum Grafen von Syrakus ernannt, und nun konnte die arme Stadt sich einer aufathmenden Ruhe erfreuen, wenn gleich an eine Wiederbelebung des früheren Glanzes nicht zu denken war. Im Jahre 1127 landeten die Saracenen noch einmal mit 80 Schiffen, überfielen die Stadt, hieben einen Theil der Bewohner nieder, und führten die übrigen als Sklaven fort, kaum daſs der Bischof sich rettete; dann wurde die Stadt verbrannt; doch scheint dieser Raubzug nur wenige Tage eingenommen zu haben. Die günstige Lage zu Italien und Hellas, die beiden trefflichen Häfen und die wonnige Heiterkeit des Himmels zogen immer neue Ansiedler hieher; aber Hauptstadt des Reichs war Messina geworden, und Syrakus konnte nach Palermo kaum die dritte Stelle einnehmen.

Unter Kaiser Karl V. fand wieder eine groſse Zerstörung der alten Bauwerke statt, als man die Insel Ortygia mit starken Festungswerken umgab; der berühmte holländische Admiral Ruyter starb 1676 in Syrakus, nach einer unentschiedenen Seeschlacht der Holländer und Spanier gegen die Franzosen bei Agosta, und die letzte Belagerung von Syrakus geschah 1735, als der Herzog Karl von Parma (nachher König Karl III. von Neapel und Sicilien) die Insel den deutschen Truppen Kaiser Karl's VI. abnahm. Seitdem hat man noch mehr Verschanzungen angelegt, und Syrakus gilt jetzt für die erste Festung des Reichs; doch übergab man sie den Oestreichern 1821 ohne einen Kanonenschuſs. Die Besatzung be-

steht aus Ungarn, welche deutsch kommandirt werden; oft wird man von den bekannten Klängen überrascht, wenn man, aus dem einsamen Felde nach der Stadt heimziehend, theokritische Hirtenlieder im Sinn, am Thore ein donnerndes: Rechtsum oder G'wehr beim Fufs neben sich hört.

So wie jede, auch die kleinste, Stadt in Italien und Sicilien als Vaterstadt eines berühmten Mannes zu glänzen strebt, so hat Syrakus eine ganze Reihe von Namen aufzuweisen, die in der Litteratur und Geschichte einen ehrenvollen Platz einnehmen; hier hat die heidnische Zeit bei weitem das Uebergewicht. Fazello nennt 28 bedeutende Männer, unter denen Theokritos, Moschos, Archimedes hervorragen; für die langen christlichen Jahrhunderte haben wir nur die H. Lucia, eine Märtyrin, und den Papst Stephan III. Doch verdient unter den Neueren Mirabella (1570—1624), der Topograph von Syrakus, eine lobende Erwähnung, eben so der treffliche *Capitano della giustizia,* Landolina (1743 bis 1813), der unter vielen andern Verdiensten auch das hat, den Rest der Alterthümer vor der Zerstörung gesichert zu haben.

Je angenehmer der Aufenthalt in Syrakus war, um so schneller rückte die Abreise heran, und da es unerläfsliche Pflicht des Reisenden, so gut wie des Dichters, ist, immer zum Ziele zu eilen, so zogen wir in duftiger Frische des Morgens, sobald die viel-

fachen Thore und Zugbrücken der Festung geöffnet waren, von der Insel Ortygia aus, nordwärts nach der Achradina. Auf dem dürren Felsenplateau erschien sogleich der Felskegel des Aetna, von der Morgensonne prächtig beleuchtet, und blieb uns fast den ganzen Tag im Gesicht; die Konture davon haben sich, bei der abwechselnden Beleuchtung, mir scharf in's Gedächtniſs geprägt. Gegen Mittag wurde der Fuſs dunstig umzogen, und auf dem Gipfel verdickten sich die Wolken; am Abend traten aber die Formen wieder klar und kräftig hervor; beim Sonnenuntergange glühte der Berg im hellsten Rosenlicht. Giovánni deutet diese Zeichen auf gutes Wetter, und erheitert unsere Aussicht auf die bevorstehende mühsame Besteigung des Feuerriesen.

Bei der Meeresfestung Agosta *) kamen wir ganz nahe vorbei, indem sie rechts liegen blieb, und hatten von einer bedeutenden Höhe herab die weiteste Vogelansicht über einen groſsen Theil der Küste. Die Lage von Agosta hat viele Aehnlichkeit mit der von Syrakus; in einem ausgedehnten Wasserbecken liegt die Stadt auf einer kleinen, mit dem festen Lande kaum verbundenen Insel; der Hafen von Agosta ist aber viel schlechter, als der syrakusische, und wird nur wie eine Rhede betrachtet. Die Stadt ist neu, im Vergleich zu den griechischen Niederlassungen, obgleich sie schon fast 600 Jahre zählt. Sie wurde 1229 von Kaiser Friedrich II. gegründet, nachdem er das abgefallene Centuripae (Centorbi, nordwestlich von hier am Fuſse des Aetna gelegen) zerstört, und

*) 10,000 Einwohner.

die Einwohner weggeführt hatte. Die neue Stadt hiefs er nach seinem Beinamen Augusta. Da aber durchaus keine süfsen Quellen auf der Halbinsel sind, so kann die Stadt auch nie in grofsen Flor kommen. Als im 16ten Jahrhundert die Macht der Osmanen ihren höchsten Gipfel erreicht, machten sie Raubzüge bis nach Sicilien; Agosta wurde 1551 von einer starken türkischen Flotte überfallen, die Festung erobert und die Stadt eingeäschert; doch verschaffte bald darauf die Seeschlacht von Lepanto (1571) den geängsteten christlichen Küsten einige Ruhe. Agosta war früher durch eine Landenge mit dem festen Lande verbunden, aber 1693 machte ein heftiges Erdbeben einen gewaltigen Rifs in den Isthmus, so dafs es nöthig wurde, ihn ganz zu durchstechen, und die Stadt auf der Insel durch eine Brücke mit dem Lande in Verbindung zu setzen. Wenn solche Losreifsungen im Kleinen nachgewiesen werden können, warum sollte man sie nicht im Grofsen bei Italien und Sicilien, bei den Säulen des Herakles, bei dem Hellespont und Bosporos annehmen können? Die Einwohner sind wegen ihrer Wildheit verschrieen; sie mordeten im Jahre 1800 gegen 350 invalide französische Officiere und Soldaten, welche auf der Rückfahrt aus Aegypten hier anlegten.

Die heifsen Stunden verbrachten wir in einem schlechten Fondaco, neben den Maulthieren und der lauten Familie des Wirths. Die frugalen Mahlzeiten nehmen nun wieder ihren Anfang: denn die mäfsigen Landleute können ihren Gästen nicht mehr vorsetzen als sie haben; diefs voraussehend, hatten wir von Syrakus Vorrath mitgenommen, und versprachen uns

ganz besondere Erquickung von einigen Flaschen des köstlichen syrakusischen Malvasiaweines, welche Joseph sogleich neben den harten Eiern und dem noch härteren Maisbrot aufsetzen mufste. Aber o Schreck! der süfsträufelnde Nektar hatte sich in einen gewöhnlichen Landwein verwandelt, der wegen der getäuschten Erwartung die Lippen um so herber anzog. Wie mag der schlaue Wirth *al Sole di Siracusa* uns nachgelacht haben, als er die treuherzigen Deutschen bei der Abreise den verlangten Wein ungekostet in ihren Queersack schieben sah, und den vierfachen Betrag dafür in die Rechnung setzen konnte! Nachdem wir uns durch Schelten auf die italienische Betrügerei hinlänglich Luft gemacht, und dem Wirth alles mögliche Uebel auf den Hals gewünscht, mufste denn doch der Wein, wie er war, getrunken werden; da wir ihn, ohne Vorurtheil kostend, ganz schmackhaft fanden, so wurde allmälig die komische Seite des Vorfalls herausgehoben; Cesarotti, der die auf Reisen unschätzbare Eigenschaft besitzt, bei kleinen Unannehmlichkeiten sich und Andere durch einen guten Einfall zu trösten, lobte endlich sogar die Gutmüthigkeit des Wirthes, dafs er uns nicht Wasser oder gar Essig eingefüllt habe, und die Flaschen wurden fröhlichen Muthes geleert. Mit der sinkenden Sonne kamen wir nach dem Städtchen Leontini*), auf einer freundlichen Höhe am Ufer eines grofsen Landsee's gelegen. Wegen eines Kirchenfestes und der damit verbundenen Prozession waren

*) Vaterstadt des Sophisten Gorgias (jetzt 5000 Einwohner).

die Strafsen gedrängt voll Menschen, und wenn es schon in der Vaterstadt für Jeden einen eignen Reiz hat, in der Dämmerung eines rauschendes Festtages durch die Menge zu wandeln, so ergötzten mich hier die frohen Stimmen sammt der gröfseren Kleiderpracht noch weit mehr.

Leontini rühmt sich, eine der ältesten Städte von Sicilien zu sein: denn sie wurde von den Lästrygonen, einem Brudervolke der Kyklopen, bewohnt. Die Fruchtbarkeit der Gegend war im Alterthume berühmt; man hielt sie für die eigentliche Heimath der Ceres, weil auf den Feldern die Kornähren wildwachsend angetroffen wurden; doch ist dieser Segen eben so verschwunden, wie der syrakusische Reichthum: wir sahen am andern Morgen beim Ausreiten nur unbebaute Steppen ringsumher. Auch sollen, nach einer andern Nachricht, deren Glaubwürdigkeit ich dahin gestellt sein lasse, die Weiden so fett gewesen sein, dafs die Schaafe, wegen zu reichlicher Nahrung, in ihrem eigenen Fette erstickten *). Der Hügel, auf welchem die Stadt liegt, wird von mehreren Thälern durchschnitten, die sich nach dem See hinsenken, und wegen der feuchteren Luft häufig Fieber erzeu-

*) Fazello führt noch eine Merkwürdigkeit an: wenn er des Abends von der oberen Stadt nach den tiefer liegenden Theilen hinunter sah, so gewährten ihm die in den Häusern angezündeten Lichter nicht blofs den Anblick des gestirnten Himmels, sondern er glaubte sogar die einzelnen Sternbilder zu erkennen: den grofsen Bären, die Plejaden, die Krone. Dazu mufs in der That eine südliche Phantasie gehören!

gen. Früher mochte dies noch ärger sein, als jetzt: denn Kaiser Karl V. legte auf einer nahen luftigen Anhöhe eine neue Stadt an, welche nach ihm Carlentini (3000 Einwohner) heifst, und sonst durch einen grofsen jährlichen Markt berühmt war, zu dem Kaufleute aus allen Gegenden herbei kamen; doch ist diese gute Einrichtung, wie so viele andere, gänzlich in Verfall gerathen.

Der gewaltige Aetna rückte nun immer näher, und bildete zu den flachen, sparsam bewohnten Thälern, durch welche wir zogen, einen ganz unvergleichlichen Hintergrund. Bald traten wir in die grofse Ebene (Chiano di Catania) ein, welche den Fufs des Berges umgiebt und mit unmerklicher Neigung sich zum Meere senkt; der *Fiume Jaretta* (Symaethus), von den kleinen Flüssen Siciliens der bedeutendste, durchzieht die Ebne im langsamen Schlangenlauf; er behält auch in der heifsen Jahreszeit hinreichende Wasserfülle: denn er wird aus drei starken Armen gebildet, deren Quellen sehr weit hinauf in den hohen Mittelgebirgen der Insel liegen. Wir fanden eine Fähre zum Uebersetzen, die erste in ganz Sicilien; so wünschenswerth sie auch an vielen andern Orten während der winterlichen Ueberfluthungen sein mag, so hilft man sich doch auf andere Weise, wie es eben gehen will. Brücken sind grofse Seltenheiten; wo etwa eine alte, von Römern oder Normannen erbaute, stehen geblieben ist, da wird sie wohl benutzt, aber Niemand denkt an Ausbesserung; stürzt nun der alte Bogen, durch hohe Fluthen untergraben, zusammen, so reitet man gelassen daneben durch das Wasser: auf diese Weise eilt Alles einem

immer ärgeren Verfalle entgegen, und man müfste vor der nächsten Zukunft Siciliens erschrecken, wenn nicht einiger Trost in dem Gedanken läge, dafs dieser Schlendrian nun schon Jahrhunderte so fort geht, und ein Geschlecht nach dem andern sein Leben auf der glücklichen Insel weiter spinnt. Die letzten, von denen auf der Insel gebaut worden ist, sind die Jesuiten, und wenn sie auch meistens nur Kirchen und Klöster errichteten, so wurden doch auch Schulen, Wohnhäuser, Magazine u. dgl. nicht vergessen. Obgleich weder ihre Bauart zu loben, noch der Sinn, in dem sie handelten, zu billigen ist, so wurde doch wenigstens etwas gethan und vielen Arbeitern Nahrung gegeben; nach der Aufhebung des Ordens ist eine völlige Leere entstanden. Da man von oben herab durchaus nichts für die Bildung und Erhebung der Sicilier thun will, und die gewaltsamen Versuche von unten herauf nicht gelungen sind, so mufs denn die Sache eben so lange fortgehen, als es dem Himmel gefällt.

Unter so trübseligen Betrachtungen, welche ich während der Ueberfahrt anstellte, waren wir an's andere Ufer gekommen, und zogen so schnell als möglich in der Hitze weiter. Die durchaus ebene Fläche, welche sich mehrere Meilen weit gegen den Fufs des Aetna ausdehnt, ist in dem bergigen Sicilien eine eigenthümliche Erscheinung; zwar war das Korn schon überall geschnitten, doch liefs sich leicht an den übrigen Feldfrüchten, und dem zwischen den Aeckern wuchernden hohen Gestrüppe die grofse Fruchtbarkeit der Gegend erkennen. Es ist diefs ein Geschenk der unterirdisch thätigen vulkanischen Kräfte, welche

nicht blofs den drohenden Feuerberg aufthürmten, sondern auch durch die weit ausgestreute Lava-Asche der Vegetation einen günstigen Boden zubereiteten. Ja den Boden selbst kann man für eine Gabe des Berges halten: denn es wird beim Anblicke des grofsen isolirten Kegels wahrscheinlich, dafs der Aetna sich nicht aus einer Kette von Gebirgen, sondern aus dem Meere emporgearbeitet, und mithin die breite Scheibe seines Fufses mit hervorgehoben hat.

Catania kündigt sich gleich beim Eintritt als eine grofse neue Stadt an; die Strafsen sind breit und freundlich; das sorgfältige Lavapflaster übertrifft an Zierlichkeit fast das neapolitanische; bedeutende Kirchen und Palläste erheben sich an den öffentlichen Plätzen, und weil man hier weniger von Erdbeben als von Lavaströmen zu fürchten hat, so dürfen auch die Privathäuser mehrere Stockwerke erhöht werden. Wir bekamen im Gasthofe zum Elephanten schöne helle Zimmer, der Tisch ist vortrefflich, der Spaziergang auf dem Corso erinnert durch den Glanz der Equipagen an Neapel, das Wetter bleibt ununterbrochen heiter; Cesarotti hat ein Paar einflufsreiche Bekanntschaften angeknüpft, welche auch uns bei allem Sehenswerthen mit zu Gute kommen; das ganze Leben in Catania ist von einer grofsen Bequemlichkeit, die gegen so manches bisher erduldete Unbequeme auf das Angenehmste absticht. Wenn uns noch die Aetnafahrt gelingt, so bleibt für Sicilien wenig mehr zu wünschen übrig.

Wenn man in den schönen, glatten Strafsen von Catania umherspaziert, und die heiteren, massiven Häuser an einander gereiht sieht, so wird man nichts von den Zerstörungen des hochhereinschauenden Aetna gewahr; sobald man aber aus dem südöstlichen Thore an das Meer zu einem freieren Umblicke gelangt, da zeigen sich die Wirkungen von der furchtbaren Wuth des Berges in einer schrecklichen Nähe. Die ganze Küste, so weit man von Norden nach Süden sehen kann, besteht aus schwarzen, zackigen Lavaströmen, welche theils flüssig, theils klumpenweise, über und neben einander sich in's Meer gestürzt haben. Unmittelbar da, wo die letzten Häuser der Stadt gegen das Meer hin stehen, fallen die schwarzen, unförmlichen Massen, auf denen kaum eine Spur von Pflanzenwuchs sich zeigt, in die Tiefe des Wassers hinab; dicht neben dem schmalen Fahrwege, der sich an der Mauer hinzieht, tritt man auf die scharfkantigen Blöcke von einer wahren Eisenhärte, deren spitze Ecken und Schneiden für jede Fufsbekleidung höchst verderblich sind. Diesen Weg nach Süden hin verfolgend, gelangt man an den Hafen, dessen einstige Trefflichkeit durch die Lava von 1693 gänzlich zerstört wurde. Dabei ist sehr bemerkenswerth, wie die frühere Form des weitgeschweiften Wasserbeckens mit den vorspringenden schützenden Vorgebirgen sich zum Theil recht gut erhalten hat, und wie der meilenbreite Feuerstrom, die Ränder des Beckens überfluthend, überall in das Wasser abstürzte, und den Hafengrund bis weit in's Meer hinaus bedeckte. Größere Schiffe können daher gar nicht in den Hafen kommen; die Anker sinken in die Zwischenräume

der Lavablöcke hinab, und zerbrechen beim Aufwinden, oder die Ankertaue werden von den scharfen Kanten zerschnitten. Trotz dieser ungünstigen Umstände soll Catania, als die zweite Stadt der Insel, durchaus einen Hafen haben; man hat mit großsen Kosten vor Kurzem einen Molo oder Steindamm gebaut, der, weit in's Meer hinausreichend, die Schiffe vor den Südostwinden schützt. Der freundliche Architekt, Signor Zara-Buda, den ich kennen lernte, hat mir mit großser Bereitwilligkeit seine Arbeit gezeigt, und alle die Vortheile auseinandergesetzt, welche ein neues, von ihm angewandtes Verfahren darbietet, wobei er durch grofse eiserne Kasten seinem Baue mehr Haltbarkeit gegeben hat.

Für die ganze sicilische Reise, und besonders für den Aetna, wäre es uns sehr angenehm gewesen, ein Barometer mitzuführen, und wir hatten uns in Neapel vergeblich danach umgethan; auch in Palermo war kein solches Instrument käuflich zu haben, und in dem übrigen Theile der Insel möchte man leicht die Personen zählen können, die es nur dem Namen nach kennen. Wir waren daher nicht wenig erfreut, als wir bei dem Signor Zara-Buda zwei Barometer im Vorzimmer hängen sahen; wenn der gefällige Besitzer das eine uns auf dem Aetna anvertrauen wollte, und mit dem andern beobachtete, so konnte eine gute Messung zu Stande kommen. Aber — vergebliche Erwartung! Das eine Barometer war in Unordnung, das andere zerbrochen, und in der ganzen Stadt fand sich Niemand, der sie hätte ausbessern können. Diefs giebt einen Maafsstab für den Stand der physikalischen Wissenschaften. Um indessen nichts unver-

sucht zu lassen, erkundigte Buda sich im Kreise seiner Bekannten und Freunde; aber das Resultat dieser Bemühungen war eben so ungenügend, als unsere bisherigen Nachfragen.

Unter Cesarotti's Bekanntschaften ist auch der um den Aetna so verdiente Abbate Gemellaro, bei dem wir uns wegen der bevorstehenden Reise ausführlich Raths erholt haben. Es hört sich ihm sehr angenehm zu, wenn er seine vieljährigen Erfahrungen über die Natur des Vulkans, oder Einzelheiten aus seinen häufigen Reisen mittheilt. Die den Italienern angeborne Gabe, gut zu sprechen, besitzt er im hohen Grade, und giebt seinen Vorträgen durch die höchst eigenthümlichen Geberden eine uns Nordländern ganz unbekannte Lebendigkeit. Da haben wir uns denn recht anschaulich unterrichten lassen, daſs es bei den Ausbrüchen des Feuerberges, die man aus der Ferne als etwas ganz Wildes und Zufälliges zu betrachten gewohnt ist, doch mit einer gewissen Regelmäſsigkeit hergeht. Wie es in der Tiefe des Berges und auf dem ungeheuren Schmelzheerde unter der Insel aussehen mag, davon kann man sich freilich nur hypothetisch eine Vorstellung machen: doch ist es offenbar, daſs die Spitze des Berges ein Luftloch bildet, aus welchem eine groſse Menge Gasarten ausströmen; zugleich wird aber auch eine Masse von Schlacken und Steinen heraufgehoben, welche, nach und nach erkaltend, das Luftloch immer enger machen und zuletzt verstopfen. Daher kann man zu manchen Zeiten in den Krater hinabsteigen, und querdurch nach der andern Seite gehen, wie ich dieſs beim Vesuv selbst versucht; manchmal stürzen ein-

zelne Theile dieses lockeren Kratergrundes in's Innere hinab, wodurch im Boden des Kraters tiefe Spalten entstehen; dabei bediente sich Gemellaro folgender Zeichensprache zur Versinnlichung der Beschreibung: er streckte die linke Hand vor, mit den Knöcheln oben — das war der Grund des Kraters, — dann klappte er einen Finger um den andern ein — das waren die plötzlich einsinkenden Spalten. So lange solche Spalten in großer Menge und Ausdehnung vorhanden sind, ist kein Ausbruch von Bedeutung zu befürchten: denn die heißen Gasarten haben Raum, auszuströmen; wenn aber alle Oeffnungen zugestopft sind — hier hielt er alle vier Finger ausgestreckt neben einander, — so ist es gerade, als ob man einen Topf mit siedendem Wasser durch einen Deckel fest verschließt; die eingezwängten Dämpfe suchen einen Ausgang, der Deckel wird abgeworfen, und eine Explosion erfolgt. Daraus erklärt sich denn ganz gut, daſs große Ausbrüche nicht sehr schnell auf einander folgen können, indem eine Reihe von Jahren dazu gehört, ehe der durch den gewaltsamen Prozeſs gereinigte Schlot sich in seiner ganzen Länge verstopfen kann. Auch das Verhältniſs der drei Vulkane, Aetna, Vesuv und Stromboli, wird dadurch in ein deutliches Licht gesetzt; beim Aetna muſs die glühende Masse — wir mögen nun den Schmelzheerd so tief oder hoch annehmen, als wir wollen — doch 10,000 Fuſs über das Meer emporgehoben werden, ehe sie zum Ausbruch kommt; beim Vesuv sind kaum 3000 Fuſs nöthig, daher sind hier die Eruptionen weit häufiger; beim Stromboli liegt der Krater etwa 800 Fuſs über dem Meere, also wird hier die Ver-

bindung mit dem glühenden Erdkern nur selten unterbrochen, und die Eruptionen folgen in ganz kleinen Zwischenräumen, können aber auch wenig oder gar keine Lava mit heraufbringen, weil zu deren Hebung eine anhaltende Kondensation der elastischen Dämpfe nothwendig ist. Beim Aetna muſs die Kondensation unmittelbar nach jedem Ausbruch von Neuem beginnen: denn es kann nicht fehlen, daſs, bei der ungeheuren Masse des Berges, Zerklüftungen und Höhlen im Innern sich bilden, in denen die Dämpfe gefangen werden. Da kocht und siedet nun der Höllenbrodem ununterbrochen fort, füllt die innern Räume immer dichter aus, steigt immer höher, und wird durch die von unten nachdringenden Gasarten — deren unberechenbare Gewalt wir nach dem Springen so manches Dampfkessels annähernd beurtheilen können — am Ende gewaltsam ausgeworfen. Weil aber ein groſser Theil, vielleicht die ganze Masse des Berges, aus schmelzbaren oder geschmolzenen Substanzen besteht, so geschieht es, daſs die glühende Lava, ehe sie bis zur Spitze gelangt, seitwärts eine schwächere Stelle der Kruste findet, welche, alsbald geschmolzen und selber schmelzend, nach und nach zu Tage fortrückt, und jene Ausbrüche an den Seiten des Berges herbeiführt, welche um so gefährlicher sind, je kürzer der Weg ist, den der Feuerstrom bis zu den Wohnungen der Menschen zurückzulegen hat. Gemellaro brauchte hier ein wahrhaft anschauliches Gleichniſs, welches, wiederum aus der Küche genommen, auf die unterirdische Höllenküche vollkommen paſste. Wenn man eine Pastetenform mit glühend heiſser Suppe füllte, und es fände sich eine kleine Oeffnung in der Kruste,

so würde diese sogleich von innen erweitert werden und der Flüssigkeit einen Abfluſs gestatten. Diese Vorstellung von der Natur der vulkanischen Berge mag nun richtig sein, oder nicht, so erklärt sie doch viele Erscheinungen recht genügend. Man hat bemerkt, daſs die Lavaströme bei ihrem Ausbruche oft nur etliche Ellen breit sind: da wäre es nun schwer begreiflich, wie aus so kleiner Oeffnung ein langsamer Strom flieſsen kann, der am Meere die Breite von einer Miglie erreicht; wenn man aber annimmt, daſs der glühende Strom überall schmelzbare Materie findet, so sieht man leicht, daſs die Oeffnung nach unten hin immer mehr erweitert, und mithin die Menge der glühenden Flüssigkeit immer vermehrt wird. Dabei hat Gemellaro, besonders an dem obern Theile des Berges, merkwürdige Vorkommnisse bemerkt. Wenn ein Lavastrom von dem steileren Hange herabkommt, so erkaltet er zuerst an den Seiten, und bildet dicke Mauern, zwischen denen die Masse hinflieſst; manchmal erkaltet aber auch bei heftigem Winde die obere Fläche, und wölbt sich mit den Seitenmauern zu einer festen Decke zusammen, die flüssige Masse in der Mitte läuft ab, und es entsteht eine dunkle Höhle, die sich wie eine lange Röhre den Berg hinabstreckt. Gemellaro hat deren von 80, 150 und mehr Fuſs Länge gefunden. Unter welchen Umständen diese sonderbare Erscheinung statt findet, konnte er nicht angeben; eigentlich sollte sie bei jeder fortflieſsenden Lava sich zeigen, da ihre äuſseren Schichten schneller erkalten, als der Kern; doch ist es wahrscheinlich, daſs sie nur darum in den höheren Regionen des Berges vorkömmt, weil hier, 6- bis 8000 Fuſs über dem

Meere, die nächtliche Erkältung sehr stark sein mufs. Vielleicht geschieht also die Erstarrung der Seitenflächen plötzlich, in einer kalten Nacht, bei einem scharfen Nordwinde, und die gröfsere Steilheit des Kegels gegen die Spitze hin befördert den schnelleren Ablauf der noch flüssigen Masse.

Bei einem der letzten Ausbrüche bemerkten die Einwohner eines Dorfes, dafs ein grofser Lavastrom gerade auf sie zukomme, und in einigen Wochen ihre Häuser erreichen könne. Sie fingen daher an, einen tiefen Graben zu ziehen, um die Lava abzuleiten *). Hierdurch kam aber ein zweites Dorf in Gefahr, verschüttet zu werden; für Unterhandlungen oder den Schneckengang eines Prozesses war die Zeit zu kurz, beide Gemeinden zogen also wohlbewaffnet gegen einander aus, und lieferten sich ein hitziges Treffen. Die Einwohner des zweiten Dorfes, mit dem Gefühl des Rechts auf ihrer Seite, behielten die Oberhand, und verhinderten das Weiterarbeiten am Graben. Glücklicher Weise stockte der verheerende Strom nach einiger Zeit, und beide Dörfer blieben unversehrt.

Ueber Gemellaro's lebhaften Naturschilderungen versäumten wir nicht, das antiquarische Museum des

*) Gemellaro gab nicht undeutlich zu verstehen, dafs durch dieses Verfahren auch Catania 1669 gerettet werden konnte, ganz unbeschadet jedoch der Kraft des Schleiers der H. Agatha, welcher damals in Prozession der Lava entgegengetragen wurde, und nur wegen der grofsen Sündhaftigkeit der Bewohner seine Wirkung nicht äufsern konnte.



Fürsten von **Biscari** zu besuchen, welches der Vater des jetzigen Besitzers zusammengebracht. In mehreren Sälen, offnen Hallen, selbst in den Höfen des stattlichen Pallastes sind eine große Menge Alterthümer aufgestellt; Statuen, Büsten, gemalte Vasen und Bronzen, dazu Basreliefs, Altäre, Grabdenkmale und Aschenkrüge. Man erstaunt über den Reichthum von Kunstwerken, welche von einem Privatmanne gesammelt sind, der in jeder Hinsicht den edelsten Gebrauch von seinem grofsen Vermögen machte. Das Museum wird zwar immer noch in einer anständigen Ordnung gehalten, doch läfst sich nicht verkennen, dafs der Geist des früheren Besitzers gewichen sei. Der alte Principe Biscari (1719—1786) lebt nicht blofs im Andenken der ganzen Stadt, sondern wird auch in den damaligen Reisebeschreibungen als ein wahrer Mäcenas einstimmig erhoben. Da ist es freilich für den Nachfolger schwer, sich auf gleicher Höhe zu erhalten, und man mufs es dem jetzigen Besitzer Dank wissen, dafs er nicht, nach der gewöhnlichen Oppositionsweise der Söhne, die Schöpfung des Vaters gänzlich vernachlässigt. — Einzelnes aus der grofsen Menge von Antiken hervorzuheben ist schwer, doch darf ich einen Torso des Jupiter oder Bacchus von vorzüglicher Schönheit nicht unerwähnt lassen, so wie zwei Venusstatuen von kolossaler Gröfse *). Unter den Büsten ist eine ganze Reihe römischer Kaiser, vortrefflich erhalten.

---

*) Nach dem Verzeichnisse enthält das Museum 50 Statuen, über 100 Büsten, 300 Inschriften, 800 Vasen, 1500 sicilische, 6000 griechische und römische Münzen; aufser-

Wenn eines Theils diese Ausbeute von 40 Jahren auf die Menge der noch vergrabenen Schätze schliefsen läfst, welche durch fortgesetzte Bemühung zu Tage gefördert werden könnten, so ist es auf der andern Seite niederschlagend, zu bemerken, dafs eigentlich kein ganz ausgezeichnetes Stück, wie etwa der Borghesische Fechter, die Diana von Versailles, oder andere mit No. I. zu bezeichnende Antiken, sich darunter befindet. Der Prinz hat sich bei seinen Grabungen nicht etwa auf Catania beschränkt: aus allen Theilen der Insel flossen Sendungen in seinen Pallast. Es ist diefs eben nur ein trauriger Beweis, dafs die wiederholten Plünderungen nichts Ausgezeichnetes mehr in der Insel zurückgelassen haben. Derselbe Constans II., Kaiser von Byzanz (Enkel des Heraklius), welcher 12 Tage lang Rom seiner letzten Kunstzierden beraubt, plünderte auf ähnliche Art viele Städte Italiens, Sardiniens, Siciliens, und kam nach Syrakus. Die Flotte, mit allen diesen Schätzen, nach Byzanz bestimmt, wurde von den Arabern genommen und nach Alexandria gebracht, wo der muhamedanische Bilderhafs alle diese herrlichen Werke zerstörte (662 n. Chr.). Diefs mag wohl der letzte härteste Schlag für die alte Kunst überhaupt gewesen sein; die spätere Herrschaft der Araber über die Insel war zu unruhig und schwankend, als dafs sie ein planmäfsiges Zerstören zugelassen hätte.

---

dem eine grofse Menge sogenannter Antikaglien von geringer Bedeutung.

In einem besseren Zustande, als das etwas verstaubte Museum Biscari, ist die naturgeschichtliche Sammlung des Cavaliere Gioeni, der sich die grofse Aufgabe gesetzt, alle Naturerzeugnisse Siciliens in möglichster Vollständigkeit zusammen zu bringen. Einem so umfassenden Unternehmen sind durch das rings einschliefsende Meer natürliche Gränzen gesetzt, und es ist weit leichter, das wirklich Einheimische zu bestimmen, als in andern, weniger scharf begränzten Ländern. Dagegen offenbart sich auch hier, dafs kein Zweig der Wissenschaft, keine Kenntnifs oder Unternehmung einzeln dasteht, sondern immer in Beziehung auf ein gröfseres Ganze betrachtet werden mufs. Der fleifsige Sammler konnte die rings um Sicilien liegenden Inselgruppen nicht ausschliefsen, welche ihn nördlich nach Italien, südlich nach Malta und Afrika hinüberzogen; die in Siciliens Flüssen auf- und absteigenden Fische können nicht von den an den Küsten gefangenen gesondert werden, wodurch sich der unendliche Ozean nach allen Seiten hin aufthut. So gewinnen die vulkanischen Produkte des Aetna gröfseren Werth, indem man gleichnamige Stücke von Stromboli und dem Vesuv daneben legt. Diese letzte Sammlung von Allem, was der feuerspeiende Berg aus der Tiefe heraufschleudert, ist von dem gröfsten Interesse. Man sieht hier die Wirkungen des unterirdischen Feuers in allen seinen Abstufungen, von der härtesten, spiegelglatt geschliffenen Basaltsäule bis zu dem blasigen, auf dem Wasser schwimmenden Bimsstein. Ferner findet sich eine kleine, aber gewählte Münzsammlung, und in den Fensterbrüstungen erfreute mich eine ganze Reihe von

ausgesuchten Callot'schen Kupferstichen in den kostbarsten Abdrücken.

Das reiche Benediktinerkloster mit der prachtvollen Kirche ist eins der ausgedehntesten Gebäude in der Stadt; es kann an Glanz mit den römischen Pallästen, an Gröſse mit den gewaltigen Anlagen der Jesuiten in Prag wetteifern. Ursprünglich hatten die Mönche eine kleine Niederlassung hoch auf dem Aetna, nicht weit von dem Waldgürtel, noch über Nicolosi, dem letzten Dorfe. Jetzt gehört ihnen beinahe der ganze fruchtbare Fuſs des Berges als Grundeigenthum; der Prior lebt wie ein Fürst, die Mönche sind meist jüngere Söhne aus den ersten adligen Familien, und wissen ihres Reichthums kein Ende: denn es darf nie vergessen werden, daſs Sicilien fast das einzige katholische Land von Europa ist, wohin die französischen Waffen nicht drangen, welche Einziehungen, unerschwingliche Kriegssteuern, Besitznahme der geistlichen Güter etc. unvermeidlich nach sich zogen. Darum sitzt der Klerus hier wahrhaft im Fett, und mästet sich auf den reichen Pfründen *). Dagegen wäre nichts einzuwenden, wenn er, wie früher, der Träger der geistigen Bildung des Volkes geblieben, mit den allgemeinen Fortschritten auch fortgeschritten wäre; er ist aber in Sicilien geradezu das hemmende Prinzip geworden, das jede Verbesserung für eine Neuerung, jede Neuerung für eine Ketzerei ansieht und eifrig unterdrückt, damit nur ja nicht an dem Alten, dessen Baufälligkeit man fühlt, gerührt oder gerüttelt werde.

*) $\frac{1}{3}$ der ganzen Insel ist Kirchengut; $\frac{1}{12}$ der Bevölkerung sind Geistliche.



Dieser vollkommene Stillstand zeigt sich auch bei den Benediktinern; das ungeheure Gebäude ist noch nicht vollendet, und wird es nicht werden, weil die Prälaten es vorziehen, ihre Einkünfte zu verzehren; die grofse Kirche mit einer trefflichen, weitberühmten Orgel ist nur im Innern fertig; die Bibliothek soll zahlreich sein, ist aber unzugänglich. An naturgeschichtlichen Sammlungen fehlt es nicht, aber der heilige Geist der Wissenschaft, welcher sie zusammenbrachte, ist von ihnen gewichen; Niemand benutzt sie, und die getrockneten Fische, die ausgestopften Thiere zerfallen in Staub. Die Sammlung von Antiken ist unbedeutend: doch fanden sich einige schöne griechische Vasen von ungemein zierlicher Arbeit. Auf einem der hinteren Klostergänge kamen wir an ein Fenster nach Norden, das eine köstliche, wegen ihrer Einfachheit ganz eigenthümliche Aussicht auf den Aetna gewährt. Vorn zog ein langer Rebenhügel mit wenigen Häusern und Bäumen wagerecht vorüber, unmittelbar dahinter stieg als reines Dreieck der Berg auf, von der hohen Mittagssonne voll angestrahlt, so dafs fast gar keine Abrundung zu sehen war. Der völlig vereinzelte Stand des Berges, wie er sich, aus der Tiefe des Meeres, durch eigene innere Kraft in die Höhe gearbeitet, wurde mir hier recht deutlich *), und ich säumte nicht,

---

*) Sehr schön sagt Fazello: *Constat sibi soli, montis alterius nullum habens conjugium, nisi eorum, quos suis visceribus ipse edidit.* — Er genügt sich allein, und steht mit keinem andern Berge in Verbindung, aufser mit solchen, die er aus seinen Eingeweiden hervorgebracht.

nicht, diesen merkwürdigen Anblick durch ein Paar Linien festzuhalten.

Wunderbar genug haben sich in Catania mehr antike Gebäude erhalten, als in mancher andern Stadt der Insel, doch ist ihr Besuch höchst unerfreulich, indem man meistentheils in finstere unterirdische Gewölbe hinabsteigen muſs, um bei Fackelschein einige ganz schmucklose Mauerstücke zu betrachten; auch läſst sich nicht läugnen, daſs in der Nähe eines so gewaltigen Naturwerkes, wie der Aetna, der auf allen Wegen und Stegen einem in die Augen fällt, die kümmerlichen Reste römischer Kunstbauten für den Augenblick etwas an Interesse verlieren. Von dem Amphitheater ist nur ein kleiner Theil des äuſsern Umfangs nebst einem Thierbehälter ausgegraben, wonach man aber sehr genau die Gröſse des Ganzen berechnen kann. Da ergiebt sich nun, daſs es das römische Kolosseum beinahe um 1000 Palmen im Umkreise übertrifft. Die sicilischen Antiquare haben daraus den sehr übereilten Schluſs gezogen, das katanensische Werk müsse alle andern Gebäude dieser Art an Gröſse hinter sich gelassen haben, ohne zu bedenken, daſs der Umfang keinesweges die Höhe bedingt; das hiesige Amphitheater hat wahrscheinlich nicht viel Sitzreihen über einander, aber eine desto gröſsere Arena gehabt. Indessen scheint der Geschmack für groſse Gebäude in Catania einheimisch zu sein: der Signor Zara-Buda versicherte, daſs er jetzt ein Theater zu bauen beabsichtige, dessen Bühne um mehrere Fuſs breiter sein werde, als

die von S. Carlo in Neapel; denkt man sich dazu die verhältnifsmäfsige Gröfse der Dekorationen, der Maschinen, die Kosten der Beleuchtung etc., so mufs man erstaunen, wie eine mäfsige Landstadt mit unbedeutendem Handel einen solchen Bau unternehmen kann, da das gewaltige S. Carlo fast allein vom Hofe unterhalten wird.

Ein altes griechisches Theater ist durch die Bemühung des Prinzen Biscari so weit von Schutt und Asche gesäubert worden, dafs mehrere Sitzreihen, Gewölbe, Treppen u. s. w. frei geworden sind, nach denen man sich eine anschauliche Vorstellung des Ganzen machen kann. Unter den Trümmern fanden sich Fragmente von Statuen und eine grofse Menge von Säulen, welche theils in das Museum des Prinzen gekommen, theils in der Stadt zerstreut sind. Eben so hat man alle Inschriften, architektonischen Verzierungen, sogar die an manchen Stellen erhaltene Marmorbekleidung herausgeschafft, und es sind jetzt nur die kahlen Mauern übrig geblieben. Gleich daneben, doch viel höher, liegt das kleinere Odeum, zu Deklamationen und Vorlesungen bestimmt, aber ganz von modernen Häusern und Hütten verbaut; der aufsen herumlaufende Bogengang ist von Pfeiler zu Pfeiler abgetheilt worden, und zwischen je zweien wohnt eine ganze zahlreiche Familie nicht viel bequemer, als in den Felsenkammern des Val d'Ispica. Völlig unterirdisch sind die Reste von Bädern, über denen sich die neue Kathedrale erhebt; man sieht beim Fackelschein die gut erhaltene Einrichtung der verschiedenen Gemächer, die wohlunterstützten Kessel, die Rinnen zur Herleitung des Wassers, die Oefen

mit ihren Zuglöchern etc. Die Werke dieser Art in Rom sind zu kolossal, als dafs in ihnen solche Einzelheiten sich hätten erhalten können; wohl aber erinnere ich mich, bei Badenweiler im Breisgau eine der hiesigen ganz ähnliche Vertheilung der Gemächer gesehen zu haben. Wenn unsere katanensischen Thermen zur Zeit ihrer Erbauung über der Erde gelegen haben, so hat sich der Boden bis zum Pflaster der Kathedralkirche über 20 Fufs erhöht.

Um alles Sehenswerthe in der Stadt abzumachen, hatten wir uns vorgenommen, die Aetnareise noch einige Tage aufzuschieben; die Betrachtung aber, dafs in zwei Tagen Vollmond sei, bestimmte unsern Entschlufs. In dieser Zeit ist der Berg am besten zu besuchen, denn man kann die Nacht zu Hülfe nehmen. Es schlossen sich noch einige Deutsche an, denen wir in Rom, und nachher in Sicilien öfter begegnet waren. Nicht zufrieden mit der Besteigung des Berges, wollten wir zum Sonnenaufgang oben sein, dann mufste aber fast die ganze Nacht daran gesetzt werden. Nachdem die stärkste Mittagshitze vorüber war, verliefsen wir Catania, Alle wohlberitten und mit Vorräthen versehen, wobei der vortreffliche Syrakuser Muskatwein nicht vergessen wurde, den wir hier ganz unverfälscht und rein wiederfanden. Sobald wir die Stadt hinter uns sahen, fängt der Weg an, allmählig aufwärts zu führen, oft zwischen hohen Mauern hindurch, welche nur rückwärts einen schmalen Streifen von Aussicht auf die Stadt erlauben, oft durch die herrlichsten Weingärten, durch grofse, wohlgebaute Dörfer, unter

breitem Kastanienschatten hin. Wir konnten nicht aufhören, einander jubelnd zuzurufen, weil Jeder fürchtete, den Andern möchte etwas von der überreichen Schönheit der Gegend entgehen; bald war es eine Gruppe von dunkeln Zypressen, welche die Landschaft malerisch durchschnitten, bald ein weiterer Blick auf Catania und den immer höher steigenden Meereshorizont, der sich bei einer Drehung des Weges zeigte, bald ein Aufblick zu dem rauchenden Aetnakegel, der abwechselnd von den näheren Gipfeln verdeckt, und bei höherem Steigen wieder sichtbar wurde. Da die Spitze des Berges von Catania aus beinahe gerade nach Norden liegt, mit geringer Abweichung gegen Westen, so hatten wir die Sonne theils im Rücken, theils links zur Seite; diefs gab für alle Gegenstände vor uns eine treffliche, scharfe Beleuchtung. Als die Schatten länger wurden, trat jenes merkwürdige Zauberlicht ein, welches die sicilischen Landschaften vor den italischen auszeichnet, und das man kaum auf den gelungensten Bildern annähernd dargestellt sieht. Bei der gröfsten Durchsichtigkeit der Luft, bei einem entschiedenen Auseinanderweichen der Gründe, sind alle Farben wie durch eine kräftige Lasur gehoben, und welch ein wunderbares Spiel von Farben in wechselnder fortschreitender Bewegung! Aus dem brennenden Gelb der Mittagszeit, durch die röthlichen Tinten der fünften Stunde, und den violetten Glanz der tiefersinkenden Sonne, bis in die graublauen Schatten der schnell eintretenden kurzen Dämmerung hinab! Diese eigenthümlichen Uebergänge hatte ich wohl schon früher beobachtet, aber nirgend ist bis jetzt die Umge-

bung so günstig gewesen, als hier. In der That hat der Fuſs des Aetna alle die landschaftlichen Schönheiten, welche man in den meisten andern Theilen der Insel vermiſst. Die reichen Kornfelder, welche sonst Einförmigkeit hervorbringen, sind durch Wein- und Oelgärten unterbrochen, die dunkeln Orangen stehen nicht äckerweis zusammen, wie bei Palermo, sondern einzeln bei den Häusern; überhaupt ist die Mannigfaltigkeit des Laubwerks und des Baumschlages so groſs, wie sie vielleicht in Europa nicht mehr gefunden wird. Daher denn überall weite Schattenmassen sich der mächtig strahlenden Sonne entgegendrängen. Endlich giebt diesen Gegenden am Fuſse des Aetna noch dieſs einen eigenen Reiz, daſs der sanft auslaufende Abhang alle Ansichten amphitheatralisch über und hinter einander ordnet, wobei entweder der Gipfel des Berges oder das ewige Meer sichtbar werden.

Noch vor Sonnenuntergang gelangten wir nach Nicolosi, dem letzten höchstgelegenen Dorfe, auf der Gränze zwischen dem bebauten Fuſse und dem waldigen Gürtel des Berges. Die üppige Vegetation verliert sich; von einem Hause zum andern muſs man durch tiefe schwarze Lava-Asche waten; doch erlaubt der gegen Norden schützende Gipfel Getreidekultur, auch finden sich Weinstöcke und Orangen. Hier sollten wir, nach der Angabe Gemellaro's, einige Stunden schlafen und den Aufgang des Vollmondes, zwischen 9 und 10 Uhr, abwarten, um mit frischen Kräften die Reise fortzusetzen; doch waren die Meisten zu sehr aufgeregt, um an's Schlafen zu denken; uns hätte schon die Furcht, den Vollmond zu verschla-

fen, wach erhalten. Wir besuchten daher einen Bruder des katanensischen Gemellaro, der, in Nicolosi ansässig, durch seine gastfreundliche Gefälligkeit gegen die Reisenden berühmt ist. Auch er hat eine Reihe von Jahren der Beobachtung des Vulkanes gewidmet, und erzählte mit grofser Lebhaftigkeit von den verschiedenen Ausbrüchen, denen er beigewohnt. Unbegreiflich ist die Kühnheit, mit der er 1818 fast bis an den Rand des Kraters klimmte, während ganze Massen von glühenden Steinen emporgeschleudert wurden, und an mehreren Stellen gewaltige Lavaströme aus den geborstenen Seiten des Berges hervordrangen. Und im Ganzen ist die Ausbeute eines solchen Wagnisses nur gering; sie besteht meistens in einer Vermehrung der vulkanischen Produkte, wie sie frisch aus der tiefen Werkstatt heraufgefördert werden. Auf die Frage, ob wir gutes Wetter behalten würden, wollte er keine entscheidende Antwort geben: „der Wechsel in so bedeutenden Höhen sei zu schnell, und er wolle nicht, wie die Cicerani am Vesuv, beständig das: *buon tempo* im Munde führen; doch glänzten die Sterne so hell und nahe am reinen Himmel, dafs er selbst uns kein besseres Vorzeichen wünschen könne." Von ihm erfuhren wir auch, dafs eine Gesellschaft Engländer oben sei, welche sich früher auf den Weg gemacht, und die Nacht in der Casa degl' Inglesi zubringe. Diefs ist ein dicht unter dem Schwefelkegel erbauter Zufluchtsort für die Reisenden. Die Officiere des englischen Besatzungsheeres haben zwar den gröfsten Theil der Kosten getragen, aber das Hauptverdienst gebührt doch dem unermüdlichen Gemellaro, der den ganzen Bau leitete, und fortdauernd

für die Erhaltung desselben Sorge trägt: darum heißt das Haus bei den Umwohnern des Berges und allen nicht-englischen Reisenden: Casa di Gemellaro. Er selbst nannte es jedoch immer, im Gespräch: Casa degl' Inglesi.

Der ungeduldig erwartete Vollmond hob endlich seine große Scheibe im reinsten Golde hinter den fernen dunkeln Gebirgen von Kalabrien hervor, nachdem er uns das merkwürdige Schauspiel einer vollkommenen Monddämmerung gegeben, die in den tieferen irdischen Regionen niemals in solcher Schönheit wahrgenommen wird. Und wie es mit dem Mondregenbogen geht, daß er seiner Seltenheit wegen mehr gefällt, als der schönere Sonnenregenbogen, so entzückte uns die Monddämmerung auf so hohem Standpunkte, weit mehr, als ein Sonnenaufgang in der Ebene. Die saumseligen Führer wurden in Eile zusammengetrieben, und alsbald saßen wir wieder auf den erfrischten Maulthieren. So lange wir im reinen Mondglanze fortritten, konnte man alle Gegenstände rings umher deutlich unterscheiden; aber beim Eintritt in den Waldgürtel, welcher gleich hinter Nicolosi beginnt, wurden wir in eine zweifelhafte Dämmerung versenkt, die alle Nähen und Fernen täuschend zusammenrückte, und in der nichts anders zu thun blieb, als mit schlaffem Zügel dem Maulthiere sich gänzlich zu überlassen. Beim Lenken und Treiben der ohnehin hartmäuligen Bestien ist man in Gefahr, an Bäume zu streifen, oder in Löcher zu fallen. So stürzte einer unserer Reisegefährten sammt dem Thiere einen hohen und steilen Abhang herunter, den er, des glänzenden Sandes wegen, für einen

breiten, hellen Weg gehalten hatte. Der Fall war wunderbar glücklich: denn weder Reiter noch Thier nahmen den geringsten Schaden, und wir konnten, nach einem augenblicklichen Aufenthalte, weiter ziehen. —

Die Waldregion besteht meist aus mächtigen Eichen, welche sich schon neben den deutschen können sehen lassen; doch ist hier der Wuchs viel dichter, als etwa im Dessauischen, darum können die einzelnen Stämme am Aetna sich nicht so grofsartig ausbilden. Dazwischen stehen Buchen, Korkeichen, Kastanien und anderes Laubholz. Anfangs ergötzten wir uns sehr an den springenden Schatten der Gestalten, so wie an der Neuheit der ganzen Umgebung beim ungewissen Mondschein; als wir aber in immer tieferes Dunkel der Bäume hineinritten, und sich links vom Wege ein weites graues Lavafeld (von 1669) weit ausbreitete, da trat mir die gränzenlose Einsamkeit unserer Karavane lebhaft vor die Seele. Nach und nach gewann die Müdigkeit die Oberhand, und obgleich der Weg durch die rings verstreuten Lavablöcke immer schlechter wurde, so wufsten doch die Maulthiere sich auf bewundernswerthe Weise durchzuwinden. Wir ritten nämlich nicht in einer Reihe hinter einander, sondern zwischen den Bäumen zerstreut, ohne uns aus dem Gesichte zu verlieren. Lange erhielt ich mich in einem höchst unangenehmen Mittelzustande zwischen Schlaf und Wachen; endlich, als es gegen Mitternacht ging, trug der Schlaf den Sieg davon, und die buntesten Traumbilder schwebten minutenlang an mir vorüber, bis ein Fehltritt des Maulthieres mich unsanft in's Leben hinüberrifs.

Den Andern mochte es nicht besser gehen; es wurde also ungefähr um Mitternacht unter einer grofsen Eiche Halt gemacht, wo wir durch den mitgenommenen Syrakuser und etwas kalte Küche gar bald alle Dünste des Schlafs verscheuchten. Ich fand die bei Nachtarbeiten gemachte Erfahrung bestätigt, dafs gerade die Mitternachtstunde mit besonderer Last auf den Geist drückt; wenn dieser bleierne Zauber überwunden worden, bleibt man leicht bis gegen Sonnenaufgang munter, wo dann eine neue Schlafkrisis zu überstehen ist. Der Mond schien hellleuchtend zu dem nächtlichen Imbifs, und durch die Gipfel der Eichen ging am klaren Himmel ein heftiger Nordsturm, dem wir bald preisgegeben wurden, als der Waldgürtel sein Ende erreichte, und wir in die nackte Region eintraten. Diese theilt man wieder in die eigentliche Lavaregion und den Schneegipfel, auf dessen Spitze der Krater gelegen ist. Der Waldgürtel schneidet sich hier oben sehr scharf von den Laven ab, und mag wohl rings um den Berg einen genauen Kreis beschreiben; dagegen greifen die Lava- und Schneeregion weit in einander über, und lassen sich kaum nach bestimmten Gränzen absondern. In den kälteren Schluchten schmilzt der Schnee weniger, als auf den besonnten Flächen, und auf dem nördlichen Abhange, wo die Sonnenstrahlen nur schräg auffallen, sollen sich einzelne Schneelager bis gegen die Waldregion hinabstrecken. Als wir die schützenden Bäume verlassen hatten, wurde die Kälte sehr empfindlich, während wir noch in Nicolosi eine drückende Hitze gehabt. Die modischen leichten Tuchmäntel halfen nicht viel, und wurden vom Winde bald durchweht;

unsere Führer hatten dichte braune Kapuzen, welche wegen ihrer Schwere beim Steigen sehr lästig sind. Ich schlug dem mich begleitenden Antonio einen Tausch unserer Mäntel vor, der für beide Theile vortheilhaft sein konnte; allein er war seine unbequeme Tracht gewohnt, und wurde dadurch nicht am Steigen gehindert. Endlich sahen wir die ersehnte Casa di Gemellaro vor uns; der Berg wurde nun so steil, daſs unsere Maulthiere mit Anstrengung 10 bis 20 Schritt aufklimmten und dann still standen, um Athem zu schöpfen. Mehrere von der Gesellschaft stiegen ab, um sich durch das Steigen zu erwärmen, und lieſsen schnell die Reiter hinter sich. Am ärgsten wurde die Kälte gegen 2 Uhr Morgens, als der Mond links hinter den Berg versank, und im Osten sich kaum ein leiser Anflug der aufschimmernden Helle zeigte.

Der Weg macht mehrere Windungen rechts und links, bis man auf eine groſse Stufe des Berges gelangt, wo die Casa di Gemellaro, 7000 Fuſs über dem Meere, in einer schauerlichen Oede zwischen unabsehbaren Lavafeldern liegt. Mit der aufkeimenden Dämmerung erreichten wir das schützende Dach. Die Engländer hatten es so eben verlassen. Wie kleine, schwarze, bewegliche Punkte sah man ihren Zug in einiger Entfernung zum Gipfel emporstreben. Sie hatten es weit klüger angefangen, als wir; indem sie die Nacht hier oben zubrachten, konnten sie nun mit frischen Kräften den eigentlichen Schwefelkegel ersteigen, der sich weit steiler als die niedern Theile des Berges von hier noch so hoch erhebt, als der Vesuv, nämlich 3000 Fuſs. Wir muſsten uns mit ein wenig eilig bereitetem Kaffee begnügen, der die er-

mattleten Lebensgeister wunderbar auffrischte, und traten dann die letzte Station der mühevollen Reise zu Fuss an. Die Thiere blieben zurück, weil theils der Berg zu steil, theils der Weg über die Lavablöcke zu schlecht ist. Bei der zunehmenden Helle konnte man nun schon Meer und Land unterscheiden; das Meer lag wie ein weiter einfarbiger Schattenstreif da, auf dem Lande breiteten sich vielfache Schatten neben einander, am dunkelsten und schroffesten gegen den Fuss des Berges; die Luft war durchaus rein und klar; weder auf dem Meere noch in den Thälern der Insel zeigte sich ein Nebel, und die Sterne funkelten in so ungewohnter Helle, dass man glauben konnte, man sei ihnen in der That um ein gutes Stück näher gerückt. Die erste halbe Stunde ging es über Schnee- und Lavafelder, welche abwechselnd neben einander lagen; dann eine lange Strecke über festen Schnee und Eis. Noch nirgend hatten wir die Lavamassen so wild durch einander geworfen gesehen, aber auch die Eismassen starrten dazwischen schroff in die Höhe: es war ein Eisgang am Ufer eines Lavastromes.

Der Gegensatz der beiden Elemente kann sich nicht greller darstellen. Zwar sind beide, Eis und Lava, aus dem flüssigen in den festen Zustand übergegangen, aber jenes ist in grosse tafelförmige Geschiebe zerborsten, während diese meist wellenartig oder in unförmlichen Klumpen erstarrte. Es wurde nun so hell, dass man die immer häufigeren gelben Schwefeltheile, mit denen der Boden bedeckt ist, deutlich unterscheiden konnte; auch merkte man die dünnere Luft an einer grossen Ermattung, die zum

öfteren Stillstehen nöthigte. Meine rüstigen Gefährten waren unverdrossen vorangestiegen, doch versicherte mich Antonio einmal über das andere: zum Sonnenaufgang würden wir noch zeitig genug auf dem Gipfel anlangen. Ganz nahe an der Spitze empfindet man sich recht eigentlich auf vulkanischem Boden: denn aus unzähligen großen und kleinen Ritzen in der Schwefelkruste steigt ein dicker gelber Dampf, mit Salmiak, Salpeter etc. geschwängert, der das Athemholen noch beschwerlicher macht, als vorher. Der anhaltende Nordwind liefs diese Dünste sich nicht zusammenballen, sondern jagte sie schnell nach Süden aus einander: darum hatten wir uns so gedreht, dafs der letzte Kegel gerade von der Ostseite bestiegen wurde. Mit großer Mühe erreichte ich endlich den Rand des Kraters, und konnte nun in den Kessel hinabsehen, der sich ganz allmählig kaum einige 100 Fufs tief hinabsenkt; der Umkreis beträgt, nach Gemellaro's Angabe, über zwei Miglien, daher würde es von Seiten des Terrains nicht schwer gewesen sein, in denselben hinabzusteigen, aber der aus tausend kleinen Oeffnungen aufwirbelnde Schwefeldampf machte diefs ganz unmöglich; doch versicherten die Führer, der Dampf sei so geringe, dafs man ihn von Catania aus gar nicht bemerken könne. In der Mitte des Kratergrundes öffneten sich mehrere tiefe schwarze Löcher, aus denen der heftigste Qualm hervordrang. Wenn ein Windstofs in den Kessel hineinfiel, so wurde auf kurze Augenblicke der Grund desselben ganz entblöfst, und es zeigte sich ein weites Schwefelfeld mit Steinen und Lavastücken bestreut. Die Hauptfarbe desselben ist ein entschiedenes Gelb, das in

den verschiedensten Tönen bis zum blassesten Weißsgelb aufsteigt, oder bis in ein dickes Braunroth hinab gesättigt wird. An den Seitenwänden ragen hie und da einzelne Lavafelsen hervor, an denen man dieſs Farbenspiel am deutlichsten sehen kann. Oben sind sie mit dem Schwefelüberzug vom lebhaftesten Gelb überzogen, die Schattenseiten in ein prächtiges Orange, in schreiendes Roth- und Rostbraun getaucht. Wir gingen auf dem Kraterrande ein Stück nach Norden herum, und trafen hier die Engländer, welche noch weiter vorgedrungen, aber jetzt wegen des Dampfes umgekehrt waren. Ueber dem Erklimmen des Kegels war die volle Morgenröthe angebrochen; wir stiegen daher zusammen nach dem ersten Punkt am Rande zurück, und eine kleine Strecke gegen Osten wieder hinunter, wo sich Jeder, so gut es gehen wollte, hinter Steinen oder in kleinen Schluchten vor dem Winde und Dampfe geschützt, lagerte, um den erschöpften Lungen einige Erholung zu gönnen, und die Augen mit Muſse umherschweifen zu lassen. Unten lag die ganze Insel in tiefe Schatten gehüllt, aber oben auf dem Gipfel war es vollkommener Tag, und an den Bergen von Kalabrien, die wie ein schmaler, schwarzer Streif im Osten zu unsern Füſsen lagen, glomm ein feuriger Schein empor; die abendlichen Sterne waren nach und nach erloschen, nur Venus im Morgen schimmerte im hellsten Lichte; ich glaube, daſs sie nur wenige Minuten vorher verschwand, ehe der Sonnenrand am Horizonte aufblitzte, der von uns mit freudigem Jubelruf begrüſst ward. Da es nun wenigstens eine Stunde dauerte, ehe der Fuſs des Berges und die entfernteren Theile der Aus-

sicht erhellt werden konnten, so hatten wir hinreichend Zeit, uns auf unserem hohen Standpunkte (10,200 Pariser Fuſs über dem Meere) zurecht zu finden, und dem allmähligen Wachsen des Lichtes zuzusehen. Einige kehrten nach dem Dampfkessel zurück, um ihn wo möglich ganz zu umkreisen; wir drei alten Reisegefährten, Cesarotti, Longinus und ich, hatten uns abwärts gegen Osten in einer kleinen Schlucht gelagert, wo wir vor dem Winde geschützt, die ungeheure Aussicht zu unsern Füſsen sahen, und mit groſsem Behagen dem syrakusischen Nektar zusprachen. Von der schnell ansteigenden Sonne und dem köstlichen Weine durchwärmt, kamen wir überein, daſs eine Reise auf den Aetna lange nicht so beschwerlich sei, als das Besteigen des Vesuv, vorausgesetzt, daſs das Wetter so günstig ist, als wir es gerade antrafen: denn die peinliche Anstrengung, welche man am Vesuv beim Erklimmen des Aschenkegels empfindet, wo man in dem losen Sande und Geröll drei Schritt vorwärts und zwei zurück macht, fällt hier ganz weg, man hat wenigstens immer festen Boden unter den Füſsen; auch scheint mir nach einer, freilich nur oberflächlichen, Schätzung der höchste Gipfel des Aetna nicht ganz so steil zu sein, als der Kegel des Vesuv.

Die Insel erhellte sich nun immer mehr, und wir konnten daran gehen, die einzelnen Theile der lebendigen Landkarte unter uns genauer zu studiren; da erinnerte ich mich denn mit wahrer Freude des geistreichen Ausspruches unseres vielgereisten Freundes v. B.: „daſs ein Hauptmoment des Vergnügens, welches wir beim Umblicke von einem hohen Standpunkt empfin-

den, in der Allgegenwart dès Auges liegt." Hier auf dem Aetna ist zugleich eine große Mannigfaltigkeit von Land und Meer vereinigt, welches dieser Aussicht unstreitig einen Vorzug vor den meisten andern gleich hohen oder höheren Punkten sichert. Ungefähr $\frac{4}{5}$ des ganzen Horizontkreises sind vom Meere begrenzt, $\frac{1}{6}$ nimmt die Küste von Kalabrien ein, und der äußerste westliche Theil von Sicilien; zu den Füßen des Berges liegt die umfluthete Insel weithingestreckt. Man übersieht die Ostküste in ihrer ganzen Länge; da sie aber eine bedeutende Einbiegung gegen den Berg hin macht, so liegen die nächsten Küstenorte Mascali und Giaci Reale fast senkrecht unten, während nördlich und südlich davon das Capo Peloro und Capo Passaro wie zwei lange Hörner in's Meer auslaufen. Die höheren Gebirge im Innern der Insel, von Castrogiovanni bis gegen Palermo, die Montagne Nebrodi und Madonie, von denen einige Gipfel, wie der Pizzo dell' antenna, über 6000 Fuß betragen, liegen in eine Hügelreihe zusammengeschrumpft, nur die äußerste Westspitze mit dem Berge Eryx (Monte S. Giuliano) bei Trapani, verschwimmt im Nebel; er ist aber auch in gerader Richtung beinahe 30 deutsche Meilen entfernt: dennoch müßte es bei günstiger Beleuchtung möglich sein, ihn zu sehen, namentlich am Abend unmittelbar nach einem klaren Sonnenuntergang, wo er sich dunkel von dem hellen Abendhimmel abheben würde. Von da verfolgt man nicht nur die ganze Südküste der Insel bis zum Capo Passaro, sondern die Führer zeigten uns auch ganz im Süden die Insel Malta, welche fast eben so weit als der Eryx entfernt ist:

doch gestehe ich, daſs ein sehr scharfes Auge oder ein starker Glaube dazu gehört. Allerdings sah man wohl am äuſsersten Meereshorizont einen schmalen, dunkeln Streifen, welcher verschwand, sobald die Sonne etwas höher stieg; da nun die Richtung zutrifft, so hätten wir wenigstens den Schatten von Malta gesehen. Auf der Ostküste der Insel lieſs sich die Lage von Syrakus und Agosta genau angeben, Catania, Mascali, Taormina, Messina und die Meerenge erkannten wir deutlich, Reggio, in Italien, erst nach langem Suchen: denn es liegt nicht Messina gerade gegenüber, sondern viel südlicher. Die Berge von Kalabrien ziehen sich von Osten nach Nordosten in langen Reihen herum, das südliche Capo Spartivento (Promont. Herculis) tritt weit in's Meer hinein; man sieht aber noch darüber hinaus in den Meerbusen von Tarent, über die Zehen des italischen Fuſses weg bis in die Höhlung der Sohle. Auch hier verlor sich das letzte sichtbare Land in einen schwachen Nebel. Näher liegen die Liparischen Inseln beinahe gegen Norden, wie ein Dutzend kleiner, dunkler Punkte in's Meer gestreut. Der Feuerberg Stromboli unterscheidet sich durch seine Gröſse und eine leichte Rauchwolke; die beständigen Eruptionen kann man in so groſser Ferne nicht erkennen. Wendet man sich endlich, die Nordküste entlang, gegen den Eryx hin zurück, so läſst sich die Gegend von Palermo angeben, der Monte Pellegrino bleibt unsicher, weil höhere Berge davorliegen; die sehr entfernte Insel Falconara will ich nicht behaupten gesehen zu haben, obgleich die Führer und einige Scharfsichtige

aus der Gesellschaft sie rechts von Palermo wahrnehmen wollten, welches mit der Landkarte übereinstimmt.

Aus diesen fernsten Fernen fliegt das Auge gern zu den näheren Punkten zurück, und da gewährte es ein besonderes Vergnügen, die allernächsten um den Berg versammelten Ortschaften zu durchmustern, welche sich höher oder tiefer an dem fruchtbaren Fuſse angesiedelt haben. Gegen Osten und Westen konnte man nicht viel erkennen, weil dort die Sonne blendete, hier der Schatten des Berges hinderlich war. Gegen Norden und Süden ist die Beleuchtung am vortheilhaftesten, da fallen die Schlagschatten der Kirchen und Häuser scharf auf, und geben ein sehr deutliches Bild des ganzen Städtchens. Ueberhaupt ist die Menge der Ortschaften, welche man auf der Insel entdeckt, fast unzählbar, und dieſs rührt nicht allein von der absoluten Höhe des isolirten Standpunktes her, sondern noch mehr von dem Umstande, daſs in Sicilien, von den saracenischen Zeiten an, die meisten binnenländischen Orte auf hohen unzugänglichen Bergspitzen angelegt sind.

Am Ende wird man des Schauens müde, und das Auge fühlt sich, trotz des Bewuſstseins der Allgegenwart, von der blendenden Lichtmasse der Sonne, von dem unaufhörlichen Herumspringen auf dem bunten Teppich, endlich von den giftigen Schwefel- und Salpeterdünsten, schmerzlich angegriffen; aber wer mag sich leicht von einer solchen Stelle losreiſsen, bei der Gewiſsheit, sie nie wieder zu betreten? wo ist ein solcher Reichthum von Meer und Land zusammengerückt? und nun die weltgeschichtlichen Er-

innerungen, welche sich an diese Städte und Länder knüpfen, die Thaten, deren Zeuge die hier ausgebreiteten Küsten waren, — alles dieſs, sammt der genuſsreichen Beschauung, wird auf Augenblicke verschlungen von dem Interesse der Gefahr, daſs man auf dem rauchenden Boden steht, der in jedem Momente sich aufthun kann: denn obgleich Gemellaro's klare Auseinandersetzung uns die untrüglichen Vorzeichen des Ausbruchs angegeben, so läugne ich nicht, daſs diese Beruhigung, so wie alle uns zu Gebote stehende Philosophie, nicht viel verfing, als von Zeit zu Zeit ein anhaltendes Erdbeben wie ein leises Zittern durch den Berg lief, worauf immer eine dickere Rauchwolke aus dem Kessel aufwirbelte und sich an der Seite des Berges hinabwälzte. Manchmal ging ein schwacher unterirdischer Donner diesen Explosionen vorher; im Ganzen aber hielt der unten gefesselte Typhoeus sich ruhig, und zürnte nicht über die Kühnheit der bergsteigenden Erdensöhne *).

---

*) Sehr leid that es mir, nicht auch einen Sonnenuntergang auf dem Aetna erlebt zu haben, nachdem ich folgende Beschreibung davon bei einem neuern Reisenden gefunden: »Wenn endlich der unermeſsliche leuchtende »Körper in die Fluthen des tyrrhenischen Meeres unter»taucht, so sendet er noch aus der Tiefe jenen blendenden »Glanz, der sich so malerisch ausbreitet, bis auch der »letzte gefärbte Schimmer von dem höchsten Gipfel ver»schwindet. Die Augenblicke dieses erhabenen Apparates »(sic), der mit so vieler Feierlichkeit und Majestät glänzt, »sind sehr kurz, und der fühlende Beobachter desselben »blickt ihm lange nach, um auch nicht den letzten Strahl

Abwärts vom Gipfel nahmen die Führer einen andern Weg, um uns zu dem Val di Bue zu bringen, einem östlich gelegenen tiefen Absturz, durch die Lava von 1669 gebildet, von dessen Gräſslichkeit es unmöglich ist, sich eine Vorstellung zu machen. Es scheint, als ob die Seitenfläche des Berges, viele Miglien hinab, von unterirdischem Feuer ausgehöhlt, plötzlich in sich zusammengesunken sei; von oben kommend, gelangt man, mit mäſsiger Senkung des Bodens bis an den scharfen Rand des Thales (ungefähr wie bei den Schneegruben im schlesischen Riesengebirge), und schaut nun auf einmal in die schwindelnde Tiefe des schwarzen Abgrundes hinunter. Rechts und links läuft die zackige Kante in einem groſsen Bogen nach unten, anfangs regelmäſsig, bald aber ein- und ausspringend, oft zum drohenden Sturze vorn überhangend; sie verliert sich in fast unabsehlicher Ferne und Tiefe unter den Trümmerhaufen, welche beim Bruch des Gewölbes der Senkung des Berges gefolgt sind. Die Sonne war schon etwas nach Süden hinübergerückt, und fiel nur in den unteren freien Raum der Schlucht, der nächste Theil zu unsern Füſsen lag von der südlichen Wand beschattet; die wild über einander gestürzten Lavablöcke, für deren Gröſse ich vergebens ein annäherndes Maaſs suchte, weil an Baumwuchs in dieser Höhe gar nicht zu denken ist, und weil die klare Luft alle Gegenstände dem Auge in eine

»davon zu verlieren. Der Philosoph, der von dieser Höhe »herabsieht, ist mit Ideen einer andern Art erfüllt etc.« Wohl ihm!

täuschende Nähe rückt, spielten aus dem dunkeln Schwarz, welches die Hauptfarbe dieses Höllengrundes ausmacht, zuweilen in ein recht infernalisches Roth hinüber, als ob sie noch immer von den tiefverborgenen Gluthen angehaucht würden. Rauch oder Dämpfe waren an keiner Stelle zu bemerken; das Thal zog sich in langer Oede, ein Bild gröſster Zerstörung, den Berg hinunter. Weiter nördlich giebt es noch ein Val di Leone (Löwenthal) und eine Grotta dell' Orso (Bärenhöhle), obgleich diese Thiere so wenig dahinkommen, als ein Stier in das Val di Bue.

Der vielbesprochene Thurm des Philosophen (la torre del filosofo), den wir auf dem Rückwege mitnahmen, zeigt jetzt nur noch ein Paar Grundmauern von groſser Ausdehnung und Festigkeit; nach diesen Ueberbleibseln, in denen man römische Arbeit zu erkennen glaubt, muſs es ein ausgedehntes Gebäude von mehreren Zimmern gewesen sein. Gemellaro hielt uns in Catania einen ausführlichen, vortrefflichen Vortrag darüber, der jedem deutschen Professor an bündiger Klarheit zum Muster dienen konnte. Nachdem er alle andern unhaltbaren Meinungen vom Empedokles, von einer Sternwarte, von einem Lug-in's-Land etc. verworfen, blieb er dabei stehen, daſs das Gebäude für den Kaiser Hadrian aufgeführt worden, der bei seiner 17jährigen Fuſsreise durch alle römischen Länder nicht versäumte, den Aetna zu besteigen. Gemellaro hat dazu auch eine Beweisstelle aufgestöbert, wo dieser Reise Erwähnung geschieht, und angeführt wird, daſs der Kaiser den Sonnenauf-

gang oben gesehen *). Dazu mufste er nothwendig die Nacht vorher in der Nähe des Gipfels zubringen; und es kostete ihn nur ein Wort, um in so bedeutender Höhe ein anständiges kaiserliches Nachtquartier entstehen zu lassen. Fazello fand 1541 hier ein wohlerhaltenes Gewölbe aus Backsteinen, welches auch auf den römischen Ursprung des Gebäudes hindeutet.

In der Casa di Gemellaro hielten wir uns nur so lange auf, als nöthig war, um von den Mundvorräthen ein Frühstück zu nehmen und die Thiere zu satteln; dann traten wir eilig den Rückweg an, und ritten in einem Striche bis Catania, das wir kurz nach Sonnenuntergang erreichten. Für die Reiter war dieses Hinabgleiten beschwerlicher, als das langsame Aufsteigen: denn da konnte man sich ganz dem Thiere überlassen; hier mufste man mit gespannter Aufmerksamkeit die Zügel in der Hand behalten, um bei dem unvermeidlichen Stolpern das Rofs in die Höhe zu reifsen. Darüber ging ein Theil des Genusses an der unvergleichlichen Aussicht verloren, welche bis zum Eintritt in den Waldgürtel sich grenzenlos nach Süden und Osten ausbreitet. Die zahllosen kleinen vulkanischen Hügel, womit der Aetna überall bedeckt ist, an denen man leicht den Krater und die Spuren von Ausbrüchen erkennen kann, nehmen sich von oben wie eine Anzahl Maulwurfhügel aus. Die in

---

*) Spartianus in Hadriano c. 13. *Post in Siciliam navigavit, in qua Aetnam montem conscendit, ut solis ortum videret, arcus specie, ut dicitur, varium.* (?)

der Waldregion sind zum Theil schon wieder mit Pflanzenwuchs bekleidet. Am eigenthümlichsten ist dieser Anblick, wenn man über den Eselsrücken (*Schiena del Asino*) herunterkommt. Bei der Tageshelle und der zunehmenden Hitze waren die schattigen Waldpfade nicht minder angenehm, als sie in der letzten Nacht beim magischen Mondlicht schauerlich gewesen.

Wenn man wieder auf die Ebene von Nicolosi in's Freie hinaustritt, so liegt links das alte*) Benediktinerkloster S. Nicolo dell' arena. Es führt den Namen mit der That: denn ringsum erstreckt sich ein weites Feld unfruchtbarer Lava-Asche. — Diefs ist die Mutterkirche der reichen Mönche in Catania, welche nach und nach durch die Stiftungen frommer Seelen zu einem bedeutenden Vermögen gelangt sind, und den gröfsten Pallast in der ganzen Stadt besitzen. Bis vor wenigen Jahren wohnten einige Laienbrüder oben, theils um die Reisenden aufzunehmen, ehe die Casa di Gemellaro erbaut war, theils um die ausgedehnten Grundbesitzungen des Klosters zu besorgen, welche sich den ganzen Berg hinauf bis Nicolosi erstrecken. — Rechts vom Wege liegt der gröfste vulkanische Auswuchs des Aetna, ein zweigipfliger Hügel, Monti-Rossi (die rothen Berge) genannt. Hier brach 1669 der unermefsliche Lavastrom hervor, der mehrere Dörfer, die Stadt Catania, eine grofse Strecke fruchtbaren Landes verwüstete, und sich in einer Breite von einigen Miglien in's Meer stürzte. Seit diesen 150 Jahren hat sich

*) Gestiftet 1156 von dem Grafen Simon Policastro.

erst ½ Zoll Erde über der Lava gebildet; denn da man der starren Masse weder durch Pflugschaar noch Grabscheid beikommen kann, so muſs man ruhig abwarten, bis durch Verwitterung, Regengüsse, umhergetriebenen Staub etc. die oberste Kruste für Pflanzenwuchs empfänglich gemacht wird: dann geht der Prozeſs der Urbarmachung schon etwas schneller, und die Lava von 1157, die älteste, welche man geschichtlich nachweisen kann, hat einen Fuſs fruchtbares Erdreich. Der Principe Biscari, dessen Name auch in landwirthschaftlicher Hinsicht im ehrenvollsten Andenken steht, hat eine kürzere Methode angewandt, um die verwüsteten Strecken für die heimische Demeter wieder zu gewinnen. Er pflanzte den saftigen Cactus Opuntia in die Vertiefungen der Lava, welche er mit guter Erde ausfüllen lieſs; die Wurzeln dringen hinab und spalten den oft porösen Stein, oben geben die Blätter Schatten und Feuchtigkeit, die abgefallenen verfaulen schnell und erzeugen bald eine Schicht Pflanzenerde. Da aber doch eine Reihe von Jahren darüber hingeht, so ward dieses Beispiel wenig nachgeahmt; man fand es bequemer, das langsamere Wirken der Mutter Natur abzuwarten, und unterdessen sich der schon urbar gemachten Stellen zu erfreuen. Wenn man die üppige Fülle dieser Gegenden betrachtet, so kann man den Umwohnern des Berges die Vernachlässigung so mühsamer Arbeiten nicht hoch anrechnen. Die Natur giebt ja Alles freiwillig und im höchsten Ueberflusse. Ich rücke hier ein Verzeichniſs der verschiedenen Fruchtbäume ein, welche am Fuſse des Berges oft dicht gedrängt beisammen stehen.

Mandeln.	Quitten.
Pfirsich.	Feigen.
Aprikosen.	Maulbeeren.
Kirschen.	Wall- u. Haselnüsse (noci e nocelle).
Pflaumen.	Granaten (werden selten reif und nie recht süfs).
Birnen.	Wein (in allen Arten).
Aepfel.	Oliven.
Apfelsinen.	
Pomeranzen.	

Mispeln.

Myrten (die Früchte werden von den Einwohnern genossen).

Zitronen (süfse und saure).

Lumie Cedrati Cedrangoli	Arten von Citrus, wofür wir keine deutschen Namen haben; der Cedrangolo ist eine Zitrone, von der Gröfse eines kleinen Kürbisses.

Johannisbrot (die braunen Schoten dienen als Viehfutter).

Aechte Kastanien.

Pistazien.

Indianische Feigen (wovon den Sommer hindurch sich die halbe Insel ernährt).

Gerber-Sumach und Manna-Eschen.

Von den andern Bäumen brauche ich Dir nur folgende zu nennen:

Eichen (Kork- und Hageeichen).

Buchen.

Ulmen.

Eschen (von ganz riesenmäfsiger Gröfse).

Platanen.

Ahorn.

Pi-

Pinien (ähnlich unsern Kiefern).
Lorbeern.
Zypressen (vertreten die Stelle der Pappeln).
Pepe falso (Schinus molle) statt der Thränenweiden.

Dazwischen wuchern allerlei grofsblumige Schlingpflanzen, und die gewaltige blaugrüne Agave brüstet sich auf den nackten Felsstücken; endlich sind die vom Aetna herabrieselnden Bäche mit einer überschwänglichen Anzahl breitblättriger Wasserpflanzen, mannigfaltiger Moose und wohlriechender Kräuter bewachsen. — Wer da Botaniker wäre, und in diesen Schätzen schwelgen könnte!

Es kann nicht fehlen, dafs in so reizender Umgebung der Menschenschlag schöner ist, als in andern Theilen der Insel. Weil man, nach der Bemerkung eines älteren deutschen Reisenden *), vorzüglich auf die Frauen sehen mufs, um die Landesphysiognomie herauszufinden, so habe ich, Deine Erlaubnifs zu dieser wichtigen wissenschaftlichen Untersuchung voraussetzend, recht fleifsig nach den schönen Aetnabewohnerinnen ausgeschaut. Da scheint es mir nun, wenn irgend griechisches Blut in der Insel sich erhalten hat, dafs es hier am Fufse des Berges zu finden sei. Die Männer sind grofs, wohlgebaut, und kleiden sich in hellere Farben, als gewöhnlich; schlanke Frauengestalten, die Fruchtkörbe auf dem Kopfe tragend, gingen zu vier bis sechs hinter einander; wenn sie am Wege in einer Reihe stillstanden, um den langen Zug der Maulthiere vorbei zu lassen, und die

*) Nicolai Reise durch Deutschland. I. p. 137.

schwankende Last mit den freigehobenen Armen unterstützten, so glaubte man eben so viel belebte Karyatiden von den schönsten Formen zu sehen. In der Kühlung des Abends begegneten uns mehrere, welche mit Rocken und Spindel langsam den Berg hinanstiegen, unter denen man die trefflichsten Modelle zu einer Pallas hätte aussuchen können. An eine hohe gerade Stirn schloſs sich die bedeutende Nase im schönsten Ebenmaaſse, leuchtende Augen sahen aus dem reinen Oval des Gesichtes hervor, und kaum daſs der strenge Mund sich bei Antonio's scherzendem Zuruf etwas erheiterte.

Als die zunehmende Dämmerung diese interessanten physiognomischen Studien unterbrach, knüpfte sich eine andere Gedankenreihe an, und mir fiel ein, daſs der Aetna der höchste Berg sei, den ich bis jetzt bestiegen und vielleicht je besteigen werde. Ich bedachte ferner, wie weit man wohl nach allen Seiten zu gehen habe, um einen höheren oder gleich hohen zu treffen, und da fanden sich die nächsten höheren Spitzen nördlich im Gebirgstocke der Schweiz und in Tyrol, nordwestlich in den Pyrenäen der Mont perdu und andere. Aber west-südwestlich können wir ganz Nordafrika überfliegen, und würden erst jenseits des Meeres auf den Pic von Teneriffa stoſsen; noch weiter dehnt sich nach Süden die unbekannte Fläche des inneren Afrika, worin vielleicht der hohe Atlas und die fabelhaften Mondberge den Aetna übertreffen; gegen Südosten nach Asien hinübergehend, würden wir als Grenzen das rothe Meer und den persischen Busen erreichen, über den Libanon, und Arabien, über den Euphrat und

Persien wegschweben; ja ich bin zweifelhaft, ob wir in dieser Richtung eher als bei den indischen Riesen anhalten würden; dagegen liegen viel näher hinter Griechenland und Kleinasien die armenischen Berge und des Kaukasus höchste Spitzen; dann dehnt sich das endlose Rufsland nach Nordosten hinaus; endlich schliefsen wir über Italien und die Karpathen hinweg den blitzschnellen Kreisflug bei den Tyroler Alpen.

Sehr zufrieden mit dem überaus günstigen Wetter und der ganzen glücklichen Fahrt, welche als das Hauptstück der sicilischen Reise zu betrachten ist, kamen wir nach Catania zurück. Ich verglich die Leichtigkeit unserer Reise mit den Beschwerden, welche man vor 300 Jahren dabei erduldet, und las nochmals die treffliche Schilderung, welche Fazello von seiner Besteigung des Berges (am 26. Juli 1541) giebt. Er kam mit seinen Gefährten durch die bebaute Region am ersten Tage bis nach dem Kloster S. Nicolò dell' Arena, und blieb daselbst einen Tag. In der Waldregion fand er die Namen vieler Edelleute in die Buchenrinde geschnitten, und fügte den seinigen hinzu; dann wollten sie die Nacht wahrscheinlich in der Ziegenhöhle bleiben. Da aber noch drei Stunden bis zum Sonnenuntergang waren, so eilte ein ungeduldiger Reisegefährte voraus, dem die andern zögernd und wider Willen folgten. Sie blieben diese Nacht beim Philosophenthurm, nachdem sie die verschmachtenden Pferde mit Schneewasser getränkt, und von mitgenommenem Holze ein tüch-

tiges Feuer angemacht. Am Morgen fanden sie zwei Genossen halbtodt, von Kälte erstarrt; die Pferde hatten sich losgerissen, und waren in wärmere Regionen den Berg hinabgerannt. Nach zwei Stunden mühseligen Steigens gelangten sie auf den Gipfel und sahen die Sonne aufgehen. Auch in den Krater stiegen sie hinab, und hörten die glühende Masse in den seufzenden Höhlen kochen, wie einen Topf am Feuer. Bei diesem fürchterlichen Anblicke empfanden sie ein solches Schrecken, daſs sie, den wahnsinnigen Vorsatz der Reise verwünschend, in gröſster Eil den Rückweg antraten.

Jeder bedeutende Ausbruch muſs den Gipfel des Berges in etwas verändern: doch lehrt der Augenschein, daſs er nicht sehr viel (nicht etwa um die Hälfte) höher gewesen sein kann, denn der gleichmäſsig ansteigende Fuſs würde keinen spitzigeren Gipfel tragen können, daher müssen auch einige übertriebene Angaben, aus denen man auf eine völlige Umformung des Berges in geschichtlicher Zeit hat schlieſsen wollen, als irrthümlich verworfen werden. Wie es vor unserer Geschichte ausgesehen hat, darüber möchte ein jedes Urtheil als Verwegenheit erscheinen; so wie indessen die Astronomen die Entfernungen der Weltkörper bestimmen, ohne je dort gewesen zu sein, so können auch die Geologen das Alter des Berges annähernd festsetzen, ohne andere Nachrichten, als die von der Natur mitgetheilten. — Wie ich Dir schon bemerkte, so gehört ungefähr ein Jahrhundert dazu, bis sich ½ oder 1 Zoll Erde auf der Lava bildet; flieſst ein neuer Lavastrom über diese Erde hinweg, so wird man ohne Bedenken anneh-

men können, daſs die untere Lava ungefähr um so viele Jahrhunderte älter sei, als sich Zolle von Erdreich zwischen ihr und der obern finden. Nun hat man einen steilen Abhang in der Nähe von Catania bemerkt, wo mehrere Lavaschichten über einander von Erdschichten gesondert werden, und nach jener immer sehr unsichern Schätzung ergiebt sich, daſs der unterste Lavastrom 9000 Jahre vor Christus geflossen sei; damals war also der Berg schon in voller Thätigkeit, es muſs demnach noch eine Reihe von Jahrhunderten vorhergegangen sein, bis er sich bilden konnte, ja der Kanonikus Recupero, ein gelehrter Sicilianer, ging so weit, zu behaupten, daſs er 20,000jährige Lava am Aetna nachweisen könne. Dafür ward er auf das Heftigste von der Inquisition verfolgt, und hätte, ohne den Schutz des groſsmüthigen Principe Biscari, auf den Scheiterhaufen steigen, oder wenigstens sein Leben im Kerker verschmachten müssen. Jetzt ist zwar die Inquisition aufgehoben, aber die Geistlichkeit wacht doch mit groſser Strenge über die Reinigkeit der römisch-katholischen Glaubenslehren auch in wissenschaftlicher Hinsicht. Dieſs läſst sich ohne Mühe aus des freisinnigen Gemellaro äuſserst vorsichtigen und ganz orthodoxen Bemerkungen über Alles, was das Alter des Berges angeht, schlieſsen.

Catania ist in der neuesten Geschichte merkwürdig als der einstweilige Sitz des Malteserordens, der nach der schmälichen Uebergabe von Malta an die Franzosen (1798) diese Freistätte vom König Ferdi-

nand VII. eingeräumt erhielt. Der jetzige Groſsmeister, Principe Borgia, den Cesaretti kennen lernte, ist ein heiterer, liebenswürdiger Mann von einer tiefergehenden Bildung, als man sie sonst in Italien bei den Groſsen trifft. Ob nun zwar keine Aussicht vorhanden ist, daſs die Engländer je die Insel herausgeben, so kann der Orden doch die Hoffnung nicht schwinden lassen, daſs irgend ein europäischer Potentat, von Kaiser Paul's ritterlichem Beispiel entflammt, den gesunkenen Glanz der Verbindung auf's neue belebe. Aber die Zeit scheint diesen Unternehmungen durchaus nicht günstig zu sein, und alle Haupterfordernisse zur Herstellung des Ordens sind verschwunden. Die jüngeren Söhne der adligen Geschlechter, aus denen die Zungen hauptsächlich ihre Ersatzmannschaft zogen, heirathen jetzt lieber eine reiche, bürgerliche Erbin, und gründen durch Thätigkeit das Glück einer frohen, wenn auch nicht ebenbürtigen Nachkommenschaft, als daſs sie auf einem Felsennest im Meere in eheloser Schwelgerei verharren sollten; und mit einem fortgesetzten Kriege gegen die Türken ist uns so wenig gedient, daſs wir ihnen vielmehr die ganze christliche Bevölkerung von Hellas zum Schlachtopfer überlassen *).

Von Catania machten wir bei dem heitersten Wetter die Seefahrt nach dem Kyklopenfelsen (*I fariglioni della Trizza*), die in nordöstlicher Rich-

*) Geschrieben im Anfange des hellenischen Aufstandes, nach den Blutauftritten in Konstantinopel, Smyrna etc.

tung von der Stadt nahe beim Ufer liegen. Vom Meer aus erscheint die Lage von Catania auf der schwarzen Unterlage von Lava noch viel wunderbarer, als von irgend einem andern Punkte in und über der Stadt. Die Fahrt bis zum Flecken Ognina ist höchst romantisch, wegen des breiten Lavastromes, der 1384 hier in's Meer fiel, und große Höhlen gebildet hat. Man sieht etwas Aehnliches, wie an dem Ufer der Achradina in Syrakus, wo die Kalkfelsen steil in's Wasser sich absenken; dort giebt aber die helle Farbe des Gesteins dem Ufer ein freundliches Ansehn, während hier die tiefschwarze, rauhzerklüftete Lava jeden Augenblick an die furchtbaren Ursachen ihrer feurigen Entstehung erinnert. Bei dem Oertchen Ognina zeigten die Schiffer den Hafen des Odysseus, von wo er das Ungeheuer Polyphemos besuchte, dessen Höhle wir uns auf der luftigen Höhe des Berges denken können. Als der ungastliche Wirth für den verübten Frevel sein einziges Auge eingebüſst, und von dem davonschiffenden Odysseus verhöhnt wurde, da schleuderte er ihm in blinder Wuth diese 3 Felsen nach, welchen das Schiff mit genauer Noth entging. So weiſs die hellenische Sage an jeden unbedeutenden Stein eine poetische Erzählung anzuknüpfen, und läſst uns in ihren Bruchstücken den Reichthum eines dichterischen Geistes ahnen, mit dem ein ganzes Volk in allen seinen Verzweigungen auf das Freigebigste ausgestattet war. Die späteren Hirtendichter machen dieſs Ufer zum Schauplatz der reizenden Liebesabenteuer zwischen der Galathea und dem Polyphem (versteht sich, als er sein Auge noch hatte, und sich

mit dem glänzenden Lichtstern in der bläulichen Fluth bespiegeln konnte); aber die Nymphe verschmähte das Ungethüm des Berges, und beglückte den geliebten Schäfer Akis. Nach ihm benennt man das Castello di Aci, jetzt ein Schlofs aus dem Mittelalter, auf steilem Uferfelsen nördlich von Ognina gelegen*). Claude Lorrain, in seinem schönen Dresdener Gemälde, hat sich recht genau an die Oertlichkeit gehalten; eben so steil senkt sich der Felsen in's Meer, eben so mächtig erhebt hinten der rauchende Aetna sein schneeiges Haupt, und zu einer Fischerhütte am Ufer fände sich hinlänglicher Raum, wenn der Berg sich wieder mit Nymphen und Kyklopen bevölkern wollte.

Die *Fariglioni* sind drei fast senkrecht aus dem Meer erhobene abgestumpfte Kegel von schwarzer, basaltischer Lava, die beim Erkalten in eine Menge meist fünfseitiger Prismen sich gespalten hat. Diese Prismen stehen senkrecht oder nur wenig geneigt, so dafs das Ganze wie ein Bund von Säulen und Säulchen sich ausnimmt; den höchsten Felsen schätzte ich auf 50 Fufs, den niedrigsteu auf 40, die Entfer-

---

*) Sonst kommt das Wort Aci in vielen andern Orten vor:

Aci Reale,
Aci Platano,
Aci Catena,
Aci S. Filippo,
Aci S. Antonio,
Aci S. Lucia,

die hier alle am Fufse des Berges dicht beisammen liegen.

nung vom Ufer auf einige Hundert Fuſs. Auf dem flachen Gipfel des einen Kegels haben die Uferbewohner einen Garten angelegt von kaum 100 Fuſs in's Gevierte, zu dem man auf eingehauenen Stufen emporsteigt; die andern sind schwerer zu erklimmen, doch kann man sich an den hin und wieder abgebrochenen Säulen in die Höhe helfen. Etwas weiter nördlich liegt der Flecken Trezza (sicil. Trizza), wonach die Fariglioni benannt sind.

In majestätischer Pracht erhebt sich hier der Gipfel des Aetna, und sendet seine weiſse Dampfsäule in die Luft von der heitersten Bläue; man kann es nicht müde werden, den Blick von der schneebedeckten Spitze durch die kahle Region und den Waldgürtel zum bebauten Fuſse hinab und wieder aufwärts schweifen zu lassen, um die mannigfaltigen Schönheiten der Landschaft einzusaugen. Dazu hatten wir beim Zurückfahren einen der wunderbarsten Sonnenuntergänge. Als die Sonne schon hinter dem Berge war, hielt sich lange noch ein feuriger Schein am Abendhimmel, der die Gegend mit einem rothen zauberischen Glanze übergoſs. Die Schiffer deuten dieſs auf Regen für den morgenden Tag.

Fortdauernd haben wir das heiterste Wetter, trotz des feurigen Abendscheines und der Schifferprophezeiungen. Die Hitze ist zwar arg, aber doch angenehmer als Kälte oder Regen, und wenn man sich der Landesart bequemt, auch leichter zu ertragen. Früh wird aufgestanden, in den kühlen Morgenstunden, die von einer wahrhaft paradiesischen

Frische sind, werden die Gänge in der Stadt abgemacht, in der Hitze, ungefähr von 11 bis 4, zu Hause geschrieben, gelesen, zu Mittag gegessen, dann in's Freie gegangen, die Meeresluft geathmet, auf dem Corso spaziert und Sorbetti gegessen. Catania ist der Aufenthalt vieler adligen Familien, die es, nach der allgemeinen italischen Sitte, für unerläfslich achten, gegen Abend in der Hauptstrafse spazieren zu fahren. Einheimische versichern, dafs diefs Vergnügen mit der Zeit langweilig werde, aber Fremden gewährt es die angenehmste Unterhaltung, zwischen den beiden langsam fortrückenden Wagenreihen hinzuwandeln, um nach und nach mit den bedeutendsten Notabilitäten der Stadt Bekanntschaft zu machen. Ist man nun allgemach mit den anziehenden und abstofsenden Gesichtern vertraut geworden, hat auch allerlei von ihren Umständen und Schicksalen erfahren, dann rückt der Tag der Abreise heran, und Alles bleibt hinter dem Wanderer liegen, um sich an die Reihe der übrigen flüchtigen Erscheinungen anzuschliefsen. Da erkennt man denn zuweilen mit besonderer Lebendigkeit das Glück, nach einer fernen, aber sicheren Heimath des Herzens, den sehnenden Blick richten zu können. —

Die Strafse von Catania nach Taormina zieht sich am Strande des Meeres hin, und geht, so lange sie im vulkanischen Bereiche des weitauslaufenden Bergfufses bleibt, durch die fruchtbarsten Gegenden von Sicilien. Es fehlt ihnen aber zur Ausführung ihres Reichthums an einem guten Hafen; zwischen

Catania und Messina hat das einzige Mascali eine schlechte Rhede, die nicht einmal für Kauffahrer sicher ist: denn von der Höhe des nahen Berges fallen oft heftige Windstöfse *(rafali di vento)* gleichsam senkrecht auf die Schiffe herab, und richten grofsen Schaden an; darum besteht die Einrichtung, dafs jedes angekommene Schiff binnen 24 Stunden seine Ladung abgesetzt und wieder eine neue (meistentheils Korn) eingenommen haben mufs. Die Schiffer sind selbst damit zufrieden, wegen der grofsen Gefahr eines längeren Aufenthaltes, und da es einmal der herrschende Glaube ist, dafs schon am zweiten Tage ein Unglück eintreffen müsse, so segeln sie lieber unverrichteter Sache zurück. Doch ist Alles auf die schnelle Beendigung der Geschäfte eingerichtet; zum Aus- und Einladen sind eine grofse Menge von Händen auf einmal nöthig, und diefs giebt dem kleinen Orte die Lebendigkeit eines bedeutenden Hafens, obgleich man niemals viele Schiffe auf einmal versammelt findet.

Die Ansichten des Berges sind auf diesem Wege von mannigfaltiger Schönheit; fast auf jeder Miglie möchte man stillhalten, um die verschiedenen Vorgründe zu zeichnen. Bald, wenn ein breiter Lavastrom in's Meer geflossen ist, gleitet der Blick über die wüste Fläche bis zur Spitze des Berges ohne Unterbrechung hinauf; bald wird der ganze Berg von queervorgeschobenen Hügeln verdeckt, und der vorragende Gipfel scheint mit den Reisenden nach Norden fortzurücken. In und bei den Dörfern sieht man das ehrwürdige schneeige Haupt durch üppige Weinlauben über reichlich bewachsenes Mauerwerk blicken;

ich gewann eine Aussicht, wo zwei luftige Pinien sich hoch über dem Berge zusammenwölben, vorn eine Senkung mit Granatgebüschen, Feigen, Orangen und ein Paar flachen Dächern gegen den Fuſs hinläuft.

Bei Taormina (6000 Einwohner) blieben wir, nach dem Rathe des catanesischen Wirthes, in einer kleinen Herberge unten am Ufer, die zu dem Flecken Giardini gehört, wo man vom Balkon eine reiche Aussicht auf die wunderlich gezackten Felsen über der Stadt und das kaum 20 Schritte entfernte Meer hat. Das alte Theater, wegen seiner Erhaltung und Lage hochberühmt, konnte man auf einem östlich vortretenden Kap deutlich erkennen; südwestlich davon liegt die neue Stadt in beträchtlicher Höhe auf einem steilen Bergrücken; da keine Straſse hindurchführt, so ist für das Unterkommen der Fremden gar nicht gesorgt; wir hätten wieder in's Kloster gehen müssen, wo man bei übelem Willen der Mönche schlechter aufgehoben ist, als in der elendesten Locanda, bei gutem Willen aber manche kostbare Stunde durch breites Geschwätz, oder durch die unabweisbare Besichtigung der geschmacklosen Kirchen, der Reliquien und reichgestickten Meſsgewänder verlieren muſs. Wir brauchten in dieser Hinsicht unsere bisherigen Erfahrungen nicht zu erweitern.

Der Weg von Giardini nach dem Theater führt anfangs durch die kleine, mit wildem Oleander bewachsene Ebene am Meer, dann zur Stadt einen sehr steilen Berg im Zickzack hinauf; man muſs die Stadt von einem Ende zum andern auf holprigem Pfade durchreiten; das ist der Corso der Taorminenser, auf

dem sie gegen Abend, in weite Mäntel gehüllt, langsam hinspazieren. Die Häuser sind, wegen der Abgelegenheit des Ortes, in dem elendesten Zustande, einige Palazzi und Klöster werden unterhalten, doch das Uebrige sinkt in Trümmer; dennoch heifst Taormina mit seinem amtlichen Namen: la riguardevole, das ansehnliche *). Dagegen scheint die Pflanzenwelt desto besser zu gedeihen: die dicksten Granatbüsche und übervolle Orangenhaine drängen sich an allen Orten hinter den eingefallenen Mauern hervor, auch einzelne Palmen sieht man in der Entfernung. —

Bei dem Anblicke des Theaters (850 Fuſs über dem Meere) muſs man die Weisheit rühmen, mit der die Erbauer eine halb kesselförmige Einsenkung zwischen zwei Hügeln benutzten, um den gröſsten

*) Es giebt eine ganze Reihe von sicilischen Städten, welche mit einem besondern Titel prangen; so heiſst:

Palermo	*la felice*	das glückliche.
Messina	*la nobile*	das adlige.
Catania	*l'illustre*	das berühmte.
Troina	*l'antichissima*	das sehr alte.
Syrakus	*la fedele*	das treue.
Polizzi	*la generosa*	das edle.
Cefalù	*la graziosa*	das freundliche.
Noto	*l'ingegnosa*	das geschickte.
Caltagirone	*l'aggradita*	das angenehme.
Marsala	*l'antica*	das alte.
Termini	*la splendida*	das glänzende.
Castro Giovanni	*l'insuperabile*	das unbezwingliche.
Alicata	*l'amata*	das geliebte.
Taormina	*la riguardevole*	das ansehnliche.

Theil der Sitzreihen in den Felsen zu hauen; nur Weniges wurde durch Mauerwerk hinzugefügt. Hier kann man sich also nicht verwundern, dafs beinahe der ganze Raum für die Zuschauer sich erhalten hat; aber eine weit gröfsere Gunst des Zufalls ist es, dafs auch die Bühne mit alle den Mauern und Thoren, welche bei uns durch bewegliche Kulissen ersetzt werden, unversehrt stehen geblieben. Doch läfst sich diefs wohl erklären, wenn man annimmt, dafs das Theater eben so aufserhalb der alten Stadt Tauromenium *) gelegen habe, wie aufserhalb des heutigen Taormina; und in der That ist es schwer anzugeben, wo zunächst dem Theater eine Stadt sollte gestanden haben. Gegen Norden und Süden fällt das Vorgebirge beinahe senkrecht ab, und seine Längenausdehnung von Westen nach Osten bildet einen spitzzackigen schmalen Kamm, der höchstens für einige Wachtthürme geeignet schien. Daher mag das, was die hiesigen Antiquare für Trümmer der Stadtmauer nehmen, welche auch das Theater einschliefst, wohl nur für eine minder bedeutende, vielleicht jüngere Umwallung gehalten werden. Dieser ganz eigenthümlichen Lage verdankt das Theater unstreitig seine Erhaltung; die vielfachen Zerstörungszüge gingen entweder unten am Meere entlang, um den Fufs des Vorgebirges herum, oder betrafen die Stadt allein; einer schlimmeren Zerstörung — dem Wegreifsen der Baulichkeiten, um Steine zu gewinnen — entging das Theater vielleicht defshalb, weil nur Weniges daran

*) So genannt von dem Berge: Mons Taurus, oberhalb der Stadt.

aus Quadern ist, und die felsenfest zusammengekitteten Backsteine die Mühe des Abreifsens nicht lohnten. In neuester Zeit ist eine in der Nähe gelegene Villa auf Kosten des Theaters erbaut; doch hat jetzt die Regierung alle Alterthümer unter ihren Schutz genommen.

Die mit Recht gepriesene Aussicht von den höchsten der 27 Sitzreihen übertrifft Alles, was wir bisher in Italien oder Sicilien gesehen haben. Vorwärts gegen Süden gewendet, hat man, als den schönsten Vordergrund, die tieferen Sitzreihen und die fast ganz erhaltene Bühne, mit Gesträuch und üppigen Schlingpflanzen überall bewachsen. Wenige Schritte dahinter senkt sich die schroffe Bergwand nach dem Meere und der kleinen Ebene hinab, auf welcher Giardini liegt; man sieht also, dafs die Bühne, im Gegensatz zu der heutigen Anordnung, sehr wenig Tiefe hatte, aber desto mehr Breite; ja der Abfall des Berges tritt an einigen Stellen so nahe an die Mauern heran, dafs man kaum auf einem schmalen Fufspfade sich vorbeiwinden kann. Es war also an jene weitläufigen Prachtzüge nicht zu denken, welche, aus dem Hintergrunde des Theaters hervorkommend, durch Glanz und Menschenmenge unsere jetzigen Zuschauer fesseln, wie denn überhaupt das, was wir Spektakelstücke nennen, den Alten gänzlich fremd sein mochte; auch der unablässige Dekorationswechsel mufste bei der Unbeweglichkeit der steinernen Kulissen wegfallen; dafür hat hier die ewige Natur einen unveränderlichen Hintergrund aufgestellt, der dem Auge gröfseren Genufs gewährt, als der Wechsel bemalter Vorhänge. Durch die drei gewölbten

Thore der Bühne sieht man links ein weites Stück Meer, und verfolgt die Küste, vom Fuſse des zunächst liegenden Vorgebirges an, in mannigfachen Windungen bis zum äuſsersten Horizont; in der Mitte senken sich leicht bewaldete Hügel gegen das Meer hin, über denen der riesige Aetna in einfacher groſsartiger Kegelform sein Haupt in die Wolken erhebt; rechts ziehen die zackigen Gipfel über und hinter Taormina sich bis nahe an das Vorgebirge, auf dem das Theater steht; man sieht einen Theil von Taormina von dichten Orangenhainen durchwachsen, hoch darüber auf nadelspitzem Felsen die Zinnen eines alten Kastelles, und zunächst die hohen Bergwände, welche das Theater vor den rauhen West- und Nordwinden schützen. Diese unendlich reiche Aussicht zeigte sich uns zuerst beim Sonnenuntergang, und am folgenden Morgen war ich schon vor Sonnenaufgang oben, um durch die doppelte Beleuchtung ein treueres Bild zu erhalten. Das Wetter war durchaus klar; um die Spitze des Aetna ballten sich leichtflockige Wolken von der Meeresseite her, die ein frischer Ostwind bald gänzlich verjagte; mit der schmalen abnehmenden Mondsichel stand gerade über dem Meere der schöne Morgenstern in der allernächsten Conjunction; beide Göttinnen, Venus und Diana, harrten dem aufsteigenden Phöbus entgegen, um in seinen Strahlen zu versinken; und während das Auge auf einer Seite die immer bleicher werdenden Sterne in dem helleren Morgenhimmel festzuhalten strebte, wurde es nach der andern gezogen, um das rasche Anglühen der Bergspitzen und Hügel, die allmälige Belebung der entzückenden Landschaft nicht zu ver-

säumen. Solche Momente, tief empfunden, müssen für das ganze Leben unauslöschlich bleiben. Und nun denke Dir hier im Theater das Volk der alten Tauromenier versammelt, dem den ganzen Tag hindurch die geistreichsten Trauer- und Lustspiele vorgeführt werden, unter immer wechselnder Beleuchtung der umgebenden Landschaft, und Du wirst Dir einen Theil des reichen hellenischen Volklebens vergegenwärtigen können, von dem wir in unsern Büchern doch nur schwache Spuren haben. Wie wunderbar mag hier der Anblick eines vom Meer heraufziehenden Sturmes sein? oder wenn ein Gewitter den Fuſs des Aetna einhüllt? oder wenn nun gar über der blitzenden Donnerwolke die Spitze des Berges in einer heftigen Eruption sich aufthut, wo irdisches Feuer gegen himmlisches, Jovis Donnerkeil gegen den nicht ganz besiegten Typhoeus kämpfen —? *).

Wie unersättlich wir in allen diesen Herrlichkeiten nach immer neuen Aussichten waren, magst Du daraus ermessen, daſs wir uns von dem Cicerone bereden lieſsen, in gröſster Hitze zu dem alten Kastell von Taormina hinaufzuklettern, welches gewiſs viele Hundert Fuſs höher liegt, als das Theater; die Mauern sind zum Theil wohlerhalten, aber ohne alles Interesse; in der Mitte der Befestigung ragt ein runder Wartthurm hervor, den man wahrlich nicht nöthig hatte, um in die Ferne zu sehen; eiserne Ringe sind hin und wieder in den Quadern

*) Anm. des Setzers. Ob ein solches Zusammentreffen je statt finden kann, möchte von den Meteorologen bezweifelt werden.

angebracht. Die Aussicht ist natürlich viel weiter, als auf dem Theater, aber nicht eben malerischer; sie gewinnt dadurch etwas Eigenthümliches, daſs man wegen der Steilheit des Felsens fast auf einer Säule zu stehen meint, und auf die nächst gelegenen Orte senkrecht hinabsieht: so hat man das Theater und die Stadt Taormina wie im Grundrisse vor sich, hoch darüber weg zieht sich östlich der scharfe Meereshorizont von dem kalabresischen Vorgebirge Spartivento bis an den Kegel des Aetna, der hier um vieles höher erscheint, als auf dem Theater, weil der Sehwinkel durch den erhöhten Standpunkt sich vergröſsert hat; westlich erheben sich die Gebirgszüge im Innern der Insel, und gehen nach Norden herum bis gegen den Faro und die Meerenge; Messina bleibt versteckt, aber Reggio in Kalabrien ist sehr deutlich zu sehen; fast die ganze Ostküste der Insel mit ihren Buchten und Städten kann man bequem mit den Augen verfolgen.

Nach einem so angestrengten Steigen war es uns nicht zu verdenken, daſs wir, von dem steilen Felsen herab, den nächsten Weg nach unserm Quartiere in Giardini zurücknahmen, ohne uns bei den Alterthümern von Taormina aufzuhalten. Der Cicerone, welcher unsere Nachgiebigkeit schon erprobt hatte, versicherte, daſs man die Spuren von zwei Tempeln deutlich nachweisen könne, welche auſserhalb der Stadt gestanden; — der ganze Berg oberhalb Taormina sei mit Begräbniſsgrotten angefüllt, in denen Urnen und Sarkophage gefunden würden; — noch mehr: die fünf antiken Wasserbehälter seien die wohlerhaltensten in der ganzen Insel, und würden von

Röhren gespeist, welche man in den lebendigen Felsen gehauen; endlich behauptete er, in dem Klostergarten der Franziskaner finde man bedeutende Ueberreste einer römischen Naumachie. Er hatte im Eifer seiner Empfehlungen nicht bedacht, welch ein Unsinn es sei, eine Naumachie auf dem hohen Berge unmittelbar am Ufer des Meeres zu suchen, wo in dem natürlichen Wasserbecken zu Schifferstechen der schönste Raum gegeben ist, und mufste es sich daher gefallen lassen, dafs wir ihn, nach dieser letzten abenteuerlichen Aussage, lachend verabschiedeten *).

Der Weg von Taormina nach Messina zieht sich dicht am Meere hin, nur selten wird eine Einbiegung tiefer in's Land gemacht, um einige steile Vorgebirge, Capo S. Alessio, Capo Grosso, Capo della Scaletta, zu übersteigen, welche unten keinen Pfad frei lassen. Gleich hinter Taormina hören die seltsamen Felsenzacken auf, denen das Theater einen grofsen Theil seiner reizenden Aussicht verdankt, und der Gebirgszug geht in gleichmäfsiger Höhe fort. Da jene zackigen Spitzen dem Fufse des Aetna zunächst liegen, und nur durch den Fiume freddo von dem eigentlichen vulkanischen Gebiete getrennt sind, so mögen sie wohl auch ihre abweichende Form durch die Einflüsse des unterirdischen grofsen Heerdes erhalten haben.

Ein heftiger Ostwind, der nach Sonnenaufgang

*) Wir haben dem guten Cicerone Unrecht gethan; denn auch der gelehrte Prinz von Biscari glaubt in Taormina die Trümmer einer Naumachie zu erkennen.

noch zunahm, hatte das Meer aufgewühlt, und wälzte hohe Wogen gegen das sandige Ufer. Das allmälige Herankommen, langsame Aufbäumen und schäumende Ueberschlagen der Wellen ist ein Schauspiel, dem man Stunden, ja Tage lang zuschauen kann, ohne es überdrüfsig zu werden; hier genossen wir desselben in der gröfsten Abwechselung, je nachdem das Ufer aus einer weiten Sandfläche zu kleinen Hügeln oder steilen Abhängen hinaufstieg. Zuweilen sind grofse kubische Felsstücke von den nächsten Höhen bis in's Meer gerollt, wo sie zum Theil vom Sande eingedämmt, zum Theil von den brausenden Wogen gepeitscht werden. Von Catania an bis Messina ist die Richtung der Küste beinahe nordöstlich, welche vom Capo Passaro bis Catania gerade nördlich fortläuft; wir kamen also mit jedem überschrittenen Vorgebirge der gegenüber liegenden italischen Küste um Vieles näher; am Nachmittage und gegen Abend, als die Sonne jene Gegenden anstrahlte, sah man in überraschender Deutlichkeit die kleinen Küstenstädte hinter einander gelagert; Reggio zeichnete sich durch seine Gröfse aus; hinter der Stadt erheben sich die abgerundeten Formen der kalabresischen Apenninen, welche, nach dem Augenmaafse zu urtheilen, viel höher sein müssen, als der diesseitige sicilische Bergzug, der, nördlich vom Aetna aus dem Innern der Insel hervorkommend, in nordöstlicher Richtung gegen die Meerenge des Faro hinläuft.

Um die Hitze des Tages zu vermeiden, reisen wir seit Syrakus meistentheils in der Nacht und am Abend; nach Mitternacht nämlich wird aufgebrochen,

und bis gegen 9 oder 10 Uhr fortgeritten, dann rasten wir bis 4 oder 5 Uhr Nachmittags, und ziehen noch einige Stunden weiter. So blieben wir hinter Taormina in einem kleinen Flecken Palma, und kamen am nächsten Morgen um 9 Uhr in Messina (40,000 Einwohner) an. Schon die nächsten Umgebungen verkünden eine große Stadt; hohe steinerne Mauern umgeben, statt der Cactushecken, die Gärten der reichen Kaufleute, und durch das eiserne Gitterwerk der Thorwege läßt sich im Vorbeireiten ein sehnsüchtiger Blick in die inneren langen Schattengänge werfen; zuweilen steht ein zierliches Landhaus an der Straße, dessen luftige Balkons mit grünen Schaltern geschlossen sind; überhaupt erfreute mich die große Menge von Blumen, welche alle Fenster schmücken, unter denen die staubige Heerstraße hinläuft. In der Stadt selbst findet man zwar nicht die Pracht der Gebäude von Catania, aber Alles verkündet Handel und Leben; kaum konnten wir uns zwischen einem Zuge bepackter Maulthiere und einer Reihe großer Tonnen durchwinden; Giovanni brachte uns indessen wohlbehalten nach dem *Leone d'oro*, ganz nahe am Hafen, wo wir ein gutes Unterkommen — nach sicilischer Art — fanden. Wegen der vielen ab- und zugehenden Schiffe sind die Leute schon eher auf den Empfang von Fremden eingerichtet; es giebt mehrere Konsuln hier, welche für Schutz und Aufnahme ihrer Landsleute zu sorgen haben, darum fühlt man sich weit eher heimisch, als in den übrigen sicilischen Städten.

Kaum angekommen, machten wir einen Gang

an's Meer, um den Hafen aller Häfen zu sehen, der der glücklichen Stadt auf immer Verkehr und Wohlstand sichert. Eine felsige Landzunge biegt sich, von Süden her, wie eine Sichel gegen das Festland hin (wovon unstreitig die älteste Niederlassung ihren Namen erhielt: Zankle, Hippe, Sichel), und bildet ein geräumiges Becken für mehrere 100 Schiffe; gegenüber im Morgen liegen Kalabriens hohe Berggipfel. Die Stadt lagert sich im großen Halbkreise um den Hafen, und so trefflich ist der Grund unmittelbar am Gestade, daſs die Kauffahrteischiffe nicht einmal nöthig haben, Anker zu werfen; sie werden mit Stricken an die Uferpfähle befestigt, wo sie in der gröſsten Ruhe und Schnelligkeit aus- und einladen können. So sicher nun auch der Hafen ist, so bietet doch die Einfahrt in denselben viele Schwierigkeiten dar; die Schiffe mögen von Norden oder Süden kommen, so müssen sie fast eine Schneckenlinie beschreiben, brauchen also immer sehr verschiedene Winde; dazu kommt, daſs hier, wie in jeder Meerenge, sich Strömungen bilden, die besonders im Winter den Fahrzeugen verderblich werden können. Dennoch bleibt Messina die erste Handelstadt des Königreiches, und nimmt Flaggen aus allen Himmelsgegenden in seinen Hafen auf; namentlich wird das ganze nördliche Europa von hier aus mit Apfelsinen versorgt, ein Handel, bei dem viel zu gewinnen und viel zu verlieren ist: denn widrige Winde können das Schiff so lange aufhalten, daſs die ganze Ladung verdorben ankömmt. Nächstdem geht ein bedeutender Verkehr nach Griechenland, und die Zahl der handelnden Griechen ist hier so groſs, daſs sie am

Hafen ein eigenes Kaffeehaus haben *), welches uns vom englischen Konsul wegen des vorzüglichen Gefrornen empfohlen wurde.

Die Hauptzierde des messinesischen Hafens war bis zum Erdbeben von 1783 die sogenannte *Palazzata*, eine Reihe von Pallästen, die sich im weiten Halbkreise am Meere hinzog, und von den ersten Leuten der Stadt bewohnt wurde. In der Nacht vom 5ten zum 6ten Februar jenes Unglücksjahres wurden die Prachtgebäude in wenigen Sekunden vernichtet, und der gröfste Theil der Einwohner unter den Trümmern begraben. Die Meisten fanden den Tod; aber wie es bei solchen unermefslichen Unglücksfällen niemals an wunderbaren Lebensrettungen fehlt, so auch hier: als das Erdbeben sich am Abend des 7ten Februar mit gleicher Heftigkeit wiederholte, wurden mehrere Personen, welche bis dahin in gewölbten Kellern oder unter schützenden Balken gelebt, emporgeworfen und gerettet; der fromme Glaube nimmt an, dafs diefs nur solche gewesen, die im Augenblicke des Einsturzes sich durch ein kräftiges Gebet dem H. Lucas, dem Schutzpatron von Messina, empfohlen, oder sonst durch die hülfreiche Nähe eines Heiligthums gesichert worden waren.

Nachdem das Erdbeben und seine schrecklichen Folgen in etwas vergessen waren, hatte man angefangen, die Palazzata nach einem einzigen umfassenden Plane wieder zu erbauen; allein man war erst

*) Ueber der Thür steht auf blauem Grunde mit goldenen Buchstaben:

ΚΑΦΕΤΑΡΙΑ ΤΩΝ ΕΛΛΗΝΩΝ.

bis zur Vollendung der Fenster im untersten Stockwerk gekommen, als die Regierung mit Recht einschritt, und die Errichtung hoher steinerner Gebäude an einem so gefährlichen Platze untersagte. Zum Theil reichten auch die Mittel der sonst wohlhabenden Erbauer nicht aus, und nun steht rings um den Hafen nichts als eine Reihe von Fenstern zu der Vorderwand von Pallästen. Hier und da haben sich mit der Zeit kleine Hütten und Verkaufläden für das Bedürfnifs der Seeleute in den hohen Brüstungen angesiedelt, allerlei Schutt und Unrath wird ohnehin an den unbewohnten Stellen aufgehäuft, daher giebt diese Palazzata weit eher das Bild einer eben zerstörten als wieder aufgebauten Stadt. Am unangenehmsten für das Auge ist hierbei das plötzliche Abbrechen so mancher architektonischen Glieder, der Wandpilaster, Halbsäulen etc., welche auch zu den oberen Stockwerken hinaufgehen sollten; besonders wenn irgend ein elendes Ziegeldach sich auf die unvollendeten Theile legt, oder aus der grofsen zugemauerten Fensteröffnung zwei kleinere Fenster mit hölzernem Gitterwerk hervorsehen.

Aber mit Freuden wendet man das Auge von diesen Ueberbleibseln der Zerstörung auf die andere Seite, zum dichtgedrängten Mastenwalde des Hafens, und zu den nahe herüberschauenden Bergen von Kalabrien, die sich gegen Norden in mehreren steilen Vorgebirgen zum Meere hinabsenken, gegen Süden aber in hohen abgerundeten Massen aufthürmen. Den schönsten Ueberblick der italischen Küste fanden wir in einer kleinen, weit in's Meer hinausgebauten Badeanstalt, wo wir unsere täglichen Schwimmübungen

hal-

halten; in einigen Nachmittagen, bei günstiger Beleuchtung, brachte ich eine lange Ansicht zu Papier, welche links, nördlich, von den auslaufenden sicilischen Bergen und dem Thurme des Faro anhebt, dann nach Italien übergehend, die Reihe jener steilen Vorgebirge, die an der Küste liegenden grofsen und kleinen Ortschaften, endlich die Kastelle und Bastionen des messinesischen Hafens enthält. Fehlt nun gleich hier jene wunderbar schöne Mannigfaltigkeit der landschaftlichen Linien, wie man sie im Golf von Neapel findet, so bieten doch die Ufer von Messina — denn in der That ist das Meer hier nur ein breiter Strom zwischen Italien und Sicilien — einen besondern Reiz durch die höheren Berge, die genau bedingte Oertlichkeit des Hafens, und die rastlos fluthende Meerenge selbst, die jetzt zwei verwandte Völker verbindet, nachdem sie die Länder von einander gerissen.

Von der äufsersten flachen Sandspitze des Faro, wo ein dicker runder Wachtthurm aufgepflanzt ist, bis zur nächsten italischen Küste, sind zwar volle drei Miglien, doch könnte ein rüstiger Schwimmer wohl herüberkommen, wenn er die Fluth im Kanale zu benutzen verstände. Das Wagstück ist wirklich von vier hanöverschen Soldaten unternommen worden, welche, wie Leander, einer geliebten Braut, der Freiheit, entgegenschwammen. Sie waren in der französischen Zeit — als Murat Neapel beherrschte, und die Engländer Sicilien für Ferdinand VII. besetzt hielten — unter ein Regiment gesteckt worden, das in Reggio stand, sahen täglich die befreundete Küste der Insel, erfuhren endlich, dafs Hanoveraner in Mes-

sina lägen, und vertrauten sich in einer mondhellen, windstillen Sommernacht den Fluthen an; aber drei wurden von ihren Kräften verlassen und sanken, der vierte trug das nackte Leben glücklich an's Ufer der Freiheit, und ward von seinen Landsleuten mit Freuden aufgenommen.

Aus derselben französischen Zeit schreiben sich die zahllosen Wachtthürme her, welche an der ganzen Ostküste von Sicilien und dem gegenüberliegenden Theile von Italien hinlaufen; in der Nähe von Messina sind sie kaum ein Paar Tausend Schritt von einander entfernt: denn die Engländer mußten eben so sehr vor einer Landung der Franzosen auf der Hut sein, als umgekehrt. Von Sicilien aus wurden mehrere Angriffsversuche nach Italien hinüber gemacht; von Reggio aber kamen nur einmal wenig italiänische Truppen herüber, bemächtigten sich eines Wachtthurmes, wurden aber von den herbeigeeilten Engländern niedergemacht, in's Meer gejagt oder gefangen genommen; dagegen pflanzten die Franzosen auf einer hohen Uferwiese, nördlich von Reggio, die man deutlich von der hiesigen Passeggiata aus sehen kann, eine Batterie von 24Pfündern, und schossen nach Sicilien herüber; die Kugeln kamen auch wirklich an, thaten aber keinen wesentlichen Schaden, und nur zufällig wurde ein Wachtthurm am Ufer beschädigt. Auch die Schifffahrt durch den Kanal konnte durch jene kühnangelegte Batterie nicht aufgehalten werden, die Engländer fuhren fort, mit ihren Kriegsschiffen die italischen Küsten zu beunruhigen. —

Ist auch jetzt Alles aus jener bewegten Krie-

genseit zu einem langen Frieden zurückgekehrt, so war doch der Aufenthalt der Engländer, welche ihre Truppen zu mancher Zeit bis auf 38,000 Mann verstärkten, nicht ohne bedeutenden Einfluſs auf den Zustand der Insel, und hat viele neuen Ideen in die Köpfe des Volkes gebracht. Bei der ersten Landung der Engländer war die Meinung so heftig gegen die verruchten Ketzer ausgesprochen, daſs manche Ortschaften von der Küste mit aller Habe in die Gebirge flohen. Als man aber sah, daſs die gefürchteten Fremdlinge weder die Kirchen zerstörten, noch die kleinen Kinder lebendig auffräſsen — mit solchen Vorstellungen hatte die Geistlichkeit auf das Volk zu wirken gesucht, — sondern ein ruhiges, wie es schien, gottgefälliges Leben führten, auch alle ihre Bedürfnisse baar bezahlten, da verschwand der erste Schrecken, und man faſste mehr Vertrauen zu einander. Der beste Beweis für das bald eingetretene freundliche Verhältniſs sind die vielen Blondköpfe zwischen 10 und 15 Jahren, die man in den Städten und Dörfern findet. An der Ostküste, welche von den Engländern am stärksten besetzt war, sieht man sie in auffallender Menge; wir unterlieſsen nicht, einander im Vorbeireiten auf manches ächt nationale Gesicht aufmerksam zu machen, und wie die Uebung in allen Dingen zu gröſserer Sicherheit bringt, so unterschieden wir scherzend die langen Gesichter aus Alt-England von den verschlagenen Schotten und rothköpfigen Irländern. Wenn die Oestreicher, wie es allen Anschein hat, noch lange genug hier verweilen, so wird in 10 Jahren ein reisender Phy-

siognom ohne Mühe die Abkömmlinge der Deutschen, Böhmen, Ungarn etc. von einander sondern können.

Aus jener englischen Zeit sind mehrere Hanoveraner in Messina zurückgeblieben, welche alle an demselben Mittagstisch Theil nehmen. Dazu finden sich andere Gesellschaften, welche auch eben die Rundreise um die Insel vollendet haben, so dafs wir Deutsche einen ganzen Tisch in der Trattoria einnehmen. Jeder giebt seine Ansichten über die zurückgelegte Reise kund; dem Einen hat Alles gefallen, dem Andern Nichts; von dem wird der Aufenthalt in einer Stadt gelobt, von jenem in den bittersten Ausdrücken verwünscht, und es zeigt sich, dafs der Erste dort angenehme Bekanntschaften machte, der Zweite Regenwetter hatte; die verschiedensten Reisezwecke werden ausgesprochen und treten einander schroff entgegen. Oft erhitzen sich die Sprechenden bei dem feurigen süfsen Muskatwein zum heftigsten Wortwechsel, denn in der Fremde, wo die Meisten so Vieles entbehren müssen, und fast täglich mit Wort und That anstofsen, glaubt Jeder, sich wenigstens mit seinen Gedanken keinen Zwang anthun zu dürfen; doch wurde bisher durch die Verständigen Alles geschlichtet und gerichtet, zur Verwunderung der Sicilianer an den andern Tischen, die es zwar nie zu einem aufbrausenden Zanke kommen lassen, dagegen leicht mit Messerstichen bei der Hand sind. Indessen ist doch die gute Laune meistentheils an unserm Tische vorherrschend, und es fehlt nicht an lustigen Vorkommnissen. Eine der gröfsten Ergötzlichkeiten ist das Tagebuch eines ältlichen Reisenden aus A***, der, wie ich von seinen Gefähr-

ten höre, früher Kaufmann gewesen, sich jetzt zurückgezogen, und die ihm gegönnte Muſse zum Reisen anwendet. Von Jugend auf an die Form der Rechnungsbücher gewöhnt, hat er auch sein Tagebuch mit Soll und Haben eingerichtet, und das genossene Gute, die gesehenen Alterthümer etc. gegen die Kosten und das gehabte Ungemach nach einer genauen Bilanz abgewogen. Bei den Alterthümern ist der Abschluſs am wenigsten erfreulich; da heiſst es ungefähr so:

Haben.	Segeste	1	Tempel
	Selinus	3	- NB. zerstört.
	Girgenti	5	-
	Syrakus	7	varia (inclus. das Ohr des Dionys.)
	Taormina	1	Theater.
	Summa	17	Alterthümer.

Soll. Die ganze Reise von Palermo bis Messina kostet 188 spanische Piaster, so daſs also jedes Alterthum zu $11\frac{1}{17}$ Piaster angeschlagen werden muſs.

Dem gewissenhaften Buchhalter ward von allen Seiten eingewendet, daſs er auch die heitere Luft, den blauen Himmel, die schönen Aussichten, ja den Geschmack des Syrakuser Muskates in Rechnung bringen müsse; ferner, daſs wir in 7 Wochen nur einmal Regen gehabt, und was sich sonst zum Lobe der bisherigen Reise anführen lieſs. Auch das negative Gute ward nicht vergessen: daſs wir nicht Schiffbruch gelitten, daſs wir nicht vom Aetna verschlungen worden etc.; aber alles dieſs wollte die

188 spanischen Piaster nicht aufwiegen, und wir mufsten ihn bei seiner wunderlichen Bilanz verharren lassen.

Von Messina aus wurde mit andern deutschen Reisenden eine Seefahrt nach dem jenseitigen Kalabrien gemacht, das von Alters her wegen seiner räuberischen Einwohner berüchtigt ist. Es geschah uns aber durchaus nichts: denn wir waren unserer Sechs, und mehrere bewaffnet; überdiefs wurden wir wegen der militärischen Feldmütze eines Gefährten allgemein für östreichische Officiere gehalten; unter dieser Firma kann man jeden Winkel von Kalabrien mit gröfster Sicherheit durchreisen.

Der heitere Himmel versprach das schönste Wetter, und hielt Wort; in einem kleinen Fischerkahne mit 4 Rudern verliefsen wir nach Tische den Hafen, und eilten über die spiegelglatte Fläche hinweg gerade auf Reggio zu. Die Schiffer nennen den engeren Theil zwischen Italien und Sicilien, von Messina bis an die Spitze des Leuchtthurms (*punta del Faro*), den Kanal (il canale), der ganz besondere nautische Eigenschaften hat; hier zeigt sich hauptsächlich die regelmäfsig wiederkehrende Strömung, welche durch Gegenwinde noch verstärkt werden kann; oft aber ist sie ganz unmerklich, wie diefs bei unserer 3½stündigen Fahrt der Fall war; ferner veranlassen die hohen Berge von Kalabrien manchmal plötzliche Windstillen, und die mit vollen Segeln herankommenden Schiffe sehen sich auf einmal in der Gewalt des Stromes, der sie gegen eine der beiden

Küsten hinzieht; so konnten unsere Matrosen nicht den leisesten Hauch herausfühlen, der ihnen erlaubt hätte, das Segel aufzuspannen, während man südlich, außerhalb des Kanales, die leuchtenden, weißen Segel der Fischerkähne hin und her schweben sah.

Unendlich reizend war bei der allmählig wechselnden Beleuchtung der Hinblick von einem Ufer auf das andere. Messina mit seinen hohen Kuppeln und Thürmen, mit den freundlichen Landhäusern und dem lebhaft gefüllten Hafen, trat immer mehr gegen das steile Gebirge zurück, über welchem südwestlich der Aetna gewaltig hervorragte; dagegen kam von der andern Seite Reggio immer näher heran; von der tieferen Abendsonne wurden die spärlich bewachsenen rundlichen Berge mit dem reinsten Purpurlichte übergossen, gegen Norden schlossen sich Italien und Sicilien zusammen; wir glaubten auf einem großen Binnensee zu schiffen, dessen Ufer gegen Süden das Auge nicht erreichen konnte. Alle Schönheiten, welche Land und Meer in einem gesegneten Klima bieten können, lagen hier um uns ausgebreitet, und zur Erhöhung solcher Genüsse ließ die unsichtbare Zauberin, welche diese Gegenden bewohnt, die *Fata Morgana*, uns ihre wunderbaren Künste sehn. Bei den um uns her zerstreuten Barken schien es, als ob der Rumpf des Schiffleins, etwas über die Wasserfläche emporgehoben, in der Luft dahin schwimme; bei den entfernteren Kähnen im Süden, welche außerhalb des Kanales ihre Segel benutzen konnten, war die Erscheinung noch auffallender. Von dem Ende des Mastes erhob sich verkehrt ein zweiter Mast mit dem glänzenden Segel, so daß die beiden Spitzen einan-

der berührten; selten und undeutlich zeigte sich der dunklere Bord. War der Mast nach rechtshin geneigt, so erhob sich das Luftbild nach links hinüber, und beide machten, je nach der Neigung, einen gröfseren oder kleineren Winkel, gerade als ob von unsichtbarer Hand ein Spiegel über dem Schiffe gehalten werde, der die Form desselben verkehrt zurückwarf. Da die fremden Kähne sich eben sowohl bewegten, als der unsrige, so entstand daraus eine beständige wahrhaft zauberhafte Verschiebung der Bilder; bald wuchsen die beiden Maste in einander, bald trennten sich die Spitzen ganz, und das obere Trugbild zog einige Zeit allein fort, bald sah man die vorüberziehenden Schiffe doppelt, aber in einander geschoben, wie wenn man eine Schrift durch den isländischen Doppelspath betrachtet. Bei fortgesetzter genauer Beobachtung der merkwürdigen Täuschung liefsen sich auch gewisse Gesetze entdecken, innerhalb deren die Wirksamkeit der neckischen Fee sich bewegte. Zu grofs und dem Auge des Beschauers zu nahe darf der Gegenstand nicht sein, wenn er verdoppelt werden soll; der Aetna, die hohen italischen Berge, die nah vorbeiziehenden Barken bleiben von dem Zauberstabe unberührt; wo dagegen die niedere auf dem Meere ruhende Luftschicht sich gegen den Himmel oder ferne blaue Gebirge dem Auge darstellt, da scheint der Lieblingsaufenthalt der geschäftigen Göttin zu sein. Wo die kalabresischen Berge südlich in's Meer auslaufen, da wurde der letzte niedrige Felsrand in die Luft gehoben und schien über dem Wasser zu schweben; als aber beim Fortschiffen nähere Vorgebirge dazwischen traten, war die

Luftspiegelung verschwunden. Die Fata Morgana ist auch vom Wetter abhängig, und zeigt sich am meisten in der drückenden Sommerhitze; oft kommen noch ganz besonders günstige Umstände zusammen, welche dann so wunderbare Erscheinungen erzeugen, wie man sie im Jahre 1643 gesehen, wo von Messina aus ganz Reggio in der Luft zu schweben schien, und umgekehrt, von Reggio aus, Messina.

Reggio liegt auf dem auslaufenden Fuſse des Gebirges hart an der See, und nimmt sich vom Schiffe recht gut aus; in der Stadt sind die breiten Straſsen, welche mit der Küste gleich laufen, heiter und erfreulich, dagegen die zum Meere hinabführenden äusserst schmal und unreinlich, sonst ist Alles im gröſsten Verfall. Mit Wehmuth denkt man der Zeiten, wo diese Stadt allein groſse Kriegsflotten ausrüstete, und in der Reihe der selbstständigen Staaten einen nicht unbedeutenden Platz einnahm. Jetzt findet der Reisende nur ein Paar geschmacklos verzierte Kirchen, und hat Mühe, in dem elendesten Wirthshause unterzukommen.

Desto herrlicher ist die Natur umher; die Stadt wird überall von dichten Maulbeerwäldchen umgeben, und an den zunächst sich erhebenden Bergrükken von Kalabrien reicht die Vegetation hoch hinauf; auch fehlt es nicht an Kirchen und Kapellen, welche die höchsten Punkte einnehmen. Bei einem Spaziergange am Meere zeigte sich die Küste von Sicilien in ihrer ganzen Länge, aber in ihren Formen durchaus verschieden von den italischen Bergen. Diese sind mehr abgerundet, und daher weniger karakteristisch für den Zeichner; in Sicilien da-

gegen ist Alles steil und spitzig, die Thäler schroff eingesenkt, als ob sie nicht durch Auswaschung, sondern durch Zerreifsung entstanden wären. Die Höhen, südlich vom Aetna, schwammen im Nebel, er selbst erhob seine Spitze im heitersten Sonnenuntergange weit über Alles um und neben sich; von da an läuft das Gebirge in fast gleicher Höhe nördlich hinauf bis an den Faro und die Spitze von Melazzo. Nimmt man den Aetna zu 10,000 Fufs an, so mögen die andern Bergzüge zwischen 4- bis 5000 Fufs haben, und es ist von hier aus am anschaulichsten, dafs die Insel, wie ein grofses Bollwerk, ringsum mit steilen Felswänden aus den Fluthen emporsteigt, und dafs im Inneren Hochebenen von fast gleichmäfsiger Erhebung sich finden.

Ein Cicerone, der sich gleich einfand, zeigte uns einige kaum erhaltene Inschriften, als Ueberbleibsel von Alterthümern; es giebt weder ein Museum noch eine Bibliothek, und vergebens fragten wir nach Sammlungen bei Privatleuten.

Indessen wurde mir doch bei dem abendlichen Spaziergange die Ansicht eines bedeutenden Erwerbzweiges der Stadt. Ich kam bei einem offnen Schuppen mit stark qualmendem Schornstein vorbei, trat hinein und erfuhr, dafs man hier die rohe Seide von den Cocons gewinne. Das Verfahren dabei ist höchst einfach, und kann von jedem Arbeiter besorgt werden. Die Cocons (*follicoli*) werden in einen grofsen eingemauerten Kessel in siedendes Wasser geschüttet, das immerfort im Kochen bleiben mufs. Da springen die leichten Kügelchen fast wie lebendig auf dem heifsen Elemente herum, die feinen Fäden

lockern sich auf, und werden von dem Arbeiter an ein Rad von 3 bis 4 Fuſs Durchmesser befestigt, das sich unmittelbar neben dem Kessel dreht. Die Cocons sind im Kessel durch ein feines Drahtgitter zurückgehalten, welches dem Rade zunächst aus dem siedenden Wasser hervorragt. Manche derselben spinnen sich ganz rein ab, und es bleibt zuletzt ein schmutziger unansehnlicher Kern zurück; bei andern reiſsen die Fäden vielmal ab; dies deutet schon eine schlechtere Qualität an; endlich sieht man auch einige herumschwimmen, welche, vom Wasser berührt, sogleich braun werden, zusammenschrumpfen und gar nicht zu gebrauchen sind. Die so gewonnene Seide kommt theils gleich in den Handel als Seta grezza, theils wird sie auf besonderen Stühlen noch einmal gesponnen, und heiſst dann organzino. Der freundliche Aufseher, ein Messineser, zeigte Alles mit groſser Bereitwilligkeit, klagte dabei über den immer stärkern Verfall dieses Gewerbes, und wie man nicht leicht einen Italiäner ohne einige historische Bildung findet, so wuſste auch dieser sehr geläufig anzuführen, daſs Italien von den ältesten Zeiten an durch den Seidenbau berühmt gewesen, aber Sicilien besonders darin geglänzt, indem schon im zwölften Jahrhundert der König Ruggiero von Sicilien einen Feldzug gegen den griechischen Kaiser gemacht, nicht um Ländereien und Schätze zu erobern, sondern bloſs in der Absicht, um sich eine groſse Menge Seidenarbeiter zu verschaffen, welche in Palermo eine Straſse zunächst dem königlichen Pallast einnahmen und die künstlichsten Gewebe lieferten. Bis auf Friedrich II. habe dieser Erwerbzweig in der schönsten Blüthe ge-

standen, dann aber sei er durch die Nacheiferung der andern Völker, welche doch Alles erst von den Italiänern lernen mußsten, dahingewelkt und zuletzt ganz verdorrt. Am Ende des vorigen Jahrhunderts habe der Vizekönig Caramanico eine Seidenfabrik in Palermo wieder eingerichtet, welche dem Staate 30,000 Ducati koste und jetzt fast ganz verlassen dastehe. Den wichtigsten Einfluſs auf diesen, so wie auf alle Handelszweige im Groſsen, hatte die französische Kontinentalsperre. Als die Engländer sahen, daſs ihnen Frankreich, Piemont, die Lombardei und das übrige Italien verschlossen seien, zogen sie die geschicktesten Arbeiter von Turin und Novi (die sich nicht so fest halten lieſsen als die Seidenballen) nach Bengalen. Das dortige Klima ist den Seidenwürmern und den Maulbeerbäumen besonders günstig, alle Hülfsmittel der Mechanik und Chemie wurden in Anwendung gebracht, und bald erhielt man eine Seide, die für feine Arbeiten der italiänischen noch vorzuziehen ist.

Sein flieſsender Vortrag, begleitet von lebhaften ausdrucksvollen Gebehrden, hat mir die bedeutendsten Momente jenes wichtigen Handelszweiges fester in's Gedächtniſs geprägt, als wenn ich ein Buch darüber gelesen hätte, und das halte ich für einen Hauptvorzug des lebendigen Wortes vor dem todten Buchstaben.

Nach schlecht hingebrachter Nacht ritten wir am andern Morgen frühzeitig auf Eseln zu dem Dorfe Scilla und dem homerischen Felsen, gerade nach Norden an der Küste entlang. Der äufserst anmuthige Weg, welcher sich bald auf den Höhen, bald im Ufersande hinzieht, und durch eine grofse Menge Dörfer führt, bietet die reizendste Aussicht auf die gegenüberliegenden zackigen Berge von Sicilien und die Meerenge des Faro. Es war gerade ein Sonntag, und da sah man die stattlichen Landleute in ihrem besten Putz erst auf dem Wege zur Kirche, dann aber in den Osterien zu Tanz und Spiel versammelt. Recht anschaulich wurde es, dafs wir im Vaterlande des Seidenbaues uns befanden: denn Männer und Frauen trugen die besten seidnen Zeuge von lebhaften und entschiedenen Farben, die Männer eine kurze Jacke, Beinkleider bis an's Knie, selten Strümpfe, dazu eine hohe Mütze, um den Leib eine reich befranzte Binde. Es haben sich in den verschiedenen Provinzen und Städten von Italien eine Menge der eigenthümlichsten Volkstrachten erhalten, welche namentlich bei den Frauen von Geschlecht zu Geschlecht mit gewissenhafter Treue sich forterben. Eine Anzahl derselben sieht man in Rom an einigen hohen Festtagen versammelt; doch steckt die gröfste Menge in den Gebirgen des untern Italiens, wo fast jeder kleine Ort eine besondere Frauenkleidung darbietet. Hier zwischen Reggio und Scilla tragen die Weiber vielfarbige kurze Röcke, und auf dem Kopfe ein künstlich gefaltetes Tuch, welches aber nicht hindert, dafs man die zierlich geflochtenen rabenschwarzen Haare, von vielen Nadeln durchzogen,

wahrnehmen kann. Das Hauptstück des Anzuges schien mir ein reich verzierter Brustlatz, der überall mit bunten Bändern besetzt, und mit silbernen oder goldenen Knöpfchen, Ketten, Tressen geschmückt ist. Ueberhaupt liefs sich bemerken, dafs nur wenige Frauen sichtbar waren, und sich selten in die Gesellschaft der Männer mischten. Hin und wieder zeigten sich ein Paar dunkelglühende Augen an den offenen Fenstern, fuhren aber bei dem Anblick der fremden Gäste schnell zurück.

Die ausgezeichnete Nationaltracht war uns bei den Kalabresen um so auffallender, da man sie in Sicilien beinahe gar nicht findet; in den Städten tragen die Weiber allgemein den langen schwarzen, vom Kopf bis auf die Kniekehlen reichenden Schleier, und die Männer gehen ganz französisch; in den Dörfern ist die Armuth zu grofs, als dafs man an einen geschmackvollen, geschweige kostspieligen Anzug denken könnte, da besteht der Sonntagputz in einer kurzen Jacke mit bunter Leibbinde.

Bis an die Landspitze, dem Thurm des Faro gegenüber, blieb der Weg gut, und schon sahen wir den vielfach gezackten Felsen Scylla aus dem Meere hervorragen; es mufste noch ein steiler Gebirgsriegel überklettert werden, und dicht vor dem Dorfe Scilla hatte ein heftiger Regen den schmalen Weg verschüttet, der gerade über dem Meere an einer schroffen Felswand sich hinzieht. An ein Hinüberreiten war gar nicht zu denken, das Umkehren ist verdriefslich und langweilig, doch gaben die Führer Hoffnung, dafs man zu Fufs durchkommen könne. Einige geputzte Landleute, die während der Bera-

thung herangekommen waren, machten zuerst den gewagten Versuch; kaum sahen wir sie jenseits der bedenklichen Stelle, so bezahlten wir die Eseltreiber, und überstiegen glücklich den überschütteten Paſs, nicht ohne Gefahr, daſs das nachsinkende lockere Erdreich Einen oder den Andern der Gesellschaft auf der geneigten steilen Fläche zum Meere hinabführen möchte. Das Dörfchen Scilla liegt sehr malerisch theils auf dem meerumspülten Felsen, theils auf dem sanften Abhange, der sich südwestlich zum Ufer hinsenkt; die gewundene Straſse führt bis zur Höhe hinan, wo eine alte hölzerne Brücke beide Theile des Orts verbindet. Einige verfallene Mauern auf dem Gipfel werden als Castello di Scilla von ein Paar Soldaten bewacht, und sind deſshalb unzugänglich. Nachdem wir im Wirthshause die ärgste Hitze vorübergelassen, und uns in Ermangelung des Gefrornen an den herrlichsten Kirschen erquickt, stiegen wir zum Ufer hinab, um den Felsen (dessen Höhe einige Hundert Fuſs betragen mag) genauer zu betrachten. Das Meer war ruhig und glatt wie ein Spiegel, darum hatten die rings um den Fuſs zerstreuten kleineren Felsklippen nichts Schreckendes; doch sieht man an ihren ausgewaschenen Formen und dem an den äuſsersten Spitzen hängenden Seegras, daſs die Brandung hier fürchterlich wüthen muſs. Eine groſse Höhle im Felsen, deren Name, Dragara, an den ehemals hier hausenden Drachen der Fabel erinnert, wird nur durch einen schwachen, weit drauſsen im Wasser stehenden Pfeiler gehalten, und da ist es fast unbegreiflich, wie das Meer, mit voller Gewalt anstürmend, die scheinbar schwache

Stütze nicht längst weggespült habe. Auch einige von den niedrigen Klippen, in denen man mit etwas Einbildungskraft wohl das Profil eines Hundekopfes entdecken kann, stehen auf so schwachen Hälsen, dafs man ihren fortgesetzten Widerstand gegen den Wogendrang bewundern mufs.

Gegenüber im Westen, doch wenigstens eine gute Stunde entfernt, sieht man das sicilische Capo Peloro mit dem Leuchtthurm, und dort strudelt die Charybdis; es bleibt also Raum genug für die Durchfahrt der gröfsten Schiffe, sobald das Meer ruhig ist; im Sturme freilich halten die Fahrzeuge sich von der klippenvollen Skylla und der ganzen hafenlosen Küste Italiens entfernt, und werden nicht selten in die Cariddi getrieben, welche indessen nur kleineren Schiffen gefährlich ist. Ob die beiden Schrecknisse, Skylla und Charybdis, zu Homers Zeit näher beisammen gestanden, und erst später sich von einander getrennt, scheint mir eine eben so müfsige Untersuchung, als über den Ort, wo Odysseus zum Reiche des Hades hinabgestiegen; weder die Schönheit des Gedichtes, noch dessen Verständnifs können dadurch erhöht werden, und die einfachste Erklärung ist mir daher die liebste. Die Schiffer jener Zeit kannten einen Meerstrudel Charybdis, nicht weit davon einen Klippenfelsen Skylla, sie kannten den Meerestrom in der Enge zwischen Italien und Sicilien — was ist wohl natürlicher und anmuthiger, als dafs Homer seinen Helden erst von den beiden Ungethümen bedroht, dann aber von der Strömung viele Tage herumgetrieben sieht. Ist es nicht die höchste Aufgabe des Dichters, den ihm vorlie-

genden Stoff durch Phantasie zu erheben und selbst das Gewöhnliche zum Aufserordentlichen zu steigern? Skylla wird zu einem Ungeheuer mit sechs Köpfen und zwölf Füfsen, von der Charybdis bleibt es ungewifs, ob sie ein blofser Meerstrudel oder eine Person sei, die Felsen werden bis auf einen Bogenschufs zusammen gerückt, und die Wohnung der Skylla steigt bis in die Wolken hinan. Uebrigens passen die wenigen Orte, welche von der Volks-Sage den verschiedenen Punkten der odysseischen Irrfahrt angewiesen wurden, so vortrefflich zu der Beschreibung des Dichters, dafs sich schwerlich annehmen läfst, es seien diese Benemungen von späteren Erklärern oder Reisenden auf jene Stellen übergetragen; wir können vielmehr voraussetzen, dafs der Anfang der Sage auf einem uralten historisch-geographischen Grunde gewachsen sei. Wenn der Monte Circello bei Terracina, früher vom Meere umflossen, die Wohnung der Circe ist, so gelangte Odysseus mit den Freunden, die Küste von Italien verfolgend, zuerst nach dem Eilande der Sirenen im Busen von Amalfi; die zunächst folgenden Irrfelsen, welche Feuer auswerfen und seitwärts liegen bleiben, sind natürlich die liparischen Inseln, Stromboli und Vulcano, dicht dabei drohen Skylla und Charybdis; am Fufse des damals ruhigen Aetna haben wir die vom Kyklopen ihm nachgeschleuderten drei Felsblöcke und, freilich etwas hoch, den Hafen des Odysseus *(Porto d'Ulisse)* gefunden, wo der Frevel an den Sonnenrindern begangen ward, und so wird sich auch mit einiger Wahrscheinlichkeit die Insel Ogygia, der Wohnort der Kalypso,

an die afrikanische Küste, in die Nähe ihres Vaters, des himmeltragenden Atlas, versetzen lassen.

In diesen Betrachtungen unterbrach uns die von Reggio herangekommene Barke, welche uns nach der Charybdis hinüberbringen sollte. Die Nachmittagshitze war drückend; wir legten uns auf den Boden des Schiffleins nieder, wurden aber bald durch die Ruderer aufgerufen, welche die Charybdis ankündigten. Der Kahn ging mitten hindurch, ohne daſs man eine besondere Bewegung wahrnahm; die Wellen schlugen höher und kürzer aus dem sonst spiegelglatten Meere empor, und schienen durch eine groſse Menge Klippen unmittelbar unter der Oberfläche des Meeres gehoben zu werden. Von fern gesehen, scheint ein kreisförmiger Strudel aus dem Wasser aufzuwallen, dessen überschlagende Ränder sich wohl entfernt mit geschlitzten und zerfetzten Nelkenblättern vergleichen lassen; daher der Schiffername: il Garofalo; sicilisch: *Calofaru*. Der Durchmesser des Wirbels, der sich nach Wind und Strömungen sehr verändert, schien kaum 50 Fuſs zu haben. Von einem Ausstoſsen und Einschlucken des Wassers ist nichts zu bemerken, und eben so wenig läſst sich der Ort des Feigenbaumes angeben, auf dem der edle Odysseus das Wiederausspeien seiner zusammengebundenen Maste erwartete; vielmehr ist das nächste Land eine flache Sanddüne *(la punta secca)*, ohne allen Pflanzenwuchs. Auf der äuſsersten Spitze steht ein dicker Leuchtthurm mit einigen Verschanzungen, vor denen eine östreichische Schildwache gravitätisch auf und ab spazierte.

So zahm uns auch hier das homerische Schreck-

bild entgegentrat, so geschieht es doch nicht selten bei heftigem Winde, daſs auch gröſsere Kauffartheischiffe den Meerstrudel nur mit Mühe überwinden, der sich alsdann weit gegen die Skylla hin erstreckt und die schmale Durchfahrt noch mehr verengt. Die Heftigkeit des Wirbels macht, daſs das Fahrzeug dem Steuerruder nicht mehr gehorcht, im Kreise herumgetrieben, und beim Mangel eines Lootsen auch wohl an der Punta secca auf den Strand getrieben wird. Von Klippen unter der Oberfläche ist gar nichts in der Charybdis zu fürchten: denn die Tiefe beträgt fast 500 Fuſs, gegen die Mitte der Meerenge ungefähr das Doppelte. Da es überdieſs erwiesen ist, daſs die Erscheinung sich hin und her bewegt, je nachdem die Strömung von Norden oder von Süden durch den Kanal geht, so sind wir um so mehr berechtigt, sie nicht von einer örtlichen Ursache unter dem Wasser abhängig zu denken, welche bei 500 Fuſs Tiefe wohl kaum oben wirksam sein könnte, sondern sie vielmehr aus der Gestalt der Meerenge herzuleiten, welche auf einem schmalen, durch Vorgebirge eingeengten Raume zwei groſse Wasserbecken verbindet.

Es zeigt sich hier, wie in jeder Meerenge, eine regelmäſsig abwechselnde Strömung (*Rema discendente e montante*), welche man für die wahre Ebbe und Fluth erkannt hat: denn sie richtet sich genau nach dem Monde. Während aber in der Mitte des Kanals das Wasser in einem bestimmten Laufe fortzieht, so bilden sich an den Seiten Gegenströme in umgekehrter Richtung; ein heftiger Süd- oder Nordwind kann den Fluſs schwächen und zurückdrängen, so daſs die Schiffahrt in diesen Engen nie ohne Ge-

fahr ist; doch haben die Messineser Lootsen den Ruhm, dafs sie jedes Schiff sicher in den Hafen geleiten.

Von der Charybdis schnitten wir gerade durch den Golf, nach Messina zu, und sahen wie gestern eine Menge Barken in der Meerenge zerstreut; doch wollte heute die Fata Morgana ihre Zauberkünste nicht sehen lassen, obgleich die atmosphärischen Bedingungen ganz dieselben schienen: heitrer Himmel, ein leise bewegtes Meer, glühende Hitze und eine kaum merklich fächelnde Tramontana. Jene Barken gehören Korallenfischern, welche theils für messinesische Kaufleute, theils auf eigne Rechnung den einträglichen Fang betreiben. Der ganze Sund, von der Spitze des Faro bis mehrere Stunden südlich von Messina, ist in zehn Abtheilungen getheilt, und nur in einer derselben wird alljährlich gefischt; nach 10 Jahren kommt die Reihe wieder an die erste. Die Klippen, auf denen das Korallenthierchen ein künstliches Haus erbaut, liegen auf dem Grunde des Meeres, dessen Tiefe gegen den Faro immer mehr zunimmt. Die besten Stellen haben 400 bis 600 Fufs Tiefe; bei 1000 Fufs reichen die Geräthschaften nicht mehr aus. Was wir von dieser merkwürdigen Fischerei sahen, schien eine sehr unvollkommene Anstalt, doch wäre es vorschnell, über eine Einrichtung zu urtheilen, welche die Erfahrung mehrerer Jahrhunderte für sich hat, mit der freilich eingewurzelte Vorurtheile Hand in Hand gehen. Unter einem grofsen hölzernen Kreuze von 3 bis 4 Fufs in's Gevierte ist ein starkes, sorgfältig gearbeitetes Netz befestigt, oben auf dem Kreuz, im Durchschnittspunkte der Balken, liegt ein schwerer Stein oder

auch mehrere, die durch Riemen und Stricke gehalten werden. Diese Vorrichtung senkt man auf den Grund, da, wo die Korallensprösslinge sitzen. Der Stein drückt das Kreuz mit dem Netze in die zackigen Gewächse hinein, die, beim Aufwinden abgerissen, in den Maschen hängen bleiben und emporgetragen werden. Diese einfache Anstalt fördert natürlich die Arbeit sehr wenig, und es ist leicht einzusehen, daſs ein Mann in einer Taucherglocke binnen kurzer Zeit viel mehr heraufschaffen würde; allein eben jene Einfachheit sichert der Fischerei ihr so lange dauerndes Bestehen, und bedingt den Unterhalt einer groſsen Menge von Familien.

Die Eintheilung des zu befischenden Raumes in zehn Strecken gründet sich auf die Erfahrung, daſs das Thier ungefähr so viele Zeit zum völligen Ausbau seines Hauses nöthig habe. Vor mehreren Jahren entdeckte man eine Korallenbank bei S. Stefano, südlich von Messina, wo vorher nie gefischt wurde; das Pflanzenthier hatte also Jahrhunderte lang ungestört fortwachsen können: dennoch fand man die Korallen nur um ein Drittel dicker, aber nicht länger, als sonst wo.

Den nächsten Ausflug machten wir über Melazzo nach den liparischen Inseln, unter denen der rastlos arbeitende Vulkan Stromboli eine der merkwürdigsten Erscheinungen unserer Erde darbietet. — Wegen der immer zunehmenden Hitze, die in diesem Jahre selbst den Einheimischen beschwerlich fällt, muſste wieder die Nacht zu Hülfe genommen wer-

den. Wir verliefsen Messina also gegen Abend, nachdem unsere Gesellschaft sich durch einige Landsleute verstärkt hatte, jeder auf das bunteste mit Pistolen, Säbel oder Hirschfänger bewaffnet; die Strafse soll nicht ganz sicher sein, und obgleich kein bestimmter Fall angeführt ward, dafs Jemand ausgeplündert worden sei, so riethen doch selbst mehrere Konsuln diefsmal zu gröfserer Vorsicht. Der Weg über das hohe Gebirge *(Monte Dinnamare)*, welches im Osten von Messina sich aufbäumt, ist entsetzlich schlecht, um so schlechter, da die Engländer hier eine Chaussee angelegt hatten, um bei einer Landung der Franzosen ihr Geschütz schnell von der Ost- nach der Nordküste schaffen zu können. Diese Kunststrafse ist theils durch Regengüsse und Giefsbäche, theils durch unverzeihliche Vernachlässigung zerstört worden; man windet sich nun durch die Trümmer der alten Strafse, und wo sie verschüttet ist, auf unwegsamen Pfaden den Berg hinauf, um an der andern Seite eben so hinabzugleiten. Die Geschicklichkeit der Maulthiere ist bewundernswerth; wie durch einen Instinkt getrieben, wissen sie die Füfse immer richtig zu setzen, und suchen sich durch Klippen und Abstürze den erträglichsten Weg. Dafür darf man aber nicht viel am Zügel zerren, wenn sie nicht ungeduldig werden sollen, und man mufs es ruhig geschehen lassen, dafs sie gerade auf einen Abgrund zugehen, und kurz vor demselben nach andrer Richtung einbiegen.

Die tiefe Dunkelheit der Nacht liefs uns auf dem Hinwege nichts von den umringenden Abstürzen wahrnehmen, und wohlbehalten kamen wir gegen Morgen nach Melazzo, gerade im Westen von Messina, ei-

nem Landstädtchen von 6000 Einwohnern, mit einer guten Rhede, wo während des Krieges ein Theil der englischen Seemacht aufgestellt war, um die Nordküste zu decken. Eine schmale, wüste Landzunge reicht von der Stadt aus mehrere Miglien weit in's Meer hinein, und endigt in dem schwer zu umschiffenden Capo Bianco, Siciliens äufserster nördlicher Spitze, welche von den blendend weifsen, mit Sand gleichsam überstreuten Kalkfelsen den Namen erhielt. Eine kleine Küsten-Speronara mit acht Rudern wurde für einen mäfsigen Preis gedungen, und gleich nach Tische fuhren wir in einer drückenden Hitze ab. Kein Lüftchen regte sich, weder um die Segel zu schwellen, noch um unsere Lungen zu kühlen; es war eine ächte, sogenannte flache Windstille (*calme plat* im Französ.), deren niederdrückende Wirkung, von allen Seefahrern gekannt, hier durch die sengenden Strahlen der sicilischen Junius-Sonne noch vermehrt wurde; die hohe See ruht wie ein glänzender Spiegel, und den Horizont verhüllen nicht selten dichte, in Nebel zusammengeballte Dünste, die Himmel und Meer auf eine wunderbare Weise durch ihre Farbe verbinden. Am unangenehmsten war aber bei allen Beschwerden der Hitze und des Dunstes die Aussicht, dafs auf diese ermattende Stille ein um so ärgerer Sturm hereinbrechen und die Reise auf verdriefsliche Art verzögern, auch ganz verhindern werde. Mit Hülfe der Ruder rückten wir langsam vorwärts, sahen Vulcano und Lipari im Rosenglanze der sinkenden Sonne links aus den Fluthen ragen, kamen noch später an einen glücklichen Standpunkt, wo ich die bedeutenden Umrisse fast aller liparischen

Inseln: Vulcano, Lipari, Salina, Panaria, la Nave, Basiluzzo, Stromboli, mit gröfster Bequemlichkeit zu Papier bringen konnte; erreichten jedoch Stromboli, das von Melazzo 60 Miglien entfernt ist, erst am andern Morgen, nach einer zwar unbequemen, aber nicht kalten Nacht. Die Insel ragt wie ein steiler Kegel, schroff und spitz, aus dem Meere hervor, und von fern scheint es, als ob sie ihrer grofsen Steilheit wegen gar nicht bewohnt sein könne; an der Ostküste aber verflacht sich der jähe Abhang, einige Fischerhütten, von schwarzen Lava-Blöcken, Bimsstein und anderen Feuererzeugnissen roh aufgeschichtet und mit groben Matten gedeckt, stehn am Ufer, höher hinauf ein freundliches Dorf, S. Bartolomeo, mit einer Kirche, von Weinpflanzungen und Maulbeerbäumen eingehüllt. Die ganze Bevölkerung der Insel soll an 1000 Seelen betragen. Unserem Landungsplatze gegenüber an der Ostküste liegt eine Felsklippe von der wunderlichsten Form im Meere, kaum einen Büchsenschufs vom Ufer. Sie heifst Strombolino, der kleine Stromboli, weil sie eben so steil und spitz ist; die Schiffer nennen sie blofs la petra, den Stein, oder mit sicilianischer Verwechslung der Konsonanten: Strongolicchio. Hier finden die Speronaren beim Sturme einen nothdürftigen Schutz, doch werden die Schiffe meist nach altgriechischer Sitte bei Nacht auf den Strand gezogen, und durch Balken gestützt.

Da die Sonne bei unsrer Ankunft eben erst aufgegangen war, so glaubten wir die Morgenkühlung benutzen zu müssen, um den Berg zu ersteigen, bis zu dessen Gipfel man vom Ufer an 2½ Miglien rechnet.

nst. Wir machten uns also getrost auf den Weg, das Naturwunder in der Nähe und von oben zu betrachten. Es zeigte sich aber bald, dafs wir unsern Kräften, nach den zwei schlaflosen Nächten und der Hitze des Tages, zu viel zugetraut. So lange man zwischen den Weinbergen bleibt, welche an dem Ost- und Südost-Hange bis zu einer nicht unbedeutenden Höhe sich erheben, ist das Steigen nicht schwer: denn die roh eingelegten Stufen gewähren einen festen Tritt; aber unmittelbar darüber geräth man in die lose vulkanische Asche, die nur hin und wieder gröfsere Lava-Blöcke enthält. Wie auf dem Aschenkegel des Vesuv, ist es unmöglich, festen Fufs zu fassen; die Sonne brannte immer ärger und unerträglicher auf dem schwarzen durchglühten Boden, die besten Vorsätze vermochten nichts gegen die überhandnehmende Mattigkeit, kurz — Einer nach dem Andern kehrte unverrichteter Sache zurück. Nur der heldenmüthige Th** erreichte mit grofser Mühe den Gipfel, und erstattete uns später umständlichen Bericht, dafs der Krater tief unten an der Nordwestseite des Berges liege, und aus vier bis fünf kleineren Oeffnungen zu bestehen scheine, welche abwechselnd Steine und Flammen auswerfen; bei der Steilheit des Abhanges sei es sehr schwer, vom Gipfel bis zu dem eigentlichen Kraterrande hinab zu gelangen. Diese tiefere Stellung des Kraters hatte man auch schon gestern vom Meere aus sehr deutlich bemerken können. Die daraus aufsteigende Rauchwolke erhob sich senkrecht bis nahe an den Gipfel des Berges, und wurde dann von dem frischen Ostwinde, welcher zu unserm Verdrusse nur in jenen höheren

Luftschichten herrschte, mit Heftigkeit nach Westen hinübergejagt. Wir beschlossen, gegen Abend die Insel im Norden zu umschiffen, um die Feuererscheinung bei Nacht zu sehen, und richteten uns so lange vor dem nächsten Hause in einer freundlichen Weinlaube ein, welche zugleich von dem Wirthe als Kuhstall benutzt wurde. Während Joseph an den mühsam zusammengebrachten Vorräthen seine Koch-Talente entwickelte, wurde im Meere gebadet und gezeichnet, dazwischen dem trefflichen Malvasiaweine zugesprochen, der es an Feuer und Süfsigkeit mit dem Syrakuser aufnehmen kann. Die Insel erzeugt eine so grofse Menge davon, dafs nicht allein jährlich viel nach Lipari verschickt, sondern auch eine Anzahl Trauben getrocknet wird, welche als *Passola* und *Passolina* (grofse und kleine Rosinen) in den Handel kommen. Das Verfahren, so einfach es ist, hat doch seine Kunstgriffe und Handwerksvortheile, welche manchen Arten einen Vorzug vor den andern geben. Unser Weinbergbesitzer versicherte, auch in den Beeren müsse der Saft eine Gährung bestehen, ehe er süfs werde, daher trete im Frühjahre eine Zeit ein, wo die aufgehängten Trauben ganz sauer schmeckten; fehle es dann am gehörigen Luftzug in den Gemächern, so schlage der ganze Vorrath um, und erlange nie die zu wünschende Süfsigkeit.

Sehr deutlich erkennet man von Stromboli aus die gegenüberliegende Nordküste von Sicilien. Die ungünstige Beleuchtung liefs zwar nur die äufsersten scharfen Umrisse stehn, doch hob sich auch hier der Aetna in mächtiger Höhe über die niedern Gebirg-

züge hervor. Die liparischen Inseln liegen dicht hintereinandergedrängt; nur Filicuri und Alicuri, die beiden westlichsten, sondern sich von den übrigen.

Nach dem Untergange der Sonne wurde das Schifflein wieder in's Meer hinabgelassen, und wir ruderten nördlich um die Insel herum. Mit völliger Dunkelheit gelangten wir auf die Westseite, und blickten häufig nach dem Gipfel, wo ein feuriger Schein die Stelle des Kraters andeutete. Endlich gelangten wir um die letzte Ecke, und sahen nun das in seiner Art einzige Schauspiel ganz in der Nähe. Aus dem dunkeln Schlunde stieg in Absätzen von ungefähr zwei Minuten *) eine hohe Feuergarbe auf, theilte sich oben wie ein Fächer, und rasselte dann als glühender Steinregen den Berg herab. Ein großer Theil dieser Massen fiel augenscheinlich wieder in den Krater zurück, viele aber wurden nach außen geschleudert, erreichten in gewaltigen Sprüngen das Meer, und verlöschten darin, zischend wie geschmolzenes Blei; die kleineren blieben am Rande des Schlundes liegen, und wurden von immer neuen Lagen bedeckt. Dieser rastlos fortgesetzte Auswurf hat alle Schluchten und Thäler des Abhanges angefüllt, und es erstreckt sich vom Krater aus eine ganz gleichmäßig geneigte Ebene von Asche und Lavastücken bis an's Meer herab. Da die meisten Stücke jedoch in der

---

*) Dies war das Mittel aus etwa 20 Beobachtungen. v. Borch, der den Vulkan nicht selbst gesehen, sagt (II. 144.): *Il est de notoriété, qu'il fait trois explosions par heure dans les temps de Siroc, et quatre dans ceux où le vent de Nord souffle.*

Nähe des Kraters niederfallen, so sammelt sich hier schneller eine Masse von Steinen, und es müssen von Zeit zu Zeit Bergstürze entstehn, die den ganzen obern Theil mit Donnergetöse bis zum Meer herunterführen. War nun der Augenblick des Ausspeiens von der höchsten Wirkung, wo die zunächst stehenden Felsenkuppen, von den röthlichen Blitzen angestrahlt, auf kurze Zeit aus der tiefen Dunkelheit hervortraten, so waren die ruhigen Zwischensäume nicht weniger majestätisch; beim Glanze des reinsten Sternenhimmels, von dem ein kleiner Theil durch die Dampfwolken des Vulkans verdüstert ward, sah man aufser der einsamen Speronara voll dunkler Menschengestalten nur den schwarzen Meereshorizont, und die undeutlichen Umrisse des Feuerberges. Dabei flackerten auch während der Ruhe helle Feuerscheine aus dem Krater auf, so dafs man wohl abnehmen konnte, die Masse sei im beständigen Sieden begriffen, und nur von Zeit zu Zeit werfe eine aufsteigende Blase die glühenden Steine über den Rand des Kessels. Da wir nahe genug unter dem Krater waren, so wurde der dahinter liegende höchste Gipfel dem Auge verdeckt, und es schien, als ob der Feuergufs gerade aus der Spitze des Berges komme.

Während wir zu dem erhabenen Schauspiel voll Freude und Verwunderung unbesorgt emporblickten, und die Matrosen mehr an den Berg als an unser Schiff dachten, geriethen wir in augenscheinliche Gefahr, von allen Feuerwerken und Freuden auf immer Abschied zu nehmen; bei dem langsamsten Rudern stiefs die Speronara plötzlich auf einen Felsen unter dem Wasser, und safs fest. Durch einiges Hin- und

Herschwanken wurde sie jedoch bald wieder flott, und es zeigte sich, dafs nichts daran verletzt sei; die ersten Augenblicke, wo Jeder erwartete, das Wasser unaufhaltsam von unten eindringen zu sehen, waren peinigend; der Schreck hatte selbst die Matrosen so sehr gefafst, dafs sie gegen ihre Gewohnheit ganz still blieben, und nur nach und nach, als Alles gut ging, in ihr hergebrachtes Geschrei und Zanken ausbrachen, womit sie sonst jeder eingebildeten oder wirklichen Gefahr zu begegnen pflegen. Hätte das Schifflein einen Leck bekommen, so war an keine Rettung zu denken; obgleich wir einige tüchtige Schwimmer unter uns hatten, und das Land kaum eine Viertel-Miglie entfernt lag, so zeigte sich entweder das Ufer zu steil, oder wo unmittelbar unter dem Krater die lockre Asche das Fufsen möglich machte, da drohten von oben die unaufhörlich herabrollenden glühenden Steine mit fast unvermeidlichem Verderben. Das Alles wurde denn, wie es immer zu gehen pflegt, erst nachher recht lebhaft vergegenwärtigt, als die gefährliche Stelle schon weit hinten lag; es liefs sich nicht läugnen, dafs wir noch so eben der strengen Atropos aus den Händen geschlüpft, obgleich wir deutlich gefühlt, wie sie die Scheere ansetzte.

Ohne weitern Unfall fuhren wir die ganze Nacht durch, und kamen, bei der hartnäckig anhaltenden Windstille, erst am folgenden Mittage nach dem ersehnten Melazzo, das von früh an vor uns gelegen. Einen Zug jener ausgesuchten Höflichkeit, die den Italiänern aus den höhern Ständen eigenthümlich ist, und den geselligen Umgang mit ihnen so

angenehm macht, kann ich nicht unerwähnt lassen, obgleich ich Dir schon mehrere ähnliche angeführt. Wir fanden im Café zwei Herren von feinem Aeusern, die, wie wir, sich an dem trefflichen Gefrornen erquickten, und uns an den buntscheckigen Reisekleidern bald für Fremde erkannten. Es entspann sich ein allgemeines Gespräch über: woher, wohin, heifses Wetter etc., das sich natürlich ganz an der Oberfläche hielt, und nur durch die lebhafte Theilnahme der beiden Eingebornen unterhalten wurde.— Kaum waren wir in die Trattoria zurückgekehrt, um ein verspätetes Mittagessen einzunehmen, so erschien ein Bote von dem Conte C** und dem Cavaliere R**, welche den Signori Forestieri zwei Flaschen des köstlichen Muskatweines von Lipari übersandten. Das nenne ich eine *gentilezza!*

In Melazzo trennte sich unsere Gesellschaft; ein Theil zog westlich an der Nordküste entlang bis Palermo, um mit dem Dampfboot nach Neapel hinüberzugehn, wir Andern, deren Streben südlich nach Malta gerichtet ist, machten uns ostwärts auf den Rückweg nach Messina. Ich tröstete mich leicht, die Nordküste der Insel nicht sehen zu können, da sie nur ein Paar merkwürdige Punkte, Cefalù und Termini, enthält; das erste ist wegen seines hohen, in's Meer weit hinaustretenden Vorgebirges und einer alten normännischen Kirche berühmt; das zweite wegen seiner warmen Bäder; und dann liegen jene Gegenden auch nicht so entfernt, dafs ich nicht hoffen dürfte, sie wohl noch einmal zu besuchen*). Da

*) Nach wenigen Jahren war es dem Schreiber wirk-

wir gegen 5 Uhr Nachmittags von Melazzo aufbrachen, so kamen wir früher in's Gebirge, und konnten nun den halsbrechenden Weg, so zu sagen, beim Lichte besehn; die Maulthiere hielten sich wacker, wie das erstemal, und wir zogen die ganze Nacht in großer Ermüdung weiter; doch wurde ich gegen Morgen durch einen Schreck völlig ermuntert, als ich in der zweifelhaften Dämmerhelle Cesaretti über dem Rande eines furchtbaren Abgrundes schweben sah, wohin ihn sein Thier auf schmalem Bergpfade unbemerkt getragen. Er verlor aber die Gegenwart des Geistes nicht, ließs das Thier ruhig gewähren, und brachte es nach und nach von dem schwindelnden Hange auf den weniger gefahrvollen Weg zurück. Noch ehe die Sonne hinter den Bergen von Kalabrien herauf kam, waren wir in Messina, und hatten Zeit genug, uns von der mühevollen Fahrt nach Stromboli zu erholen, die ich mich zwar freue gemacht zu haben, die ich aber so um keinen Preis wiederholen möchte.

Messina ist die einzige unter den sicilischen Städten, welche seit dem 15ten Jahrhundert eine bedeutende Malerschule aufzuweisen hat; und es werden bis in die neuste Zeit herab wenigstens ein Paar Dutzend Maler genannt, welche in Messina selbst ge-

---

lich vergönnt, die schöne Insel wieder zu durchziehen, und, seltsam genug, mufste auch diesſmal die Nordküste unberührt bleiben; zu einer dritten Reise ist aber noch keine Aussicht.



boren sind. Unter den älteren ist Antonello von Messina (blüht um 1470) der berühmteste, welcher das Geheimnifs der vervollkommneten Oelmalerei von den Brüdern Eyck in Flandern erfahren und nach Italien gebracht haben soll. Da er aber meist im Auslande, namentlich in Venedig, lebte, so sind hier gar keine von seinen Arbeiten zurückgeblieben. Man zeigt zwar in dem Kloster von S. Gregorio mehrere kleine Bildchen von ihm, diese sind aber so unbedeutend, dafs man annehmen kann, es habe sie entweder ein anderer Meister aus der zahlreichen Malerfamilie der Antonio verfertigt, oder sie fallen in die Zeit Antonello's vor seiner Bekanntschaft mit J. v. Eyck. An einem Rafaello di Messina (wie ihn die Ciceroni nennen), fehlt es denn auch hier nicht. Diefs ist Girolamo Alibrandi (1470 bis 1524), ein Schüler des obengedachten Antonello, von dem aber nur ein einziges beglaubigtes Bild hier in der Kirche della Candelora geblieben ist, eine Reinigung Mariä mit vielen Figuren, die in der That durch die Innigkeit der Auffassung an Rafael erinnert. Es befindet sich darauf ein an eine Säule geheftetes Pergamentblättchen mit der Jahreszahl 1519, welches wegen der vollkommnen Täuschung des Auges als der Gipfel der Kunst von den Messinesen gepriesen und den Fremden als Wahrzeichen der Stadt gezeigt wird. Vor 300 Jahren mag es wohl frischer gewesen sein, als jetzt, und einen guten Theil seines Ruhmes der Tradition verdanken; mir scheint es mit so manchen Künsteleien der neueren Niederländer keine Vergleichung aushalten zu können.

Nirgends ist die Kunst von so vielen widerwär-

tigen Schicksalen verfolgt worden, als eben in Messina. Im Jahre 1524 raffte eine verheerende Pest, von den Kreuzrittern aus Rhodus herübergebracht, den gröfsten Theil der Künstler weg; unter ihnen den ebengenannten Girolamo Alibrandi, den Alfonso Franco (geb. 1466) und andere. Kurz darauf gründet Polidoro da Caravaggio, bei der Plünderung von 1527 aus Rom geflüchtet, in Messina eine neue Malerschule, wird aber selbst von einem Kalabresen, Tonno, ermordet. Indessen bildeten sich unter seinen Schülern zahlreiche Künstler heran, welche hinreichende Beschäftigung fanden: denn Messina war damals Hauptstadt der Insel und Sitz des spanischen Vicekönigs; der Handel war in seiner höchsten Blüthe, weil alle sicilische Seide nur in dem Hafen von Messina verschifft werden durfte. Um dieses, für alle übrigen Städte höchst verderbliche Monopol aufrecht zu erhalten, entstand 1674 ein heftiger Aufruhr in Messina; eine französische Flotte, von Ludwig XIV. gesendet, bemächtigte sich des Hafens und der Stadt, hielt dieselbe vier Jahre lang besetzt, und nahm bei ihrer Abfahrt, nach löblicher französischer Gewohnheit, eine Menge Bilder und andere Kunstsachen fort. Die wieder einrückenden Spanier liefsen viele der angesehensten Einwohner hinrichten, beraubten die Stadt aller ihrer Privilegien, und verlegten den Sitz des Vicekönigs nach Palermo, welches von nun an Hauptstadt der Insel bleibt. Auch nach diesen Verwirrungen erhielt sich eine Malerschule in der durch Handel immer noch blühenden Stadt; aber die grofse Pest von 1743, die nach gewifs übertriebenen Angaben 70,000 Menschen

hinraffte, zerstörte zum Zweitenmale den Kunstbetrieb der Stadt, indem fast alle Maler daran starben. Endlich wurde durch das Erdbeben von 1783 ein grofser Theil der Klöster und Kirchen sammt den Gemälden vernichtet. Eine Reihe von Unglücksfällen, wie sie schwerlich von einer andern Stadt in der neuern Kunst-Geschichte nachgewiesen werden kann!

Messina, den 23. Juni.

Wir hofften, hier eine direkte Schiffgelegenheit nach Malta zu finden; die Aussicht verzögert sich aber von einem Tage zum andern, und so angenehm der Aufenthalt in Messina ist, so hat ein solcher Aufschub immer etwas Peinliches. Für die Schifffahrt ist es jetzt die beste Zeit: der Hafen wimmelt von Fahrzeugen, und ein Gewühl von Matrosen erfüllt die zunächst gelegenen Theile der Stadt. Bei den abendlichen Spaziergängen mit dem englischen und preufsischen Konsul kommen die allgemeinen Handelsverhältnisse der Insel oft zur Sprache, und ich habe versucht, alle die Artikel zusammenzustellen, welche für die Ausfuhr oder Bearbeitung benutzt werden können; bei der grofsen Mannigfaltigkeit derselben schien es mir zweckmäfsig, sie nach den drei Naturreichen zu sondern.

Thierreich:

Sardellen.	Häute von Hasen.
Thunfisch.	Honig.
Käse.	Wachs.
Häute von Zicklein.	Kanthariden.
- - Lämmern.	Gallwespen.
- - Kaninchen.	Korallen.

Pflanzenreich:

Getreide.	Galläpfel.
Gerste.	Zitronensaft.
Bohnen.	Lumpen.
Erbsen.	Pottasche.
Linsen.	Johannisbrod.
Pistazien.	Rosinen.
Mandeln.	Mais.
Haselnüsse.	Reis.
Gerbersumach.	Melonen.
Manna.	Arpusen.
Seide.	Hanf.
Baumöl.	Flachs.
Leinöl.	Sesam.
Orangen.	Safran.
Orangenschalen.	Tabak.
Wein.	Süfsholz.
Koriander.	Kapern.

Mineralreich:

Salz.	Weinstein.
Schwefel.	Bernstein.

Mineralreich:

Agathe.	Alaun.
Smaragde.	Vitriol.
Porphyr.	Salpeter.
Gold.	Marmor.
Silber.	Alabaster.
Eisen.	Jaspis.
Quecksilber.	Gips.
Zinnober.	

Wie es bei einem solchen Reichthum von Produkten möglich sei, dafs dennoch im Lande der gröfste Mangel herrsche, dafs der Haupthandel in den wenigen Seestädten von Ausländern betrieben werde, dafs die Volkszahl sich gegen die früheren Zeiten immer mehr vermindere — mag theilweise aus den politischen Stürmen des letzten Viertel-Jahrhunderts erklärt werden, findet aber auch in der südlichen Trägheit der Sicilianer seinen Grund. Ein Beispiel davon giebt die Ausfuhr der Lumpen, die, aus den entferntesten Thälern durch eigens bestellte Sammler herbeigebracht, nach England und Nordamerika verschifft werden. Von da kommen sie als Papier nach Sicilien zurück: denn auf der ganzen Insel giebt es keine Papiermühle; in Messina wurde vor einigen Jahren eine angelegt, welche aber schon wieder in's Stocken gerathen ist.

Dieser Mangel an Betriebsamkeit mag wohl noch eine tiefer liegende Ursache haben, welche in der Geschichte des Landes begründet ist: dafs nämlich

die Sicilianer sich niemals als selbständige Nation haben empfinden können, und daſs nur einzelne Städte durch den Rückblick auf eine glänzende Vorzeit sich erhoben fühlen. Seit den Zeiten der freien griechischen Niederlassungen war die Insel fast immer Provinz, von fremden Statthaltern regiert. Die meisten von allen europäischen Bewegungen haben sich hier konzentrirt, und keins von allen bekannten Ländern hat so oft und so gewaltsam seine Herrscher gewechselt. Die unerschöpfliche Fruchtbarkeit und der milde Himmel trugen unstreitig dazu bei, daſs jeder ihren Besitz wünschte, keiner, der sie einmal eingenommen, daraus weichen wollte *). Die Zeit der hellenischen freien Städte ist zwar voller Unruhen und

---

*)

	(Jahre)
700 — 212 vor Chr. Hellenen in freien Verfassungen; Alleinherrscher. Karthager. Sikuler	488
212 v. Chr. — 493 nach Chr. Römer bis auf Theoderich d. Gr.	705
493 — 535 Gothen, Vandalen bis auf Belisar	42
535 — 827 Byzantinische Kaiser	292
827 — 1060 Saracenen	233
1060 — 1195 Normannen	135
1195 — 1268 Deutsche Kaiser bis auf Konradin	73
1268 — 1282 Franzosen. Karl v. Anjou	14
1282 Spanier. Peter von Arragonien	240
1522 — 1555 Karl V. von Oestreich	33
1555 Philipp II. von Spanien etc.	145
1700 Philipp von Anjou	13
1713 Victor Amadeus von Savoyen	7
1720 Karl VI., deutscher Kaiser	14
1734 Karl III. von Bourbon etc.	

Umwälzungen; aber mitten unter diesen Stürmen bildet sich eine einheimische Bühne, deren Erzeugnisse mit den Meisterwerken von Athen in die Schranken treten können; es bildet sich eine reizende ländliche Dichtkunst, die, den Landesdialekt zur Schriftsprache erhebend, in ihrer Art unübertroffen dasteht; es erscheinen Geschichtschreiber und Philosophen in Menge; die eigenthümliche Baukunst des dorischen Stammes läſst jene Prachtdenkmale entstehn, deren Reste wir noch jetzt bewundern; eine Schaar von Bildhauern und Malern wetteifert in der würdigen Ausschmückung der zahlreichen Tempel und Kapellen, mit denen der griechische Theil der Insel besetzt ist; aber schon unter der römischen Herrschaft verliert sich jene Blüthe der Kunst, an deren Stelle eine gröſsere Ausdehnung des inneren Verkehrs tritt, als bei dem früheren getheilten Zustande der Insel möglich war; der Ackerbau, dem nach allen Seiten hin freie Ausfuhr zugestanden ist, erhebt sich, bei befestigter Sicherheit des Besitzes, zu einer nie gekannten Höhe; zwar fehlt es unter der langen Römerherrschaft nicht an verheerenden Kriegen, diese werden aber nur von fremden Feinden um den Besitz des schönen Eilandes geführt, die Kraft des sicilischen Volkes ist gebrochen, und es fällt ohne Mühe dem jedesmaligen Sieger zu. So wird es eine leichte Beute der Vandalen unter Genserich, der Gothen unter Theodorich, endlich des griechischen Feldherrn Belisarius; doch entbrennt ein äuſserst heftiger Kampf gegen die unaufhaltsam herandringenden Saracenen, und mit Schaudern lesen wir, wie von diesen ganze Städte ausgerottet, die Einwohner nieder-

gehauen oder verkauft werden. Damals hauptsächlich mag es Sitte geworden sein, sich nur auf den höchsten Fels-Spitzen anzubauen, weil das platte Land keine Sicherheit mehr darbot. Indessen blühte die Insel, nachdem die ersten Anfälle der Wuth überstanden waren, außerordentlich schnell wieder auf, besonders von 947 an, wo Al-Hassan Ebn-Ali die Herrschaft erblich erhielt, und der Reichthum, welchen die normännischen Grafen bei ihrer Eroberung von Sicilien zusammenbrachten und zusammenhielten, war weltkundig, und zog aus allen Gegenden Freier um die normännischen Prinzessinnen herbei. Die Herrschaft der Normannen ist in jeder Hinsicht segensreich; nicht bloß steigt die lange unterdrückte christliche Religion in neuem Glanze auf, auch die Kultur des Bodens hebt sich ungemein, und der blühende Gewerbfleiß findet an den einheimischen Fürsten thätige Beförderer.

In dieser Zeit scheidet sich ein neuer Dialekt aus den Resten der vielen über das Land geflossenen Sprachen, der, von einer Reihe fürstlicher Dichter auf das Feinste ausgebildet, später zu dem heutigen Italiänischen veredelt ward. Um desto härter mußte den Siciliern die Herrschaft der Hohenstaufen erscheinen*), welche bei der großen Ausdehnung unsicheren Besitzes den Reichthum der fruchtbaren Insel nicht selten zu fremden Zwecken verwenden; auch kommen die Aufstände einzelner Städte und Barone niemals öfter vor, als gerade in dieser Zeit;

*) Noch jetzt heißt Heinrich VI. in den sicilischen Geschichtsbüchern: Enrico il severo.



noch unerträglicher war indessen die kurze Gewaltherrschaft der Franzosen, welcher durch die sicilische Vesper (1282) ein unerwartet blutiges Ende gemacht wurde. Diefs war die letzte Regung der Sicilier als Volk; seitdem haben die Regentenhäuser mehrere Male ohne Widerspruch gewechselt. Die französische Revolution hat die Insel nicht berührt; alle Versuche von oben oder unten, der politischen und socialen Versumpfung entgegen zu arbeiten, sind bis jetzt fruchtlos geblieben.

Mit wahrer Lust habe ich mich in diesen Tagen des Stilleliegens der älteren sicilischen Dichtkunst wieder zugewendet, die, viel zu wenig von uns gekannt, einen Schatz der sinn- und geistvollsten Werke enthält, meist lyrischen Inhalts. Es sind diefs die ersten Anfänge der neuern italiänischen Poesie, welche in den kleinen Scherzen und Liebesliedern zuerst selbständig auftritt. Gröfsere Gedichte wurden bis auf Dante nur lateinisch abgefafst; vor ihm finden wir aber eine ganze Reihe Dichter, die in sicilischer Mundart gesungen. Obenan stehn die Hohenstaufen-Fürsten, Friedrich II. und König Enzius; den Ersten, das wahre Musterbild aller Fürsten, nennen die sicilischen Geschichten oft *il nostro Federigo*, weil sie auf ihn als Landeskind ganz besondere Ansprüche zu haben glauben. In Messina dichteten zwei Brüder: Guido und Odo delle Colonne, ferner Stefano Pronotaro und Mazeo da Riccho, in deren Arbeiten sich jene schwärmerische Begeisterung für die einmal erwählte Gebiete-

rinn des Herzens ausspricht, die neben dem tiefen religiösen Gefühl den Kern der ritterlichen Jahrhunderte ausmacht. Oft finden sich dialektische Witzspiele oder Klagen über nicht erhörte Bewerbung, und nicht selten Schmähungen. Als Probe ein Sonnett vom Notar Jacopo da Lentini, wo es dem Amor übel ergeht, der schon in Meli's Fischer-Idylle mit scherzhaftem Humor eine grofse giftige Schlange genannt wurde.

Guardando il Basilisco velonoso
Col suo guardare face l'huom perire:
E l'aspido serpente invidioso
Che per ingegno altrui mette a morire:
E lo Dracone, che è si orgoglioso,
Cui elli prende, non lassa partire;
A loro assembro l'ámor, che è doglioso,
Che altrui tormentando fa languire:
In ciò ha natura l'ámor veramente
Che in un guardar conquide lo corraggio,
E per ingegno lo fa star dolente,
E per orgoglio mena grande oltraggio,
Cui ello prende, grave pena sente
Ben è conquiso, chi ha suo signoraggio.

Der Basilisk, mit Gift in seinem Blicke,
Sobald er anschaut, mufs der Mensch erbleichen;
Die Natterschlange, voll der neid'schen Tücke,
Bereitet Tod den andern, bös gewillet;
Der Drache, dem von Stolz die Mähne schwillet,
Wen er gefafst, den läfst er nicht entweichen;
Mit ihnen will den Amor ich vergleichen,
Der, unheilbringend, andre läfst verschmachten.
Darin ist Amor jenen gleichzustellen;

Mit einem Blick wird aller Muth vernichtet,
Durch bösen Willen Kummer uns bereitet,
Durch Stolz wird tiefer uns're Qual empfindlich;
Wen Amor faſst, der fühlet herbe Leiden,
Wohl ist vernichtet, wer von ihm beherrscht wird.

Doch finden sich von demselben reichbegabten Dichter einige Lieder voll der zartesten Empfindung, wovon das folgende Beweis ablegen mag:

Jo m' aggio posto in core, a Dio servire,
Com' io potessi gire in paradiso,
Al santo loco, ch' aggio audito dire
U' si mantien sollazo, gioco e riso.
Senza mia donna non vi vorria gire,
Quella, ch' ha bionda testa, e chiaro viso,
Che senza lei non poteria gaudire,
Restando da la mia donna diviso.
Ma non lo dico a tale intendimento,
Perch'io peccato ci volessi fare,
Se non veder lo suo bel portamento,
E lo bel viso, e'l morbido guardare,
Che'l mi terria in gran consolamento
Vedendo la mia donna in gioia stare.

Den festen Vorsatz hab' ich, Gott zu ehren,
Auf daſs ich mag das Paradies gewinnen,
Den heil'gen Ort, von dem ich rühmen hören,
Es sei nur Jubel, Freud, und Scherz darinnen.
Nicht ohne meine Herrinn möcht' ich kommen,
Der blondgelockten, mit den heitern Blicken:
Denn wenig könnt' es mir zum Troste frommen,
Müſst' ich von meiner Herrinn mich entrücken.

Doch sag' ich's wahrlich nicht mit solchem Willen,
Als möcht' ich etwa Sünden dort begehen:
Nur ihren Liebreiz möcht' ich immer sehen,
Den süfsen Mund, der Augen sanftes Winken;
Wohl gäb' es mir ein inniges Entzücken,
Säh' ich sie ganz in Himmelslust versinken.

Schon in dieser frühen Zeit zeigt sich eine entschiedene Neigung zu dem, was die italiänischen Aesthetiker *un Concetto* nennen, und welches mit dem 16ten Jahrhundert der Tummelplatz einer zahllosen Menge berufener und unberufener Dichter geworden; man könnte es nach der Analogie von Wortspiel durch Gedankenspiel übersetzen, indem irgend ein paradoxer Satz aufgestellt, und durch dialektische Künste spielend hin und her gewendet wird. Die folgende Stanze in sicilischer Mundart blieb mir lange räthselhaft, doch glaube ich nun den Sinn davon richtig gefafst zu haben:

Paulu Maura.

Mi sunnai, ca nu dui, Patruna mia,
'Ntrammu a lu infernu gemu cunnanati,
Ju la cosa celesti pretennia;
Vui pri la vostra troppa crudeltati
Vui tant' eravu sazia di mia
Chi un jocu vi parria zo ccu si päti,
Ju pri la vostra vista e cumpagnia
Essiri un mi parria 'ntra li Dannati.

Mir träumt', o Herrinn, dafs wir gleicherweise
Zur Hölle gingen ein, zur qual-entflammten *),

---

*) Hier fehlt, um die logische Verbindung anzuknüpfen:
Doch unberührt davon sind wir geblieben.

Mir schien die Sache himmlisch-süfse Freude;
  Ihr, wegen eurer gar zu strengen Weise,
Ihr waret so entrüstet, mich zu sehen,
  Dafs Spiel euch dünkt', was alles man erleide,
Ich, wegen eurer hold-gesell'gen Nähen,
  Ich glaubte nicht mich unter den Verdammten *).

Nachdem wir in Messina lange auf eine Gelegenheit nach Malta gewartet, entschlossen wir uns, den Weg in kleineren Stationen auf den leicht segelnden Küsten-Speronaren zurückzulegen, welches zwar die Unbequemlichkeit des öftern Aus- und Einschiffens hat, dafür uns aber den Genufs gewährte, mehrere Punkte der schönen Ostküste von Sicilien zum Zweitenmale zu berühren. So landeten wir zuerst, am Tage nach der Abfahrt von Messina, den 1. Juli Morgens, unterhalb Taormina, bei dem Flecken Giardini, um besseren Wind abzuwarten. Gern wären wir noch einmal nach dem Theater hinaufgeklettert, aber die Zeit war zu kurz; ich begnügte mich, eine Ansicht von unten aufzunehmen, und mir die höchst romantischen Formen der ganzen Gebirgs-

*) Fast zweifle ich, dafs Rückert die obige Stanze im Sinne gehabt, als er die 34ste seiner wahrhaft südlichen *Siciliane* dichtete, und die Uebereinstimmung des Anfangs ist wohl nur zufällig:

Mich träumt' (*sic*), o Herrinn, dafs mit trüben Kerzen
  Amur uns beiden leuchtet höllenein:
Euch, weil ihr mich zu sehr gehafst, mit Schmerzen,
  Mich, weil ich euch zu sehr geliebt, mit Pein;
Und ihr, da ihr ganz waret Eis im Herzen,
  Und ich, da ich war lauter Gluth allein,
Verdammet wurdet ihr in mich zu Schmerzen, } ?
  Und ich verdammt zur Lust in euch hinein. }

kette wenigstens in Umrissen einzuprägen. Die Schiffer bewirtheten uns zum Frühstück mit einer Schüssel Seesterne *(Ancine)*, die sie am flachen Meeresufer aufgelesen; ein für uns ganz neues Gericht, das aber schon in Neapel die Lazzaroni viel genieſsen. Die schwarze, rings mit Stacheln besetzte Kugel wird bei bewegtem Wasser an's Ufer getrieben, mit spitzen Fingern aufgelesen, und in zwei Hälften gespalten, welche den geplatzten Schaalen der ächten Kastanie nicht unähnlich sind. Das Innere ist leer, nur lagern sich vom Mittelpunkte aus nach den Rändern 8 bis 12 schmale Streifen, abwechselnd roth und schwarz; die rothen werden behutsam herausgehoben und verzehrt; sie bestehn aus einer Menge kleiner rother Körnchen, etwa wie der Roogen des Karpfen, dem sie auch an Geschmack am nächsten kommen. Man muſs sich aber sehr hüten, etwas von den schwarzen Streifen zu berühren, deren herben Geschmack man sobald nicht los wird. Die Menge der mühsam gesammelten rothen Manna ist so gering, daſs man wohl 20 Seesterne ausleeren könnte, ehe ein Theelöffel voll zusammen käme; die Lust des Herausfischens und Aufschlagens ist die Hauptsache dabei.

Gegen Mittag erhob sich ein frischer Nordostwind, der uns zwang, etwas höher auf's Meer zu fahren, um die hafenlose Küste von Taormina bis Catania zu vermeiden. Hinter den schwarzen Lavawänden des Ufers stieg der Aetna in gewohnter Majestät auf; die Beleuchtung war nicht günstig, aber doch ganz neu. Der breite Fuſs des Berges hüllte sich in einen weiſsgrauen Nebel, der sich nach und nach zu groſsen Wolkengebilden verdichtete, über denen die

Spitze mit dem Schneekegel in ungetrübter Klarheit schwebte. Doch konnte sie nur in gröſserer Entfernung so erblickt werden; den Einwohnern von Catania muſste der ganze Berg in Wolken verhüllt sein. Gegen Abend erschien das reizende Syrakus, bis wohin der Kontrakt mit den Schiffern lautete, und fröhlich wanderten wir mit der sinkenden Sonne durch die wohl bekannten Straſsen nach dem *Albergo del Sole*, das wir beim letzten Abschiede sobald nicht wieder zu betreten glaubten. Es ist ein äuſserst angenehmes Gefühl, eine fremde Stadt wider Vermuthen zum Zweitenmale zu besuchen; man ist dann nicht mehr in der Fremde, man fühlt sich heimischer unter den schon bekannten Gegenständen, und genieſst mit gröſserer Sicherheit alles dessen, was beim Erstenmale nur auf den Raub, nur wie im Vorbeigehn gepflückt wird. Die drei Tage, welche wir in Syrakus auf eine Gelegenheit nach Malta warteten, gaben eine Reihe der schönsten Genüsse bei dem nochmaligen Besuch der Alterthümer und dem unablässigen Durchstreifen der malerischen Gegend. Manches Versäumte wurde nachgeholt, und das Bild der alten Stadt ging immer lebendiger aus den sparsamen Ueberresten hervor, die sich leicht in folgende Gruppen vertheilen lassen:

1) die Insel Ortygia enthielt in der Blüthezeit der Stadt die meisten öffentlichen Gebäude zusammengedrängt, von denen, außer den beiden Tempeln, den Bädern etc., wenig sich erhalten hat;

2) nächstdem bietet die Gegend des Theaters, des Amphitheaters, der Gräberstraſse etc. mehrere zusammenliegende Reste von alten Gebäuden dar;

3) endlich finden wir am westlichen Ende der Stadt die Festungsmauern und unterirdischen Gänge von Labdalum etc. in nicht grofser Entfernung von einander, von wo aus die nördliche Stadtmauer am Rande des Abhangs sich mehr oder weniger erhalten bis zum Meere hinüberzieht.

Nimmt man dazu im Süden der Stadt die Säulen des Jupiter-Tempels und im Norden die sogenannte Säule des Marcellus am Trogilus-Hafen, so hat man Alles beisammen, was sich von der früheren Gröfse aufweisen läfst. Das unabsehbare Feld, wo sonst die Achradina stand, ist völlig leer, der gröfste Theil von Tyche und Neapolis, die ganze Umgebung des grofsen, so wie des Marmor-Hafens sind verlassen, und wenn der erste Rausch des Namens von Syrakus verflogen ist, so gehört eine recht nachhaltige Begeisterung für das Alterthum dazu, um nicht mit trostloser Niedergeschlagenheit das Wenige anzublicken, was uns von der ansehnlichsten aller hellenischen Städte übrig geblieben ist. — Dann fühlt man sich von Neuem durch einen Besuch im Museum angefrischt, wo die Statuen und Büsten, die Basreliefs und Vasen, lebendiges Zeugnifs von der einstigen Herrlichkeit geben. Ruht doch auch hier Alles auf dem Gedanken, und wird von demselben aus der Vergangenheit herüber getragen. Stein und Thon sind Nichts, wenn sie nicht den Stempel des künstlerischen Geistes haben, der uns aus allen hellenischen Werken so übermächtig und klar entgegen tritt.

Schon bei der Einfahrt in den Hafen von Syrakus war uns ein kleiner, allerliebster Scooner in die Augen gefallen, der das Eigenthümliche hatte, dafs seine Masten bedeutend nach dem Hintertheile zu geneigt waren. Durch diese Bauart wird das Segeln etwas erleichtert, indem das Vordertheil des Schiffes sich schneller aus den Wellen emporhebt; doch findet sie nur bei kleineren Fahrzeugen Anwendung, da bei gröfseren Maafsen die oberen Theile des Mastes zu stark leiden, auch zu viel Fläche der Segel verloren gehen würde. Er war von amerikanischer Abkunft, eben zur Fahrt nach Malta bereit, und wir beeilten uns, die Kajüte desselben einzunehmen. Bei der Abrechnung mit dem Wirthe al Sole wurden natürlich nicht die Flaschen Wein vergessen, welche er uns bei der früheren Abreise als *Muscato di Siracusa* angesetzt; wir hatten aber die Siciliäner hinlänglich kennen gelernt, um zu wissen, dafs man *colla buona maniera* (im Guten) mit ihnen am leichtesten fertig wird. Es wurde ihm daher nur in Erinnerung gebracht, dafs er, wahrscheinlich aus Versehen, uns ganz gewöhnlichen Landwein mitgegeben, wonach die Rechnung etwas zu modificiren sei. Er war völlig damit einverstanden, schalt auf die Ungeschicklichkeit des Cameriere, und wir schieden als die besten Freunde. So sind diese Italiäner! Wie die eigensinnigen Kinder werden sie durch Schelten und Heftigkeit nur noch böser; durch eine angemessene Behandlung aber läfst sich Alles mit ihnen anfangen.

Wir sind nun auf dem Punkte, das schöne Sicilien zu verlassen, und ich sollte Dir wohl auch über

den

den Charakter des Volkes im Allgemeinen etwas mittheilen. Hier fühle ich nur zu sehr, wie unzulänglich ein Aufenthalt von wenigen Monaten ist, um in dieser Hinsicht ein Urtheil feststellen zu können. Wer kaum 8 oder 14 Tage an demselben Orte bleibt, und die übrige Zeit von Nachtlager zu Nachtlager wandert, der kommt zwar mit vielen Menschen zusammen, die den verschiedensten Klassen angehören; er bleibt aber immer ein Fremder in dem Lande, wo ihm mit den Einwohnern nur die oberflächlichsten Berührungen gestattet sind; er wird nur das Verhältniſs der Sicilier zu dem Fremden, nicht wie sie unter sich sind, wahrnehmen können. Doch auch was den ersten Punkt, ihr Benehmen gegen die Reisenden, betrifft, so finde ich, daſs man oft ungerecht gegen die guten Inselbewohner gewesen ist. Sie sind als treulos und rachgierig, unsauber und hinterlistig verschrieen, und besonders wetteifern die Neapolitaner, bei denen man sich erkundigt, ihre Nachbarn in dem schwärzesten Lichte darzustellen, obgleich ich überzeugt bin, daſs eine genaue Vergleichung beider stammverwandten Völker eher zum Nachtheile der Neapolitaner ausfallen möchte *).

Ueber gewisse Punkte muſs man auch in Sicilien gleich von vorn herein alle Ansprüche aufgeben. Reinlichkeit und äuſsere Lebensbequemlichkeit, Alles,

*) Ich erinnere nur an einen zwar äuſserlichen, aber für den Reisenden wichtigen Punkt: die Sicherheit der Straſsen durch ganz Sicilien, und dagegen an die Schwierigkeit, ja fast Unmöglichkeit, wegen der Banditen, das Innere von Kalabrien und Apulien kennen zu lernen.

was der Engländer *comforts* nennt, sucht man freilich vergebens; aber wo sollen sie herkommen? Ist es zu verwundern, dafs in der afrikanischen Hitze dieser Sommer-Monate das Ungeziefer sich stärker vermehrt und über die süfsblütigen Nordländer mit einem unbeschreiblichen Eifer herfällt? Wie können die Wirthshäuser gut eingerichtet sein, da sie so selten von Reisenden besucht werden, am wenigsten von Siciliern? Wenn ein vornehmer Eingeborner sich ja einmal auf den Weg macht, so führt er fast alle Bedürfnisse mit sich; ein *Courier* sprengt voran, um das Nachtquartier in dem leeren *Palazzo* eines reichen Freundes zu besorgen; der Herr wird in einer geschlossenen Sänfte von raschen Maulthieren in grofsen Tagereisen dahin getragen, und findet Alles zu seinem Empfange bereit. Die Leute vom Mittelstande, deren es überhaupt verhältnifsmäfsig weniger giebt, als bei uns, haben Empfehlungen an ihre Bekannten in den zunächst gelegenen Städten; die unterste Klasse reiset gar nicht, oder bettelt sich von Kloster zu Kloster fort. Dazu kommt noch der Umstand, dafs alle bedeutenden Städte an der Küste liegen, dafs man also überall zu Schiffe hin kommen kann, wodurch das beschwerliche Landreisen noch viel seltner wird. Auf unserm ganzen langen Wege durch die Insel, der von Palermo bis Messina 156½ deutsche Meilen betragen hat, sind wir etwa drei oder vier Sänften begegnet, und diese enthielten nur höhere Geistliche, welche ihren Sprengel bereisten.

Ist aber der Reisende einmal mit sich in's Reine gekommen, dafs er überhaupt keine grofsen Bequemlichkeiten in Sicilien zu erwarten hat, und ist die

üble Laune über diese Art von Entbehrungen verschwunden, so wird es ihm leichter gemacht, die guten Seiten des Volks, seine Dienstfertigkeit, sein schnelles Auffassen eines neuen Gegenstandes (wofür die Italiäner ein einziges bezeichnendes Wort haben: *capacità*), endlich seine Freiheit und Feinheit im Umgange mit Vergnügen zu bemerken. Weniger angenehm ist die allgemeine Neugier des Volkes, doch kann ich Dich versichern, dafs sie mich nicht sowohl zum Aerger, als zum Lachen gereizt hat. In jeder grofsen oder kleinen Stadt, die wir betraten, heftete sich ein Schwarm von Leuten an unsern Zug, aus allen Nebenstrafsen vermehrte sich die Menge, und begleitete uns bis zur Thür des Wirthshauses oder der Klosterpforte, wo wir oft mit einem Gefolge von 100 Personen ankamen. Anfangs wollte uns bedünken, es sei mit diesen Zusammenrottungen auf unsere Mantelsäcke abgesehen, allein bald überzeugten wir uns, von wie harmloser Natur der dicht gedrängte Haufe sei. In Castel-Vetrano, wo die wogende Menschenmasse fast das Fortschreiten der Maulthiere hinderte, fing der Bediente Joseph, der die Nachhut bildete, an, auf gut provenzalisch den Leuten umher Gesichter zu schneiden, und ihnen sehr ausdrucksvolle, jedem Italiäner verständliche Gebehrden zu machen. Darauf erscholl von den Zuschauern ein lautes Gelächter; einzelne Stimmen riefen: *Eviva!* die Masse stimmte ein, und unter fortwährendem Jubelgeschrei erreichten wir das Absteigequartier. Man sieht, „dem Völkchen hier wird jeder Tag ein Fest," sei es in der Kirche, im Theater oder auf der Strafse.

Noch mufs ich hinzufügen, dafs die Bettelei lange nicht so arg ist, als in Neapel und der Umgegend, wo es einem wohl begegnen kann, dafs, wenn man beim Spazierengehen zufällig an einem Hause in die Höhe sieht, oben aus dem dritten Stockwerke von den Kindern die Hand herabgereckt wird, mit einem kläglichen: *Date qualche cosa! Muoro di fame!* *) Die Sicilianer sind zu träge zum Betteln, und zu stolz: denn im Vergleich zu den Neapolitanern kann man ihnen ein gewisses Ehrgefühl nicht absprechen. Eine oberflächliche Kenntnifs ihrer früheren Blüthenperiode ist sehr allgemein verbreitet; jede Stadt hat ihre grofsen Männer aus dem Alterthume aufzuweisen, und behauptet eifersüchtig die Ehre gegen andere. Ueber den Geburtsort einzelner Heiligen wurden in der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts eben so gelehrte als langweilige Streitschriften gewechselt.

Was könnte Sicilien nach seiner geographischen Weltstellung sein, und was ist es? In der Mitte der fruchtbarsten Länder der alten Welt gelegen und selbst mit Produkten aller Art ausgestattet, scheint es recht dazu gemacht, sowohl durch Handel, als durch eigne Erzeugnisse das England des Mittelmeers zu werden. In gleicher Entfernung erreicht man die Säulen des Herkules und den Hafen von Alexandrien, das reiche Konstantinopel und die Insel-Stadt Venedig. Alle drei Seiten der Insel haben entweder die vortrefflichsten Häfen oder wenigstens gute Rheden, auch werden im Allgemeinen die sicilischen Gewäs-

*) Gebt ein Almosen! Ich sterbe vor Hunger!

ser nicht so sehr von den Schiffern gefürchtet, als viele andere Theile des Mittelmeeres.

Woher kommt es dennoch, dafs der Handel unbedeutend ist, und obenein meist von Fremden betrieben wird? Die Ursache läfst sich eben sowohl in einem unzweckmäfsigen Handels-System, als in der natürlichen Trägheit jener Südländer suchen. — Das Korn hat von jeher den Reichthum der Insel ausgemacht, obgleich es scheint, dafs nach einer mehr als 2000jährigen Bearbeitung der Boden etwas von seiner Ertragsfähigkeit verloren habe; wenigstens scheuen viele Schiffe den weiten und gefährlichen Weg nach Odessa nicht, um von dorther die Erzeugnisse einer kräftigeren Scholle zu holen. Doch würde diefs dem sicilischen Kornhandel nicht schaden, wenn die Ausfuhr nach billigern Gesetzen eingerichtet wäre. Früher herrschte eine gröfsere Freiheit des Verladens, als aber im Jahre 1782 der bedenkliche Fall eintrat, dafs nach einer dürftigen Erndte nicht genug Korn für den eignen Bedarf vorhanden und eine Hungersnoth zu besorgen war, da wurde der Handel unter Aufsicht der Regierung gestellt. Es durfte nur an fünf bestimmten Plätzen der Insel, nur bei einem gewissen Preise, das Korn verladen werden; eine Einrichtung, gegen die sich gar nichts sagen liefse, wenn sie nicht zu den entsetzlichsten Mifsbräuchen Veranlassung gegeben, und endlich den ganzen Handel so gut wie vernichtet hätte. Der edle Vizekönig Caracciolo, dem Sicilien in anderer Hinsicht so viel verdankt, unter dem 1785 die Inquisition aufgehoben und eine bessere Schulordnung eingeführt wurde, ist wegen dieser Kornsperre (so nennen sie es) auf

das Aeufserste verhafst; ja einige sicilische Schriftsteller gehn in ihrem blinden Eifer so weit, dafs sie behaupten, jene Hungersnoth sei gar nicht vorhanden, sondern künstlich von Caracciolo angelegt gewesen, um die neuen drückenden Korngesetze einzuführen! —

Ein grofses Hindernifs des Handels liegt ferner in der nach allen Seiten ausgebreiteten Quarantaine, welche durch die Nähe so vieler, dem türkischen Scepter unterworfenen Landstriche und Hafenplätze geboten wird. Darum besteht fast gar kein Verkehr mit den nächsten afrikanischen Küsten: denn die Schiffe müssen bei der Rückkehr 21 bis 40 Tage im Lazareth liegen. Indem durch diese Hemmung die ganze Länge von Afrika, Syrien, Klein-Asien mit dem blühenden Smyrna, die zahllosen griechischen Hafenplätze bis nach Albanien hinauf so gut als gesperrt sind, so zeigt es sich, dafs nur noch der kleinere nord-westliche Theil des Mittelmeeres dem sicilischen Handel übrig bleibt, dafs es mithin die Hälfte der Vortheile einbüfst, die ihm durch seine oben angedeutete Weltstellung gesichert schienen. — Ja, so paradox es klingt, so habe ich unterrichtete Kaufleute behaupten hören, dafs, trotz der gröfseren Entfernung, die nordischen Schiffer: Engländer, Schweden, Dänen, die Geschäfte mit den levantinischen Küsten des Mittelmeeres leichter betreiben können, weil ihnen bei der Rückfahrt nach dem Vaterlande die Zeit der Reise bei der Quarantaine angerechnet wird. Haben doch sogar einige unternehmende Amerikaner versucht, eine Verbindung mit Smyrna anzuknüpfen, um die Erzeugnisse ihrer Fabri-

ken gegen die asiatischen Natur-Produkte mit Vortheil umzusetzen.

Endlich darf es nicht unbeachtet bleiben, dafs bei der künstlichen Höhe des englischen Handels, bei der rastlosen Betriebsamkeit, welche sich in Frankreich und Deutschland regt, es den Siciliern sehr schwer werden möchte, die Konkurrenz irgend einer Art auszuhalten. Warum soll man Papiermühlen auf der Insel anlegen, wenn man das beste französische Papier haben kann, welches mit allen Hülfsmitteln einer tiefbegründeten Chemie auf hundertfach verbesserten kolossalen Maschinen angefertigt wird? Warum soll man versuchen, Tücher zu bereiten, wenn die französischen nur die kurze Ueberfahrt von Marseille zu machen haben, und dort durch eine bedeutende Ausfuhrprämie begünstigt werden, welcher in Sicilien kein entsprechender Einfuhrzoll entgegensteht? Sicilien fällt also in dieser Hinsicht mit den Provinzen des ottomannischen Reiches, welche das Mittelmeer berühren, in eine Klasse, und man sieht, dafs die durchgehende Trägheit aller jener Völker nicht blofs in dem muhammedanischen Glauben ihren Grund findet.

Nachdem wir dem schönen Syrakus ein zweites Lebewohl gesagt, gingen wir den 5. Juli Abends unter Segel. Es war gerade beim Untergange der Sonne. Die Häusermassen der Insel Ortygia mit den vorragenden Kirchengiebeln und Thürmen lagen in Dunkel gehüllt; das Cap Plemmyrium, welches wir bei schwachem Winde umsegelten, trat mit den andern

Hügelreihen des Ufers zusammen; als wir indessen ein wenig höher auf das Meer kamen, zeigte sich im Norden der Gipfel des Aetna vom wunderbarsten Rosenlichte des Abends übergossen. Eine schwache weifse Rauchsäule stieg aus dem Krater empor und zerflofs spurlos in dem reinen Himmelsblau. Es war ein unvergleichlicher Scheideblick von dem hohen Bergesfürsten der Insel. Ein frischer Wind, der vom Lande her aufsprang, erlaubte uns, mehr Segel beizusetzen, und wie ein Pfeil schofs unser Amerikaner durch die hoch aufschäumenden Wellen. Der Aetna blieb noch wenige Minuten im Gesicht, bald aber trat ein schwärzliches Vorgebirge dazwischen, und die letzte Helle des Abends versank hinter den fernen Gebirgsreihen des Val di Noto.

Der Capitain hatte versprochen, in einem Zuge bis Malta zu fahren, und wir glaubten, ihm trauen zu können, weil durchaus kein namhafter Hafen südlich von Syrakus anzutreffen ist. Nicht gering war daher unsere Verwunderung, als wir beim Erwachen uns auf der Rhede von Avola (dem alten Abolla) vor Anker fanden. Es wurde eine Ladung Olivenkerne, die auf dem holzarmen Malta zur Feuerung dienen, an Bord gebracht, ferner mehrere grofse Säcke mit Vogelfutter, als Luxusartikel für die englischen Damen. Darüber ging der Tag hin. Wir durchstreiften den äufserst elenden Ort, der fast ganz von Fischern bewohnt wird, und erstiegen den westlichen Höhenzug dahinter. Hier fanden wir uns wieder auf bekanntem Boden; denn es war dieselbe Uferstrecke, welche wir, vom Capo Passaro heraufkommend, vor wenigen Wochen durchzogen hatten. Abends

schifften wir weiter, und landeten noch einmal bei einer Tonnara an der äufsersten Südspitze der Insel, kaum eine Miglie von dem Wartthurme des Vorgebirges. Der Eigenthümer dieses Thunfischfanges lud uns Alle zum Essen ein, und wir fanden an ihm einen gebildeten Mann, der, während der langen Kriegsjahre weit herumgekommen, viel Interessantes zu erzählen wufste. Ueber den Fang des Thunfisches wurde am ausführlichsten gesprochen; es kamen dabei eben so gefährliche und unglaubliche Abentheuer vor, als man von den Jägern beim Zusammentreffen mit Wölfen, wilden Schweinen etc. vortragen hört. An den Deckenbalken des Zimmers hing über unsern Köpfen eine ganze Reihe von Hayfischen (*Ragia*, *Can di mare*), die in diesen Gewässern besonders häufig sind, und zuweilen mit den Thunfischen in die Netze und Kammern gehn; doch ist diefs nicht so schlimm, als wenn ein Schwerdtfisch (*Pesce-Spada*) sich unter die sonst friedlichen Thunfische verirrt. Dieser sticht mit seinem 1 bis 1½ Fufs langen Stachel so arg um sich, dafs die ganze Masse der Gefangenen in den engen Behältern in die heftigste Wuth geräth und oftmals die stärksten Netzwände durchbricht. Wenn die Fischer den bösen Gast in den ersten Abtheilungen der geräumigen Tonnara bemerken, so wird er um jeden Preis fortgeschafft, und sollten dabei auch eine Menge Thunfische mit entwischen. In den inneren Gemächern verfolgt man ihn mit Harpunen, ja sogar mit Flinten; einige langstachelige Köpfe prangten an der Decke neben den gähnenden Hayfischrachen. . . . .

Die Hitze des Mittags war drückend gewesen,

und trotz der Schwerdt- und Hayfische unterliefsen wir nicht, Abends im Meere zu baden. Es trat eine vollkommne Windstille ein, wie sie nur im Juli und August vorkommt; gleich einem Weiher lag das Meer ausgebreitet, und nicht die kleinste Welle kräuselte sich am Strande. Südlich von der Tonnara liegen eine Reihe von Uferfelsen, wo man bequem von dem einen zum andern hinüber schwimmen kann. Hier war das Wasser von einer wahrhaft zauberischen Durchsichtigkeit; man konnte nicht allein die Formen der Felsen bis tief hinab mit den Augen verfolgen, auch die dichten Büschel von Seegras waren wie unter einer hellen Krystall-Linse dem Blicke nahe gerückt. Besonders an der Schattenseite der Felsen war die Deutlichkeit der einzelnen Theile unter dem Wasser einem nordischen Auge in der That überraschend; sei es nun, dafs der Reflex von dem anscheinend gar nicht tiefen Sandboden des Meeres dazu beitrug, die Theile zu erhellen; sei es, dafs ein durchsichtiges Halbdunkel dem Auge wohlthätiger ist, als das grelle Sonnenlicht an den unmittelbar beschienenen Stellen.

Auch eine eigenthümliche Farben-Erscheinung konnte nicht unbeachtet bleiben. An der Oberfläche des Wassers erschien der Körper eines dahinschwimmenden Gefährten von unzähligen Lichtwellen in dem klaren Elemente umgeben; etwas tiefer zeigte sich an den hervorspringenden Felsenkanten, den näheren Wasserpflanzen etc. ein vollkommner Regenbogen-Rand. Noch tiefer waren nur zwei Farben des Regenbogens, Gelb und Roth, stehen geblieben, und an einigen der tiefsten Stellen war ein bräunlicher Rand

bemerklich. Vieles kam hierbei auf die günstige Stellung des Objekts gegen die Sonne an; doch da diese chromatischen Beobachtungen zum Theil während des Schwimmens gemacht wurden, so fehlte es an der gehörigen Ruhe, um durch wiederholte Wahrnehmungen zu einem andern, als dem ganz allgemeinen Resultate zu kommen: daſs die Lichtabnahme von der Oberfläche bis zur dunkeln Meerestiefe an den Rändern der Gegenstände von mannigfachen Regenbogen-Farben begleitet sei.

Am 8. Juli Abends gingen wir wieder unter Segel, von dem nie ausbleibenden Landwinde fortgeschoben, und durften hoffen, am andern Morgen in Malta zu erwachen; aber eine langweilige Windstille fesselte uns einen Tag im Angesichte von Sicilien, und ein darauf folgender Sturm aus Südwest schaukelte uns einen zweiten Tag im Angesichte von Malta herum, welches wir, trotz eines unverdrossenen Lavirens, nicht erreichen konnten. Der Capitain, welcher, wie alle Sicilier, nur ein schlechter Schiffer war, hatte seine Richtung nicht genug nach Westen genommen, und nun lieſs uns der Gegenwind vollends nicht herankommen. Die Lebensmittel gingen zu Ende; mehrere Gläser mit dem feinsten marinirten und eingemachten Thunfisch, welche der freundliche Wirth in der Tonnara uns als Leckerbissen mitgegeben, wurden zur gemeinen Befriedigung des thierischen Bedürfnisses verzehrt. Die Schiffer theilten mit, was sie hatten, gesottene Kicher-Erbsen und Zwieback; aber mit ächt südlicher Sorglosigkeit hatten sie vergessen, den sonst gewöhnlichen Vorrath in Syrakus einzunehmen. Jeder verlieſs sich auf das herr-

liche Sommerwetter. Zu unserm nicht geringen Verdrusse sahen wir am 10. Abends das englische Paketboot (welches Syrakus erst am 9. verlassen, wie wir nachher in Malta erfuhren) uns den Wind abgewinnen und durch die weifs-schäumenden Wellen dem Hafen zusteuern. In der Nacht legte sich endlich der Wind etwas, und am 11. Juli, um 4 Uhr Morgens, landeten wir unter den dreifach gethürmten Hafen-Batterien von Città-Valetta.

Città-Valetta, auf Malta.

Hier geht nun, wie man zu sagen pflegt, ein ganz neues Kapitel an, und Du mufst mir erlauben, Dir zuerst den allgemeinen Eindruck, den die Stadt macht, zu beschreiben, bis wir uns nach und nach mehr eingewohnt und mit der merkwürdigen Oertlichkeit befreundet haben. Wir werden uns natürlich nur so lange aufhalten, bis eine gute Schiffgelegenheit nach Alexandrien vorkommt, wohin wir demnächst zu gehn denken. Die Verbindung zwischen Malta und Aegypten ist den Sommer hindurch am lebhaftesten wegen der Kornausfuhr, und bei den fast ununterbrochen herrschenden Westwinden dürfen wir auf eine glückliche Fahrt von 12 — 14 Tagen rechnen.

Città-Valetta macht auf den vom Meer kommenden Fremden einen angenehmen Eindruck. Der untere, am Hafen gelegene Theil der Stadt, der in den meisten andern Seestädten durch den Schmutz des Fischmarktes, der Theerhäuser etc. fast unzugänglich wird, ist hier mit behauenen Steinen auf das

Reinlichste gepflastert, und so steigt man auf breiten, steinernen Treppen zu der oberen Stadt hinan, wo ebenfalls die oft steil-geneigten Strafsen und Gäfschen durchgängig mit dem saubersten Pflaster versehen sind.

Diese äufsere Reinlichkeit bildet den grellsten Gegensatz zu den schmutzigen sicilischen Städten, von denen man nur Catania in dieser Hinsicht mit Città-Valetta vergleichen kann. Auch der Menschenschlag ist in Malta weit schöner, als in Sicilien. Die Matrosen, Lastträger und Arbeitsleute sind in der Regel hoch und schlank; sie kleiden sich in hellere Farben: Grün, Hellblau, Roth, und wissen ihren guten Wuchs durch eine bunte, um die Hüften geschlungene Binde noch zu heben. Die Frauen sind weifser, als die Sicilierinnen, und tragen die eigenthümliche maltesische Tracht: ein leichtes schwarzseidnes Tuch, welches, über den Kopf geschlagen, mit dem linken Arme fest an den Leib gedrückt wird. Die vom Scheitel herabhängenden Enden verdecken entweder das rechte oder das linke Auge, und es würde ein grofser Verstofs gegen die Sitte sein, wenn ein Mädchen die Vorübergehenden mit beiden Augen ansehn wollte. Auch hierin bildet Malta den Uebergang von Europa nach dem Orient, wo die Frauen sich durchaus verschleiern müssen. Doch hat die maltesische Sitte einen grofsen Nachtheil: durch das beständige Zuhalten des einen Auges wird häufig ein Schielen veranlafst, das die schönsten Gesichter auf unangenehme Weise entstellt.

In dem *„British-Hotel,“* nicht weit von dem Pallaste des Gouverneurs, haben wir ein Paar freund-

liche Zimmer gefunden, welche ganz auf englische Art, d. h. mit allen möglichen *comforts*, eingerichtet sind, worin wir uns nach den schlechten sicilischen Herbergen und den noch schlechteren auf den Schiffen zugebrachten Nächten doppelt wohl fühlen. Einige Empfehlungen an englische und deutsche Kaufleute haben uns angenehme Familien-Bekanntschaften eröffnet; an der Table d'hôte des Wirthshauses, welche ein buntes Gemisch von Kaufleuten, Beamten, Schiffschreibern, Offizieren etc. enthält, unterrichtet man sich leicht über die Neuigkeiten des Tages, und manche von den Gästen mitgetheilte Erzählung läfst einen tieferen Blick in das Volksleben thun. Dabei ist fast das Gegentheil von der babylonischen Sprachverwirrung zu bemerken: wenn dort Keiner den Andern verstand, so versteht sich hier Jeder. Alle Sprachen, welche das Mittelmeer einfassen, fliefsen hier zusammen. Es hat sich aus den verschiedenen orientalischen und occidentalischen Elementen eine eigne Mundart gebildet, in die man sich ohne grofse Mühe hinein findet.

Das Englische ist die Sprache der Regierung und der grofsen Anzahl von Beamten und Kaufleuten, welche die erste Klasse der Gesellschaft ausmachen; daneben steht das Italiänische, welches sich so leicht erlernt, und in Città-Valetta als die eigentliche Sprache des Umganges angesehen werden kann. Das Maltesische, dem Punischen verwandt, wird nur von den gebornen Maltesern gesprochen; für jeden Andern wäre die Erlernung desselben (sie müfste denn in allgemein-sprachlicher Hinsicht geschehen) ohne Nutzen; denn jeder Einwohner der Insel, bis

zum Matrosen und Lastträger hinab, stottert ein Paar Worte italiänisch und englisch, oft freilich mit den wunderlichsten Verdrehungen.

Alle Befehle der Regierung, öffentliche Bekanntmachungen, Anschläge etc. erscheinen englisch und italiänisch; eine italiänische Zeitung enthält die neusten Neuigkeiten für die Eingebornen; die Engländer können ihrer heimathlichen *„News-Papers"* nicht entbehren, welche durch ein Paketboot, meistens alle 14 Tage, aus dem Mutterlande herüber gebracht werden.

Da wir gerade im Herzen des Sommers nach Malta gekommen sind, so ist die jetzt herrschende Hitze schon geeignet, uns einen Vorschmack von Aegypten zu geben. Seit einem Monate ist kein Tropfen Regen gefallen, und wenn auch Morgens und Abends ein kühleres Lüftchen weht, so ist diese Erfrischung nur von der kürzesten Dauer. Die Nächte sind in der Temperatur wenig von den Tagen verschieden, daher hat der Körper gar keine Zeit, sich abzukühlen. Nach einem an der Börse im Baumschatten aufgehängten Thermometer, dessen Angaben regelmäfsig durch die Zeitung bekannt gemacht werden, wechselte die Tages-Temperatur der letzten 8 Tage (vom 18. bis zum 24. Juli) zwischen 26° und 28° R., und die der Nächte zwischen 20° und 22° R. Wir wenden daher nur die frühesten Tages-Stunden dazu an, uns in der Stadt umzusehen; die frischen Seelüfte zwischen 4 und 6 Uhr Morgens sind wahrhaft erquickend.

Die Lage von Malta ist mehr als jede andere da-

zu geeignet, die Hitze festzuhalten. Die Insel besteht aus einem nackten Kalkfelsen, dessen Wände 50, 100, auch 200 Fuſs aus dem Meere aufsteigen; oben läuft ein baumloses Plateau hin, von niedrigen Hügelreihen vielfach durchschnitten. Wegen des Mangels einer schützenden Vegetation fallen die Strahlen der Sommer-Sonne unmittelbar auf den kahlen Felsgrund, und durchwärmen ihn aller Orten, vom frühen Morgen bis zum späten Abend dieser wolkenlosen Monate. Wäre ein hoher Berg auf der Insel selbst, oder wenigstens ein Gebirge in der Nähe, so würde von dort herab eine Abkühlung durch die in der Nacht erfolgenden atmosphärischen Niederschläge zu hoffen sein; aber die Bergketten von Sicilien liegen viel zu weit, und die Stelle des Aetna wird nur durch die in jener Richtung aufgethürmten Wolken angedeutet. Unter besonders günstiger Beleuchtung müſste man die Spitze des Aetna von den höheren Punkten Malta's sehen können, wenn es gegründet ist, daſs umgekehrt Malta vom Aetna aus erspäht werden kann. Obgleich ich noch Niemand hier habe finden können, der das Phänomen beobachtet, und deſshalb die Möglichkeit desselben stark bezweifle, so war ich doch vor einigen Tagen nahe daran, in die wunderbarste optische Täuschung zu verfallen.

Bei einem Ausfluge vor Sonnenaufgang gerieth ich auf eine recht hohe Stelle der Festungswerke, von wo aus man weit in die Insel hinein und einen groſsen Bogen des Meers übersieht. Ich erblickte zu meiner unaussprechlichen Freude in NNO., wie mir schien, die Spitze des Aetna im purpur-violetten Lichte, durch die röthlichen Dünste des Morgens

schimmernd, welche wie zerrissene Nebelstreifen hart auf dem Meeres-Horizonte lagen. Die Gestalt war vollkommen konisch, und wurde durch die verschiedenen Dunstschichten in die Breite gezogen. Aber die Breite nahm immer mehr zu, eben so die Höhe — die Gestalt wurde halbkugelförmig — fast sphärisch — und es zeigte sich bald, dafs es die in ONO. aufsteigende Sonnenscheibe sei, deren Strahlen durch den Morgennebel zu dem sanftesten Glanze gemildert wurden.

Die Nähe von Afrika trägt auch nicht wenig dazu bei, das Klima von Malta noch heifser zu machen. Alle Winde, welche von jenem grofsen Kontinente her wehen, aus SO., S. und SW., bringen, nach kurzem Uebergange über das Meer, eine erdrückende Gluth; die Atmosphäre wird manchmal so verfinstert, dafs man ohne Beschwerden in die dunkelrothe Sonnenscheibe sehen kann. Die unregelmäfsigen Windstöfse wirbeln den Staub der Strafsen in die Höhe, und jagen ihn in die offenen Fenster; der Geist fühlt sich wie von einem bleiernen Zauber niedergedrückt und unfähig zu allen ernsteren Beschäftigungen. Zum Glücke währt dieser Wüstenwind selten länger als drei Tage, sonst würde ganz Malta an Ermattung vergehen.

Hagelwetter kommen hin und wieder auf Malta vor; aber zu den gröfsten Seltenheiten gehört ein anhaltender Frost. Im Jahre 1788, unter der Regierung des Prinzen Rohan, trug es sich zu, dafs in einem entfernten Thale der Insel ein kleiner See in der Nacht mit thalerdickem Eise bedeckt wurde. — Der Eigenthümer des Orts fand die Sache so aufser-

ordentlich, dafs er die seltene Erscheinung sogleich nach der Residenz zum Grofsmeister schickte, der nur eben noch Zeit hatte, eine Menge Malteser zum Anblicke des nie gesehenen Körpers herbei rufen zu lassen.

Der Hafen und die Festung von Città-Valetta behaupten unter den festen Plätzen des Mittelmeers mit Recht den ersten Rang: denn es hat sich hier Alles vereinigt, was Natur und Kunst für eine solche Anlage thun können. In seiner jetzigen Gestalt ist der Platz durch Gewalt nicht zu erobern. Die Franzosen unter Buonaparte nahmen ihn 1798 durch Verrath nach wenigen Tagen; die Engländer brauchten drei Jahre, um ihn durch Hunger in ihre Macht zu bringen. In dem hohen Felsen-Ufer der Insel öffnet sich gegen NNO. eine geräumige Bucht von mehr als 2 deutschen Meilen im Umfange, wo die gröfsten Kriegsschiffe einen guten Ankergrund und überall hinreichende Wassertiefe finden. Aus dem Grunde der Bucht streckt sich eine steile Landzunge bis an die vordere Mündung heran, welche dadurch zu beiden Seiten bis auf halbe Kanonenschufsweite verengert wird. Auf dieser Landzunge liegt Città-Valetta mit der Festung S. Elmo, und man sieht leicht ein, dafs die hier angebrachten Batterien allein hinreichen, den Eingang der beiden, rechts und links liegenden Häfen zu vertheidigen. Nun spalten sich diese Häfen aufserdem in mehrere kleinere Buchten, alle von bedeutender Tiefe und vollkommen vor dem Winde geschützt.

Die zwischen den Buchten vortretenden hohen Landzungen sind eben so, wie die Stadt, mit Festungswerken versehen — oft stehn drei Kanonenreihen auf den amphitheatralisch sich hebenden Felsenmauern über einander — so daſs man nicht weiſs, ob man mehr die Gunst der Natur bewundern soll, welche hier das Musterbild eines sichern Hafens darlegen wollte, oder die Beharrlichkeit der Ritter, welche ihn mit so ungeheuern Befestigungen umgaben. Wenn von der Seeseite an eine Belagerung oder Erstürmung des Hafens gar nicht zu denken ist, so hat man auch von der Landseite Alles angewendet, um eine Eroberung fast unmöglich zu machen. Nicht bloſs ist Città-Valetta da, wo die Landzunge in die Meeresbucht hinaustritt, mit zahlreichen Schanzen versehen, auch um die Bucht selbst läuft in einem groſsen, nach Süden gewendeten Halbkreise eine lange Kette von Befestigungen. Thürme, Gräben, Palisaden und Wälle, Zugbrücken und Blockhäuser reihen sich ununterbrochen an einander.

Steht man auf dem Fort S. Elmo und sieht nördlich in's Meer hinaus, so liegen links im Westen: das Fort Tigné (von einem ausgezeichneten französischen Ingenieur benannt), und südlich davon das Fort Manuel auf einer Insel; rechts im Osten zuerst das Fort Ricasoli, dann drei befestigte Städte: Città-Cospicua, Vittoriosa und Senglea, die von einer noch gröſseren Schanzlinie, la Cottonera, umgeben werden. Südlich von Città-Valetta dehnt sich die Floriana, eine sehr zusammengesetzte Festung, aus, welche von einem italiänischen Baumeister, Floriani, den Namen trägt. Dazwi-

sehen hat sich eine Vorstadt, der Borgo Vilena, nach und nach angesiedelt.

Alle diese Werke liegen auf einem hohen Punkte der Nordküste; südlich nach dem Innern der Insel senkt sich der Boden allmählig hinab, so dafs auch von dieser Seite sich kein Ort findet, welcher Stadt und Hafen beherrscht. Ganz besonders ist man darauf bedacht gewesen, den Eingang der Stadt vom Lande her durch kolossale Thore und Thürme zu sichern, welche sich auch ohne Besatzung durch ihre Masse allein vertheidigen könnten. Als daher die Franzosen diese Werke durch Uebergabe erhielten, wiederholten sie unbewufst den Witz der römischen Soldaten des Titus, bei der Einnahme der vier David'sthürme auf Zion: es sei gut gewesen, dafs Jemand sich im Thurme befunden, der von innen das Thor geöffnet, sonst möchten sie (die Belagerer) wohl schwerlich hinein gekommen sein.

Wenn diese Werke von ungewöhnlicher Ausdehnung, so wie die Lage der Stadt und des Hafens, überhaupt dazu geeignet sind, einen Ingenieur in Entzücken zu versetzen, der die Sachen mit militairischen Augen betrachtet, so ist die Ausbeute für den Zeichner desto geringer. Diesen schnurgeraden Linien der Batterien, diesen aus- und einspringenden Winkeln der Schanzen ist gar keine malerische Seite abzugewinnen; man mag sie nun von der Spitze des Kirchthurmes in Vogelperspektive, oder unten vom Meere aus betrachten. Auch die einzelnen kleinen Buchten, die ich nach und nach alle durchkrochen bin, bieten keine gefälligen Ansichten; wo früher ein zackiges Vorgebirge steil zum Meere abfiel, da ist der

Felsen glatt abgearbeitet, und statt einer Kränzung von Bäumen oder Gesträuch sieht man oben 10 oder 20 Kanonen-Mündungen aus den Schieß-Scharten hervorragen.

Bei ganz ruhigem Wetter fuhr ich auf das hohe Meer hinaus, um eine allgemeine Ansicht von Città-Valetta zu finden; doch das östliche Vorgebirge schob sich bald dazwischen, und wollte ich dieses mit aufnehmen, so verdarb Alles eine hoch liegende Schanze mit dem Galgen, an dem vier unlängst aufgeknüpfte Seeräuber weithin im Winde schwankten.

Den besten Ueberblick der beiden Häfen hat man auf der nördlichen Spitze der Stadt, in einer kleinen Schanze des Kastells S. Elmo, wo das Denkmal des Admirals Abercrombie errichtet ist. Hier taucht das Auge von der fast senkrechten Höhe auf die unten liegenden Gebäude und die vorbei segelnden Schiffe hinab. Einen besondern Reiz gewährt in den verschiedenen Tageszeiten die abwechselnde Färbung des Meeres, dessen Anblick man nie überdrüssig wird, und man sieht hier den guten Vater Homer vollkommen gerechtfertigt, wenn er von der „purpurnen Woge“ spricht. Nicht als ob wir unter Purpur uns eine blaue Farbe zu denken hätten — was sollte dann aus den purpurnen Rosen werden? — sondern der Ausdruck ist ganz buchstäblich zu nehmen; er liegt, wie alle Bilder des unsterblichen Dichters, nahe an der unbefangnen Wahrnehmung, und es braucht keiner Deuteleien, um ihn so erklärlich als natürlich zu finden. Das Meer nimmt wirklich eine Purpurfarbe an, d. h. ein gesättigtes dunkles Roth, das man zwar nicht unmittelbar unter seinen Füßen, aber

höher hinauf gegen den Horizont, statt der gewöhnlichen dunkelblauen Farbe, bemerken kann. Besonders gegen Abend zeigt sich diese Erscheinung in voller Pracht, doch ist dazu immer erforderlich, daſs man das offne Meer vor sich sieht; in den Buchten und Häfen habe ich sie nie beobachten können.

Vor einigen Tagen verkündete der Kanonendonner aller Forts, daſs der Admiral Moore auf der Rhede angelangt sei. Ich stieg zu der gedachten kleinen Schanze hinauf, und kam gerade zur rechten Zeit, um ein interessantes Schauspiel zu sehen. Der Wind war ganz gesunken, und das Admiral-Schiff konnte nicht von dem kleinsten Segel Gebrauch machen. Es wurden daher zehn oder zwölf Malteser Kähne aufgeboten, um das Schiff in den Hafen zu bugsiren. Sie hatten sich paarweise neben einander an ein langes Tau gespannt, und 40 oder 50 Ruder waren geschäftig, um den Koloſs von 74 Kanonen durch die glatte Meeresfluth zu schleppen. Eben als ich oben war, rückte der Zug langsam — langsam um die Ecke von Città-Valetta in den östlichen Hafen, und wurde noch einmal von den Kanonen der Stadt begrüſst. In der senkrechten Ansicht von einer bedeutenden Höhe herab war es nicht anders, als ob eine groſse Nuſsschale von zwölf kleinen Ameisen mit rastlos wirbelnden Füſsen fortgetragen würde. Das Verhältniſs von der Gröſse eines Kriegsschiffes zu einer Jölle konnte sich nicht anschaulicher darstellen.

Ein andres Mal war ich oben, als ein Kauffahrer beim Auslaufen aus dem westlichen Hafen mit genauer Noth dem Scheitern entging. Dieser Hafen

ist wegen seiner engern Mündung nicht so bequem, als der östliche, daher sind hier Lootsen für die Sicherheit der Schiffe angeordnet. Der Capitain hatte sich diese Ausgabe ersparen wollen, und im Vertrauen auf seine Kenntnifs des Hafens mit einem schwachen Lüftchen sich aufgemacht; allein noch ehe er bis an die Mündung gelangte, erstarb der Wind gänzlich, und das Schiff wurde nun, von keinem Anker gehalten, langsam, aber unwiderstehlich gegen den Felsengrund von Città-Valetta getrieben. Es ist nicht unwahrscheinlich, dafs bei solchen Gelegenheiten die Anziehungskraft mit in's Spiel kommt, welche von der gröfseren Masse des Berges gegen die kleinere des Schiffes ausgeübt wird. Sie ist zwar nur gering, und von dem leisesten Hauche zu überwinden, aber sie ist vorhanden, und legt ein, wenn auch kleines, Moment in die Wagschale der Kräfte. — Von Neuem einen Anker auszuwerfen, dazu war die Zeit viel zu kurz; denn es handelte sich nicht um Minuten, sondern um Sekunden. Zum Glücke war die Jölle noch nicht eingezogen; man sah, wie drei Matrosen sich eiligst hineinwarfen und mit der entsetzlichsten Anstrengung nach einer mitten im Hafen schwimmenden Tonne (Boie) hinruderten, welche an einem im Grunde liegenden Anker befestigt ist. Vom Schiffe aus liefs man ihnen ein langes Seil nachgleiten, und es kam Alles darauf an, ob sie die Boie früh genug erreichen, und das Seil daran knüpfen würden. Indessen hatten sich auf den andern im Hafen liegenden Schiffen viele Zuschauer versammelt; auch am Fusse des Felsens, wo ein schmaler Pfad sich hinzieht, waren Arbeiter mit Stangen zusammen geleet

fen, um einige Zeit lang das Schiff abzuhalten. Jeder schwebte in banger, ängstlicher Erwartung, und mafs mit den Blicken die rasch abnehmende Entfernung von der Jölle nach der Boie und den eben so schnell schwindenden Abstand des Schiffes vom Felsen; auch war es nicht hinreichend, dafs das Seil an der Tonne befestigt werde: es mufste noch so viel Spielraum bleiben, dafs während des strafferen Anziehens des Ankertaues der Boie das Schiff nicht an den Felsen rannte, und kaum war es 100 Fufs davon entfernt. Aber die Kraft der rüstigen Ruderer trug den Sieg davon; bald war das schützende Seil durch den Ring gezogen, es hob sich immer straffer aus dem Wasser empor, und das Schiff gleitete im sanften Bogen vom Ufer ab, als ungefähr noch 30 Fufs dazwischen lagen.

In einem so belebten Hafen, wie dem hiesigen, welcher Kriegs- und Kauffahrtei-Schiffe zugleich umfafst, wird man genöthigt, sich mit dem Schiffswesen und der Nautik etwas mehr abzugeben, als es bisher der Fall war. Die Ankunft des englischen Admiral-Schiffes, von dem einige sehr gebildete Offiziere zuweilen an unserer Wirthstafel Theil nehmen, gab hierzu eine erwünschte Gelegenheit. Noch anziehender und belehrender wurden aber unsre Tischgespräche, als später (am 30. Juli) ein andres Kriegsschiff, der Rochefort von 80 Kanonen, einlief, und die beiderseitigen Offiziere sich über die respektiven Vortheile ihres Fahrzeugs, die innere Einrichtung, den Bau, die Bequemlichkeiten, die Kampffertigkeit etc. un-

unterhielten. Durch die dabei geknüpften freundlichen Bekanntschaften wurde es mir möglich, den gewaltigen Rochefort in allen seinen Räumen kennen zu lernen, und die unbestimmte Vorstellung eines so ungeheuern und wunderbaren Bauwerkes ist mir zu einer lebendigen Anschauung geworden.

Wie oft hatte ich gelesen, dafs so ein Kriegsschiff 600, 800 und mehr Menschen beherberge, aber wo und wie alle diese Leute essen, schlafen, sich neben einander bewegen, wo der Mundvorrath für sechs Monate, die Waffen und Munition für ein Tage lang fortgesetztes Schiefsen, endlich die Vorräthe zu den nöthigsten Ausbesserungen des Schiffes aufbewahrt werden, davon kann man sich ohne eigne Ansicht schwer einen Begriff machen. Es ist so leicht hingesagt, ein Kriegsschiff sei eine schwimmende Stadt, aber nur durch den Augenschein kann man sich überzeugen, dafs hier an Bord, so gut wie in Paris, das Faubourg St. Germain und die Tuilerien von den Marais und der Cité streng geschieden sind, und dafs ein Bewohner des einen Stadtviertels sich selten nach dem andern verirrt. Der Admiral hat eine Wohnung von 6 bis 8 der prachtvollsten Zimmer, die mit allem Luxus eines reichen englischen Lords ausgestattet sind. Sie enthalten alle Bequemlichkeiten, die man in einem wohl eingerichteten Hause nur verlangen mag, aber alle mit der gröfsten Raumersparnifs, zuweilen auf eine äufserst sinnreiche Weise vertheilt. Dabei ist überall auf das beständige Schwanken des Schiffes Rücksicht genommen; die vortrefflichen Oelgemälde, meistens Seestücke aus der vaterländischen Geschichte, sitzen fest

in dem spiegelglatten Mahagoni-Getäfel der Wände. In dem grofsen Speisesaale, der nicht selten zum Tanzsaale dient, läuft ein feststehendes Sopha ringsum; die Efstische werden an den Boden geschraubt, nach der Mahlzeit aber schnell zusammengeklappt, in die Seitenwand des Zimmers geschoben. Eine eigne Sorgfalt ist auf die sehr zerbrechlichen Dinge, wie Gläser, Teller, Flaschen etc., verwendet, und da ist es eine wahre Freude, in den Glasschrank der Offizierstafel hineinzublicken, wie die feinen, geschliffenen Trinkgläser reihenweise über einander, jedes in einen besondern hölzernen Ring eingefugt sind.

Von den 80 Kanonen hat in Friedenszeiten jede ihr eignes Stübchen, in dem die Kanoniere schlafen und essen; sobald es aber zum Kampf geht, fallen auf einen Wink des kommandirenden Offiziers alle die hölzernen Scheidewände, und die beiden Verdecke bilden nun zwei grofse Säle, in deren jedem 36 Kanonen (18 auf jeder Seite) mit der wohl gerüsteten Mannschaft bereit stehn. Sobald das feindliche Schiff nahe genug ist, wird die eine Seite auf einmal abgefeuert, und bei starkem Kaliber (der Rochefort führt nur 24 Pfünder und Karronaden von 36 Pfund) ist diese Erschütterung so heftig, dafs das Schiff in allen seinen Theilen bebt.

Wir kamen auch auf die Seeschlachten im Allgemeinen zu reden, und ich konnte meine irrigen Begriffe über Manches berichtigen. Während ich bisher eine Seeschlacht für das Entsetzlichste gehalten, was sich von Gefahr und Grausen denken läfst, bewiesen mir die Offiziere unumstöfslich und mit der gröfsten Kaltblütigkeit, dafs sehr wenig Gefahr dabei

sei, und daſs eine Landschlacht weit mehr Unannehmlichkeiten mit sich bringe. Ihren Gründen lieſs sich nicht Unrecht geben. Schon vor der Schlacht wird der Landsoldat meistentheils durch angestrengte Märsche ermüdet, oft fehlen bei groſsen Konzentrationen die Lebensmittel, die Nächte werden unter freiem Himmel, in Nässe und Kälte, im erstickenden Rauche der Wachtfeuer zugebracht; der Seesoldat dagegen erwartet den Tag der Schlacht in der gröſsten Ruhe: Frühstück, Mittag- und Nachtessen werden regelmäſsig verabfolgt, Nachts schaukelt er sich in seiner bequemen Hangematte, und hüllt sich in eine warme Decke.

Das Argument, daſs man in der Landschlacht eine wohl überlegte rückgängige Bewegung machen, mit andern Worten, davon laufen könne, wurde, wie sich von selbst versteht, gar nicht berührt: denn Feiglinge giebt's in der Seeschlacht genug, auf welche aber keine Rücksicht genommen wird. Die Seeschlachten kosten im Ganzen nicht mehr Menschen, als die auf dem Lande; wen eine Kugel ereilt, von dem muſs überhaupt angenommen werden, er habe genug gelebt. Aber nicht jede Kugel ist tödtlich, und wie traurig ist das Loos der Verwundeten in den Landschlachten; selten ist die Hülfe gleich bei der Hand. Wenn das Heer vorrückt, so bleiben Hunderte auf dem Schlachtfelde liegen und verbluten; wenn das Heer zurückgeht, so fallen sie dem Feinde in die Hände, oder sie werden auf elenden Bauerwagen Tage lang fortgeschleppt, am Ende in ein Lazareth gebracht, wo Typhus und Hospitalfieber mehr dahinraffen, als das feindliche Feuer.

Von dem allen steht in der Seeschlacht nichts zu fürchten. Ist Jemand verwundet, so wird er sogleich in den dritten Raum hinabgebracht, welcher, unter dem Wasser befindlich (der Rochefort geht 16 Fufs im Wasser), den feindlichen Kugeln unzugänglich bleibt; die Chirurgen sind bei der Hand, Arzneien und Pflaster liegen bereit: auf dem weichen Lager, in der reinen Seeluft, genesen die Meisten schnell und ohne Hindernifs. Es bleiben nun noch zwei Fälle zu bedenken: wenn das Schiff entweder versinkt oder in die Luft fliegt; aber ich wurde beinahe ausgelacht, als ich dieselben anführte. „Es sinkt sich nicht so leicht," sagte der Eine; „es fliegt sich noch schwerer," der Andere. Sie zeigten mir mit der gröfsten Ausführlichkeit, dafs diese beiden Fälle äufserst selten vorkommen, dafs auch dann, wenn das Schiff verloren ist, auf alle Weise, selbst von den Feinden, für die Rettung der Mannschaft gesorgt wird; dafs man mithin vor dem Auffliegen keine gröfsere Furcht zu haben brauche, als etwa vom Blitz erschlagen zu werden; — kurz, ich kehrte mit der festen Ueberzeugung nach Hause zurück, dafs eine Seeschlacht bei weitem nicht mit den Schrecknissen umgeben sei, womit die Phantasie der Landratten (so heifsen hier die Nicht-Seeleute) sie auszustatten pflegt.

Einmal mufste ich auch bei den Offizieren an Bord essen, und hatte hier die beste Gelegenheit, mich auf das tropische Klima von Aegypten vorzubereiten. Das Thermometer war schon viele Tage um Mittag im Schatten auf 26° R. gestiegen; die Wände des Schiffes waren also durch und durch er-

wärmt. Wir safsen zu zwölf in einem ganz kleinen Zimmerchen eng zusammengedrängt, die Decke dicht über den Köpfen, und kein anderes Luftloch, als die Thür; dazu Wein, Rum und Grough in Ueberflufs. Die Herren waren der Meinung, man müsse die innere Temperatur mit der äufseren in Gleichgewicht setzen; ich legte meine Abneigung gegen alle Spirituosa unverhohlen an den Tag, und sie waren so artig, mir nicht weiter zuzutrinken.

Das ist karakteristisch an den Engländern, dafs sie in allen Ländern und unter allen Verhältnissen ihre englischen Sitten und Gebräuche beibehalten, dagegen aber auch alle andern Völker in ihrer Lebensweise ungekränkt lassen; nur in England selbst mufs man unbedingt zum Engländer werden, wenn man nicht bei jedem Schritte anstofsen will. Jene erste Eigenschaft, das Mithinübernehmen der englischen Sitten nach allen Welttheilen hin, hat die traurige Folge, dafs die Sterblichkeit der aufserhalb angesessenen Engländer sehr grofs ist; die zweite Eigenschaft, das ruhige Anerkennen und Geltenlassen jeder fremden Volksthümlichkeit, giebt ihnen dagegen ein so grofses Uebergewicht in der Erwerbung und Erhaltung von Kolonien, die sie über den ganzen Erdball wie ein grofses Netzwerk vertheilt haben. Man zeigte mir an Bord des Rochefort eine kleine Weltkarte, worauf alle die Marine-Stationen und Hafenplätze englischer Nation roth angestrichen waren. Das gedachte Verhältnifs des Umspinnens und Beherrschens der gesammten Handels-Strafsen trat hier in das hellste Licht, und wenn man auch nicht annehmen kann, dafs die Engländer hierbei von Anfang

an nach einem bestimmten Plane verfahren sind, so hat sich doch im Laufe der Zeiten der Handel zu seiner jetzigen Höhe emporgeschwungen, und es giebt wenig Engländer, die nicht von der Grofsartigkeit dieser Erscheinung sich innig durchdrungen fühlten.

Von den Nord-Amerikanern sprechen sie mit dem entschiedensten Hasse, ja der gröfsten Verachtung; doch geben sie zu, dafs man in den Freistaaten die Kunst des Schiffbaues jetzt besser verstehe, als in England, und — wunderbar genug, hat diefs seinen Grund in einem Artikel des Pariser Friedens (1783), der darauf berechnet war, das Aufkommen der amerikanischen Seemacht zu hindern. Es war nämlich darin festgesetzt, dafs es den Amerikanern auf eine lange Reihe von Jahren hinaus nicht erlaubt sein solle, Linienschiffe zu bauen, sondern nur Fregatten.

Bei den Engländern hat eine Fregatte wenigstens 24 Kanonen, welche theils im ersten Raume, theils auf dem Verdecke selbst, also in zwei Reihen über einander, vertheilt sind; Linienschiff ist ein jedes, wo die Kanonen in drei Reihen über einander stehen. Die Franzosen folgen dieser letzten Bestimmung, doch nennen sie Fregatte jedes kleine Fahrzeug, das zwei Reihen Kanonen über einander führt. Wir können im Deutschen diesen Unterschied durch Zweidecker und Dreidecker bezeichnend wiedergeben.

Die Amerikaner legten sich nun mit so vielem Fleifse auf die Schiffbaukunst, dafs sie Fregatten oder Zweidecker von 60 bis 70 Kanonen bauten, welche durch die Leichtigkeit ihrer Bewegungen und die

Zweckmäſsigkeit der Einrichtung den groſsen unbeholfenen Dreideckern weit vorzuziehen sind. Auch bezog sich der obige Artikel nur auf die Zeit vom Abschlusse des Friedens an, und schon während des Krieges hatten die Amerikaner ein Linienschiff von 120 Kanonen zu bauen angefangen, welches den ersten Gesandten der nord-amerikanischen Freistaaten nach London hinüberführte. Bei diesem Bau waren alle Kräfte angestrengt worden, und die Engländer konnten der Arbeit ihre gerechte Bewunderung nicht versagen. Unter den englischen See-Offizieren scheint jetzt die Meinung sehr verbreitet zu sein, daſs man die riesenhaften Dreidecker aufgeben und nach dem Beispiele der Amerikaner längere Zweidecker bauen müsse, die weniger Wassertiefe erfordern und leichter zu handhaben sind.

Aber auch die allergröſsten Schiffe erfordern zu ihrer Bedienung keine gar groſse Anzahl von Händen; ich war erstaunt, zu hören, daſs der Rochefort mit seinen 80 Kanonen nicht viel mehr als 80 eigentliche Matrosen führt, welche in vier Wachten abgetheilt sind, von denen drei ruhen und die vierte den Dienst versieht, so daſs also 20 Mann hinreichen, um jede Bewegung, jedes Manoeuver auf das Schnellste auszuführen; die übrigen 400 Mann sind Seesoldaten, zum Dienste der Geschütze bestimmt. Die Engländer rechnen bei einem ganz gerüsteten Kriegsschiff auf die Kanone 7 Mann, die Franzosen 11, so daſs der Rochefort bei den ersten 560, bei den zweiten 880 Mann führen würde. Nichts desto weniger war bisher der Vortheil in allen Seeschlachten auf Seiten der Engländer, und man sieht leicht

ein, dafs es nicht auf die Menschenmenge, sondern auf die Geschicklichkeit und Ruhe der Leute ankommt. Die phlegmatischen Engländer werden daher zur See noch lange einen entschiedenen Vorzug vor den warmblütigen Franzosen behaupten.

Wir haben nicht versäumt, unter den übrigen Sehenswürdigkeiten der Stadt auch die Bibliothek zu besuchen, welche, in einem hohen, geräumigen Saale des Stadthauses aufgestellt, mehr zur Zierde, als zum Gebrauche da ist. Selten wird ein Buch verliehen, und noch seltner sieht man Arbeitende an den langen Tischen. Wo der Handel und die Richtung auf den Erwerb so durchaus vorherrschen, da werden die Musen immer mehr vernachlässigt. Wir fanden an dem Bibliothekar Bellanti einen jungen liebenswürdigen Mann, mit dem sich bald ein näheres Verhältnifs feststellte. Er ist mehrere Jahre in Aegypten gewesen, spricht und schreibt das Arabische mit grofser Fertigkeit, und zeigte sich bereitwillig, uns einen vorbereitenden Unterricht darin zu geben. Da wir Anfangs nur auf 14 Tage Stillliegen gerechnet, so war damit nicht viel zu machen; wir sind aber nun 5 Wochen hier, und es hat sich noch keine annehmliche Gelegenheit nach Alexandrien gefunden.

Die Westwinde sind noch nicht ganz regelmäfsig eingetreten, und mit diesen beginnt der lebhaftere Verkehr nach der Levante. Die arabischen Studien gehn daher ihren ruhigen, aber etwas langsamen Gang: denn die ganz ungewöhnliche Hitze die-

ses Sommers, die selbst den Eingebornen beschwerlich fällt, wirkt auf die Fremden mit noch mehr niederdrückender Gewalt. Wir haben mit Bellanti verabredet, die frühsten Morgenstunden bei ihm auf der Bibliothek zuzubringen, und da läſst sich die Hitze ertragen. Auf dem Hinwege nach dem Rathhause sind die Straſsen verlassen und öde, der Marktplatz vor dem Rathhause ist leer, und die bedeckten Bogengänge in demselben wiederhallen von einzelnen Fuſstritten. Beim Rückwege dagegen, um 8 oder 9 Uhr, wimmeln die Straſsen von Menschen, und der Markt tönt von einem Chor maltesischer Stimmen, die uns durch ihre Stärke oft an den Fleischer von Monreale erinnern. Sobald die Sonne höher steigt, verliert sich Alles in die kühlen, meist gewölbten Häuser, und um die Mittagszeit sieht man nur einzelne Gestalten durch die Straſsen wandeln, welche sorgfältig sich in der Schattenseite der hohen Häuser halten.

Jede Bibliothek macht beim bloſsen Durchlaufen einen traurigen Eindruck, weil der Gedanke so nahe liegt, daſs man die vielen Bücher doch nicht alle durchlesen könne. Dieſs unangenehme Gefühl verschwindet aber, wenn man zu einem bestimmten Zwecke sich der dort vorhandenen Hülfsmittel bedient; darum ist mir der Aufenthalt auf der hiesigen Bibliothek gleich vom Anfang an so lieb gewesen, und ich habe mich ganz bequem eingerichtet, um den Vormittag dort zuzubringen. Man genieſst nicht bloſs der herrlichen Kühlung, sondern auch eines wohlthätigen, aus den hohen Fenstern herabkommenden Lichtes, was uns beides im Wirthshause abgeht.

Das British-Hotel liegt zwar in keiner der engsten Straſsen, hat aber einen sehr kleinen Hof, der rings von hohen Gebäuden umgeben ist. Man mag sich daher in einem Vorder- oder Hinterzimmer aufhalten, so wird man von dem scharfen Reflex der Sonne gepeinigt. Die Häuser sind hier, so wie in der Umgegend von Neapel, alle aus den groſsen behauenen Werkstücken eines hellgelben Kalksteins gebaut, brauchen daher gar nicht beworfen und bemalt zu werden; wenn dieſs geschieht, so zieht die Kraft der Sonne, vereinigt mit der scharfen Seeluft, aus den dunkelsten Pigmenten sehr bald alle Tiefe heraus. Die Straſsen sind mit demselben Kalkstein gepflastert; wohin sich also der Blick wendet, da trifft er auf eine blendend-weiſse Fläche. Man muſs es den Einwohnern ablernen, an jeder sonnigen Stelle die Augen geflissentlich zuzublinzen, um nicht zu sehr belästigt zu werden.

Gegen die Hitze des Tages kann man sich im Wirthshause nur schützen, indem man Thüren und Fenster öffnet, um der Luft einen freien Durchzug zu gestatten; dann ist man aber in beständiger Gefahr, daſs der rasche Seewind in den aufgeschlagenen Büchern und ausgebreiteten Papieren die gröſste Unordnung anrichtet, daſs Einiges bald zur Thür, bald zum Fenster hinaus getragen wird. Auch bringt das Oeffnen der Fenster in den Nachmittagstunden selten eine gröſsere Kühlung: die ganze Atmosphäre ist dann schon so durchwärmt, daſs die hereinziehenden Lüfte nur einen geringen Unterschied in der Temperatur herbeiführen.

Alle diese Beschwerden fallen in dem Bücher-

saale-weg, auf dem ich mich so eingewohnt habe, dafs ich die Zeit bedaure, die ich nicht dort zubringen kann. Bellanti ist aufserordentlich gefällig, und bringt durch seine lebendigen Erzählungen uns die ägyptischen Zustände recht deutlich vor den Sinn. Die Bibliothek ist besonders reich an alten und neuen Reise-Beschreibungen: Bellanti versäumt nicht, aus dem grofsen Heere aller derer, welche über Aegypten geschrieben haben, uns die bedeutendsten herauszusuchen. Aus dem Werke der französischen Expedition wird, trotz seines unbequemen Riesenformats, Manches nachträglich ausgezogen, und daneben die arabische Kalligraphie, auf welche Bellanti einen besondern Werth legt, nicht vernachlässigt.

Es ist damit ganz etwas Anderes, als mit unserer abendländischen Schönschreibekunst, wo ein Buchstabe neben den andern gemalt wird, und höchstens ein Paar verzierende Schnörkel hinzukommen; in der arabischen Schreibung macht sich die ganze Ungebundenheit der freien Wüstensöhne anschaulich. Die Schriftzeichen haben zwar auch ihre bestimmte Ordnung, aber sie treten bald über, bald unter die Linie, sie verstecken sich hinter einander, sie schrumpfen zu unscheinbaren Häkchen ein, und dehnen sich in eine ungebührliche Länge; sie verschlingen sich in den buntesten Windungen und verstreuen die so nöthigen diakritischen Punkte in eine fast willkührliche Entfernung. Ein gelehrter Araber schaut mit wonnetrunknem Auge auf diese endlose Mannigfaltigkeit: denn er hat die bindende Einheit, die Sprache, in seinem Kopfe; er ordnet mit Leichtigkeit die verwirrten Züge, ruft die Versprengten in

Reihe und Glied zurück, und findet sogar in seinen buntgewirkten Teppichen, in seinen reichen, goldgestickten Tüchern eine Nachahmung der Schrift; ja so beweglich ist die Einbildungskraft ihrer Dichter, dafs ein Liebender seine Geliebte mit allerlei Buchstaben des Alphabets vergleichen kann. In welche Verlegenheit würde ein Abendländer kommen, wenn man ihm etwas Aehnliches zumuthete.

Durch solche und ähnliche Betrachtungen sucht Bellanti uns bei den krausen Zügen, den Sonnen- und Mond-Buchstaben, den gehelmten und gekrönten, den zertrennlichen und unzertrennlichen, festzuhalten; indessen gesteht er selbst, dafs man sich lange Zeit in einem verdriefslichen Zirkel drehen müsse, denn Niemand kann fliefsend arabisch lesen, welcher nicht die Sprache vollkommen inne hat, und um die Sprache zu erlernen, mufs man doch vor Allem erst lesen können. Mit dem Sprechen geht es schon leichter; die kurzen Sätze prägen sich dem Gedächtnisse ohne Schwierigkeit ein, die Hauch-, Kehl- und Gaumenlaute werden von einem deutschen Organe leicht nachgebildet.

Bei den meisten Kaufleuten und Banquiers hört man Klagen über schlechte, d. h. Friedenszeiten: denn der Wohlstand von Malta ist wesentlich auf einen Kriegszustand des Mittelmeeres angewiesen. Als die Engländer im Jahre 1800 die Insel den Franzosen abnahmen, wurde sie der Sammelplatz für alle englischen Kriegsschiffe, welche damals zwischen den Säulen des Herkules und der Rhede von S. Jean d'Acre

herumschwärmten; alle von den Franzosen besetzten Küsten — damals Frankreich, die ganze Länge von Italien, die ionischen Inseln, Dalmatien, Aegypten — wurden unaufhörlich beunruhigt. Der Friede von Lüneville 1803 machte gar keine Unterbrechung: denn während der kurzen Dauer desselben wurden die Rüstungen in allen englischen Häfen auf das Angestrengteste fortgesetzt, und die darauf folgende Kriegsperiode von 1804 bis 1815 ist als die eigentliche Blüthezeit von Malta anzusehen. 1804 versammelte sich hier ein Theil von Nelson's Flotte, um an der glorreichen Schlacht von Trafalgar Theil zu nehmen; 1805 wurde Sicilien von den Engländern besetzt, die Zahl der Kriegsschiffe im Mittelmeere verstärkt, und der Verkehr zwischen Sicilien und Malta war von der gröſsten Lebhaftigkeit.

Mit Erstaunen hört man von den hiesigen groſsen Lieferanten, welche Masse von Waffen, Munition, Lebensmitteln und Kleidungsstücken damals über Malta nach Sicilien gegangen sind, wo die englischen Streitkräfte anfangs 20,000 Mann, später aber, als man eine Landung der Franzosen fürchtete, 38,000 Mann betrugen.

Im Jahre 1808 wurde die Ausdehnung der zu blokirenden Küsten noch verlängert, als Spanien von den Franzosen eingenommen war, und die dortigen Häfen französische Besatzung erhielten; doch hatte dieſs nicht sehr bedeutenden Einfluſs auf den hiesigen Handel, da das näher gelegene Gibraltar schon längst zur Marine-Station für das westliche Mittelmeer eingerichtet war. Durch den Frieden von 1814 wurden den Engländern nicht nur Malta, sondern auch die

sieben-ionischen Inseln als eben so viele neue Maschen in dem grofsen Weltnetze zugesichert, und es war dadurch ausgesprochen, dafs von nun an keine andere Seemacht, als England, im Mittelmeer zu gebieten habe. Aber die grofsen Kriegsrüstungen hörten auf, Sicilien wurde den Bourbons zurückgegeben, Italien, Sardinien, Korsika, Alles erhielt seinen alten Herrn wieder; die englische Kriegsflotte zog sich aus dem Mittelmeere zurück, und man darf es den Einwohnern wohl glauben, dafs die Häfen von Città-Valetta ihnen jetzt einsam vorkommen, im Vergleich gegen die frühere grofse Anzahl von Schiffen.

Da die Insel weder selbst Ausfuhr-Artikel erzeugt, noch auch fremde rohe Produkte verarbeitet, so können die Wirkungen eines langen Friedens sich hier nicht, wie in andern Ländern, durch eine gröfsere Vertheilung des Geldes, durch einen allgemeineren Wohlstand an den Tag legen. Sobald den bedeutenden Kaufherren die Gelegenheit genommen ist, durch ihre Unternehmungen viele Hände in Bewegung zu setzen, so mufs eine andere Quelle des Erwerbes aufgesucht werden.

In dem benachbarten Sicilien zieht der Landmann getrost seine neuen Furchen durch die vom Kriege zerstampften Felder; aber der trockne Kalkfelsen von Malta kann nur an ein Paar Stellen durch fremde, zu Schiffe herübergebrachte Erde urbar gemacht werden. — Ein grofser Theil der Einwohner lebt vom Fischfange und dem Handel nach Sicilien hinüber, ein anderer dient als Matrosen auf fremden Schiffen, und zersplittert sich als Dolmetscher, Makler etc. nach den Hafenplätzen der Levante hin, wo

ihnen durch ihre Muttersprache die Erlernung des Arabischen erleichtert wird.

Den 1. Sept.

Ueber sieben Wochen sind wir nun schon durch ein eigensinniges Schicksal an die Insel gefesselt, und wenn ich mich nicht auf der Bibliothek, welche zum Glücke keine Sommerferien hält, vollkommen eingewohnt hätte, so würde ich mich über ein solches Stillliegen kaum zu trösten wissen. Es ist uns aber mit den Schiffgelegenheiten gar zu unglücklich gegangen. In den ersten Wochen ging gar kein Fahrzeug nach Alexandrien ab; im Anfang des August fand sich eine englische Brigg, welche, als ein guter Segler bekannt, uns die gröfste Lust machte, auf ihr die Reise anzutreten. Sie wartete nur noch auf Ladung; darüber ging eine Woche nach der andern hin. Wir liefsen ein Paar Ragusaner Schiffe nach Aegypten absegeln, weil der Engländer uns die besten Versprechungen gab; endlich aber, am 20. August, erklärt er, dafs sich eine bessere Ladung nach Tunis gefunden habe, und ladet uns ein, mit dahin zu gehen, da wir doch einmal nach Afrika hinüber wollten; von dort könnten wir an der Küste entlang auf Kameelen nach Aegypten gehn.

Der Plan ist ganz gut angelegt, doch können wir unmöglich darauf eingehn. Wir würden zwar die Küste von Afrika in einer Ausdehnung von mehreren 100 Meilen sehn, aber welche Küste? Zwar gehört sie auch zu dem klassischen Boden der alten Griechen- und Römerzeit; aber die meisten Denkmale

sind spurlos in der langen Barbarei der Jahrhunderte untergegangen, und von den bedeutendsten Städten ist kaum noch die Stelle anzugeben. Die bevölkerten und blühenden Landschaften, in denen Scipio und Marius ihre Kriege führten, aus denen Karthago den Kern seiner schwer bewaffneten Soldaten eben so wohl, als die unüberwindliche numidische Reiterei zog, sind in weite unwirthbare Wüsteneien umgewandelt, in denen man auf viele Tagereisen hin keinen Baum, kein Obdach findet. Indessen wimmelt diese Küste von zahlreichen Beduinenstämmen, den ächten alten Numidiern, die, mit ihren Rossen zusammengewachsen, weder einen Herrn über sich dulden, noch ein Gesetz gegen Andere anerkennen. Diefs macht, nach den Angaben hiesiger erfahrener Männer, die Küste von Tunis bis Bengasi völlig unzugänglich; von Bengasi bis Alexandrien ist es schon eher möglich durchzudringen. Der Sohn eines angesehenen hiesigen Banquiers hat die Reise vor Kurzem von Alexandrien bis Bengasi gemacht, und von dort sich hierher eingeschifft. Ihn hat das Reiten auf dem Kameele so sehr angegriffen, dafs er sich öfter mufste festbinden lassen, um nicht bewufstlos herabzufallen. Auf dem ganzen Wege findet man nichts, als jeden Abend einen Brunnen salzigen Wassers, und in grofsen Entfernungen die Dörfer der armen Küstenbewohner, von wenigen Palmen beschattet.

Auch würde diese Landreise wohl einen Monat Zeit kosten, wenn sie nicht in ermüdender Eile gemacht werden sollte. Bei der Seereise hingegen haben wir Hoffnung, nur zwölf oder vierzehn Tage nach

Alexandrien unterweges zu sein; die Westwinde wehen unausgesetzt.

An jedem Orte, wo man länger als 8 Tage verweilt, bildet sich für den Reisenden eine gewisse Einförmigkeit des Lebens, welche wesentlich von der Lokalität und unsern Umgebungen bedingt wird. Da wir in Kurzem abzusegeln gedenken, so will ich versuchen, Dir ein Bild unseres Malteser Tages zu entwerfen, um Dir unsre hiesigen Zustände übersichtlich vorzuführen; vielleicht schreibe ich mich in eine gewisse Objektivität hinein, die ja immer Ruhe voraussetzt: denn ich will nicht läugnen, daſs, trotz der Bibliothek und der vielen, von unsern Bekannten genossenen Freundlichkeit, der Boden mir unter den Füſsen brennt — sowohl eigentlich, als metaphorisch gesprochen. Wir haben die beiden heiſsesten Monate hier zugebracht; nur ein einziges Mal regnete es, und zwar eine ganze Nacht hindurch, am andern Morgen war der Himmel heiter und wolkenfrei, wie immer.

Gewöhnlich wird um 4 oder 5 Uhr aufgestanden und ein Spaziergang auf den Festungswerken oder durch die breite, reinliche Hauptstraſse gemacht. Noch schweigt in den Häfen der Hammerschlag der fleiſsigen Matrosen und das Gesumme der wogenden Menge; aber drauſsen auf dem hohen Meere unterscheidet man mit der ersten Dämmerung eine Reihe von kleinen Fischerkähnen, welche, in der Nacht ausgefahren, nun schon mit ihrem Fange zurückkehren. Wir haben versucht, in diesen frühen Morgenstunden im

Meere zu baden, weil das Wasser alsdann am kältesten ist; aber die Erfrischung hielt nicht lange nach, und wir sind zu unsern gewöhnlichen abendlichen Bädern zurückgekehrt.

Um 8 Uhr geht es auf die Bibliothek, von da nach Hause an die Wirthstafel. Da ist es, wie auch in Sicilien, hergebracht, und verstöfst durchaus nicht gegen die Sitte, dafs man die schweren Tuchröcke abwirft, und mit grofsen Fächern sich Luft zuwedelt. Die Meisten tragen aber nur weifse leinene Jacken aus feinem englischen Leder, in denen man Besuche machen kann, wenn es nicht eben eine Antritts- oder Staats-Visite ist. Die übermäfsige Hitze gebietet alle diese Einrichtungen. An unserer Tafel präsidirt gewöhnlich ein Schiffs-Capitain aus Livorno, der viele Jahre in England als Handelsreisender zugebracht, und jetzt für ein Londoner Haus Geschäfte besorgt. Mehrere bei der hiesigen Regierung Angestellte wissen über vieles Statistische der Insel genügende Auskunft zu geben. Ein wegen politischer Ursachen aus Palermo vertriebener Principe fehlt selten; so wie er die Geschichte seiner Verbannung erzählt, ist sie allerdings wunderbar genug. In der letzten unruhigen Zeit befand er sich in Palermo gerade auf der Strafse, als ein aufrührerischer Volkshaufe gegen den Pallast des Vizekönigs heranzog, um ihn zu zerstören. Es gelang dem Principe, durch eine feurige Rede das Volk zu seiner Pflicht zurückzuführen. Hierfür hatte er eher Belohnung als Strafe erwartet; allein die Machthaber in Neapel, nach deren willkührlichen Beschlüssen das Schicksal von Sicilien gelenkt wird, gaben ihm zu verstehen, dafs, wenn er

das Volk beruhigen könne, es auch wohl in seiner Macht stehe, dasselbe aufzuregen; er sei ein gefährlicher Staatsbürger, und man rathe ihm, durch einige Reisen in fremden Ländern sich der öffentlichen Aufmerksamkeit zu entziehen.

An diesen schliefsen sich mehrere Neapolitaner, die um ähnlicher Ursachen willen ihr Vaterland meiden müssen, und manche Einzelheit über die letzte neapolitanische Revolution mittheilen. — Seltener erscheint ein muntrer alter Malteser, den wir unter uns den Erzähler nennen, weil er durch eine glückliche Gabe, geistreich und lebhaft zu sprechen, die ganze Tafel zu unterhalten versteht. Seine Anekdoten fangen von Friedrich II. an, und gehn bis auf Napoleon; aber immer ist es *una cosa stupenda*, oder eine *graziosissima storietta*, die er mit eben so viel Anmuth als Geläufigkeit der Zunge vorzutragen weifs. Da wir schon lange mit ihm zusammen sind, so wird er oft bei der Ankunft neuer Gäste aufgefordert, diese oder jene Geschichte zu wiederholen. Das hat er zwar noch nie gethan, dagegen giebt er alsdann mit einer angenehmen Wendung des Gesprächs aus seinem unerschöpflichen Vorrath ein neues, noch viel merkwürdigeres Stück: *una parola maravigliosa del gran Federigo*, oder *un caso affatto particolare, non conosciuto che da tre o quattro persone al mondo!* — Von den Malteserrittern, deren Vertreibung durch die Franzosen er mit angesehen, von dem letzten Grofsmeister Hompesch, von der Belagerung durch die Engländer, weifs er Vieles zu melden. Man sieht deutlich aus dieser innern Geschichte, die sich oft in die *chronique scandaleuse* verliert, dafs die Ritter

sich gegen den leichtesten Anlauf nicht halten konnten, weil ihr kleiner Staat, durch 100jährigen Frieden geschwächt, zuletzt durch die höchste Sittenlosigkeit mürbe gemacht und zerfressen, schon lange nur dem Namen nach bestand.

Der Erzähler ist ein gewaltiger Schmecker, und weiſs nicht nur den Werth oder Unwerth der verschiedenen Schüsseln hervorzuheben, sondern giebt uns auch manche diätetische Regeln, die sich wohl auf lange Erfahrung in dem heiſsen Klima gründen mögen, aber von unserer Diät abweichen: nach den Maccaroni müsse man ein Glas Wasser trinken, nach dem Braten ein Glas Wein; der Salat sei die gefährlichste aller Speisen, das Kalb die allerunschuldigste u. s. w. — Einwendungen beseitigt er mit einem gutmüthigen: *Siete giovane, credete a' miei sessant' anni!*

Die Köche der alten Malteserritter waren hochberühmt wegen ihrer Kunst, die Speisen mit Oel, anstatt mit Butter, zu bereiten. In der langen Fastenzeit, wo jede animalische Nahrung verboten ist, muſste den reichen Schlemmern diese Entbehrung (deren Grundgedanke gar nicht verwerflich scheint: eine kurze Enthaltsamkeit zur Uebung der christlichen Geduld) so viel als möglich verborgen werden. Sie unterwarfen sich zwar dem Gebote der Kirche, allein die Leckerei fand einen neuen Sporn in der Unkenntlichkeit, bis zu welcher der erlaubte Fisch in alle Arten von versagten Fleisch-Speisen umgewandelt wurde. Auſser den Fischen gestattet die Kirche auch noch Amphibien, wie Frösche etc., auch die Schildkröte, weil sie im Wasser lebt; endlich sogar allerlei

Wasservögel, wie Schnepfen, Reiher, Taucher, weil sie mehr dem Wasser, als dem Lande angehören, und nicht viel Fett haben; die Ente dagegen ist verboten. In allen diesen Dingen weiſs der Erzähler vortrefflich Bescheid, und knüpfte eine Geschichte daran, die mir für die letzten Zeiten des Ordens durchaus karakteristisch scheint.

Ein reicher Komthur liebte ganz besonders eine Art kleiner Schnepfen, welche man damals auf der Insel mit vieler Sorgfalt hegte, die aber nun verschwunden sind. Weil dieser Vogel sehr fett ist, so wagte der fromme Mann es nicht, während der Fastenzeit seinen Magen und sein Gewissen damit zu beschweren. Sein Beichtvater wollte auch nicht entscheiden, ob dieser Braten den erlaubten Sumpfschnepfen beizuzählen sei, und die Sache ging bis nach Rom an das höchste Tribunal, welches sowohl über das Schicksal der Kaiser und Könige, als über die geringsten diätetischen Vorschriften der Gläubigen die letzte Instanz ist. Da soll nun wirklich ein Breve erschienen sein, welches folgende unzweifelhafte Prüfung der fetten und magern Wasservögel anordnet: Man nehme den zweifelhaften Vogel, koche ihn in einem Topfe mit zureichendem Wasser, und gieſse die Brühe in einen flachen Teller; dann beobachte man, ob dieselbe in einer Viertelstunde gerinnt oder nicht. Ist das Erste der Fall, so gehört der Vogel unwiderruflich den Fleisch-Speisen an; im zweiten Falle aber kann er unbedenklich als Fastenspeise genossen werden. — Nach dieser genauen Bestimmung über *grasso* und *magro* lieſs der Komthur seine Leibspeise prüfen. Es versteht sich von selbst, daſs der

Koch angewiesen würde, eine hinlängliche Menge Wasser aufzugießen, und daß die Brühe auf dem wohl erwärmten silbernen Teller nicht gerinnen konnte. Der Vogel war also offenbar *magro*, und machte von der Zeit an eine Hauptzierde auf dem Fastentische des frommen Komthurs.

Seit der Auflösung des Ordens hat sich die Zunft der geschickten Köche zerstreut, und die Einführung der derben englischen Fleisch-Speisen das Geschäft sehr vereinfacht. Doch giebt es noch einige vortreffliche Speisen, welche nach der Versicherung des Erzählers eigenthümlich maltesisch sind, und sonst nirgends gemacht werden; so z. B. bekommen wir oft die Früchte von Solanum Melongena — arabisirt und italiänisch: Mĕringiani — zerschnitten, mit Fleischgehäck gefüllt und gebacken, ferner eine besonders feine Olivensauce, und den schwer verdaulichen Thunfisch auf die mannigfaltigste Art zubereitet.

Nach Tische bietet der kühle Vorsaal unseres Hauses eine willkommne Erfrischung beim Auf- und Abgehn. Eine Staude wilden Weines hat sich vom Hofe aus an den Treppensäulen in die Höhe gerankt, und beschattet mit breiten, grünen, rothen, gelben Blättern die innen herumlaufende Gallerie. Die nächsten Stunden drückender Hitze sind, wie überall in Italien, der *Siesta* gewidmet; erst hier haben wir angefangen, dieselbe regelmäßig mitzumachen, um das frühe Aufstehn und späte Schlafengehn einzubringen. Zuweilen, wenn Alles entschlummert ist, rücke ich mir ein Tischchen in die kühle Halle hinaus, um

zu zeichnen oder zu schreiben; es ist diefs der einzige Ort im Hause, wo man etwas Frische geniefst, ohne von dem scharfen Reflex der gelben Kalksteine gequält zu werden.

Eine Unbequemlichkeit ganz eigener Art wird hier in der Stadt durch das überaus heftige Glockenläuten herbeigeführt, woran ich mich noch nicht habe gewöhnen können. Im Süden wird zwar Alles heftiger und rascher betrieben, wenn die Trägheit einmal überwunden ist, also auch das Läuten; aber hier in Malta scheint es nur auf einen betäubenden Lärm abgesehen zu sein. Neben den grofsen Glocken sind noch viele kleinere im Gange, die von den muntern Chorknaben mit unbeschreiblichem Eifer bedient werden. Fast zu jeder Stunde des Tages, bei der Messe, dem Complet, der Vesper etc., erschallt ein nichts weniger als harmonisches Geklingel, das wir in dem *British-Hotel* aus der ersten Hand haben, da eine Kirche ganz in der Nähe steht. An den Sonn- und Festtagen ist der Lärm noch ärger, und tritt nun vollends irgend ein beliebter Heiliger hinzu, so ist es kaum zum Aushalten. Jeder gebildete Malteser ist unzufrieden damit; die Engländer klagen, die Fremden klagen, selbst die Priester möchten eine Ermäfsigung eintreten lassen; aber die Regierung will nicht dagegen einschreiten: denn es ist Hauptgrundsatz der englischen Kolonial-Verwaltung, alle solche Aeufserlichkeiten, welche, unmittelbar vom Volke ausgehend, dasselbe am nächsten berühren, unangetastet zu lassen, und überhaupt nicht zu viel zu regieren. So wenig sich die Weisheit dieser Maxime verken-

nen läfst, so wäre doch manchmal eine Ausnahme davon zu wünschen.

Gegen Sonnenuntergang eilt Alles aus den Häusern, um im Freien Luft zu schöpfen. Ein solcher Spaziergang (*Passeggiata*) ist den Leuten ein völliges Bedürfnifs; man würde gegen die erste Gesundheitsregel verstofsen, wenn man im Sommer um diese Zeit daheim bleiben wollte. Die Häuser sind alsdann so von der Sonne durchglüht, dafs man vergebens ein kühles Fleckchen sucht; am Hafen und vor der Stadt athmet sich's leichter im Angesichte des dunkeln Meeres. Die Malteser Passeggiata unterscheidet sich von den sicilischen und italischen durch den gänzlichen Mangel der Wagen, die auf dem unebnen Boden nicht fortkommen. Vornehme und Geringe wandeln auf dem glatten, bequemen Steinpflaster durcheinander am Hafen und zu den Thoren hinaus. Südlich von der Stadt befindet sich der einzige Garten in ganz Valetta, wo man einige Reihen Bäume neben einander sieht, eine wahre Seltenheit auf der Insel. Zwischen den Festungswerken hat sich im Schatten der hohen Wälle hin und wieder das Duodezgärtchen eines Brückenaufsehers oder Zöllners angesiedelt, welches von der Regierung, bei den Aussichten auf einen langen Frieden, geduldet wird. Da blickt man von den schroffen Höhen herab auf die zierlich geordneten kleinen Beete mit Küchenkräutern; das Auge erquickt sich an dem saftigen Grün und der Farbenpracht der verschiedenen Blüthen. Hin und wieder sieht man Orangenhecken und Obstbäume; an einem innern Thore der Floriana breitet ein Bananenbaum (*Musa paradisiaca*) seine gigantischen, 6 bis

bis 8 Fuſs langen Blätter aus; ein wundersam-fremder Anblick, der dem Nordländer die Nähe der Tropen so deutlich vor's Auge rückt.

In den ersten Tagen des Aufenthaltes in einer fremden Stadt treibt sich die Menge gleichgültig an den Augen des Fremden hin, der höchstens 8 Tage sich aufzuhalten denkt; aber bei den wiederholten Spaziergängen und längerem Dableiben macht man mit den Gesichtern und Namen nähere Bekanntschaft; ein entschiedenes Anziehen und Abstoſsen giebt sich bald kund; das auffallende Aeuſsere veranlaſst uns, bei den begleitenden Freunden Erkundigung einzuziehen; man erfährt allerlei von den Lebensumständen der Begegnenden, und da dieselbe Stunde gewöhnlich dieselben Klassen auf den Spaziergängen zusammenführt, so wandelt man am Ende in ganz wohlbekannter Gesellschaft, der man seine Theilnahme bei vorkommenden Glückswechseln nicht versagen kann. Ich habe nicht versäumt, die Haupt-Originale der Malteser Passeggiata in mein Zeichenbuch einzutragen, um eine bleibende Erinnerung an den hiesigen Aufenthalt mitzunehmen, der in landschaftlicher Hinsicht so gar wenig Anziehendes darbietet. Da findest Du einen alten Malteserritter, der seinen galonirten Rock und Tressenhut wohlbehalten aus dem vorigen Jahrhundert herübergebracht; — zwei Kapuziner, welche immer zusammen erscheinen, von denen der ältere, ein kahlköpfiger Weiſsbart, das vollkommene Bild der Demuth ist; der jüngere, eine braune Stumpfnase, die personifizirte Unverschämt-

heit, — einen der reichsten Banquiers von Malta, der, halb erblindet, sich von zwei Bedienten in's Freie führen läßt, — einen englischen Prediger, den wir scherzweise Sir Hugh Evans nennen, weil er, wie sein Namensvetter in den „lustigen Weibern", ein guter Fechter ist, und eben so wenig Glück in Heirathsangelegenheiten haben soll, — endlich einen ungeheuer dicken emigrirten Neapolitaner, der mit vollem Rechte als Kaliban eingetragen ist, da er nicht nur in der Liebe zur Flasche, sondern auch in dem rauhen Gekrächze dem Ungethüme gleich kommt. — Das sind einige der komischen Personen, die bekanntlich dem Griffel und der Feder leichter gelingen, als die ernsthaften; es fehlt aber auch hier nicht an einem edlen Prospero, einem reichen Banquier, der durch die richtige Berechnung vieler Kriegsereignisse in den Ruf gekommen, mit Geistern in Verbindung zu stehn, — mehrere tapfere See-Offiziere, von denen jeder an Unerschrockenheit ein Sir Sidney Smith sein könnte, — einen jungen Malteser von ausgezeichneter Schönheit, dessen Edelmuth und Aufopferung für seinen in eine Verschwörung verwickelten Vater vor mehreren Jahren die allgemeinste Theilnahme erregte, — die Wittwe eines Offiziers mit ihren zwei schönen Töchtern, die nach einem andern Shakspeare'schen Stücke die Namen Rosalind und Celia erhalten haben, — einen hochherzigen Schiffs-Capitain von herkulischem Ansehen, der in der unglücklichen Schlacht bei Coruña das Meiste zur Rettung des englischen Heeres beitrug.

Die Namen aus dem Shakspeare müssen Dich nicht Wunder nehmen. In unserm *Hotel* wohnt ein

begüterter englischer Kaufmann, der mit mir in Bewunderung für seinen Landsmann wetteifert. Das hat uns schnell zusammengeführt, und er war so gefällig, die 37 Stücke des grofsen Dichters (die er übrigens selbst noch nicht alle kannte) in einem Zuge mit mir durchzulesen. Da kann es denn nicht fehlen, dafs die meisterhaft-lebendigen Schilderungen sich im Leben überall dem Auge darstellen.

Vor oder nach der Passeggiata fand sich anfangs immer ein Stündchen, um nach dem Hafen hinabzusteigen und ein Seebad zu nehmen, welches bei der anhaltenden Hitze fast Bedürfnifs geworden war. Der schicklichste Platz dazu ist die äufserste östliche Bucht des grofsen Hafens, La Renella genannt (vielleicht von arena, der Sand), als der einzige Platz, wo am Fufse der rings emporstarrenden Felsen-Mauern eine Strecke feinkörnigen Sandes zum Ufer ausläuft. Je weiter es aber in den August hineinging, um desto mehr bemerkten wir, dafs das Wasser fast gar keine Kühlung gewähre. Es wurde ein Thermometer von Hause mitgenommen und an verschiedenen Stellen der offnen See vor dem Hafen wiederholt eingesenkt; da fand sich die Temperatur des Meeres + 22° R.! Die Temperatur der Luft fällt nach Sonnenuntergang meist auf 20° — 21° R. Es war also klar, dafs wir statt eines kalten Bades ein warmes nahmen, und seitdem machen wir gegen Abend lieber eine Wasserfahrt an der Ostseite der Stadt hin, wenn in den längeren Schatten hin und wieder ein kühles Lüftchen aufspringt.

Die Malteser suchen sich dadurch beim Baden abzukühlen, dafs sie nach dem ersten Eintauchen wie-

der an's Land gehen und sich von der Luft trocknen lassen; durch die Verdunstung des Wassers wird Kälte erzeugt, und diefs Verfahren, mehrere Male wiederholt, ist recht wirksam, aber die in der Haut zurückbleibenden Salztheile haben etwas sehr Unangenehmes.

Seltener gehn wir in das Theater, welches in diesem Sommer nicht gut besetzt ist: denn es fehlt ein *primo uomo* (erster Tenor), eine *seconda donna* (zweiter Sopran), eine *prima ballerina* (erste Tänzerin), und Gott weifs, welche Forderungen mehr von den unerbittlichen Kunstrichtern unserer Table d'hôte an die Bühne gemacht werden. Wenn ich bedenke, wie sich mit diesen Stimmen ein deutsches Theater ausstatten liefse, so scheinen mir die Anforderungen zu hoch gespannt. Aber in Italien erhält man einen ganz andern Maafsstab für dergleichen Leistungen; wo es so viele schöne Stimmen, ein so allgemein verbreitetes musikalisches Talent giebt, da wird auf jeder Bühne das Vorzüglichste erwartet, und nur dieses anerkannt.

Es finden sich in Italien Städte von 10,000 Einwohnern, welche ein ganz gutes Theater haben, warum sollte Città-Valetta mit 43,000 Einwohnern nicht verhältnifsmäfsig besser ausgerüstet sein? Die „Gründlinge im Parterre", welche überall die Hauptmasse der Zuhörer bilden, sind hier alle mit italiänischer Sprache und Literatur vertraut: darum hören wir nichts als Rossini, Pacini, Mercadante, Grazioli etc. — In Deutschland wird das Theaterwesen mit mehr trocknem Ernst betrieben, in Italien mit mehr Lebhaftigkeit. Wenn im Norden das Lustspiel,

das Drama, das Trauerspiel gröfstentheils die Bühne einnehmen, so hört man hier nichts als Opern und immer wieder Opern. Dort ist der Besuch des Theaters eine ernsthafte Beschäftigung; man sitzt vier Stunden in der gespanntesten Aufmerksamkeit, man spricht vom Einflufs der Bühne auf die Bildung des Volks, man würdigt ein gebildetes und ungebildetes Publikum, man zergliedert die dramatische Kunst und das Spiel der einzelnen Personen bis in die letzten Feinheiten, — hier will man an dem herrlichen Sopran einer berühmten Sängerin, an dem klangvollen Basse eines guten Buffo sich erfreuen; man geht auf ein Viertelstündchen in's Theater, um diese oder jene Cavatina zu hören; im Parterre behält Alles die Hüte auf, weil man nicht kommt, um zu sehen, sondern um zu hören; während des Rezitativs sieht man viele im eifrigen, lauten Gespräche auf und ab gehen; in den Logen wird Karten gespielt oder zu Abend gegessen, und statt aller Kritik findet man am nächsten Morgen ein Spottgedicht oder ein lobendes Sonett an die Thür der *Prima donna* geheftet.

Das hiesige, recht geräumige Schauspielhaus wird aufserdem zu einer kleinen Lotterie benutzt, welche eigenthümlich maltesisch ist, und Tombola heifst. Obgleich die englische Regierung gar keine Glückspiele erlaubt, so hat sie doch diesen unschuldigen Zeitvertreib dem überaus spiellustigen und gewinnsüchtigen Volke nicht versagen können. Die gewöhnlichen 90 Nummern sind, zu 5 und 5, in lauter Quinternen abgetheilt, welche, auf einzelne Zettel geschrieben, als Loose für ein Paar Tari verkauft werden. Alle 3 bis 4 Wochen versammeln sich die Spieler im

Theater, wo die Loose als Einlafskarten gelten. Bei keiner der beliebtesten Opern habe ich das Haus so voll gesehen, als jedesmal bei der Tombola. In der Mitte der Bühne steht der Tisch für die Kontrolle, links das bekannte Glückarad mit den 90 Nummern, rechts eine hohe schwarze Tafel, wie ein Ofenschirm, worauf dieselben Nummern transparent erleuchtet sind.

Nun geht die Ziehung in der gewöhnlichen Art vor sich; sobald eine Nummer ausgerufen ist, wird sie auf der grofsen Tafel mit einer Klappe verdeckt und von den resp. Spielern angestrichen. Wessen Quinterne zuerst heraus ist, der ruft: Tombola! — dann ist das Spiel zu Ende, Alles geht nach Hause, der glückliche Gewinner wird gar nicht weiter genannt, sondern meldet sich am andern Morgen bei der Direktion, die ihm sein Geld nach Maafsgabe der abgesetzten Loose auszahlt. Bei dem geringen Einsatze beträgt der Gewinn, wenn alle Loose verkauft werden, zwischen 70 und 80 Pezzi duri *). Bleiben viele Loose unverkauft liegen, so ist natürlich der Gewinn geringer, aber gröfser die Wahrscheinlichkeit, eine Tombola zu machen (*far una tombola*). Je mehr transparente Nummern auf der schwarzen Tafel verschwinden, je mehr Quaternen sich bei den Spielern ausfüllen, desto höher wird die Erwartung gespannt; Wetten werden gemacht, wie viel Nummern man noch vom Schlusse entfernt sei, bis endlich aus einer fernen Ecke, aus dem dritten oder vierten Range herab, ein lautes Tombola! dem ganzen

---

*) 105 bis 120 Rl. C. G.

Spiele und vielen Hoffnungen ein plötzliches Ende macht.

Bei meinem täglichen Herumwühlen in der Bibliothek sind auch die Werke über Malta nicht unberücksichtigt geblieben, und ich will versuchen, Dir heute einen schnellen Ueberblick der Geschichte der Insel zu geben, welche, Jahrhunderte lang als Bollwerk der Christenheit gegen die Türken berühmt, in neuester Zeit als Schlüssel zum ganzen mittelländischen Meere angesehen wird. Auch in statistischer Hinsicht verdient sie erwähnt zu werden: denn sie ist, nächst der Umgebung von Neapel und einigen flandrischen Landstrichen, der bevölkertste Theil von Europa; auf 6 Quadratmeilen zählt man 90,000 Einwohner, doch ist diese Zahl jetzt im Abnehmen.

Malta gehört zu den ältesten Niederlassungen der Phönizier, die mit richtigem Blicke die gute Lage der hafenreichen Insel zu würdigen wufsten, und dieselbe, wie noch jetzt die Engländer, zu einer Zwischen-Station bei der Beschiffung des Mittelmeeres benutzten. Ein fabelhafter König, Battus, soll die fliehende Dido aufgenommen und bewirthet haben. Um welche Zeit die Insel später in die Hände der Karthager gekommen, läfst sich nicht bestimmen; doch ist so viel gewifs, dafs sie im zweiten punischen Kriege von den Römern erobert ward, und von nun an unter römischer Herrschaft blieb. Doch auch Griechen wohnten auf der Insel, und wenn auch die Geschichte nicht ausdrücklich einer griechischen Niederlassung auf Malta erwähnt, so bezeugen doch die

unzweifelhaft ächten Münzen mit griechischen Inschriften das Dasein einer hellenischen Gemeinde. Es ist diefs einer von den vielen Fällen, wo die Münzkunde zur Beleuchtung und Aufklärung der Geschichte dient. Nicht blofs von Malta, sondern auch von dem nahe gelegenen Gaulos (Gozzo), dem jetzt unbewohnten Lampedusa (griechisch: Kossura), von allen liparischen Inseln finden sich Münzen von sehr verschiedenem Gepräge, und es läfst sich diese grofse Menge von Münzstätten nur dadurch erklären, dafs man annimmt, das Münzrecht habe nicht dem Staate selbst zugestanden. Bei dem allgemein verbreiteten Kunsttriebe der Hellenen mochte es in den kleinen Gemeinden von 500 bis 1000 Seelen ein Privatunternehmen sein, schöne Stempel mit passenden Figuren und Inschriften zu schneiden, nach einem gewissen Münzfufse auszuprägen und in den Handel zu bringen. Die kleineren Stücke waren, wie wir noch beurtheilen können, an Gehalt sehr abweichend; bei gröfseren Zahlungen ging man lange Zeit nur nach dem Gewichte (wie die alten Namen bezeugen), und erst in der römischen Kaiserzeit dachte man daran, das Silber, unter dem Werthe ausgeprägt, mit dem Bildnisse des Herrschers in Umlauf zu setzen.

Die maltesischen Münzen finden sich auch mit punischer Beischrift, je nachdem der Stempelschneider für phönizische oder hellenische Handelsleute arbeitete, welche in Eintracht auf der Insel beisammen wohnten.

Eben so mögen der reich ausgestattete Tempel der Juno und der des Herkules einen Mischkultus

enthalten haben, über den uns leider alle Nachrichten fehlen. In jenen Natur-Religionen knüpfte sich die Verehrung an eine geweihte, von Alters her geheiligte Stelle; Wesen und Namen der zu verehrenden Gottheit waren je nach den Völkern verschieden, welchen die Häfen der einsamen Felsen-Insel einen Zufluchtsort gewährten. Der Juno-Tempel stand wahrscheinlich auf der Stelle des heutigen Forts S. Elmo, den Schiffern ein weithin kenntliches Zeichen; den Herkules-Tempel haben wir an der südlichen Spitze der Insel zu suchen, wo sich einige Spuren davon nachweisen lassen.

Nach dem Zerfallen des römischen Reichs theilte Malta die Schicksale von Sicilien; es wurde abwechselnd von Vandalen, Gothen, Byzantinern und Arabern erobert und verheert. Die punische und griechische Bevölkerung erhielten sich neben einander, und es ist zu bemerken, daſs bei den Einfällen der Araber (870 und 904 nach Chr.) nur die Griechen miſshandelt und verfolgt werden. Ob die Eroberer in den Puniern orientalische Stammverwandte entdeckten? Die Normannen eroberten Malta im Jahre 1090, erlaubten anfangs den Arabern freie Religions-Uebung gegen Zinspflichtigkeit, vertrieben sie aber bald, wegen einer entdeckten Verschwörung, von der ganzen Insel.

Die Herrschaft der Araber dauerte also nur 186 Jahre; während dieser kurzen Dauer eines unruhigen Besitzes konnte sich die alte punische Bevölkerung unmöglich so mit den neuen Ankömmlingen verschmelzen, daſs sich erst aus dieser Periode die vie-

len arabischen Namen *) und die jetzige malteaische Sprache herschreiben sollten; vielmehr läfst sich mit Wahrscheinlichkeit annehmen, dafs, wenn irgendwo sich Reste der alten Phönizier erhalten haben, diefs auf Malta der Fall sein müsse.

Nach den Normannen folgten die schwäbischen Kaiser, von denen Heinrich VI. Malta zum Marquisat erhob. Die Bevölkerung der Insel war damals, wegen der Unsicherheit der Meere, so sehr geschmolzen, dafs Friedrich II., nach altrömischer Sitte, eine Kolonie dahin versetzte. Er hatte 1224 Celano in Kalabrien erobert, und liefs die ganze Einwohnerschaft dieser Stadt nach Malta hinüberführen.

Als die Johanniter-Ritter im Jahre 1530 die Insel Malta von Kaiser Karl V. zum Geschenk erhielten, fanden sie nur eine kleine Festung an der Stelle des jetzigen *Forte S. Elmo*. In der Mitte der Insel lag die Hauptstadt *Rabatto*, jetzt *Città-Vecchia* genannt. Aber der damalige Grofsmeister Villiers de l'Isle-Adam erkannte die treffliche Lage des Hafens an der Nordseite, und siedelte sich mit den wenigen Rittern und einigen 1000 Rhodiern, die ihm von dort gefolgt waren, in dem *Borgo*, zunächst dem *Castello S. Angelo*, an, wo der Orden seinen bleiben-

*) Eine Felsengrotte am südlichen Ufer der Insel heifst Makluba (arab. Particip.: die umgestürzte), wobei vielleicht Felsenwand zu verstehen ist. Das gäbe denn eine gute Ableitung für die Maccaluba, den Schlammvulkan bei Girgenti, wo der nasse Mergel ungefähr wie aus einem umgestürzten Topfe abfliefst.

den Sitz erhalten sollte. Im Jahre 1523 war Rhodus an die Türken unter dem grofsen Soliman verloren gegangen, und in diesen sieben Jahren hatten die Ritter von Kandien nach Messina, von da nach Cività-Vecchia (im Kirchenstaate), dann nach Viterbo, nach Nizza und Villa-Franca herumziehen müssen, so dafs ihnen endlich der nakte Kalkfelsen Malta als Wohnplatz höchst willkommen war. Zwar sahen sie sich von Gefahren rings umgeben: in Tripolis hauste der unternehmende Seeräuber Dragut, in Algier Hassan, und von Konstantinopel aus wurde fortwährend mit einer Landung auf Malta gedroht, um die Ritter von hier zu vertreiben oder ganz auszurotten. Der Schrecken, welcher vor den türkischen Waffen herging, hatte seinen höchsten Gipfel erreicht; es gehörte nicht wenig Unerschrockenheit dazu, Malta in Besitz zu nehmen und an eine Vertheidigung der Insel zu denken.

Da ward im Jahre 1557 Jean Parisot de la Valette zum Grofsmeister erwählt, ein Mann von antiker Heldengröfse, ganz dazu geeignet, den Verlust von Rhodus durch die Behauptung von Malta aufzuwägen. Sein erstes Geschäft war, das gesunkene Ansehn des Ordens durch eine strenge Disciplin wieder herzustellen, daneben aber mehrere in Vergessenheit gerathene Ansprüche und Rechte mit ruhiger Entschlossenheit geltend zu machen. An den Befestigungen von Malta wurde unablässig gearbeitet, doch konnten damals nur drei Kastelle in Stand gesetzt werden: das Kastell S. Elmo auf der Landspitze am Eingange des Hafens, der Borgo mit dem Kastelle S. Angelo auf der Ostseite des grofsen Ha-

fens, und südlich davon das Kastell S. Michele in der Città-Senglea. — Zur Vertheidigung dieser Werke waren aus allen Gegenden Europa's an 700 Ritter zusammengeströmt, die den Kern des christlichen Heeres ausmachten; der Orden hatte außerdem 12,000 M. Miethtruppen angenommen, unter welchen sich die ausgewanderten Rhodier besonders hervorthaten. Gegen dieses kleine Häufchen sandte der fast 80jährige Soliman seinen tapfersten Pascha, den 65jährigen Mustapha, und den jungen kühnen Seekönig, Piali, mit 159 Schiffen und 40,000 Janitscharen. Diese Flotte landete im Mai 1565 in dem westlichen Hafen Marsa-Musciatto (dem jetzigen Quarantaine-Hafen), und fing sogleich die Belagerung des Forts S. Elmo an. Der aus Tripolis herüber gekommene Dragut gab zwar den besseren Rath, sich zuerst der im Innern der Insel belegenen Orte und aller Hafenplätze zu bemächtigen, damit der aus Sicilien erwartete Entsatz an keinem Punkte der Insel landen könne; aber er ward nicht gehört und fiel bald darauf in den Laufgräben vor S. Elmo, von einer Kanonenkugel tödtlich getroffen. Die Vertheidigung dieser Festung wird immer zu den schönsten Waffenthaten der neuern Zeit gerechnet werden: denn die 60 eingeschlossenen Ritter wußten sehr wohl, daß sie nur dazu bestimmt seien, den Feind so lange als möglich hinzuhalten, damit der schmählich zögernde Vizekönig von Sicilien, Don Garcia de Toledo, endlich zur Hülfe herbeikommen möge. Sie weihten sich, wie die 300 Spartaner des Leonidas, einem freiwilligen Tode zur Rettung des Ordens, den sie wohl als ihr Vaterland betrachten durften. Nachdem

sie in 19 Tagen sechs Stürme muthvoll abgeschlagen, nachdem alle Wälle und Mauern der schlecht angelegten Festung vom feindlichen Geschütze in Trümmer geschossen waren, brachen die Türken am Tage Johannis des Täufers mit unwiderstehlicher Gewalt herein, hieben die Besatzung bis auf den letzten Mann nieder, und übten sogar an den Leichen der Gefallenen empörenden Frevel. Aber vor dieser kleinen Feste waren 8000 Janitscharen geblieben, und Mustapha soll ausgerufen haben, als er den engen Raum der eroberten Bastionen durchging: „Wenn der Sohn uns so viel kostet, was wird erst der Vater thun?" — Die Belagerung der Citta-Senglea und des Borgo wurde nun zwar lässiger betrieben; aber schwerlich hätte der tapfere La Valette der Uebermacht und dem unausgesetzten Feuer lange widerstehen können, wenn nicht endlich, nach fünfmonatlichem Zaudern, der Vicekönig von Sicilien mit einer Flotte Messina verlassen, und 6000 Mann Truppen in einem der östlichen Häfen von Malta, Calle della Melecha, an's Land gesetzt hätte, worauf er selbst sogleich nach Sicilien umkehrte.

Der Ruf vergrößerte die längst erwartete Hülfe um das Dreifache; die Türken, vom panischen Schrecken ergriffen, hoben die Belagerung auf und schifften sich in größter Eile ein, mit Zurücklassung des schweren Geschützes und des befestigten Lagers. Als am folgenden Tage ein entlaufener Sklave genaue Nachricht von der Schwäche des christlichen Haufens brachte, wurde zwar das türkische Heer wieder ausgeschifft, es konnte aber dem ungestümen Andrange der Ritter nicht widerstehn, ward an einem heißen Schlacht-

tage gänzlich aufgerieben und in's Meer gesprengt; 10 bis 12,000 Mann sollen unter dem Schwerte der Christen und im Wasser umgekommen sein. Kaum rettete sich der Pascha auf die Schiffe, und kehrte mit den Trümmern des Heeres nach Morea zurück. Von den Höhen des Kastells in Syrakus sah der Vizekönig von Sicilien die vorüberziehenden Segel, und erfuhr ohne Eilboten die Rettung von Malta. Soliman liefs, ganz gegen türkische Sitte, den Pascha nicht das Unglück seiner Waffen entgelten; er machte bekannt, dafs Mustapha die Insel erobert, alle Festungen darauf geschleift und die Einwohner als Gefangene fortgeführt habe. Und kaum durfte man diese Behauptungen übertrieben nennen. Das platte Land auf Malta war durchaus geplündert und verbrannt, Menschen und Thiere niedergemetzelt oder fortgeführt. Der Borgo und die Città-Senglea, welche sich allein noch hielten, waren von dem Feuer der türkischen Geschütze, deren einige Kugeln von 100 Pfund warfen, beinahe gänzlich zerstört; 260 Ritter und 8000 Soldaten waren umgekommen. Als die Türken abzogen, zählte man kaum 600 Mann, meist Verwundete, unter den Waffen.

Mit Recht erhob sich damals die allgemeine Stimme gegen den Vizekönig von Sicilien, der wegen seines unerklärlichen Zauderns von allen Völkern der Christenheit, welche der langen Belagerung mit banger Erwartung zugesehaut, auf's Heftigste verwünscht wurde. Er hatte nur den Befehlen des mifstrauischen Philipp's II. gehorcht, mufste aber erfahren, wie schwer es sei, einem solchen Herrn zu dienen. Philipp II. opferte den treuen Diener dem allgemeinen

Unwillen: er liefs ihn in Neapel in dunkler Vergessenheit hinaltern. Einer von Don Garcia's Söhnen war in den Malteser-Orden getreten, und hatte sich bei der Belagerung rühmlichst ausgezeichnet.

So tapfer La Valette in der Vertheidigung des Platzes gewesen, so umsichtig zeigte er sich bei der Wiederherstellung der zerstörten Werke, von denen die meisten in ihrer jetzigen Gestalt aufgeführt wurden. Die von den Türken verlassenen grofsen Kanonen vertheilte er auf die verschiedenen Bastionen, und liefs eine Anzahl neuer Stücke hinzufügen; der Borgo erhielt damals den Beinamen Città-Vittoriosa, den man noch jetzt hin und wieder hört. Vor Allem war bei dieser Belagerung die Wichtigkeit der Landzunge hervorgetreten, auf deren Spitze das Fort S. Elmo liegt. Hier beschlofs La Valette eine neue Stadt mit einer gröfseren Festung anzulegen, welche die beiden Häfen durchaus beherrschen sollte. Man nannte sie mit allgemeiner Zustimmung nach dem edlen Gründer: Città-Valetta. Während des Baues, welcher im Frühjahre 1566 begann, fehlte es dem Grofsmeister nicht selten an Geld, um die Arbeiter zu bezahlen. Er liefs daher kupferne Nothmünzen von verschiedener Gröfse schlagen, und so entschieden war das Vertrauen, welches sein Name erweckte, dafs diese Marken ohne Widerrede im Handel und Wandel statt der silbernen Stücke angenommen wurden, bis man sie nach und nach einlösen konnte. Sie gehören auch in Malta zu den gröfsten Seltenheiten, und werden von den Sammlern mit Golde aufgewogen. Auf der einen Seite sieht man einen Löwenkopf, La Valette's Wappen, mit der In-

schrift: *Non aes sed fides* (kein Metall, aber Vertrauen), auf der andern zwei verschlungene Hände, das Sinnbild der Treue.

Soliman liefs gleich nach dem verunglückten Zuge gegen Malta an der Ausrüstung einer neuen Flotte arbeiten; aber La Valette's überall wachsamer Geist kam dieser Gefahr zuvor: er liefs durch einige entschlossene Griechen das Arsenal von Konstantinopel, wo sich auch die Pulvermagazine befanden, in Brand stecken. Die Explosion war fürchterlich; von den angefangenen Galeeren wurden die meisten zerschmettert, und ein grofser Theil der Arbeiter kam dabei um's Leben. Der Sultan wendete nun seine rastlose Thatkraft wieder gegen Ungarn, wo er 1566 unter den Mauern von Szigeth, das der tapfre Graf Zriny vertheidigte, den Tod fand. Mit ihm wurde die Christenheit von ihrem gefährlichsten Feinde befreit, der das deutsche Reich mehr als einmal an den Rand des Verderbens gebracht; La Valette konnte ruhiger an seiner neuen Stadt und der Befestigung der Insel fortarbeiten, die von nun an in 232 Jahren keinen Feind mehr vor ihren Mauern sehen sollte. Nachdem die Schlacht von Lepanto (1571) den Türken die Obermacht zur See entrissen, beschränkten sich die Unternehmungen der Malteser auf einzelne Streifzüge mit einer kleinen Anzahl von Galeeren. 1574 wurde die Inquisition auf der Insel eingeführt; doch erwähnt die Geschichte keiner bedeutenden Opfer, welche dem Gewissens-Tribunale gefallen, das vorzugsweise in Spanien sein Gedeihen fand.

In dieser langen Zeit der Ruhe, wo die Einkünfte des Ordens sich in's Ungeheure vermehrten,

setzte jeder Grofsmeister seinen Ruhm darin, die Festungswerke mit irgend einer neuen Bastion zu verstärken, und so entstand diese Reihe von Bauwerken, die wir jetzt wie ein Wunder anstaunen. Jeder fremde Ingenieur, welcher die Insel betrat, wufste immer noch einen schwachen Punkt herauszufinden, von wo aus dieser oder jener Theil der Stadt bestrichen werden könnte, und es fehlte nie an Geld, um diese neuen Entwürfe auszuführen. 1640 wurde Città-Valetta durch vier Schanzen verstärkt, 1670 gründete der Grofsmeister Nicolao Cotoner, ein Venetianer, die nach ihm benannte Città-Cotonera, welche die Città-Vittoriosa und Senglea in grofsem Halbkreise umfafst, und zu deren Vertheidigung 20,000 Mann erfordert werden. Ganz besonders thätig für diese Werke zeigte sich der Grofsmeister D. Raimond de Perellos (1697 — 1720), der im unablässigen Bauen begriffen war, und die Befestigungen auf den höchsten Grad der Vollendung brachte.

Aber während der Orden sich von aufsen in seinem unüberwindlichen Sitze immer mehr verstärkte, nagte im Innern der Wurm der Zerstörung. Die Züge gegen die Türken wurden nur noch lässig und zum Schein betrieben; wenn ja die Kreuzer der Insel einem türkischen Fahrzeuge begegneten, so wechselte man ehrenhalber ein Paar Kanonenkugeln, und jeder zog auf dem breiten Rücken des Meeres seines Weges weiter.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts hatten sich durch den Einflufs der zerfressenden französischen Philosophie, die Ideen so sehr geändert, dafs man an-

fing, den Türken wohlzuwollen, eben weil sie keine Christen waren. In anderer Hinsicht konnte eine grofse Gesellschaft unverheiratheter reicher Männer sich nicht mehr in den Schranken der Sittlichkeit halten, welche ihrer Verbindung zur Zeit des Entstehens und der Blüte eine so grofse moralische Kraft gegeben. Zwar mochte es nicht an Einzelnen fehlen, welche auch bis zuletzt die Würde ihres Gelübdes im Auge behielten; aber bei den Meisten war der Verfall der alten Regeln nur zu deutlich, und was man hier von den Spezialgeschichten der einzelnen Ritter hört, führt zu der klaren Ueberzeugung, dafs die innere Auflösung den höchsten Punkt erreicht hatte, als Napoleon mit der französischen Flotte vor Malta erschien. Doch wirkte auch hier die Alles niederwerfende Persönlichkeit des jungen Feldherrn, von dem man, wie von dem alten Warwick, sagen kann: *„thou setter-up and puller-down of Kings!“* *) (du Aufrichter und Niederwerfer der Könige). —

Die uneinnehmbare Felsenfeste ward den Franzosen nach wenigen Tagen übergeben, und 2 Jahre lang ohne alle Hülfe gegen die Engländer behauptet. Dieser Zeitpunkt macht natürlich beim Volke Epoche, und oft hört man die früheren Begebenheiten blofs durch die Angabe bezeichnen: *dal tempo della Religione.* Die Engländer konnten bei der Besitznahme der Stadt ihren kaufmännischen Sinn nicht verläugnen; alles Eigenthum des Ordens wurde eingezogen und zu Gelde gemacht, ohne dafs man mit den Entschädigungen an manche zurückkehrende Ritter sehr

---

*) Shaksp. Henry VI. 3. Part.

freigebig gewesen wäre; selbst mit den ungeheuern türkischen Geschützen und den später angeschafften hatte man, wegen des äußerst feinen Erzes, eine Finanz-Spekulation vor; sie wurden sämmtlich herabgenommen und nach England eingeschifft; aber leider verunglückte das Schiff unterweges, und die ganze Ladung versank in den Grund des Meeres. Darum sieht man auf den Schanzen meist nur schlechte, zum Theil Schiffs-Kanonen.

Seit der Anlage von Città-Valetta ist die ehemalige Hauptstadt, Città-Vecchia, in der Mitte der Insel sehr in Verfall gerathen, und treibt nur noch einen unbedeutenden Handel. Es giebt zwar fahrbare Strafsen, aber für den Reisenden kein anderes Fuhrwerk, als zweiräderige, bedeckte Karren, von einem Pferde gezogen, in denen die Bewegung so unangenehm ist, dafs sie leicht die Wirkungen einer Seereise hervorbringt. Zur Zeit des Ordens hatte der Grofsmeister ein schönes Landhaus im Innern der Insel, *il Boschetto* genannt, von dessen Herrlichkeit ältere Personen viel zu rühmen wissen. Man fand daselbst einen kunstreich angelegten Garten im altfranzösischen Styl und eine kleine Menagerie, deren Damhirsche, Gazellen, Strauſse, Fasanen etc. sich, als die höchsten, auf Malta nie gesehenen Seltenheiten, am tiefsten dem Gedächtnisse der Einwohner eingeprägt haben.

Der nordwestliche Theil der Insel ist unfruchtbar, und wegen der dort herrschenden bösen Luft fast unbewohnt; der süd-östliche dagegen mit einer

Menge Casali (Flecken) besetzt, in denen die Kultur des Bodens mit der allergröfsten Betriebsamkeit gefördert wird. Die Erde ist nach und nach aus Sicilien herüber gebracht worden, und soll an den tiefsten Stellen kaum Einen Fufs auf dem Kalkfelsen aufliegen. Die Felder müssen allenthalben mit Mauern umgeben werden, damit ein heftiger Regen das wenige Erdreich nicht wegschwemme; aufserdem ist es nöthig, alle zehn Jahre das ganze Feld umzugraben, und eine feste, mörtelartige Kruste, die sich in dieser Zeit gebildet, von dem Felsen abzuschaben, damit er von Neuem sich eigne, das Regenwasser einzusaugen und festzuhalten. Bei so grofser Sorgfalt trägt ein mittelmäfsiger Acker das 16te bis 20ste Korn, ein guter das 38ste, und ein sehr fetter das 64ste, — eine Fruchtbarkeit, die Alles übertrifft, was man in Sicilien und Aegypten von ähnlichen Erscheinungen aufweisen kann. Der Grund davon liegt nicht allein in der Güte des Erdreichs, sondern hauptsächlich in der Kleinheit der Besitzungen, welche selten mehr als ein Paar Morgen betragen. Sie sind als Gärten zu betrachten, in denen man leichter Alles anwenden kann, was zum Gedeihen der Pflanzungen nöthig ist. Bei der übermäfsig starken Bevölkerung der Insel fehlt es nie an Händen, um das Land auf das Beste zu düngen, alle schädlichen Thiere zu vertilgen und das Unkraut bis auf den letzten Halm auszurotten, welches Alles bei gröfseren Landstrichen nicht möglich ist.

Da indessen nur ein kleiner Theil der Insel auf diese Art bebaut wird, so reicht das gewonnene Getreide für die Bevölkerung von 90,000 Seelen nur auf

drei Monate hin; der Bedarf für die übrigen 9 Monate wird aus Sicilien eingeführt.

Nicht uninteressant ist eine Vergleichung der verschiedenen Länder in Hinsicht auf ihre Bevölkerung, worin Malta von allen den ersten Rang einnimmt. Auf demselben Flächenraume, der in Island Einen Menschen trägt, leben

in Norwegen	3
- Schweden	14
im türkischen Reiche	36
in Polen	52
- Spanien	63
- Irland	99
- der Schweiz	114
- Großbritannien	119
- Deutschland	127
- England überhaupt	152
- Frankreich	153
- Italien	172
- Neapel	192
- Holland	224
- Malta	1103

Mit dem nahe gelegenen Gozzo (Gaulos) wird die Verbindung durch mehrere, täglich hin und her gehende Schiffe unterhalten, die vortreffliche Weintrauben und Honig von dort herüber bringen. Der Boden dieser Nachbar-Insel besteht aus einem noch mehr zerklüfteten und porösen Kalkstein, als Malta selbst, welcher überall am Ufer geräumige Höhlen bildet. Hier zeigte sich am Ende des vorigen Jahr-

hunderts eine merkwürdige Natur-Erscheinung, welche manche ähnliche Vorkommnisse zu erläutern geeignet ist.

Ein maltesischer Uhrmacher besafs ein Landgut auf der nordwestlichen Ecke von Gozzo, wo ein ebenes Felsen-Plateau sich unmerklich zum Meere absenkt; das Ufer hat hier eine senkrechte Höhe von 40 bis 50 Fuſs. Der Mann kam auf den Gedanken, dort ein Salzwerk anzulegen, indem er ganz flache, breite Vertiefungen in den leicht zu bearbeitenden Kalkstein hauen lieſs, welche das Meereswasser aufnehmen sollten. Aus Erfahrung wuſste er, daſs in der Sommerhitze dieſs Wasser sehr schnell verdampft und einen beträchtlichen Niederschlag des reinsten Kochsalzes zurückläſst. Unter seinen Salzpfannen befand sich eine weite Höhle, welche mit dem Meere in Verbindung stand. Er trieb also ein senkrechtes Bohrloch bis in den Raum der Höhle, und förderte vermittelst einer Reihe von Schöpfeimern das Meerwasser herauf. Anfangs lieſs sich die Sache ganz gut an. Die Verdampfung ging in den heiſsen Sommertagen so schnell vor sich, daſs die Pfannen immer von Neuem gefüllt werden muſsten, und ein reicher Salzniederschlag zu erwarten stand. Nicht geringe war daher die Ueberraschung des Besitzers, als er bemerkte, daſs das Wasser nicht verdunste, sondern von dem porösen Kalksteine eingesaugt und so dem Meere wieder zugeführt werde; auf dem Grunde der Pfannen hatte sich ein dicker, thoniger Niederschlag gebildet, der nur einen geringen Salzgehalt zeigte. Aus Verdruſs über das Miſslingen seines Planes fiel

der Mann in eine schwere Krankheit, und die kostbar angelegten Vorrichtungen blieben unbenutzt stehen. Darüber ging der Sommer hin, und die eintretende rauhe Jahreszeit brachte neues Unglück. — Wenn ein Sturm aus West oder Nordwest das Meer in die Höhle unter den Salzpfannen hineintrieb, so wurde das Wasser auf's Heftigste zusammengepreſst, und suchte mit aller Gewalt einen Ausweg. Dieser war durch das Bohrloch gegeben, und man sah aus demselben einen prachtvollen Springbrunnen von 60 Fuſs Höhe emporsteigen, der, sich oben allmählig ausbreitend, in Form einer mächtigen Garbe zurückfiel. Aber ein groſser Theil des Strahls wurde von den Winden weit über die Gränzen von des Uhrmachers Landgütchen hinweggeführt, und vernichtete durch seinen Salzgehalt den mühsamen Fleiſs der Bearbeitung. Von allen Nachbarn wurden ihm Prozesse um Entschädigung an den Hals geworfen, und der arme, von allen Seiten bedrängte Mann konnte nichts Besseres thun, als im nächsten Frühjahre an der Auszehrung sterben. Nun waren die Nachbarn schnell darüber her, füllten das Bohrloch mit Steinen aus, und glaubten Ruhe zu haben.

Dieſs gab zu einer neuen auſserordentlichen Erscheinung Veranlassung. Während der guten Jahreszeit spürte man nichts, aber mit dem Herannahen der Winterstürme lieſs sich in dieser Gegend der Insel ein unterirdisches Getöse hören, welches bald wie einzelne Kanonenschüsse klingt, bald dem stärksten Donner gleich kommt, und von der in der Höhle zusammengedrückten Luft herzurühren scheint. Die-

ser Druck wirkt aber auch auf die Steine, mit denen das Bohrloch ausgefüllt ist: die unteren werden weggespült, die oberen sinken nach, das Loch wird wieder frei, und sogleich bildet sich der salzige Springquell, welcher seine zerstörenden Fluthen auf die zunächst gelegenen Aecker schleudert. Man eilt, die Oeffnung von Neuem zuzustopfen, und der unterirdische Donner stellt sich mit derselben Heftigkeit wieder ein. Bis jetzt hat man den Brunnen dreimal zugeschüttet, und schwebt immer in der Furcht eines nochmaligen Ausbruches. Auf einer Insel des adriatischen Meeres, Meleda (bei den Alten Melite genannt, wie unser Malta), hat man einen ähnlichen, nur viel schwächeren, unterirdischen Donner bemerkt, der sich auch bei stürmischer Witterung einzustellen pflegt, und, so wie hier, nichts Anderes zu sein scheint, als die periodische Entladung der in tiefen Höhlen zusammengedrängten Luft.

Malta, den 4. Sept.

Endlich haben wir eine günstige Gelegenheit nach Alexandrien gefunden, und sollen schon heute an Bord gehen. Es ist ein östreichisch-venetianischer Brigantino von zierlicher Bauart, *il Velleggiatore* (der Segler) genannt, welches wir als gutes Zeichen für die Schnelligkeit der Fahrt annehmen. Der Capitain Cagnini ist ein junger angenehmer Mann, mit dem sich ein vernünftiges Wort sprechen läßt. Jeder von uns zahlt 12 *Pezzi duri* für Kost und Ueberfahrt, mag die letzte nun 12 Tage oder 12 Wochen dauern. Durch den achtwöchentlichen Aufenthalt sind wir hier

hier in so manche Verbindungen gekommen, daſs nun, bei der plötzlichen Abreise, vieles Aufgeschobene zu besorgen ist und ich eilen muſs, Dir aus Europa das letzte herzliche Lebewohl zuzurufen.

Den 5. Mittags, am Bord des Velleggiatore.

Seit heute früh um 6 Uhr, wo wir die Anker lichteten, liegt das Schiff im Hafen von Marsamusciatto an einer Buoy befestigt. Stündlich erwarten wir den Capitain, dessen rückkehrendes Boot diese Zeilen, nachdem sie vorher wohl durchräuchert sind, mitnehmen soll.

Unsere Einschiffung nach Aegypten ist glücklich von Statten gegangen, ohne daſs von unserm Gepäck etwas in's Wasser fiel, zerbrach oder beschädigt wurde, welches sonst nie auszubleiben pflegt. Nach einem italiänischen Sprichworte hat man das glückliche Ein- und Ausschiffen für die halbe Reise zu achten.

Es war mir ein sonderbares Gefühl, als ich im Quarantaine-Hafen den Fuſs in die kleine Jölle mit der gelben Pestfahne setzte, welche uns nach dem Schiffe hinüber brachte: denn nun ist die Scheidewand zwischen uns und der europäischen civilisirten Welt aufgerichtet. Sinn und Gedanken wenden sich auf die unbekannten afrikanischen Zustände.

Wenn dieſs Blatt Dich erreicht, und die weite, immer weitere Entfernung Dich bekümmert, so lies das Lied von Göthe: Lange Tag' und Nächte stand mein Schiff befrachtet.

Draußen vor dem Hafen gehn die Wellen hoch und der Wind nimmt sich auf; aber er ist günstig, gerade aus Westen. Wir werden in der Stunde sieben bis acht Knoten machen.

Zur Kenntnifs von Sicilien.

Fast jede Stadt in Sicilien hat ihre Spezialgeschichte. welche, von irgend einem gelehrten Einwohner zusammengetragen, in den öffentlichen oder Privat-Bibliotheken handschriftlich aufbewahrt wird. Einige davon sind in dem goldnen Zeitalter der sicilischen Literatur 1750 — 1790 auf Kosten reicher Barone oder Bischöfe gedruckt worden. Da diese Stadt- und Haus-Archive von den sicilischen Literaten viel benutzt und Sachen daraus angeführt werden, so ist es oft schwer herauszubringen, ob ein Werk gedruckt oder handschriftlich vorhanden sei. Daher hin und wieder die Fragezeichen vor dem Titel. Uebrigens ist nur das aufgenommen worden, was über die sicilische Geschichte und Literatur Aufschlufs geben konnte; was die Sicilier in den schönen und s. g. Fakultäts-Wissenschaften geleistet, gehört in eine sicilische Literatur-Geschichte. Einzelne theologische Streitschriften konnten darum nicht wegbleiben, weil sie manche gute topographische Untersuchungen enthalten. Vollständigkeit der Quellen ist bei Sicilien schwer zu erlangen, da es meistentheils Provinz einer fremden Macht war und mit in deren Geschichte verflochten wurde.

Ueber die neueren Reisebeschreiber sei es uns erlaubt, Göthe's gewichtiges Wort hier einzurücken: „Wir besitzen einen verständigen, einsichtigen Swin-„burne, einen edlen und männlichen Riedesel, „einen heitern, mitunter etwas übereilten Lebemann, „Brydone, einen geschäftigen, aber nicht immer „zuverlässigen Borch, einen treuen und guten, aber „etwas weitschweifigen Bartels, einen ernsten und „gefaſsten Münter, einen unterrichteten und blü-„henden Stollberg, einen wissenschaftlichen, ob-„gleich nicht ganz begründeten Spallanzani, den „durch sein Kupferwerk Alles gleichsam abschlieſsen-„den Houel (??), ja noch so manche Andere etc." (Philipp Hackert Nachträge, p. 201.)

A.

Aganippeo, S. Gianev. di Blasi.
Aglioti, P., Spiegazione di due antiche mazze di ferro, ritrovate in Messina. Venezia, Pitteri, 1740. fogl. (Messina, Lazzari.)
— — Compendio di Storia di Sicilia. S. Langlet Principii della Storia per la gioventù. Napoli, 1744. 12.
? *Agraz*, Storia letteraria della Sicilia.
Airoldi, Alf., Codice diplomatico di Sicilia sotto il governo degli Arabi. 1789—92. Vol. VI. 4.

Die Unächtheit dieses von G. Vella geschmiedeten Machwerkes ist zu oft und zu gründlich bewiesen worden, als dass die neuerlich in der Bibliot. ital. 1828 Agosto p. 145 erhobenen Zweifel irgend in Belang kommen könnten. S. Hager. Fundgr. des Orients. Scinà. Gregorio u. a.

Alexander, abbas Celesinus, Rogerii Sicil. Regis rer. gestarum libri IV. S. Carusii Bibl. Graev. Thes. I.
Allegranza, P. Giuseppe, Dissert. sopra due idoli marmorei a Messina. S. Opusc. III. p. 244.
Alustro. S. di Blasi.
Amatus, Joannes Maria (1660 — 1736), De principe templo Panormitano. lib. 13. Panormi. Aiccardo, 1728. fol.
Amenanio. S. Amico.
Amico, Vito (1697 — 1762), Aetnei Pastoris, de marmoreo Anaglypho in Catanensi Museo. S. Opusc. I. 219.
— — (Dioneo Amenanio) Lettera intorno a' testacei montani, che in Sicilia ed altrove si trovano. S. Opusc. VIII. p. 199.
— — Lexicon topographicum siculum. Panormi et Catanae, 1757 — 59. Tom III. 4.
— — Catania illustrata. Catania. Pulejo, 1741. 4 Vol. fol.
— — *Antonini de*, de Syracus. Archiepiscopatu. S. Graevii Thes. II.
Angelo, Giov. d', Principj della Storia generale di Sicilia. Palermo, 1790 — 94. Tom. 4. 12.
— — Sopra il Politeismo degli antichi Siciliani. S. Nuova Racc. VII. p. 3.
— — Lettera intorno alle Prefiche di Sicilia. Ibid. VIII. p. 199.

Angelo, Giov. d', Chronicon brev. Regum Siciliae. S. Giorn. lett. di Napoli. N. 105.

Angelo, Thomas de (1668 — 1720), Annales histor. critici Ecclesiae siculae. Messanae. Amico, 1730. fol. (ohne Kritik.)

? *Annali* di Messina.,

Anonymi historia Sicula vulgari dialecto conscripta. Zuerst in Gregorio Bibl. Aragon.

— — Siculus historia conspirationis, quam molitus fuit Joannes Prochida. S. R. de Gregorio Bibl. Aragon.

— — Cassinensis Rerum in regno Neapolit. gestarum breve Chronicon ab anno 1000 — 1212. S. Carusii Bibl.

— — et Sabae Malaspinae historia Frid. Conradi, Manfredi, Caroli Andegavensis et Conradini Regum Sicil. S. Carusii Bibl. Dazu gehört: historiae Sabae Malaspinae continuatio ab anno 1276 — 1285. Zuerst in Gregorio Bibliot. Aragon.

— — Historia Sicula a Normannis ad Petrum Aragonensem. S. Carusii Bibl.

Antonucci, Mario, Relazione del funestissimo terremuoto successo in Palermo 1 giorno di settembre 1726. Palermo. Epiro, 1726. 4.

Apary, le Baron Agatin (✝ 1787), Mémoire de l'état politique de Sicile. S. Callejo Déscript de Sicile.

Aprile, Franc. (1659 — 1723), Chronologie della Sicilia. Libri 3. Palermo. Bajona, 1725. fol.

Arancio, Litterio, sull' atmosfera di Pachino. Palermo, 1798. 8.

Arena, Gian-Franc., Ripari a' danni del porto di Messina. Ibid. 1779. 8.

Aretii, Cl. Marii, libri aliquot lectu non minus iucundi quam utiles. Basileae, 1544. 8.

— — de situ insulae Siciliae libellus. S. Scriptores rer. Sicil. o. O. 1542. Vitebergae, 1612., am besten, in Graevii Thes. I.

Arnold, A., Geschichte von Syrakus. Gotha, 1816. kl. 8.

Arrigo, F. G. d', la verità svelata etc. privilegj di Messina. Venezia, Tabacco, 1733 und 1736. 4.

Artale, Philadelphius, Decisiones feudales Regni Siciliae. Panormi, Valenza, 1752. fol.

Astuto, L., sulla manna piovuta in Vizzini. S. Nuova Racc. VI. p. 313, auch La Pira und Logoteta.

Atanasiu di Aci, di la vinuta di lu Re Japicu in Catania, scritta l'annu 1287. S. Opusc. IV. p. 97.

Attardi, Bonav. (geb. 1679), Istoria dell' integra città di San Filippo di Argira. Palermo, Gramignani, 1742. 4.

— — Il Monachismo in Sicilia. Palermo, Gramignani, 1741. fol.

Auria, D. Vincenzo, dell' origine di Cefalù. Palermo, Cirilli, 1656. 4. S. Graevii Thes. XIV.

— — Historia chronologica de' Vicerè di Sicilia dall' anno 1409 — 1697 presente. Palermo, Coppola, 1697. fol.

— — la verità svelata. Palermo, 1702. gegen Mugnos Laerzio gerichtet.

— — la Sicilia inventrice. Palermo, 1704. 4.

Averna, M. Ant., Dissert. sul lanificio di Sicilia. S. Dissert. dell' Accad. del buon gusto. II. pag. 135. Palermo, 1800.

Avolio, Franc. di Paola, del diritto che hanno i cittadini siracusani di poter introdurre i vini mostri in alieno territorio. Catania, Pastore, 1792. fol.

— — Rifless. sopra le leggi siciliane intorno la caccia. Palermo, Solli, 1800. 8.

— — Saggio sovra lo stato presente della poesia in Sicilia. Siracusa, 1794. 8.

Wird getadelt in Scinà Prospetto I. 12.

B.

Balsamo, Paolo (1763 — 1818), Memorie economiche sul regno di Sicilia. Palermo. St. R. 1802. 8.

— — Lettera sopra la scarsità delle raccolte di grano nella Sicilia. S. Maggamino Georgico V. Napoli, 1787.

— — Giornale del viaggio fatto in Sicilia. Palermo. St. R. 1809. 8.

Baronius, Caesar, Tractatus de monarchia Siciliae; accessit Ascanii Card. Columnae de eodem tractatu judicium. Parisiis. Beys. 1609. fol., beste Ausg.

Diese Werk war Ursache, dass Philipp II. sich 1605, nach Clemens' VIII. Tode, im Conclave der Wahl des Baronius zum Pabste widersetzte.

— — istoria della pretesa monarchia di Sicilia. Roma, 1712. 4.

— — epist. ad R. Cathol. Maj. de Monarchia Sicula. Lugd. Bat. 1619. 4.

— — de majestate Panormitana. Panormi, 1630. fol. S. Graevii Thes. XIII.

Baronius, Caesar, Judicium de A. Amici Dissert. historica. S. Graevii Thes. II.

† — — Siculae nobilitatis Amphitheatrum.

Bartels, J. K., Briefe über Kalabrien und Sicilien. 3 Thle. Göttingen, 1783.

Bartholomaei, de Neocastro, historia Sicula. Bei Muratori XIII. S. auch R. de Gregorio Bibl. Aragon.

Bellitti, D. Antonino, delle Stufe e de' Bagni di Sciacca. Palermo. St. R. 1783. fol.

Beltrano, F. P. (1745 — 1802), Elementa juris privati siculi. Palermo, 1774. 2 Tom. 12.

Bemerkungen über Sicilien und Malta, von einem vornehmen reisenden Russen. Aus dem Russischen mit Anmerkungen von D. C. H. L. Riga und Leipzig, 1793. 8.

Benedetti, s. v. Borch Vorrede.

Benincasa, Gius. (1735 — 95), sull' origine della città di Termini Imerese. Palermo, Amato, 1779. 4.

— — Dissertaz. sull' antico Vescovo di Termini Imerese. Palermo, Solli, 1788. 4.

Besoldus, Chr., narratio rerum a regibus Hierosolym. Neap. et Sicil. gestarum. Argentinae, 1636. 8.

Bisani, Alex., Bemerkungen über Europa, Asien, Afrika. Aus dem Franz. Prag, 1812. 8.

Ist im Wesentlichen dasselbe, wie: Reise nach Sicilien etc., nur etwas gedehnter.

Biscari, Aeneas Jordanus (1719 — 86), Epist. de aeneo monum. Catanae reperto. S. Opusc. VII. p. 281.

— — *Principe di*, Discorso sopra un' antica iscrizione nel teatro di Catania, recitato nell' adunanza de' Pastori Etnei. Catania, 1771. 4.

— — Memoria sul molo di Catania 1771.

— — lettera sul tempo dell' uso delle Campane nell' elevazione della sacra Ostia, introdotto in Sicilia. 1771. S. Opusc. XVIII. p. 243.

— — Viaggio per tutte le antichità di Sicilia. Napoli, Simoni, 1781. 4.

Ist oft abgedruckt, zuletzt: Palermo, 1817. 12.

Bivona, Bernardi Antonii, Baronis altae turris, Stirpium rariorum in Sicilia sponte provenientium descriptiones. Panormi, 1813 — 16.

— — Monografia delle tolpidi. Palermo, 1809.

Blaquière, E., letters from the Mediterranean, containing

a civil and political account of Sicily, Tripoli, Tunis and Malta. London, 1813. 2 Vol. 8.

Blasi, D. Giov. Evang. di (1721 — 1812), Storia dei Vicerè, luogotenenti etc. di Sicilia. Palermo, Solli, 1790—91. 4. 5 Vol.

— — Lettere su i natali del Re Manfredi. S. Nuova Racc. V. 31.

— — Lettera su gli antichi divieti del lusso in Sicilia. S. Nuova Racc. III. 89.

— — (Filotete) lettere su la storia del Burigny. Napoli, Flauto, 1786. 3 T. 8.

— — (A. Aganippeo), Giudizio sopra una lettera di L. Veillant. Palermo, 1788.

Auf sehr ungeschickte Weise wird die Vella'sche Betrügerei gegen Gregorio vertheidigt.

— — Storia civile del regno di Sicilia. Palermo. St. R. 1811 — 19. Tom. XVI. 8.

Blasi, Salv. di (1719 — 1814), Spiegazione d'un marmo scoperto in S. Giacomo di Messina, l'anno 1751. S. Opusc. I. p. 189.

— — Dissert. sopra un vaso greco-siculo. S. Dissert. dell' Acad. del buon gusto. 1755. I. 197.

— — Carteggio Stor. Diplom. del 1785, sulla continuazione degli Annali del Regno di Napoli. Catania, Pulejo, 1788. 8.

— — Memorie del B. Giul. Majali, Monaco di S. Martino. S. Nuova Racc. IV. 23.

— — Relazione della nuova libreria del Gregoriano Monastero di S. Martino, con un catalogo ragionato di 400 e più Codici, ch' erano in esso Monastero nel 1384. S. Opusc. XII. p. 1, XV. p. 45.

Sind aber nicht mehr vorhanden — verbrannt oder weggeschafft.

— — Esame dell' articolo di Palermo, nel Dictionnaire raisonné des Sciences et des Arts. Palermo, Rapetti, 1775. 4. S. Nuova Racc. II. 1.

— — de nonnullis Inscriptionibus martiniani musei. S. Opusc. XVII. p. 327.

— — Catalogo de' libri di stampa del XV. secolo, esistenti nella Biblioteca di S. Martino. 1778. S. Opusc. XX. p. 345.

— — lettera sopra un' iscrizione di Segesta. S. Torremuzza Iscriz. di Palermo.

Blasi*, *Salv. di, due lettere sopra l'ascia sepolcrale, al principe di Biscari. S. Opusc. I. 48.

Blasi*, *Franc. di, Pragmaticae Sanctiones Regni Siciliae. Palermo, 1791 — 93. Tom. 2. fol.

— — Saggio sopra la legislazione della Sicilia. S. Nuova Racc. III. 213.

Blensis*, *Petrus, Epistolae selectae ad Siculos. S. Carusii Bibl.

Boccone*, *Silvio, trattato sopra la pietra Bezoar di Sicilia. Monteleone, 1669.

Bocconi*, *P., Icones et descript. rar. plant. Siciliae, Melitae, Galliae et Italiae. Oxford. th. Sheld. 1674. 4. Mit Kupf.

— — Museo di piante rare della Sicilia, Malta, Corsica, Italia. Ven. 1697. 4. Mit 131 Kupf.

— — Appendix ad suum museum de plantis Siculis. Ven. 1702. 8.

— — Museo di fisica e di esperienze. Ven. 1697. 4. Mit 18 Kupf.

— — Recherches touchant le Corail. Paris, 1692.

Bonanni*, *Jac., delle antiche Siracuse. Messina, 1624. 4. Palermo, 1717. fol. Lat. vertit. Sig. Haverkamp. S. Graevii Thes. XI.

Ist überall feindlich gegen Mirabella, auf dessen Schultern er steht.

— — Memor. stor. della città di Troina. Catania, Pastore, 1789. 4.

Bonfiglio*, *Giuseppe Costant., Storia Siciliana. Messina, 1738. Venezia, Ciera, 1604. 4.

Bongiovanni, Guida per le antichità di Siracusa. Messina, 1818. 8.

Bono*, *Mich. del (1697 — 1775), Dizion. Sicil. Ital. e lat. Palermo, Gramignani, 1751. 4. 2te Aufl. Palermo, Abbate, 1783 — 85. 4 Thle. 4.

Borch*, *le Comte de, Lettres sur la Sicile écrites en 1777. Turin, 1782. Deutsch von Werthes. Bern, 1796.

— — Lythographie (sic) sicilienne. Naples, 1777. 4.

— — Lythologie sicilienne. Rome, 1778. 4.

Borelli, Historia et meteorologia incendii aetnei anni 1669. Regii Julii, 1670. 4.

Borgia, istoria del dominio temporale della Sede apostolica nelle due Sicilie. Roma, 1788. 4.

? *Bottari, Eman.*, Progetto per la patria sua città di Messina.

? *Branci*, Discorso de' Privilegj di Palermo.

Brizard, Analyse du Voyage pittoresque de Naples et de Sicile. Paris, 1787. 8.

Brocchi, Notizie sulle antichità di Acre recentemente scoperte in Sicilia. S. Bibl. ital. XVII. p. 219. 1820.

— — Osservazioni geologiche sui contorni di Reggio, e sulla sponda opposta della Sicilia. S. Bibl. ital. XIX. p. 69.

— — Oss. naturali fatte alle isole de' Ciclopi e nella contigua spiaggia di Catania. S. Bibl. ital. XX. p. 217.

Brydone, Patrick, A tour through Sicily. London, 1772. Traduit par Demeunier. Londres et Neufchatel, 1776; deutsch von Zollikofer. Leipzig, 1774. 8.

Ein heitrer, mitunter etwas übereilter Lebemann. Göthe.

Buda, Lombardo, Vulcania Lithosylloge Aetnaca. S. Nuova Racc. III. 14.

Mineralogische Kuriosität.

Buda-Zahra, sulla stabilità de' cassoni nel molo di Catania. Ibid. 1819. 4.

Buonajuto, Giac. Paternò, del ginnasio ed amfiteatro di Catania. Palermo, Felicella, 1770. fol.

Buonfiglio, Gius., dell' istoria Siciliana. Messina, Chiaramonte, 1738 — 39. Tom. II. fol.

— — *Costanzo*, Messina città nobilissima descritta in VIII. libr. Venetia, 1606, 4. Messina, 1738. fol.

Burgos, Alex., Descriptio Terrae Motus Siculi a. 1193. S. Graevii Thes. IX. unter Carrera.

Burigny, histoire générale de Sicile. La Haye, 1745. 4. 2 Vol.

— — Stor. della Sicilia, cont. da Mariano Scasso e Borello. Palermo, 1786 — 94. 4. 6 Thle.

Sehr fleifsig gesammeltes Material, aber wenig Sichtung. Göller urtheilt sehr hart darüber; cf. de situ Syr. p. XVI.

Burmann, Thesaurus. S. Graevius.

C.

Cafisi, Giuseppe, Relazione degl' effetti di un fiero turbine, accaduto nella terra di Favara il di 10 Marzo 1772. S. Opusc. XV. p. 127.

Cajetano, Octav., Isagoge ad hist. sacram Siculam. Panormi, 1707. 4.

Cajetano, Octav., Ragualj delli ritratti della S. Vergine che si riveriscono in Sicilia. Op. post. trasportata nella lingua volgare e cresciuta. Palermo, Colicchia, 1664. 4.

— — Vitae sanctorum siculorum. Panormi, 1657.

Calà, C., historia de' Suevi nel conquisto de' regni di Napoli e di Sicilia. Napoli, 1660. fol.

Calcagni, Statistica di Palermo. S. Giornale enciclopedico di Napoli. Fascic. VIII. 1819.

Callejo y Angulo, Pierre del, Déscription de l'Isle de Sicile, avec les plans de toutes ses forteresses etc., on y a ajouté un Mémoire de l'état politique de la Sicile, par le Baron Agatin Apary. Amsterdam, 1734. 8. Hiezu ein Kupferheft in Fol.

Campaïlla, Th. (1668 — 1740), Discorso dell' incendio del Etna, e del come si accende. Palermo, 1738. Milano, 1750.

Candini, Franc., Codex Juris Siculi. Panormi. T. R. 1798 — 1807. Tom. 7. 4.

Candiotto, Benedetto, dei saggj istorici di Sicilia, ed in particolare della città di Eraclea Spartana libri XVIII. 4. (circa 1754).

Cannella, lettre sur la littérature de Palerme. Naples, 1794. 8.

Capitani, P. O., isagoge ad histor. sacram Sicul. Lugd. Bat. fol.

Capitoli ed Ordinazioni della città di Palermo. Ibid. Bentivenga, 1760. fol.

Capitula curiae consulatus nobilis urbis Messanae. Messina, 1727. fol.

Capodieci, Joseph Marie, Antichi monumenti di Siracusa etc. Siracusa, 1816. 4. 2 Vol.

Multa non multum.

— — Sopra la città di Militello. Siracusa, Pulejo, 1796. 8.

Caracciolo, Riflessioni sull' estrazione de' frumenti della Sicilia. Palermo, 1785. 8.

Scinà's witziger Tadel des Werkes und des edlen Vicekönigs selbst, welcher ein Neapolitaner war, kann kaum durch den gegenseitigen Hafs beider Völker gerechtfertigt werden. Stor. lett. III. 200.

— — *Lorenzo Geta*, Discorso intorno all' origine della città di Taormina. S. Opusc. XVIII. p. 153.

Caraffa, Placido, della città di Messina. Venet. 1670. 8.

— — Motucae Descriptio. S. Graevii Thes. XII.

Ca-

Carafa, Joseph, de Capella regis utriusque Siciliae. Romae, 1749. 4.

Carcani, constitut. Regni Siciliae et Regesta Friderici II. Napoli, 1786. fol.

Cardona, Gius., Notizie sopra la Nereide e la cortina del tripode di Esculapio. Roma, Giunchi, 1806. 4.

Lobschrift auf die Arbeiten des Syrakusaners Logoteta.

Carioti, D. Antonino (1683 — 1780), sull' antica Zecca di Scicli. S. Opusc. VI. p. 47.

Carnevale, Giuseppe, Historia e descrizione del regno di Sicilia, divise in due libri. Napoli, Salviani, 1591. 4.

Carrera, Franc., Pantheon siculum sive Sanctorum siculorum elogia. Genuae, Ferri, 1679. 4.

— — *Pet.*, descriptio urbis Catanae. Lugd. Bat. fol. S. Graevii Thes. X.

— — Descriptio Aetnae. S. Graevii Thes. IX.

— — de significatu numism. Catanens. et Messanens. S. Graevii Thes. X.

— — Memorie storiche della città di Catania. Catania, 1639. fol. Vol. 1. 2. S. Graevii Thes. X.

Cartella, Ignazio, Lettera intorno a' pregj dell' antica città di Taormina. S. Opusc. XV. p. 141.

— — *Ignaz. e Rocco*, Relazione de' monumenti di Taormina. S. Nuova Racc. IV. 1. Palermo, 1791.

Carusi, P. Manuello, Discorso sopra il sepolcro di S. Rosalia. S. Opusc. II. 47.

Carusius, Joh. Bapt. (1673 — 1724), Memorie istoriche, di quanto è accaduto in Sicilia dal tempo de' suoi primieri abitatori sino alla coronazione del Rè Vittorio Amedeo. Palermo, Ciché, 1716. fol. Geht bis zum Jahre 1654. 2te verm. Aufl. bis 1713. Palermo, Gramignani, 1742 — 45. Vol. VI. fol.

Die zweite Abtheilung, welche auch besonders herauskam (Palermo, 1737 — 40), ist ein opus posthumum, und liefert nur Materialien.

— — Historiae sarac. siculae varia monum., quibus accedit breviarium historico-criticum. Panormi, Fr. Ciché. 1720. folio.

Sehr reiche Sammlung von Quellen, besonders für das Mittelalter, wurde aber von Carusi nur als Vorarbeit für sein folgendes grofses Werk betrachtet:

— — Bibliotheca historica regni Siciliae etc. Panormi, Fr. Ciché. 1723. Tom. 2. fol.

Enthält 23 Werke über das Zeitalter der Araber, Normannen und Schwaben, leider sehr inkorrekt gedruckt. Die saracenische Epoche ist die schwächste, weil Caruso kein Arabisch verstand. Sie wird vollkommen ergänzt durch R. Gregorio Rerum arab. ampla collectio.

(Carusi's Leben steht im Giornale de' letterati d'Italia. 1735. Vol. 37. p. 341.)

Castagnano, Lib. Gaspare, antica Schera, oggi Corleone. Palermo, 1794. 4.

Castelli, Vincenzo. S. Torremuzza.

Castello, Franc. (geb. 1686), extravagans appendicula in Bibl. siculam Mongitorii. 1733.

— — Mamertinae nobilitatis ad annum 1729. compend. Panormi, Felicella, 1730. 4.

— — *Paternò*. S. Biscari.

Castiglione, C., Panormitani Terraemotus descriptio a. 1726 (carmen). Panormi, Aiccardo, 1726. 4.

Ceccano, Joh. de, Chronicon Tofrae novae ab anno 1. nostrae salutis ad 1217. S. Carusii Bibl.

Chiaranda, Gio. Paolo, Piazza, antica, nuova, sacra e nobile, città di Sicilia. Messina, 1654. 4.

— — Plutia, sive Platia, civitas Siciliae. S. Graevii Thes. XII.

Chiarelli, Fr. P., Discorso Preliminare alla Storia di Sicilia. S. Nuova Racc. II. 101.

Chronicon Siciliae etc. usque ad Guill. II. S. Graevii Thes. V.

Cirello, Seb. Vasta, Aci antico. Palermo, Felicella, 1731. 4.

Citra, Don Luca Antonio la, Memoria sull' antica Eubea oggi Licodia.

Steht auch als Anhang bei Biscari Viaggio antiquario 1817.

Cluverius, Ph., Sicilia antiqua. Lugd. B. 1619. fol.

Gründer der Geographie des alten Sicilien.

Cocco, Per lo stabilimento della flora Messinese di piante artificiali in rilievo. Messina, 1824. 8. di p. 15.

Coco, Vito (1723 — 82), Codex Diplomatum Lycei Siculorum. Catania, 1780.

— — Collectio Monumentorum, quae ad tuenda ecclesiae Catinensis jura eruit ex locis authenticis. Panormi, Bentivenga, 1776. 4.

Mehrere ungedruckte Werke von Coco befinden sich in dem Archiv der Kathedrale von Catania.

Codice diplomatico di Sicilia. S. Airoldi.

Collezione di tutte le sessioni parlamentarie del 1813. Palermo, Abbate. fol.

Conradus, Fr., Epistola, sive Brevis Chronica ab anno 1027 — 1283. S. Carusii Bibl.

Considerazioni sul decreto del Parlamento di Napoli. Palermo, 1821.

Constitutiones regni Siciliarum cum comment. jurisconsultorum. Napoli, 1773. fol.

Corrao, Alberto, Memoria sopra i tremuoti di Messina del 1783. ibid. 1783. 4.

Corsetto, D. Petro, Propugnatio vectigalis asportantibus sericum e Messanae portu, indicti. Panhormi, 1613. 4.

Costituzione della Sicilia stabilita nel generale straordinario Parlamento del 1812. Palermo, 1813. 8.

Cottone, Gaetano Maria, de Scriptoribus urbis Panormi. Ibid. 1733.

Crescimanno, Antonino, le Costitutioni del Pecuniario Palermitano Banco. Palermo, Bentivenga, 1761. 4.

Cupani, Fr. (1657 — 1710), Catalogus Sicularum plantarum. Panormi, 1693. in fol. max.

— — Syllabus plantarum Siciliae. Panormi, 1694. 16.

— — Hortus Catholicus. Neapoli, 1696. 4. Supplem. dazu Panormi, 1697. 4.

— — Pamphyton Siculum etc.

Sollte auf vielen 100 Kupfertafeln alle sicilischen Pflanzen enthalten; es kam aber nur der lange lateinische Titel heraus, und von den 658 fertigen Platten giebt es nur sieben unvollständige Abdrücke, welche in Palermo, Catania, Florenz und Pavia als gröſste bibliographische Seltenheit aufbewahrt werden.

D.

Daniele, Don Francesco, Sopra i reali sepolcri di Palermo. 1786. fol.

De Cosmi, Giannagost., Letterà sulle Riflessioni dell' economia etc. 8.

— — Commentario alle Riflessioni dell' economia etc. Catania, 1786. 4.

Auszug und Kommentar des Werkes vom Vicekönig Caracciolo über den sicilischen Getreidehandel.

Delle antiche Siracuse. S. Bonanno und Mirabella.

Denon, V., Voyage en Sicile. Paris, 1788. 8.

Ist ganz abgedruckt in Houel Voyage pittoresque.

Denti, B., Illustrazioni sopra un vaso greco-siculo. Palermo, 1823. 4.

Derveil, Voyage en Sicile et à Malte. 2 Vol. Neufchat 1776. 8. Mit Kupfern.

Descriptio Victoriae per Carolum contra Manfredum obtentae. S. Graevii Thes. V.

Descrizione geografica della Sicilia. Palermo, Adorno, 1798. 8.

Unveränderter Abdruck aus: Burigny Storia. ed. Scasso.

— — generale de' fuochi, anime, e facoltà allodiali di Sicilia. Palermo, Epiro, 1767. fol.

— — della Sicilia. S. Elidris.

Diaconus, Joh., Martyrium S. Procopii Episcopi Tauromenii ejusq. sociorum cum animadv. Octavii Cajetani. S. Carusii Bibl.

Diario di tutto quello successo nell' ultima guerra di Sicilia fra le due armate allemanna e spagnuola. Parte I. II. in Colonia, 1721. 4.

Di Maria, P. P., I gran tesori nascosti nelle signe di Sicilia. Palermo, Epiro, 1765. 8.

Diploma Caesareum et Bulla Benedicti XIII. pro Monarchia Siciliae. Panormi, Bentivenga, 1750. 4.

la Discendenza di Achmet, ultimo Amira fra i Saraceni, rappresentata dalla chiariss. famiglia Burgio. Trapani, 1786. fol.

Discorso sopra la Fata Morgana. S. Giardina.

Documens historiques sur les derniers évènemens de Sicile. Paris, 1821. 8.

Dolomieu, Déodat de, Voyage aux îles de Lipari. Paris, 1783. 8. Deutsch von L. C. Lichtenberg. Leipzig, 1783.

— — Mémoires sur les îles Ponces et Catalogue des produits de l'Etna. Paris, 1788.

Drago, Gioach. (1726 — 75), Elogj de' Siciliani illustri. V. Tiraboschi. Stor. lett.

Drogonteo, Selinunte, Pastore Arcade. S. Torremuzza.

Dryden, John, Voyage to Sicily and Malta, when he accompanied Mr. Cecil in that expedition in 1700 and 1701. London, 1776. 8.

(*Du Pin*) Défense de la Monarchie de Sicile contre la cour de Rome, 1716. 8.

Ist eine Uebersetzung und Umarbeitung der beiden Werke von Giarratana und Caruso.

E.

Ebert, J. Fr., Dissertationes siculae. Tom. I. Regiomonti Prussorum, 1825. 8.

— — *Σικελιών*. Regiomonti, 1830. 8.

d'Ebulo, Petri, Carmen de motibus Siculis cum figg. ed. S. Engel. Basileae, 1746. 4.

Gedicht aus dem 12ten Jahrhundert.

Editto reale per lo ristabilimento del porto franco di Messina. Napoli, 1784. fol.

— — reale per lo ristabilimento del lazzaretto d'osservazione di Messina. Messina, 1786. fol.

d'Ely, Histoire des Rois des deux Siciles de la maison de France. Paris, 1741. Tom. I — IV. 8.

Elidris, Sheriff, Descrizione della Sicilia. Trad. da Franc. Tardia. S. Opusc. VIII. p. 233.

Der gelehrte Tardia (1732 — 1778) hat den Text mit 297 Anm. begleitet, voll der unglücklichsten Etymologien.

Epifania, Giov. Paolo dell', La chiave dell' Italia. comp. istor. della città di Messina. Dedicato al Senato Mamertino da Placido Caraffa. Messina, Lazzari, 1738. 4.

F.

Falcandus, Hugo, Historia de rebus gestis in Siciliae regno. Parisiis, Dupuy, 1550. 4.

(Vom Jahre 1129 — 1166) häufig abgedruckt in den Sammelwerken über Sicilien unter dem Titel: de calamit. Siciliae.

Falco, Beneventanus, Chronicon. S. Carusii Bibl.

? *Farina, la*, Storia letteraria della Sicilia.

— — *Carmelo la*, Su di un antico sarcofago. Messina, 1822.

Fata, politische, der Insel Sicilien. Gedruckt im Jahr 1714. kl. 8.

Fazellus, Thomas, de Rebus Siculis Decades II. Panormi, 1558. Ibid. 1560.

Beste Ausgabe von P. Amico. Catania, 1749 — 53 fol., mit Anm. und einem Appendix, der bis 1700 geht; — auch in Graevii Thes. VI. und den Script. Rerum. Sicul. — ital. Palermo, Ciotti, 1628. Ibid. 1817. Vol. I — III. 8. Hauptwerk für die Geographie und Geschichte von Sicilien.

? *Ferrara, Alf.*, delle acque minerali di Sicilia.

Ferrara, Franc., Storia generale dell' Etna etc. Catania, Pastore, 1793. 8.

Ferrara, Fr., Campi flegrei della Sicilia, 1810.
Ferrarotto, Vincenzo, della preminenza dell' officio di Stradico, della nobile città di Messina. Venetia, 1593. Cosenza, 1671. 4.
Fichera, M. Ant., delle acque minerali e potabili di Palermo, 1792.
Fiedler, J. C., Dissert. de Vesperis Siculis. Leipzig, 1685. 4.
Filalete, Oreteo. S. Mongitore.
Filoteo (Antonio degl' Amadei), Descrizione del sito del Mongibello. trad. in italiano. Palermo, 1811.
Filotete, J. S. Blasi Giov. Ev.
Franchina, Antonio, Rapporto del tribunale della SS. Inquisizione di Sicilia. Palermo, 1744. fol.
Foresta, de, lettres sur la Sicile en 1805. Paris, 1821. 8. 2 Thle.
Forbin, le Comte de, Souvenirs de la Sicile. Paris, 1823. 8. avec Figures.
Forcella, Numismata aliquot Sicula, nunc primum edita. Neapoli, 1828. 4. c. fig.
Fortino, Onufrio, della natura e salubrità dell' aere di Palermo.

G.

Gärtner, Ansichten der am meisten erhaltenen griechischen Monumente Siciliens. München, 1819. Qu. fol.
Gaetani, Conte Cesare (1718 — 1808), della Sicilia nobile. Palermo, 1754. 3 Vol. 4.
— — memorie intorno agli antichi uffizj del regno di Sicilia. Palermo, 1776. 8.
— — dissert. sovra un antico idoletto di creta. S. Opusc. VI. p. 243.
— — Osservazioni sovra un antico cameo. S. Opusc. XIX. p. 311.
— — Notizie della chiesa di Siracusa. S. Nuova Racc. I. 1.
— — Descriz. di un antico bagno scoperto in Cassibili presso a Sirac. S. Nuova Racc. II. 11. 7.
— — Memoria sul antico teatro ed antichi acquidotti siracusani. S. Nuova Racc. VII. 171. Palermo, 1795.
— — *Ottavio*, Animadv. in Vitas Sanctorum Siculorum. S. Caruso hist. Saracenico-Siculae monum.
— — Piombi antichi mercantili. S. Opusc. VI. 1.
Gagliani, Domen., Elogj degl' uomini memorabili di Catania, 1822.

Gagliano, Domen. Ant., Notizia di un' antico cimitero. Catania, Pastore, 1794. 4.

— — su l'utilità delle medaglie. Ibid. 1795. 4.

Gaglio, Vincenzo (1736 — 1777), Dissert. sovra l'investitura di un villaggio abitato da 100 Saracini concessa a S. Girlando dal Conte Ruggieri. S. Opusc. IX. p. 57.

— — un' iscrizione Agrigentina de' tempi di mezzo. S. Opusc. XI. p. 287.

— — Lettera per servir di risposta al Sgr. A. Rapetti. S. Opusc. XIII. p. 271.

Bezieht sich auf eine Inschrift in Girgenti.

— — sopra un antico sarcofago di marmo, oggi battisterio del Duomo di Girgenti. S. Opusc. XIV. p. 225.

— — Problema storico: se la Sicilia fu piu felice sotto il governo Romano, o sotto i di lei Imperadori? S. Opusc. XVII. p. 1.

Breit und seicht.

Galanti, G. M., descrizione geograf. delle Sicilie. Tom. 1 — 4. Napoli, 1787. 8. Deutsch von Jagemann. Bd. 1 — 5. Leipzig, 1790. 8.

Gallo, C. Domenico (1697 — 1781), Annali della città di Messina. Messina, Gaipa, 1756. fol. 2 Vol.

1804 erschien der dritte Theil, welcher bis 1700 geht; ein vierter ist noch ungedruckt vorhanden.

— — *Andrea* (1732 — 1814), Spiegazione di un Idolo di marmo a Messina. S. Opusc. III. p. 227.

— — Dissert. sopra un antico calice d'osso. S. Opusc. VIII. p. 89.

— — Descrizione dell' antico teatro di Taormina. S. Opusc. XIX. p. 245.

— — Lettere scritte pelli tremuoti del 1783 con un giornale meteorologico e con figure. Messina, 1783. 4.

— — (Aldo La Grane) lettere sul suo viaggio per la Sicilia. Livorno, 1757. 4.

Polemisch gegen die Briefe des P. A. M. Lupi über Messina und die Meerenge.

— — Due lettere al Sgr. Houel sul di lui viaggio pittoresco. S. Nuova Racc. VI. 33. Palermo, 1793.

Houel's grofse Ungenauigkeit wird hierin mit Recht getadelt.

— — *Camillo e Guagliardo*, il Setificio in Sicilia. S. Nuova Racc. I. 147.

Garajo, Anton., Juris Romano - Siculi Institutiones. Panormi, Typis Regiis. 1789. 8. 2 Tom.

Gargallo, Tommaso, Memórie patrie per lo ristoro di Siracusa. Napoli, St. R. 1791. 8. 2 Tom.

Gemellaro, Mario, Memoria dell' eruzione dell' Etna nel 1809. Messina, 1809.

— — Giornale dell' eruzione dell' Etna avvenuta alli 27 maggio. 1819. Catania, 1819. 8.

Genoese, Camillo (1755 — 1797), sopra le antiche iscrizioni di Caltanisetta. S. Nuova Racc. VI. 283.

Gersdorf, v. S. v. Borch Vorrede.

Gervasi, Nicc. († 1763), Dissertazione sulle leggi di Sicilia. S. Saggj di dissert. dell' accad. del buon gusto. Palermo, 1755. I. p. 33.

— — Summa Sicularum Sanctionum. ed. Aug. Tetamus. Panormi, Bentivenga, 1758. fol.

Geschichte der Araber in Sicilien. Aus dem Ital. von Ph. W. G. Hausleutner. Königsberg, 1791. Bd. I — IV.

Ist eine Uebersetzung des Vella'schen Machwerkes; mithin ganz unbrauchbar.

Gesta Innocentii III. Papae et Balii Friderici Regis Sicil. anonym. Fuocensi auctore. S. Carusii Bibl.

Ghigi, J. B., nuova carta della Sicilia. Roma, 1779. 4 Bl.

Giardina, Gaet. (1693 — 1731), le antiche porte di Palermo non piu esistenti. Palermo, Gramignani, 1732. 4.

Nach dem Tode des Verfassers von Mongitore herausgegeben, der eine Beschreibung der noch vorhandenen Thore hinzufügte.

— — *P. Domenico* (1697 — 1747), Discorso sopra la Fata Morgana di Messina. S. Opusc. I. p. 118.

Giarratana, Girol. Settimo, Marchese di (1643 — 1723), della Sovranità de' Seren. Rè di Sicilia, che riconoscono il regno immediatamente da Dio. S. Opusc. XV. p. 195.

Giarrizo, Domen., Saggio sulle Strade carrozzabili di Sicilia. S. Nuova Racc. III. 197.

— — Prospetto di Saggj politici su la pubblica e privata felicità della Sicilia. Palermo, Solli, 1788. 4.

— — Saggio su i Contrabandi per accrescersi la marina mercantile della Sicilia. Ibid. 1788. 4.

— — Codex siculus. Panormi, Bentivenga, 1779. fol.

Gioeni, Giuseppe, Eruzione dell' Etna nel mese di luglio 1787. Catania, 1787. fol.

— — Relazione d'una nuova pioggia. Catania, 1781.

Beschreibung eines Blutregens am Aetna; steht auch in den Philos. trans. Vol. 72. 1.

Giovanni, di Giovanni (1699 — 1753), de Divinis Siculor. Officiis. Palermo, 1736. 4.

— — Codice diplomatico di Sicilia. I. Palermo, 1743.

Es sollten noch vier Theile folgen, aber di Giovanni erfuhr zu viel Widerspruch bei dem ersten, und verbrannte die folgenden. Dom. Schiavo arbeitete von Neuem diese vier Theile aus; allein sie blieben ungedruckt, eben so wie desselben Fortsetzung von: „di Giovanni de divinis Siculorum officiis." Beide handschriftliche Werke befinden sich in der Rathsbibliothek zu Palermo.

— — l' Ebraismo della Sicilia. Palermo, 1748. 4.

Giudice, Michele del (1651—1727), sopra il titolo di Rè di Gerusalemme, che conviene agli Rè di Sicilia per l' ereditario diritto. S. Opusc. II. p. 255.

— — Descrizione del regal tempio di Morreale. Palermo, 1702. fol.

Ist nur eine vermehrte Ausgabe des Werkes von Lello.

— — Palermo magnifico nel 1686 rinovando le feste dell' invenzione della gloriosa sua cittadina S. Rosalia. Palermo, 1686.

Giudizio sopra una lettera di G. de Veillant. Palermo, 1788. 8.

Giusti, D. G., Lettera intorno all' ultima eruzione (1819?) dell' Etna. S. Giorn. encicl. di Nápoli. 1819. fascicolo 7.

Göller, de Situ Syracusarum. Lipsiae, 1818. 8.

Hat über die Topographie wenig mehr, als Letronne, ist aber wichtig wegen der gesammelten Fragm. der Historiker.

Goltzius, Hubertus, Siciliae historia posterior. Brugis. Flandrorum, 1576.

Gourbillon, Antoine de, Voyage critique à l'Etna. Paris, 1820. 8. 2 Thle.

Graevii Thesaurus scriptorum Siciliae, Sardiniae, Corsicae, cura P. Burmanni. Lugd. Bat. 1723 — 25. Vol. I — XV. fol. S. die einzelnen Schriften.

Grano, Gaetano, Memorie de' pittori Messinesi. Herausgegeben von Ph. Hackert. Napoli. St. R. 1792. 4.

Grass, C., Sicilische Reise, oder Auszüge aus dem Tagebuche eines Landschaftmalers. Tübingen, Cotta. 1815. 8. Mit 11 Kupf.

Grassi, Memorie di Monteregale. Torino, 1789. 4. 2 Vol.

Ob Morreale bei Palermo?

Gregorio, Rosario di (1753 — 1809), de supputandis apud Arabes Siculos temporibus. Panormi, 1786. 4.

Gregorio, *Rosario di*, Rerum Arabicar. quae ad hist. Siciliae spectant ampla collectio. Panormi, 1790. fol.
— — bibl. scriptorum, qui res in Sicilia gestas sub Aragonum imperio retulere. Panormi, 1791. fol. 2 Vol.
— — introduzione allo studio del diritto publico Siciliano. Palermo, 1794. 4.

Enthält vortreffliche Andeutungen über das, was für sicilische Geschichte überhaupt noch zu thun sei.

— — Considerazioni sopra la storia di Sicilia dai tempi normanni sino ai presenti. Tom. I. II. Palermo, 1805. 4. (Auch 6 Vol. 8.)
— — Discorsi intorno alla Sicilia. Tom. I. II. Palermo, 1821. kl. 8.
— — *Giuseppe di* (1703 — 71), lettera sull' acqua Santa di Palermo. S. Mem. lett. di Sicilia. I. p. 40.
— — sulle acque acidole di Paternò. S. Opusc. III. p. 269.
— — *e Russo*, de viris illustrib. Panormitanis. Panormi, 1748.
— — *D. Vincenzo di*, Panormitanae executionis Bullarum Apostolicarum etc. Palermo, 1738.
Grosso, *D. J. Batista de*, Catanense decachordum sive novissima sacrae Catan. ecclesiae notitia. Catanae, 1642. S. Graevii Thes. X.
— — Catania sacra sive de episcopis catanens. etc. Catanae, 1654.
— — Agatha Catanensis, sive de natali patria Agathae. Catanae, 1656.
Gualterius, *Georgius*, Siciliae, objacentium insularum et Brutiorum antiq. tabul. Messanae, 1624.
Guarnerii, *J. B.*, Dissert. hist. Catanenses. Lat. vertit J. L. Mosheim. S. Graevii Thes. XI.
— — *G. B.*, le zolle istoriche Catanee. 3 Tom. Catania, 1651. 4.
Guattani, *A.*, lettera, sopra un' antica figulina. Palermo, 1792. 8.
Guerra, *Carmelo*, Stato presente della città di Messina. Napoli, 1781.
Guggino, *Gius.*, Piano dell' accademia di agricoltura in Palermo. Napoli, 1793. 8.
Guglielmus Apulensis Rerum Normannicarum libr. V. S. Carusii Bibl.
Guida per la città di Messina scritta dall' autore delle Memorie de' pittori Messinesi. Messina, 1826. 8.
Gurciullo, *Andrea*, Saggio su d'Erbessa, antica città di Sicilia. Siracusa, Pulejo, 1793. 8.

Gurciullo, Andrea, Memorie spettanti a Sortino. Catania, Pastore, 1794. 8.

Gussone, J., Florae siculae prodromus. Neapoli, 1829. 8.

H.

Hackert, Filippo, Memorie. S. Gaet. Grano.

Hager, Reise von Warschau nach der Hauptstadt von Sicilien. Wien, Alberti. 1795.

— — Nachricht von einer merkwürdigen literar. Betrügerei. Leipzig und Erlangen, 1799. 4.

Betrifft den Codex des Vella, gegen welchen Hager zuerst mit entschiedener Auctorität auftrat.

— — Gemälde von Palermo. Berlin, Frölich. 1799. 8.

Hamilton, Voyage au Mont Etna en 1769. Trad. en franç. per Mr. de Villebois.

Harris, W., et Angell, S., Sculptured Metopes discovered at Selinus. London, 1826. fol.

Haus, le marquis G., Descrizione del tempio di Giove Olimpico. Palermo, 1814.

— — über den Tempel zu Agrigent in seiner: Raccolta di opuscoli spettanti alle belle arti. Palermo, 1823. 8.

les Heures françoises, ou les Vêpres de Sicile et les Matines de la S. Barthélémy. Amsterdam, 1690. kl. 8.

Histoire de l'origine du Royaume de Sicile et de Naples. Paris, 1701. 8.

Historia Saracenorum in Sicilia, ab a. 842 — 1039. S. Carusii Bibl.

— — Saracenico-Sicula. bei Muratori I.

— — Sicula Anonymi Vaticani. bei Muratori III.

Hittorf, J., et Zanth, L., Architecture antique de la Sicile. Paris, 1825. 30 Lieferungen zu 6 Platten. Unvollendet.

Musterwerk an Genauigkeit der Messungen und Sauberkeit der Ausführung. Es wird 14 Tempel, 6 Theater, 2 Amphitheater, 2 Odea und viele Gräber enthalten.

— — Architecture moderne de la Sicile.

Nicht weniger zu empfehlen, als das Vorhergehende.

Hoare, Cold, classical tour through Italy and Sicily. Ed. 2. Vol. 1. 2. London, 1819. 8.

Liefs sich im Jahre 1790 in einer Sänfte durch Sicilien tragen.

Homodeis, Anton. Philothei de, Aetnae topographia. Venetiis, 1591. 4. Graev. Thes. IX.

Houel, J., voyage pittoresque des îles de Sicile, de Malte et de Lipari. Tom. 1 — 4. Paris, 1782 — 87. fol.

— — Reisen durch Sicilien, Malta und die liparischen Inseln. Uebersetzt von J. H. Keerl. Mit Kupf. Gotha, 1797 bis 1809. Theil I — VI. 8.

Die grofse Ungenauigkeit der Zeichnungen macht auch die Messungen dieses Prachtwerkes verdächtig.

I.

Jacob, neuere Nachrichten über Sicilien. Hannover, 1823. 8.

Vielleicht ein Gärtner, hat gute Bemerkungen über Zierpflanzen.

Inveges, Agóstino, Palermo antico 1649. Palermo sacro 1650. P. nobile 1651. S. Graevii Thes. XIV.

— — la Cartagine Siciliana. Palermo, 1661. S. Graevii Thes. XII.

— — Annali della città di Palermo. Ibid. 1649. fol. Vol. I — III.

— — ad annales siculos praeliminaris apparatus. Op. posth. Panormi. Jo. Napoli, 1709. 4. Herausgegeben von Mich. del Giudice.

Inveges wird wegen seines diplomatischen Fleifses von Gregorio u. A. mit vielem Lobe genannt.

Inzenga, P., Versi intorno alle metope selinuntine. Palermo, 1824. 8.

Sehr schwaches Produkt.

Johanne, Joh. de, Codex diplomaticus Siciliae. S. Giovanni.

Jordanus, Aeneas. S. Biscari.

Irvine, W., lettres on Sicily. London, 1813. 8.

Isernia, Andrea de, Comment. in constitutiones Siciliae. Napoli, 1472. fol.

Istoria della pretesa monarchia di Sicilia divisa in due parti dal pontificato di Urbano II. sino a quello di Clemente XI. Roma, 1715. 4.

— — dei fenomeni del terremuoto avvenuto nelle Calabrie nel 1783, posta in luce della Reale Accad. delle scienze etc. Napoli 1784.

Istruzioni per il Consolato di Messina. Messina, 1781. fol.

Judica, G., le Antichità di Acre. Messina, Pappalardo, 1819. folio.

K.

K.

? *Karaczay, Comte Fédor*, Manuel du voyageur en Sicile; avec une carte. Stuttgart, 1826. 8.

Keerl, J. H., Siciliens Münzen und Steinschriften. Gotha, 1802. 8. 2 Vol.

Er lieferte auch Auszüge aus den Kupferwerken von Houel und Saint-Non.

Kellsall, Ch., Remarks on the state of modern Sicily: als Anhang zu seiner Uebersetzung der beiden letzten Reden des Cicero gegen Verres. London, 1812. 8.

Klenze, L., der Tempel des olympischen Jupiter zu Agrigent. Stuttgart, 1821. fol.

L.

La Grange. S. Gallo, Andrea.

Lagusi, Vincenzo, Erbuario Italico-Siciliano. Palermo, Valenza, 1743 und 1766. 4.

Lancea, Joannes, de aetate B. Gregorii Agrigentinorum Episcopi Dissert. S. Opusc. IV. p. 1.

Lancilotto. S. Torremuzza.

? *Landolina-Nava, Sav.* (1743 — 1813), dell' antico vino Pollio, siracusano. 8.

— — Relazione del casma accaduto nel Val di Noto. Napoli, 1794. 8.

Lanza, P. S. Trabia.

— — *G.*, Opuscoli di archeologia siciliana. Palermo, 1823. 8.

La Pira, Gaet. Mar., sulla pioggia della manna caduta in Vizzini nel 1792. Catania, Pastore, 1792. 8.

Larcan, Nicc. e Lanza, Memorie topogr. della Città di Capizzi. S. Nuova Racc. IV. 277.

Leanti, Arcangelo (1701—1767), Stato presente della Sicilia. Palermo, 1761. 8. 2 Vol.

Angehängt ist: Drago, Casimiro, Descriz. di Malta e delle altre isole aggiacenti alla Sicilia.

Lello, Giov. Luigi, Historia della chiesa di Monreale. Roma, 1596. 4. Palermo, 1702.

? — — Vite degl' arcivescovi di Monreale. Palermo.

Lengueglia, Giov. Agostino della, Ritratti della Prosapia ed Heroi Moncadi nella Sicilia. Valenza, Sacco, 1657. Vol. II. 4.

di Leo, Domen. (geb. 1683), Discorso della S. Cattolica fede in Sicilia. Genova, 1733. 4.



Letronne, Essai critique sur la topographie de Syracuse. Paris, 1812, 8. Mit einer trefflichen Karte.

Lettres sur la Sicile par un voyageur italien. Amst. et Paris, 1778. gr. 8.

Libro del Consiglio di Egitto, trad. da Gius. Vella. Palermo, 1793. fol.

Ein gleichfalls von Vella geschmiedeter Betrug.

Light, *Major*, Sicilian scenery. London, 1823. 4.

Prachtwerk, woran die besten englischen Kupferstecher gearbeitet.

v. Linzendorf. S. Borch Vorrede.

Lionti, *D. Vincenzo*, Discorso intorno al Sepolcro di S. Rosalia. S. Opusc. II. 65.

Littara, *Vinc.*, de rebus Netinis, libri II. S. Graevii Thes. XII.

? *Littera*, Histoire du temple de Cérès Ennense.

la Loggia, *Gaet.*, Saggio per la facile introd. di Manifatture in Sicilia. S. Nuova Racc. IV. 85.

— — Ricerche critico-antiquarie su l' Anfiteatro di Siracusa. Ibid. 1789. 4.

Logoteta, *J.* (✝ 1809), Dissert. de veteri et nova ecclesiae Siracusanae discipl. Syrac. 1779. 4.

— — Osservazioni sopra un' antica medaglia. Siracusa, 1786. 8.

— — Commentarium critico-historicum de Apostolica Institutione ecclesiae Siracusanae. Catinae, 1786. 8.

— — Commentariolum de Germano Episc. Syrac. Ibidem 1786. 8.

— — Commentariolus de Divo Methodio Syrac. Ib. 1786. 8.

— — Commentariolum de Prytaneo Syracusio. Ibid. 1788. 8.

— — saggio sulla Teologia arcana coltivata in Sicilia da' poeti e da' filosofi pagani. Siracusa, Pulejo, 1789. 4.

— — Gli antichi monum. di Siracusa. Napoli, 1786. 8.

Unvollständiger und veralteter Wegweiser.

— — Il traffico antico siciliano cavato dai piombi mercantili. S. Nuova Racc. VI. 119. Palermo, 1793.

— — Serie cronologica de' rè di Siracusa cavata dalle medaglie. Catania, Pastore, 1787. 8.

— — Capitolo di lettera intorno all' anfiteatro di Siracusa. S. Nuova Racc. II. 309. Palermo, 1789.

— — Ricerche critico-antiquarie sull' anfiteatro di Siracusa. Ibid. Pulejo, 1789. 8.

Logoteta, Gius., sulla pioggia di manna caduta in Vizzini a dì 25. Settemb. 1792. Sirac. Pulejo, 1792. 8.
— — Ricerche sopra Nereide e Filistide. Messina, 1804.
— — Animadv. in Plauti versus, quae ad Syracusanam historiam referuntur. 1807.
— — Prodromus ad Syracusana numismata. 1807.
Alles mit Leichtigkeit und Anmuth vorgetragen, aber meist oberflächlich.

Lombardo, J. M., In patrias leges comment. Catanae apud Puleum. 1757. fol.

Lo Presti, Lionardo Maria (1696 — 1788), Genealogia della cospicua famiglia Naselli. Palermo, Valenza, 1755. fol.

Lorentz, Fr., de statu, in quem Sicilia a Normannis redacta sit. Berolini, 1826. 8.

de Ludewig, J. P., Défense de la monarchie Sicilienne contre la cour de Rome. Trad. de l'allemand. 1738. 8.

M.

Mader, kritische Beiträge zur Münzkunde, Nr. VII. u. VIII. über Paruta, Vergara und Muratori.

Malaspina, Sabas, Rerum Sicul. libr. VI. a. a. 1250 — 1276. Ed. St. Baluzius. S. Graevii Thes. V.

Malaterra, historia Sicula et appendix. bei Muratori. V.
— — hist. liberationis Messinae a Saracen. dominatu per Comitem Rogerium. S. Graevii Thes. V.
— — *Ptolomaei*, Roberti Guiscardi Genealogia. S. Graevii Thes. V.
— — *Gaufridus*, Roberti Viscardi Calabriae Ducis et ejus fratrum rerum gest. lib. IV. S. Carusii Bibl. — Graevii Thes. V.

Mannert, K., Geographie der Griechen und Römer. IX. 2. Geogr. v. Sicilien. Leipzig, 1823. 8.
Ausgezeichnet durch ein gründliches Quellen-Studium und grofse Besonnenheit des Urtheils.

Maravigna, Tavole sinottiche dell' Etna. Catania, 1811.
— — Istoria dell' incendio dell' Etna nel 1819. Catania, 1819. 4. torchi dell' Università.

Maria, Fr. di, Ibla rediviva. Caltagirone, Trento, 1745. 4.
Dieser gelehrte Kapuziner glaubte in dem heutigen Avola, seiner Vaterstadt, das alte Hybla major wieder zu finden, worüber mehrere witzige Streitschriften gewechselt wurden: „Niccolò Tidemo, Dissabbaglio al leggitore dell' Ibla

Rediviva. — Dagegen: di Maria, Difesa dell' Ibla Rediviva etc."

Maringo, *M.*, practica super ritu regiae curiae Sicil. Panormi, 1619. fol.

Marini, *Nic.*, de formidolosissimo terrae motu etc. poëma. Panormi, Felicella, 1729. 8.

Martines, *Ant. Mar.*, De situ Siciliae et insul. adjacentium. 1580.

Martorana, *Carmelo*, Notizie storiche dei Saraceni siciliani. Palermo, Pedone, 1833. 12.

Masbel, *Bernardino*, Descrizione e relazione del governo di stato e guerra del regno di Sicilia. Palermo, Coppola, 1694. fol.

Massa, *P.*, La Sicilia in prospettiva. Palermo, 1709. 4. 2 Tom.

Maurolycus, *Franc.*, Sicanicarum Rerum Compendium. Ed. 2. correctior. Messanae, 1562. 4 Graev. Thes. IV.

Beste Ausgabe, besorgt von Giac. Longo. Messanae, Maffei, 1716. fol.

Melani, *Enea Gaetano*, La peste di Messina, accad. nel 1743. rapportata in versi sdruccioli. Venezia, 1747. 8.

Memorie dell' accademia delle iscrizioni di Palermo. 5 Thle. wenigstens. (?)

— — per servir alla storia letteraria di Sicilia. Palermo, Bentivenga, 1756. 8. 2 Tom.

Erste literarische Zeitschrift in Sicilien. Herausgegeben von Dom. Schiavo.

— — de' pittori messinesi. S. Grano.

Menniti, *Pietro*, L'antica traduz. della sacra lettera di Messina. Roma, Barnabò, 1718. Messina, Maffei, 1720. 4.

Mensurae longitudinis plurium regionum ad mensuras Siculas exactae. Panormi, Bentivenga, 1753. 4.

Messinesischer Aufruhr und Abfall, oder kurze Erzählung etc. Aus dem Spanischen und Französischen. Nürnberg, 1677. 8.

Michaelis, *Platiensis*, historia Sicula. S. R. de Gregorio Bibl. Aragon.

Migliaccio, *Vinc.* (1678 — 1730), Progressi dell' armi spagnuole in Messina. Ibid. Amico, 1714. 4.

Millin im: Magazin encycl. II. p. 499. Eclaircissement sur les Vêpres Siciliennes.

Minasi, *Girol.*, Relazione de' Tremuoti di Sicilia. Messina, 1783. 4. Supplem. dazu: Messina, 1785. fol.

Minutolo, *D. Andrea*, Memorie del gran Priorato di Messina. Messina, 1699. fol.

Mira, *A.*, Memorie di Tommaso Mannarini. S. Nuova Rac. VIII. p. 1.

Mirabella, *Vincent.* (1570 — 1624), Dichiarazione della pianta dell' anticha Siracusa e di alcune scelte medaglie di essa etc. Napoli, 1613. fol.

Klassisch für seine Zeit, lehrt er uns viele untergegangene Alterthümer kennen. S. Graev. Thes. XI.

Mirone, *Gius.*, Mem. sopra un' acqua minerale nelle vicinanze di Catania. Ibid. 1786. 8.

— — Descrizione de' fenomeni dell' eruzione nel 1787. Catania, Pastore, 1787. 8.

Mongitore, *D. A.* (1663 — 1743), atto di fede celebrato nella città di Palermo. Palermo, 1724. fol. Hiezu gehört: Ragguaglio del atto di fede celebrato in Palermo a 2. Ottobre 1731. Palermo, Epiro, 1731. 4.

— — Parlamenti generali di Sicilia dal 1446 — 1748. Palermo, 1749. fol. 2 Vol.

— — Discorso della Cattolica Religione nel regno di Sicilia in tempo del dominio de' Saraceni. S. Opusc. VII. p. 117.

— — Monumenta hist. sacrae domus mansionis S. Trinitatis. urbis Panormi. Ibid. 1721. fol. S. Graev. Thes. XIV.

— — Discorso istorico sul antico titolo di Regno concesso all' isola di Sicilia. Palermo, Felicella, 1735. 4.

— — Bibliotheca sicula. Panormi, 1707 — 1714. Vol. II. folio.

Grundlage aller sicil. Literaturgeschichte.

— — Sicilia ricercata nelle cose piu memorabili. Tom. 1. 2. Palermo, 1742 — 43. 4.

— — Palermo ammonito, penitente e grato nel formidabile terremuoto del 1. Settembre 1726. Palermo, Felicella, 1727. 4.

— — (Filalete Oreteo) intorno all' origine della Chiesa Palermitana di S. Pietro. Palermo, Felicella, 1733. 4.

— — Bullae, privil. et instrumenta Panormitanae ecclesiae. Panormi, 1734. fol.

— — Il mostro di Palermo convinto favoloso. Palermo, Felicella, 1727. 4.

Ist gegen eine Schrift von A. de Guevara gerichtet, worin dieser zeigen wollte, dafs Palermo im Jahre 161 nach Chr. von einem Erdbeben heimgesucht worden sei. — Mongitore

war einer der stärksten Polygraphen von Sicilien; sehr viele handschriftliche Werke von ihm liegen in der Stadtbibliothek von Palermo: es sind meistens Leben von Heiligen und Martyrologien.

Monumenta ex variis auct. excerpta a Carusio. S. Carusii Bibl.

Morso, ***Salvadore***, Descrizione di Palermo antico. Palermo, 1824 — 25. 8. pag. LXXX. e 262. con tavole. 2te Ausg. Palermo, 1827. Lorenzo Dato. 8. p. 418.

Münter, ***M. Fr.***, Nachrichten von Neapel und Sicilien. Aus dem Dänischen. Kopenhagen, 1790. 8.

Mugnos, ***Filadelfo***, Nuovo Laerzio. Messina, 1654.

Enthält sehr fehlerhafte Lebens-Beschreibungen berühmter Sicilier.

— — Ragguaglj histor. del Vespro Sicil. Palermo, 1669. 4.

— — Teatro genealogico delle famiglie nobili di Sicilia. Part. I. II. III. Palermo, Messina, 1647 — 70. fol.

Mischung von groben Schmeicheleien und falschen Angaben; wird durch Villabianca Sicilia nobile völlig entbehrlich.

Muscia, ***B.***, Sicilia nobilis. Romae, 1692. 8.

Musumeci, ***M.***, Illustrazione dell' Odeo di Catania. Catania, 1822.

— — sopra un rudere scoperto in Catania. S. Giorn. encicl. di Napoli 1819. fascic. 4.

N.

Napoli-Signorelli, coltura delle due Sicilie. Tom. I — 5. Napoli, 1785 — 86. 8. 2te Ausg. 1810 — 11.

Nibby, ***Antonio***, Itinerario delle antichità di Sicilia. Roma, 1819.

Nicolai, ***Fr. Beltrano***, ***Barone di***, Elementa juris privati Siculi. Panormi, Bentivenga, 1774. 8.

Niger, ***Dom. Marius***, Siciliae insulae descriptio ex Geographiae Commentario. S. Scriptores Rer. Sicul. III.

Notiziario del regno di Sicilia etc. Palermo, 1789 — 93. 8.

Eine Art Staats-Kalender, der sehr gute Aufsätze von dem gelehrten Gregorio enthält.

Notizie della famiglia Ventimiglia passata da Palermo a Benevento. S. Opusc. I. 247.

Noto, ***Andrea*** (1695 — 1740), Cronologia Siciliana pubblic. da Luigi Mattei. lat. et ital. Napoli, 1785. 4. (35 Seiten). S. auch Opusc. VI. p. 321.

Fliefsendes lat. Gedicht auf die verschied. sicil. Dynastien.

Noto, Ign. da Vizini (1663—1736), l'Antichità di Bizini, città di Sicilia. Napoli, F. Mosca, 1730. 4.

— — *Gaetano* (1702—1763), delle Iscrizioni antiche di Palermo. Parte I. Palermo, Aiccardo, 1721. 8.

Novairi, hist. de Sicile; trad. de l'arabe par le citoyen J. J. A. Caussin. 8. o. O. u. J. (54 Seiten).

In den Noten meist polemisch gegen Gregorio.

Novelle miscellanee di Sicilia. 1764 — 68. Herausgegeben v. V. E. Sergio.

Hat gute Literar-Notizen.

O.

Olivieri, Bernard., Vedute degli avanzi dei Monum. antichi delle due Sicilie. Roma, 1794. Qrf.

Enthält, nächst den neapolitan. Alterthümern, einige sehr ungenügende Ansichten von Girgenti.

Omodei. S. Homodeis.

Opuscoli, di autori siciliani. Tom. I — XX. Palermo, 1758 bis 78. 4. 20 Bde. S. die einzelnen Schriften.

Orazione delle lodi della Regina di Sicilia, Maria Amalia Walburga di Sassonia. Palermo, Epiro, 1753. 4.

Oreteo. S. Mongitore.

Origine e insussistenza della pretesa monarchia di Sicilia. s. l. e. a. 4.

Orlandini Descrizione di Trapani. Palermo, 1605. 4.

Orti, Girolamo, Viaggio alle due Sicilie o sia il giovine antiquario. Verona, 1825. 8. p. 280.

Wird sehr durchgehechelt: Bibl. ital. 43. p. 3.

Ortolani, D. Joseph. Emanuel, Nuovo dizionario geogr. statist. e biografico della Sicilia antica e moderna. Palermo, 1819.

? — — Mineralogia della Sicilia.

— — Biografia degl' uomini illustri di Sicilia. 3 Vol. Napoli, 1817 — 18. 4.

d'Orville, Jacobi Philippi, Sicula, quibus Siciliae veteris rudera illustrantur. Amstelodami, 1764. fol.

Nach des Verfassers Tode von Ph. Burmann herausgegeben. Man hat darin die meisten Stellen der Alten über Sicilien zusammen, findet aber wenig eigne Untersuchungen, und in dieser Hinsicht ist Cluverii Sicilia antiqua bei weitem bedeutender.

Osanni, Fr., de Philistide Syracus. regina comment. Gissae, 1825. 4.

Osterwald, Voyage pittoresque en Sicile. Paris, 1822. gr. fol.

Ansichten von Birmann, Frommel und Forbin. S. Göthe Kunst und Alt. passim.

P.

Pace, P. Mario, Antiquit. Caltageronis. S. Graev. Thes. XII.

Pancrazj, Giuseppe Maria, Antichità Siciliane spiegate. Napoli, Pellechino, 1751 — 52. Tom. 2. fol.

Sehr schlechte Kupfer.

? — — Antichità di Girgenti.

Panofka, Th., Lettera al Duca di Serradifalco. Firenze. 1825.

Ueber die Königin Philistis. S. Letronne Journ. des Sav. 1827. p. 387.

Pantellaria, Fr. Requesens di, la popolazione di Sicilia. 1784.

Paparcuri, Salv. († 1743), sopra la Variazione de' venti pronosticata pe' fumi di Vulcano. S. Opusc. V. p. 76.

Paruta, Filippo, La Sicilia descritta con medaglie etc. con aggiunta da Leonardo Agostino, ora in miglior ordine ridotta da Marco Mayer. In Lione, 1617. fol.

Am besten von S. Haverkamp. Leyden, 1723. S. Graevii Thes. VI. VII. VIII. — Wird entbehrlich durch das grofse Münzwerk von Torremuzza.

Pasqualino, Michel., Vocabul. Siciliano etimologico, ital. latino. Palermo, 1787 — 95. 5 Vol. 4.

Gröfstentheils von Fr. Pasqualino, dem Vater des Michele, ausgearbeitet; manche Ableitungen sicil. Wörter aus dem Arabischen sind ansprechend, Vieles ist zu weit hergeholt.

Paternionis, Ferd., Sicani reges, ed. Joh. Ev. de Blasio. Napoli, Porcelli, 1792. 4.

Paternò, Giov. Andr. Castello (1738 — 1820), Epistola ad Chafallonium de veteri quadam gemma. Venet. Zatta, 1766.

Perello, Marc., Antichità di Scicli, Colonia Siracusana. S. Graevii Thes. XII.

Perrimezzi, G. M., difesa della lettera scritta a' Messinesi. Messina, Chiaramonte, 1730. Tom. 2. 4.

Philotheus, Aetnae topographia. S. Homodeis.

Piazzi, Jos. (1746 — 1826), lettre sur les ouvrages de Ramsden à Palerme. Palermo, 1788. fol.

Beschreibung des grofsen, von Ramsden verfertigten Kreises für die Sternwarte von Palermo.

Piazzi, Gius., Discorso recitato nell' aprirsi la cattedra di Astronomia in Palermo. Ibid. St. R. 4.

— — Sistema metrico per la Sicilia. Palermo, 1810.

— — Codice Metrico-Siculo. Catania, 1812. fol.

Piccoli, Alberto, de antiquo jure ecclesiae Siculae. Messanae, 1623. 4. Graevii Thes. II.

Pigonati, Andrea, Topografia dell' isola di Ustica. S. Op. VII. p. 251.

— — Stato presente degli antichi monumenti Siciliani. Napoli, 1767. fol.

Enthält Ansichten der Alterthümer auf 46 Tafeln, deren grofse Ungenauigkeit sich beim ersten Blicke kund giebt; ein 2tes Heft, welches die Grundrisse und Durchschnitte enthalten sollte, ist nicht erschienen.

Pirri, Rocchi, de Patriarcha Siciliae,
de Metropolita Siciliae,
de Praesulum Siciliae electione. S. Graevii Thes. II.

— — Regiae Capellae S. Petri Panormitani Notitia. Cum suppl. Mongitorii. S. Graevii Thes. III.

— — Sicilia sacra. 3. Edit. Panormi, 1733. Vol. 2. fol. — Lugd. Bat. 1722. fol.

— — Chronologia regum Siciliae. Panormi, 1643. Graevii Thes. V.

— — Notitiae siciliensium ecclesiarum. Panormi, 1633. Dazu gehört: *Greg. Cianciolo* Note alla Sicilia sacra del Pirro. Messina, Nobolo, 1811.

Pisani, P., Memoria sulle opere di scultura in Selinunte ultimamente scoperte. Palermo, 1823. 8. Mit 5 schlechten Kupfern.

Pistorio, Girolamo, Lettera, in cui si assegna ragione, per la qual siansi non pochi monumenti d' Egitto in Catania. S. Opusc. XV. p. 169.

Pizolanti, M. C. F. (1677 — 1730), Memorie istor. dell' antica città di Gela. Palermo, Valenza, 1753. fol.

Nach dem Tode des Verf. von A. Formica herausgegeben.

Placa, Pietro la, Governo generale di sanità del regno di Sicilia, ed istruzioni del Lazzaretto di Messina. Palermo, Bentivenga, 1749. fol.

— — Relazione delle pompe festive, seguite in Palermo nelle nozze di Carlo Borbone etc. con Maria Amalia. Palermo, 1739. 4.

Placido. S. Reyna.

Pocili, Andrea, delle Rivoluzioni di Palermo avvenute l'anno 1648. Verona, 1649. 4.

Poli, Xaverio, Testacea utriusque Siciliae eorumque anatome. Parmae, 1791.

Politi, R., Lettera al Sgr Ciantro Panitteri sul tempio di Giove Olimpico in Agrigento. Palermo, 1819.

Die sinnreiche architektonische Ansicht wird nicht genug durch die spärlichen philologischen Hülfsmittel unterstützt.

— — sul simulacro di Venere trovato in Siracusa. Palermo, 1826. 8.

— — Illustrazione al sarcofago agrigentino rappresentante l'Ippolito d'Euripide. Palermo, 1822. 4.

— — Illustrazione di un vaso, rappresentante Apollo e la Pace. Palermo, 1826. 8.

— — Esposizione di un vaso Agrigentino di S. M. di Bavaria. Palermo, 1828.

La Pompe Sicilienne ou rélation de ce qui s'est passé à Palerme à l'entrée de leurs Majestés Victor Amédée II. etc. Paris, 1714. fol.

Presl, Flora sicula. Prag, 1826. 8.

Protospata, Lupus, Rerum in regno Neapolit. gestarum ab anno 860 ad 1102 breve Chronicon. cum appendice incerti auctoris usque ad 1519. S. Carusii Bibl.

Q.

Quattromani, G., Itinerario delle due Sicilie. Napoli, 1827. 8.

Quincy, Quatremère de, sur les restes de Girgenti. S. Mém. de l'Institut. II. p. 270 — 306.

R.

Raccolta, nuova, di opuscoli di autori siciliani, Tom. I bis IX. Palermo, 1788 — 96. 4.

Nicht so reichhaltig, als die frühere Sammlung: Opuscoli di autori siciliani.

Rafinesque, Smaltz, Analyse de la nature ou tableau de l'univers et des corps organisés. Palerme, 1815.

Hat viel über sicilische Botanik.

Raffelsberger, F., Gemälde aus dem Naturreiche beider Sicilien. Wien, 1824. Mit Kupfern.

Leichte Wiener Kompilazion aus Spallanzani, Forbin etc.

Ragusa, Hieronymus, Elogia Siculorum, qui litteris floruerunt. Lugd. Anisson. 1690. 12. Graev. Thes. XIV.

Ragusa, *Hieronymus*, Siciliae Bibliotheca vetus, continens elogia veterum Siculorum, qui literarum fama claruerunt. Romae, 1700. 4.

Neue Ausgabe des Vorigen vom Neffen des Autors.

Ranzanus, *Petrus*, De auctore et primordiis urbis Panormi. Palermo, 1737. S. Opusc. IX. p. 1.

Recupero, *Gius.* (1720—78), Discorso storico sopra l'acque vomitate dal Mongibello. Catania, Pulejo, 1755. fogl.

— — Storia naturale e generale dell' Etna, opera postuma. Catania, 1815. 2 Tom. 4.

Aufser der genauen Karte vom Aetna ist das Uebrige nur von historischem Interesse.

Rehfues, *P. J.*, Neuster Zustand der Insel Sicilien. 1 Thl. Tübingen, Cotta. 1807. 8.

Reinganum, *H.*, Selinus und sein Gebiet. Leipzig, 1827. 8. Mit zwei (guten) Karten.

Reise nach Sicilien und Athen, dem Archipelagus, Smyrna etc. Aus dem Englischen von B. Reith. Mit (sehr schlechten) Kupfern. Leipzig, 1798. 4. — Sicilien wird auf 12, Malta auf 4 Seiten abgehandelt. S. Bisani.

Relation an exact, of the famous earthquake and eruption of mount Etna. London, 1775.

— — des mouvemens de la ville de Messine depuis 1671 jusqu'à présent. Paris, 1675. 8.

— — des procédés des deux Cours de Rome et de Sicile. à Cologne, 1715. 8.

Relazione del riscatto eseguito nel 1771 dei Schiavi Siciliani esistenti in Tunisi. Palermo, Bentivenga, 1771. 4.

— — della pittura fatta dal S. P. Martorana nella Chiesa delle Rev. Monache di S. Rosalia di Palermo. ibi, Bentivenga, 1756. 4.

Requesens S. Pantellaria.

Reyna, *Placido*, Urbis Messanae Notit. hist. lat. vertit J. L. Mosheim. S. Graevii Thes, IX.

Ribaud, *P.*, trattato delle correnti nel canale di Messina. Napoli, 1824. 4.

Richardus, *de S. Germano*, Chronicon siculum ab a. 1189 — 1243. S. Carusii Bibl.

v. Riedesel, Reise durch Sicilien und Grofs-Griechenland. Zürich, 1771. 8. Franz. Lausanne, 1773.

Riolo, *D. Vincenzo*, delle acque minerali di Sicilia. Palermo, Solli, 1794. 8.

Ritius, Michael, De Regibus Siciliae (bis 1497). S. Scriptores Rer. Sicul. Nr. IV. Graev. Thes. V.

Romano e Colonna, D. Giov. Batt., Congiura dei Ministri del Rè di Spagna contro la città di Messina. Messina, 1667. 4. Parte I — III.

ex *Romualdi,* Salernitani Archiep. Chronico postrema pars ab a. 1159 — 1177. S. Carusii Bibl.

? *Rosselli* miscellance storiche spettanti alla Sicilia.

Rovere, Antonino della, Memorie sopra la moneta bassa di Sicilia. Palermo, li Pomi, 1814. 8.

Ruffo, Salv., Istoria dell' orrendo terremuoto accaduto in Palermo, 1 giorno di Settembre 1726. Palermo, Felicella, 1726. 4.

S.

Sacco, Fr., dizionario geografico del regno di Sicilia. 2 Vol. Palermo, 1799. 4.

Saggio, Breve su i bagni minerali di Termini. Palermo, 1818. Tipogr. Reale.

— — storico-critico su di Erbesso. Siracusa, 1795.

Sainte-Croix sur les anciens gouvernemens et les loix de la Sicile. S. Mém. de l'Acad. des Inscript. XLVIII. pag. 104 — 146.

Sainte-Helène, Baron de. S. Borch Verrede.

Saint-Non, Voyage pittoresque de Naples et de Sicile. Paris, 1781 — 86. 4 Theile in 5 Bänden. fol.

Salis v. Marschlins Beiträge zur natürlichen und ökonomischen Kenntnifs beider Sicilien. Zürich, 1790. 2 Bde.

Sampèrii, P., Messana illustr. Messana, Grillo. 1742. fol. 2 Vol.

Sanctiones Siculae, nunc primum excusae, atque in unum redactae. Panormi, Bentivenga, 1750. fol.

Sandei, Felini, de Regibus Siciliae et Apuliae etc. Hanoviae, 1609. 4. S. Graev. Thes. V.

Sanzone, Gaspare, Selinunte difesa dalle falsità contro essa dimostrate. Palermo, Gramignani, 1752. 4. Op. postuma.

Sarri, Gaetano (1722—1797), il Diritto della succesione reale nel regno di Sicilia. S. Opusc. III. p. 1. IV. 159. V. 123. VI. 109. 145.

— — gius publico Sicolo. Palermo, Bentivenga, 1786. 4. 2 Vol.

Sayve, Auguste de, Voyage en Sicile. Tom. I — III. Paris, 1822. 8.

Schia-

Shiavo, *Domenico* (1719 — 1773), Relazione di tutte le antiche fabbriché rimaste nel littorale di Sicilia. S. Opusc. IV. p. 109.

— — Lettera intorno a varj punti della Storia letteraria, diplomatica e liturgica della Sicilia. S. Opusc. IX. p. 77.

Erwarb sich grofse Verdienste um die sicilische Diplomatik, und war zu seiner Zeit (1770) die Seele des ganzen literarischen Verkehrs in Sicilien.

— — Spiegazione del Tarì d'oro, Moneta di Sicilia. S. Op. XVI. p. 215.

— — Saggio sopra la storia letteraria di Palermo. S. Saggj dell' Accad. del buon gusto. Palermo, 1755. I. p. 47.

— — Lettera intorno a' Palermitani, che a Bologna insegnarono. S. Memorie per servir etc. I. 4. p. 34.

— — Lettera intorno alle torri di avviso intorno al littorale dell' isola. Ibid. II. 318.

— — Notizia della famiglia Aceto. Ibid. II. 169.

— — Notizia della famiglia Ventimiglia. S. Op. I. p. 245.

— — Notizia della giostra di Palermo del 1574. S. Memorie I. 3. p. 7.

— — Descrizione della festa de' Cilii. Ibid. II. 81.

— — Lettera intorno al culto di S. Giov. Battista in Sicilia. Ibid. I. p. 17.

— — Dissert. sopra due tazze suggellate di creta. S. Saggj di dissert. dell' accad. del buon gusto. I. 207.

— — Dissert. sopra la iscrizione dell' antica torre di Baych. S. Torremuzza ant. Iscriz. di Palermo. p. 388.

— — Dissert. della Colonia Augusta di Palermo. Ibid. p. 189.

— — Spiegazione di una tessera ospitale. Ibid. p. 278.

Scinà, *Domen.*, la topografia di Palermo e de' suoi contorni. Palermo, 1818. St. R.

— — Prospetto della storia letteraria di Sicilia nel secolo XVIII. Vol. I — III. Palermo, 1824. Lorenzo Dato. 8. S. Bibl. ital. 38. p. 178. 43. p. 340. 50. p. 16. 51. p 145. (Umfafst den Zeitraum von 1714 — 1800.)

Wenn auch nicht immer tief eindringend und erschöpfend, so könnte Scinà doch an Klarheit des Vortrags, an Ruhe und Anmuth der Darstellung vielen deutschen Literaturgeschichten zum Muster dienen.

— — sui fili reflui dello stretto di Messina. S. Bibl. ital. 1819. Tom. IX. p. 166.

— — Vita di Maurolico, e Vita di Empedocle. Palermo, 1808. St. R.

Scinà, D., Rapporto del viaggio alle Madonie impreso per ordine del governo, in occasione de' tremuoti colà accaduti nel 1818 u. 1819. Palermo, 1819. 8. St. R.

Scriptores Rerum Sicularum in unum corpus nunc primum congesti. Francof. a. M. A. Wechel, 1579. fol. S. die einzelnen Namen.

Scrofani, Saverio, della dominazione degli Stranieri in Sicilia, Discorsi due. Parigi, 1824. 8.

— — Saggio sul commercio generale d'Europa col commercio particolare della Sicilia. Venezia, Andreola, 1792. 8. — Franz. Paris, 1801. 8.

— — Le guerre servili in Sicilia sotto i Romani.

— — Memoria su la libertà del commercio de' grani in Sicilia. Firenze, 1791. 8.

Ist gegen das Werk des Vicekönigs Caracciolo über denselben Gegenstand gerichtet.

I reali *sepolcri* del duomo di Palermo, riconosciuti ed illustrati. Napoli, 1784. fol.

Sergio, Vinc. Em., Piano del Codice diplom. del Commercio di Sicilia. S. Opusc. XI. p. 313, auch besonders Palermo, Felicella, 1769. 8.

Ist nur der Plan zu einem gröſseren Werke, welches aber nie heraus kam; eben so wenig als die Geschichte des sicilischen Handels von demselben Verfasser.

— — Memoria per la Reedificazione di Messina. S. Nuova Racc. II. 209, auch Palermo, 1789. 8.

— — Lettera sulla polizia delle pubbliche Strade di Sicilia. Palermo, Rapetti, 1777. 4.

Serio, Franc. (1707 — 1766), Dissert. del ducato di Atene unito alla corona di Sicilia. S. Opusc. II. 265.

Serradifalco, Duca di, Illustrazione di un antico vaso fittile. Palermo, 1830.

— — cenni su gli avanzi dell' antica Solunto. Palermo, 1831. folio.

Sestini, Domenico, Descrizione del Museo Biscari. Catania, 1776; vermehrt 1787.

— — Lettere scritte dalla Sicilia e dalla Turchia. Fir. e Livorno, 1779 — 84. 12. 7 Bände, welche man äuſserst selten beisammen findet. — Deutsch: Leipzig, Fritsche. 1781 bis 83. 8. Zwei Bände. — Französisch: Paris, 1789. 8. Drei Bände.

Settimo, Mario, Lettera per la retta spiegazione di alcuni versi di Omero. S. Nuova Racc. III. 171. Palermo, 1790.

Bezieht sich auf den von Landolina wiedergefundenen Vino Pollio der Syrakusaner.

Seume, J. G., Spaziergang nach Syrakus im Jahre 1802. Braunschweig und Leipzig, 1803. gr. 8.

Sevasta, Fr., Il famoso caso di Sciacca. Palermo, Felicella. 1726. 4.

Spezialgeschichte eines Bürgerkrieges zwischen den Familien Luna und Perollo.

— — Istoria del orrendo terremuoto di Sciacca nell' anno 1727. colla relazione di altri terremuoti. Palermo, Molo, 1729. 8.

de la Sicile et de ses rapports avec l'Angleterre en 1812. Paris, 1827. 8.

Ist eine Vertheidigung des 1812 zusammenberufenen sicilischen Parlamentes.

Sicilien, das oft gedrückte und nun herrlich erquickte, oder Nachricht von dessen Regiments - Veränderung. Hamburg, 1720. 4.

Signorelli, Pietro Napoli, Vicende della coltura delle due Sicilie. Napoli, Flauto, 1784. Vol. VIII. 8.

Simonis Leontinensis chronicon. S. R. de Gregorio Bibl. Aragon.

Simonetti, D. Saverio, Rimostranza sulla Riversione de' Feudi in Sicilia etc. Palermo, 1786. fol.

Smyth, Descrizione della Sicilia, sotto il triplice obietto delle sue risorse, de' costumi e della sua idrografia. Londra, Murray, 1824. 4.

Ist das gründlichste unter den neuen Werken.

Spallanzani, Viaggio alle due Sicilie. Pavia, 1792. 5 Tom. 8. — Deutsch: Leipzig, Dyck, 1795. 4 Thle. 8. — Französisch: Bern, 1795. 8. 4 Thle

Wird oft genannt wegen der geistreichen natur-historischen Ansichten des Verfassers.

Specialis, Nicolai, Rerum Sicul. libr. VIII. v. 1282 bis 1337. S. Graevii Thes. V.

Spedalieri, P., Mensurae longitud. plurium regionum ad mensuras Siculas exactae. Panormi, Bentivenga, 1753. 4.

Spiegazione di due antiche mazze di ferro, ritrovate in Messina nel 1733. Venezia, 1740.

Stagno, Salvadore Felice (†1755), Ragionamento sopra il nascimento dell' Isola di Vulcano. S. Opusc. II. 93.

Stellafusca, Narciso. S. Castello Franc.

? *Stixxiae* historia regum Siciliae in Baluzzi miscell. I. 473.

v. Stolberg, Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien. Königsberg, 1794. 8.

Storia cronologica dei Vicerè di Sicilia. Palermo, 1790.

Strada, Franc., la Clemenza reale, historia della ribellione di Messinà in risposta a D. Giov. Romano: Congiura dei Ministri. Palermo, 1682. fol.

— — le glorie dell' aquila trionfante; all' idra dicápitata d' Idoplare Cópa etc. Palermo, 1682. fol.

Supplica della città di Bagnara per introdursi gli Studj in essa. Messina, 1787. 4.

Swinburne, travels in the two Sicilies. Tom. I—IV. London, 1790. 8. Deutsch von J. R. Forster. Hamburg, 1785. 8. 2 Thle.

Synesio, Secùndo, de vita et scriptis Fr. M. Testae. Siracusis, 1774. 4.

T.

Tardia, Franc. S. Elidris.

Tedeschi, istoria della pretesa monarchia di Sicilia. Roma, 1715. fol.

Teresi, Mercurius, Sicilia Mariana, sive de cultu Deiparae V. Panormi, Valenza, 1762. 4.

Testa, Franc. (1704—1773), De vita et rebus gestis Gulielmi II., Siciliae regis. Monregali, 1769. fol. Panormi, Bentivenga, 1775. 4.

Panegyricus auf den Gründer der Kirche von Monreale, wo Testa Erzbischof war.

— — de vita et rebus gestis Federici II. Siciliae regis. Panormi, Bentivenga, 1775. fol.

Mit einer Vorrede von Niccolò Chafallon und 54 historischen Belegen.

— — Relazione storica della peste di Messina nel 1743. Palermo, Felicella, 1745. fol.

Enthält die amtlichen Belege und Befehle der Regierung.

— — Capitula regni Siciliae. Panormi, Felicella, 1741. fol. Tom. 2.

Hauptwerk für die sicil. Gesetzgebung.

Tetamo, Augustino, Pragmaticarum Regni Siciliae Sanct. T. IV. Panormi, Bentivenga, 1773. fol.

Thalwitzer, de obligatione utriusque Siciliae Regis, tributum praestandi. Vitebergae, 1790. 4.

Theodosius, *Monachus*, Epistola de Syracusanae urbis expugnatione a. 878 vel 880. S. Carusii Bibl.

Thomson, *W. H.*, Sicily and its inhabitants in the years 1809 and 1810. London, 1813. 4.

Saubere Kupfer.

Tineo, *Vincentius*, Plantarum rariarum Siciliae minus cognitarum pugillus. Panormi, 1817. 12.

Tommasini, *J.*, Briefe aus Sicilien. Berlin und Stettin, 1825. 8.

Tommaso di Catania, cronica. S. Pelliccia Raccolta di varie croniche etc. 1.

Torreani. S. Turriani.

Torremuzza, *Gabriello Lancilotto Castello*, *Principe di* 1727 — 1792), Osservazioni critiche sopra un libro stampato in Catania nel 1747 etc. Roma (Palermo), 1749. 4.

Bezieht sich auf den Streit über die Vaterstadt der h. Agatha, der zwischen Palermo und Catania mit vielem Eifer und Witz geführt wurde; G. Paternò Buonajuto, l'ardenza e tenacità dell' impegno di Palermo etc. Catania, Pulejo, 1747. fol. — Von demselben: Dissimpegno delle ragioni sulla patria di S. Agata. 1760. fol. — Vito Amico, lettere etc. in den Novelle letterarie di Firenze. 1750. — Fr. Serlo Difesa del pregio, che vanta Palermo etc. Ibid. Bentivenga, 1761, fol.

— — Dissert. sopra una statua di marmo, scoperta in Alesa. Palermo, Bentivenga, 1749. 4.

— — Storia di Alesa. Palermo, 1753. 4.

— — Descrizione di Solunto, città antica. Palermo, 1756.

— — Nota de' Cardinali di S. Chiesa, di nazione siciliana. S. Memorie della stor. lett. II. p. 213. 1756.

— — Le iscrizioni di Palermo raccolte e spiegate. Palermo, Bentivenga, 1762. fol.

Enthält mehrere gelehrte Abhandlungen von Schiavo, di Blasi und Passeri.

— — Idea di un tesoro, che contenga tutte le antichità di Sicilia. S. Opusc. VIII. p. 181. 1764.

— — Siciliae populorum, urbium et regum numismata. Panormi, 1767. fol.

— — Siciliae et adjac. insular. inscriptiones. Panormi, Bentivenga, 1769. fol.

Hauptwerk für Siciliens Inschriften, welches zuerst den Ruf

des Verfassers gründete. S. Estratti della letterat. europea. III. 268. — Journal des Savans. 1783. p. 669.

Torremuzza etc., alla Sicilia numismatica di F. Paruta correzioni ed aggiunte. S. Opusc. von 1770 — 74.

Wurden nachher in dem grofsen Münzwerke vereinigt.

— — Notizie storiche della fondazione dell' albergo de' poveri di Palermo. 1772. 4.

— — Supplem. al Nro. XXVI. delle Notizie de' letterati. 1773.

— — Memorie delle Zecche del regno di Sicilia. S. Opusc. XVI. p. 261. 1775.

— — Siciliae populor. urbium etc. numi, Saracenorum epocham antecedentes. Panormi, T. R. 1781. fol.

Ist die zweite, sehr erweiterte Ausgabe des Werkes von 1767, und ward mit noch gröfserem Beifalle aufgenommen. Dazu: auctarium I et II. Panormi, 1789 und 91. fol. Viele kleine Aufsätze von Torremuzza befinden sich handschriftlich bei der Familie in Palermo.

— — *Vincenzo* (Sohn des Vorigen), Memorie di Roberto Diana, Gran Priore di Messina. S. Nuova Racc. IX. pag. 227.

— — Fasti di Sicilia. Tom. I. II. 1819 — 20. 8.

Sehr viele Zahlen und Namen. Seine Schriften stehn weit hinter denen des Vaters zurück.

Trabia, P. Lanza della, sulla decadenza dell' agricultura in Sicilia. Napoli, 1786. 8.

Tremoglie, Delineatio histor. Juris Civilis Regni Siciliae. Panormi, 1780. 8.

Turpin, Matth., histoire de Naples et de Sicile. Paris, 1630. fol.

Turriani, Memor. istorica del contagio della città di Messina. Napoli, Terres, 1745. 12.

— — Notizie istoriche del tremuoto di Messina. Ibidem 1784. 4.

Tychsen. Doctiss. Domino Gabr. Lancilotto etc. S. P. D. Olaus Gerhardus Tychsen. Panormi, T. R. 1788. 4. Summe Reverendo Josepho Vella, S. P. D. O. G. Tychsen. Ibid. 1788. 4.

In beiden Briefen nimmt Tychsen, dem es überhaupt an Urtheil fehlte, den verfälschten Vella'schen Codex gegen die Einwürfe des Gregorio in Schutz.

U.

Ucria, Fr. Bernard., Hortus regius Panormitanus. Panormi, Typis Regiis, 1789. 4.

V.

Valguarnera, Mariano, Discorso sulle antichità di Palermo. 1614. S. Graevii Thes. XIII.

Vassalli, Anton, Tria monum. lapidea Cufico-Arabo-Sicula. Romae, 1793. 4.

Vaughan, Th. Wright, a view of the present state of Sicily. London, 1811. 4.

Vecchioni, della pretesa temporalità della sede apostolica su le due Siciliae. Napoli, 1789.

Vecerii, Conradi, de Seditionibus Siciliae historia. Haganoae. 1531. 4. S. Graevii Thes. V.

Veillant, Louis, lettre à Mr. Deguignes à Paris. Malte, 1787. S. Gregorio.

Vella, Gius. (1749 — 1814). S. Airoldi.

Ventimiglia, Giovanni, de' poeti siciliani. Napoli, Alecci, 1663. 4.

Vergara, C. A., Monete del regno di Napoli. Romae, 1716. fol.

Villabianca, Fr. Em. Conte, Catalogo di tutti i parti letterarj intorno alla Storia Sicula-Palermitana. Palermo, Abbate, 1791. fol.

— — Notizie intorno agli antichi Uffizj del Regno di Sicilia. S. Opusc. VIII. p. 1. XIII. p. 91. XV. p. 83. XVIII. p. 269.

— — *Marchese* (1720 — 1802), Sicilia nobile. Palermo, Bentivenga, 1754. 4 Thle. fol. Appendice ibid. 1775. fol. 1 Theil.

Durchaus gründliches, auf diplomatische Untersuchungen gestütztes Werk, dem man nur weniger Breite und eine schärfere Kritik wünschen möchte. Auf der Rathsbibliothek in Palermo befinden sich seine nachgelassenen Handschriften in mehr als 100 Bänden.

Vincentiis, Julii de, Epitome Cattanea chronologica, alphabetica. Bononiae, 1701. 4.

Vinci, Joseph. (1701 — 1772), Etymologicum siculum. Messanae, Gaipa, 1759. 4.

Sehr kurz und voll unglücklicher Etymologien.

Vinci, Gius., Lettera a Monsignor Schiavo, nella quale si recano due antichi documenti di ecclesia. S. Opusc. XIII. p. 57.

Vio, D. Mich. de, urbis Panormitanae selecta aliquot privilegia. Panormi, 1706. fol.

— — *Ignaz. del* (1659. † circa 1738), Nota sopra l'iscriz. nel Duomo di Palermo per la coronaz. di Vittore Amedeo. Palermo, Bajona, 1714. 4.

— — l'Emporio delle glorie Palermitanē. Palermo, Cortese, 1704. 4.

Vitale, Pietro (1656 — 1728), schrieb eine Reihe Festprogramme für die h. Rosalia, die man selten beisammen findet. Sie sind voll unfruchtbarer Gelehrsamkeit.

— — Relazione dell' orribile tremuoto successo in Palermo nel primo giorno di Settembre. 1726. 4.

W.

Wahl, S. F. G., Beitrag zur Geschichte der Araber in Sicilien. Halle, 1790. 8.

Welz, de, Saggio sui mezzi da moltiplicare le ricchezze della Sicilia, corredato di note dal Dott. G. Indelicato. Palermo, Abbate, 1822. 4.

Wilkins, W., the antiquities of magna Graecia. Cambridge, 1807.

Wird getadelt in Hittorf's Vorrede.

Winther, Alex. Polycarp., Krieg der Elementen wider das bejammernswürdige Sicilia. Bei J. Fr. Gleditsch, 1693. 4.

Malta.

Wir haben hier, so wie bei Sicilien, nur das aufgenommen, was zur genaueren Kenntnifs der Insel beitragen kann; dagegen, aufser den Hauptwerken, Alles weggelassen, was den Johanniter-Orden angeht. Ein sehr vollständiges, aber äufserst inkorrektes Verzeichnifs von mehr als 300 Schriften über den Orden, dessen Statuten etc. findet sich in dem Werke: L. de Boisgelin, Malte ancienne et moderne, édit. franç. publiée par A. Fortia. Marseille, 1805. 8. Tom. I. p. XIX — LX.

A.

Abdela, G. Fr., descrittione di Malta. Malta, 1647. fol. Lat. in Graevii Thes. XV.

Am besten von G. A. Ciantar. Malta, 1772 — 80. fol. 2 Bände.

Agius de Soldanis, G. P. Fr., della lingua punica presentemente usata da' Maltesi. Roma, G. Roisecco, 1750. 8.

Enthält Gramm. u. Lex., auch in Malta selten.

— — Annone Cartaginese, cioè spiega della scena di Plauto in Penulo. Rom. 1757. 4.

— — Lapides sepulcrales in coemeterio Gauli. Romae, 1766. folio.

Antella, Valetta, città nuova di Malta. 1600.

d'Avalos, F. A. de Christ., Tableau de Malte, jusqu'en 1814. Paris, 1820. 8. 2 Thle.

B.

Barbaro, March., degli avanzi di alcuni edifizj scoperti in Malta nell' anno 1768. Dissert. stor. critica. Malta, 1794. 4. mit Kupf.

Baudoin, hist. des Chevaliers de S. Jean de Hierus. Paris, 1659. fol.

Bellermann, J. J., Phoeniciae linguae vestig. in Melitensi. Berolini, 1809. 8.

Berrey, les villes, forts et chateaux de Malte. 1724.

Beschreibung der Inseln Malta, Gozo und Comino, den 10. Juli 1798 von Buonaparte erobert. Hanau, 1798. 8.

— — der Insel Malta und des Malteser-Ordens, mit dem Prospekt der Festung Malta. Nürnberg, 1799. 4.

Bilancio decennale del commun tesoro dall' anno 1779 — 1788. Malta. fol.

Wichtig für die Finanzgeschichte des Ordens.

Boisgelin, *L. de*, Ancient and modern Malta. London, 1804. 4. 3 Bde. mit Kupfern und Karten. Franz. herausgegeben von A. Fortia. Marseille, 1805. 8.

Bonnier, Recherches sur l'Ordre de Malte. Paris, 1797.

Borgia, dissert. sopra una antica iscrizione rinvenuta in Malta. 1751. 4.

Bosio, *J.*, istoria della sacra relig. di S. Giovanni Gierosol. Roma, 1594—1602. 3 Vol. fol. Rom, 1630 u. 1678. Neapel, 1684.

Bosredon, *Ransijat*, Journal du siège de Malte. Paris. an IX. 8.

Breithaupt, *J. Fr.*, christliche Helden-Insel Malta. Frankfurt, 1632. 4.

Bres, *Onorato*, Malta antica illustr. Roma, 1816. 4.

— — Recherches historiques et politiques sur Malte. Paris, an VII. 8.

Buonamici, *Agostino Scilla*, dell' origine delle pietre figurate che si cavano dall' isola di Malta e di Gozo. Palermo, 1772.

C.

Capitaine, Recherches historiques et polit. sur Malte, avec grav. et une carte. 8.

Cavallinus, *Phil.*, pugillus meliteus, seu notitia plantarum in Melita et Gaulo insulis. Romae, 1689. 12.

Chaillou, lettres touchant quelques médailles maltaises. S. J. Spon recherches curieuses d'antiquités. p. 452 — 464.

? ***Ciacconio*** Medaglie moderne di Malta.

Ciantar, *J. A.*, De B. Paulo Apost. in Melitam naufragio ejecto. Venetiis, 1738. 4.

— — de antiqua inscriptione nuper effossa in Melite urbe notabili. 1749. 4.

Cordimer, Reise nach der Insel Malta. 1783.

Critica de' Critici moderni che dall' anno 1730 infino al

1760 scrissero sulla controversia del Naufragio di S. Paolo. Venezia, 1760. 4.

Curionis, Caelii Secundi, de bello melitensi historia. S. Graev. Thes. XV.

D.

Descluseaux, Privilèges recueillis par le Chevalier D. Paris, 1649. 4. Vermehrt von dem Kommand. Descluseaux. Paris, 1700. fol.

Dolomieu, Déodat de, Mémoire sur le climat de Malte. S. desselben Voyage aux isles de Lipari. Paris, 1783. 8.

Du Mont, Voyage en France, Allemagne, à Malte. à la Haye, 1699. 12.

E.

Eton, W., Authentic Materials for an history of the People of Malta. London, 1802 — 7. 8. Vier Theile.

F.

Fontanus de bello Rhodio, libri III. acc. insulae Melitae descriptio. fol. ital. Venezia, 1516. 4.

Forskal, Petrus, Florula Melitensis. S. dessen Flora Aegyptiaca. Hauniae, 1775. 4.

— — Catalogus piscium melitensium. S. dessen Descriptiones animalium, in itinere orient. observ. Hauniae, 1775. 4.

Fourmont, M., Dissert. sopra una inscrizione fenicia trovata in Malta. S. Memorie dell' Accad. di Cortona III.

Fracasso, Marino, del successo della potentiss. Armata del gran Turco, venuta sopra l'isola di Malta. Malta, 1565. 8. Nuovam. mand. a luce da Alf. Ulloa. Venetia, 1569. 4.

Furlanetto, Giac. M., Piano iconografico della città capitale di Malta. 1 Bl. fol.

G.

? *Gaultier* Médailles de Sicile et de Malte.

Gemälde, neuestes, von Malta. Ronneburg, 1799. 8. Drei Theile.

Georgi, J., Paulus, in mari quod nunc Venetus Sinus dicitur, naufragus. Venet. 1730. 4.

Gesenius, W., über die maltesische Sprache. Leipzig, 1810. 8.

Zeigt gegen Bellermann, dafs das Maltesische ein verdorbenes Arabisch, nicht Punisch, sei.

Goussancourt, M., Martyrologue de Malte. Paris, 1654. fol. 2 Vol.
Grangejus, de bello Melitensi a Solimano Turcarum principe gesto. s. l. 1582.
Guyot de Marne, Ch., Dissert. sopra una iscrizione punica e greca. S. Memorie dell' Accad. di Cortona. Tom. I.

H.

Haeduus. S. Quintinus.
Herberstein, Joh. Jos., Relazione del viàggio di Karlstadt a Malta. Grätz, 1688. 8.

K.

Kayser, neuestes Gemälde von Malta. 1799. 12. 2 Thle.

L.

La Platière, Roland de, Lettres écrites de Suisse, d'Italie, de Sicile et de Malte. 6 Vol. 12.
Lauro, Giac., pianta e breve istoria della nobilissima isola di Malta. 4.
Lebensart und schlechte Sitten der Ritter auf Malta. Leipzig, 1793. 8.

M.

Maisonneuve, Annales hist. de l'Ordre de S. J. depuis l'année 1725. St. Petersbourg, 1799. 8.
Malte, par un Voyageur françois. s. l. 1791. 8. 2 Thle.
Marulli, G., Vite de' Gran-Maestri di S. Giov. Gierosol. Napoli, 1636. 4.
Mayer, M., Révolution de Malte en 1798. 4.
— — Consid. sur la nécessité de maintenir l'ordre de S. J. Petersbg. 1797. 4.
Megiserus, H., Beschreibung der Insel Malta. Leipzig, 1606. 8. Frans. v. J. Jacquelin. Porentruy, 1611. 12.
Mémoires pour servir à l'histoire de Malte. Utrecht, 1792. 8. 2 Thle.
Mimaut, J. Fr., Déscript. de l'isle de Malte. Deutsch von C. W. Ritter. Altona, 1797. 8.
Mustafa Bascia, schiavo in Malta, o sia la di lui congiura. Napoli, 1751. 4.

N.

Navarro, Fr. Giac., Notizia di tre bassirilievi in marmo. 1778. 4.

Niderstedt, Burch., Malta vetus et nova. Helmstadii, 1660. fol.

P.

Paciaudi, P. M., Memorie de' Gran-Maestri dell' ord. Gieros. Parma, 1780. 4. 3 Vol.

— — Medaglie rappresentanti i piu gloriosi avvenimenti del Magistero di E. Pinto. fol.

Pantaleonis, H., historia nova Johannit. Rhodiorum etc. Basil. 1581. fol.

Paoli, P. A., dell' origine ed instituto del sacro militare ordine di S. G. Roma, 1781. 4.

Pauli, P. Seb., Codice diplomatico dell' Ordine di S. G. In Lucca, 1733. 1737. fol. 2 Vol.

Porcacchi, Tom., Descriz. dell' isola di Malta. S. l'Isole piu famose del mondo. Venezia, 1575. 4.

Pozzo, B. dal, historia della sacra religione di Malta. Roma, 1621 — 29. 4. Zuletzt: Venezia, 1715. 4. Dazu gehört: Avvertimenti a chi legge l'istoria del Commendatore Fra Bart. dal Pozzo. Colonia, 1705. 8.

Q.

Quintini, Haedui, Descriptio insulae Melitae. S. Graev. Thes. XV. Lugd. 1536. 4.

R.

Recherches historiques et politiques sur Malte. S. Capitaine.

Réflexion sur la dernière émeute de Malte. Amsterdam, 1776. 8.

Relacion istorica de la conjura de los esclavos turcos de Malta. Madrid, 1649. 4.

Rélation, nouvelle, du voyage et déscription de l'ile de Malte par un gentilhomme français. 1679.

Relazione di quanto è occorso nell' isola di Malta in congiuntura della ribellione di una truppa di sacerdoti e chierici. 1775. 4.

S.

Saussure, Mémoire sur l'attentat commis contre le Grand-Maître la Cassière. S. Mém. de l'acad. des inscr. Tom. XIII.

Solis, J. C., dell' isola di Malta. S. Descrizione di molte isole famosissime. Padova, 1646. 4.
State, the present, of Sicily and Malta extracted from Brydone, Swinburne etc. London, 1788. 8.
Succhielli, F., Valetta, città nuova di Malta. Siena.
Sylva, M. Th. da, Relaçaon da estado prezente da ilha de Malta. Lisboa, 1751. 4.

T.

Testaferrata, Jac. M., de epigraphe templi Proserpinae. Malta, 1759. 4.

V.

Valegio, il vero e nuovo disegno di tutta l'isola di Malta. s. l. e. a.
Vassali, M. A., Mylsen phoenico-punicum s. grammatica melitensis. Romae, Fulgoni, 1791. 8. 2te Ausg. Malta, 1827.
Vortreffliche Anzeige von S. de Sacy. Journ. des Sav. 1829. p. 195.
— — Ktyb yl klym Malti s. liber dictionum Melit. Romae, Fulgoni, 1796. 4.
— — Motti, aforismi, proverbj maltesi. Maltae, 1828.
Venuti, Dissert. sopra alcune medaglie maltesi. S. Memorie dell' accad. di Cortona. Tom. I.
Vertot, René Aubert de, hist. des chevaliers de S. Jean de Jérusalem. Paris, 1726. 4. 4 Bde. Amsterdam, 1732. 8. 5 Thle. Paris, 1778. 8. 7 Thle. Mit Vorrede von Fr. Schiller. Jena, 1792. 8. 2 Thle.
Veryard, M. D., Voyage en Hollande, France, Italie, Malte. 1682. fol.
Villebrune Mém. sur les intérèts de la France et de l'Ordre de S. J. Paris, 1797.
Villegagnon, N. D., de bello melitensi. Paris, 1552. 4. — Franz. Lyon, 1553. 8.

W.

Wilkinson, Ch., Epitome of the history of Malta and Gozo. London, 1804. 8.
Wood, M., the importance of Malta. London, 1803. 4.

Gedruckt bei A. W. Schade.

Musikbeilage.

Die nachfolgenden Gesänge sind gröstentheils in Sicilien, einige in Neapel und Malta, dem Volke abgehorcht. Nicht alle haben die bänkelsänger-artige, einförmige Weise, welche wir an den deutschen Volksmelodien zu hören gewohnt sind; bei vielen zeigt sich deutlich der Einfluss der Oper, ohne dass man sie deshalb für weniger ächte Lieder des Volkes ansprechen dürfte. Der Hiatus ist nicht immer vermieden, u. oft fehlt die Elision, wie es dem Dichter gerade in den Mund kam, oder Sinn und Rythmus es verlangten. Am Buntesten in Ortographie und Reim sind einige sicilianische, wo der Sänger sich bestrebte, hochitaliänisch vorzutragen.

Nº XIII. (Oh cari oh fidgidi) ist offenbar ein Tyroler Landler, durch die Oestreichischen Truppen nach Sicilien gebracht.

Zu Nº IV. (Domando a queste fronde) fand sich später folgender französischer Text: (Klagen einer Wäscherin über ihren ungetreuen Musketir) der es wahrscheinlich macht, dass auch die Melodie aus Frankreich stamme:

V. 1.

Dans les Gardes françaises
J'avais un amoureux,
Fringant, chaud comme braise,
Beau, jeune et vigoureux.
Mais de la Coronelle *)
C'est le plus scélérat,
Pour une péronelle
Le gueux m'a planté là.

2.

Pour sa dévergondée
Sa Madelon Friquet
De pleurs tout inondée
J'ai rempli mon baquet.
La chance est bien changée
Et maintenant c'est Catin,
Qui suce la dragée
Et moi le chicotin.

3.

De ta lame tranchante
Perce mon tendre coeur,
Suborne ton amante,
Mais rend lui son honneur.
Le passé n'est qu'un songe,
Une niaise, un rien,
J'y passerai l'éponge,
Viens, rentre dans ton bien.

*) Name eines alten französischen Regimentes.

I. Amore infelice. (N. Valetta)

Lento.

V. 1. Bianco vol_ _ to ed ampia fron_te bionde crin se_reni rai da quel dì ch'io vi mirai non son più Signor di me mi restò la bella i_ma_ge nell'al_ce_ sa fanta si_a da quel
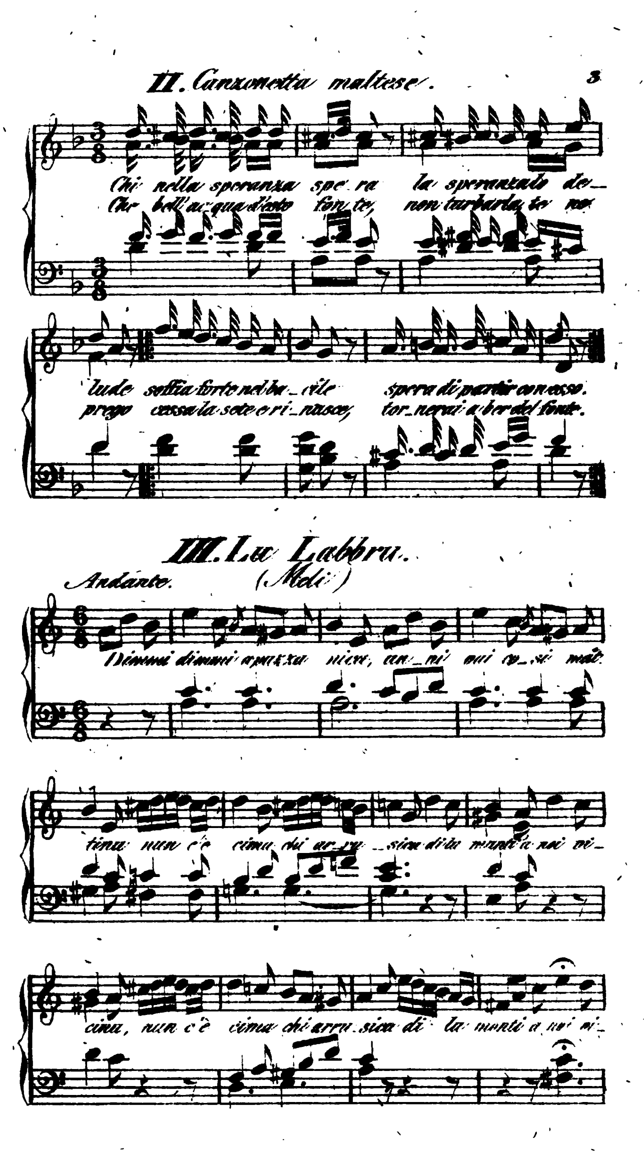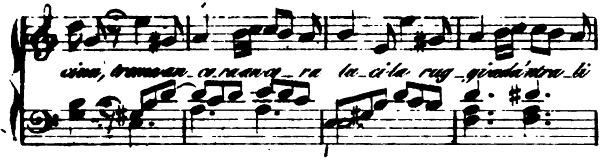


V. 2.
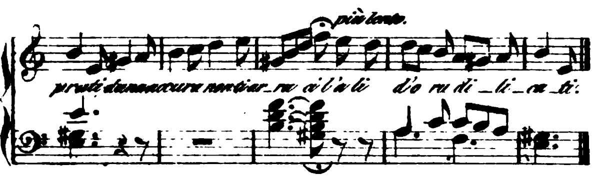
Fra gli affanni, e fralle pene
Nacque amor in questo petto,
Infelice pargoletto
Che morir così dovrà.
La speranza, che il produsse,
Sento già vicina a morte
Ed egual spietata sorte
Anche il figlio proverà.

V. 3.

Idol mio, se tu pietoso
Mi rivolgi il ciglio, il core
La speranza, il dolce amore,
Più languir io non vedrò.
E la scena più funesta
In amena allor cangiata,
La pietà di Nice amata
Alle selve udir farò.


II. Canzonetta maltese.
Chi nella speranza spe_ra la speranza lo de_
Chi bell'acqua d'esto fon_te, non turbarla te ne
lude soffia forte nel ba_rile spera di partir con esso.
prego cessa la sete e ri_nasce, tor_nerai a ber del fonte.
III. Lu Labbru.
Andante.
(Meli)
Dimmi dimmi apuzza nicu, an_ni' nui cu_si' mai
tinu nun c'è cimu chi ar_ru_sica di la munti a nui vi_
cinu, nun c'è cimu chi arru_sica di la munti a nui vi_





Lu Labbru. (Meli)

V. 1.

Dimmi, dimmi, apuzza nica
Unni vai cussì matinu
Nun c'è cima chi arrussica
Di lu munti a nui vicinu.

2.

Trema ancora, ancora luci
La ruggiada 'ntra li prati
Duna accura nun ti arruci
L'ali d'oru dilicati.

3.

Li sciuriddi durmigghiusi
'Ntra li virdi soi buttuni
Stannu ancora stritti e chiusi
Cu li testi a pinnuluni.

4.

Ma l'aluzza s'affaccia!
Ma tu voli, e fai caminu!
Dimmi, dimmi, apuzza nica
Unni vai cussì matinu?

5.

Cerchi meli? e siddu è chissu
Chiudi l'ali e 'un ti straccari
Ti lu 'nsignu un locu fissu
Unni ai sempre chi sucari.

Die Lippen.

V. 1.

Sprich, o sprich, du kleines Bienchen,
Wohin eilest Du so frühe?
Sieh! Noch röthet sich kein Gipfel
Auf den nahgelegenen Hügeln.

2.

Noch erzittert, noch erglänzet
Dort der Frühthau in den Wiesen;
Siehe dass du nicht benetzest
Deine goldumsäumten Flügel.

3.

Voller Schlafes stehn die Blumen
Eingehüllt in grüne Knospen,
Haben sicher eingeschlossen,
Mit den tiefgesenkten Köpfchen.

4.

Doch die Lerche steiget singend
Und du fliegst mit emsiger Mühe,
Sprich o sprich, du kleines Bienchen;
Wohin eilest du so frühe?

5.

Suchest Honig? ist es also,
So lass die Flügel sich nicht länger.
Einen Ort will ich dir zeigen,
Wo du immer etwas findest.

6.

Lu canusci lu miu Amuri
Nici mia di l'occhi beddi?
'Ntra ddi labbri c'è un sapuri
'Na ducizza, chi mai speddi.

7.

'Ntra la labbru culuritu
Di lu caru amatu beni,
C'è lu meli chiù esquisitu.
Suca, sucalu, ca veni!
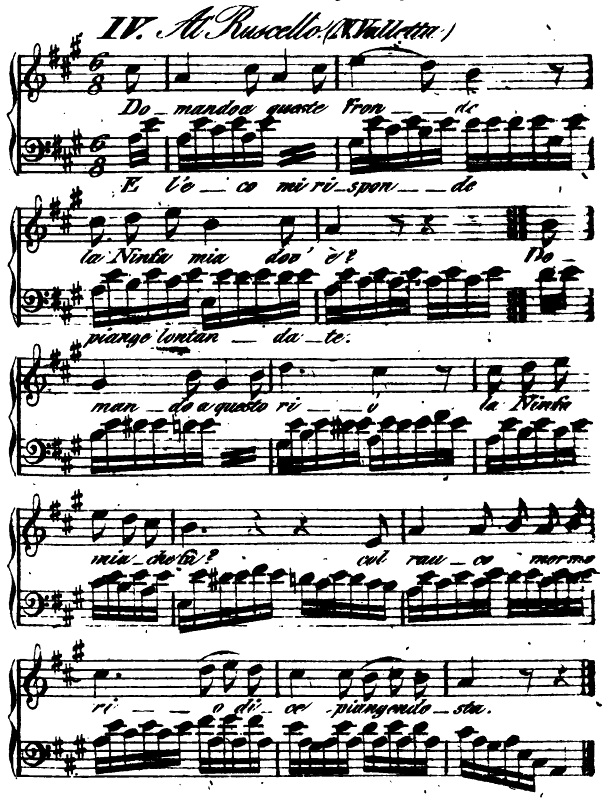
6.

Kennst du meine Heissgeliebte,
Nice mit den hellen Augen?
Süsse trägt sie auf den Lippen
Dran ich immer möchte saugen.

7.

Auf den schönen Purpurlippen
Meiner Trauten, Lieben, Theuern
Findest allerfeinsten Honig
Sauge, saug ihn, dort erscheint sie.

IV. Al Ruscello. (N. Valletta.)
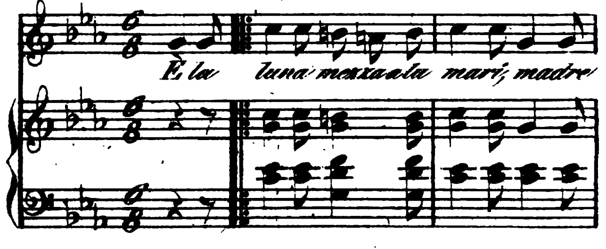


Al Ruscello.

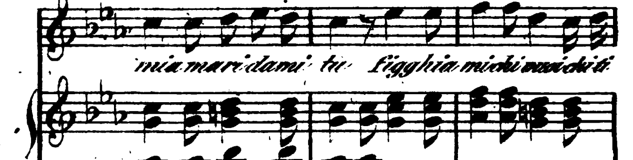
V. 2. (N. Valletta.) **V. 3.**

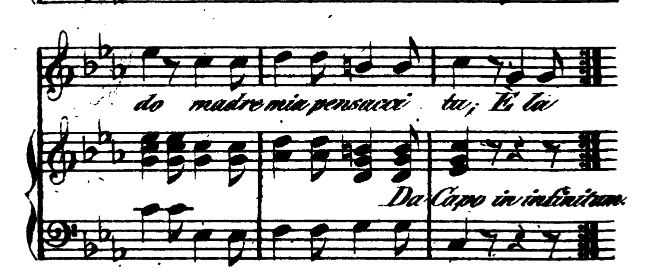
Sì, voglio anch'io col pianto
Far eco al suo dolor
E tu, ruscello, intanto
Dille: io piango ancor.

Ah! se quei vaghi rai
Vorransi in te specchiar,
L'ardor ne sentirai;
Ti scorderai del mar.









VI. Melibeo. (Meli.)
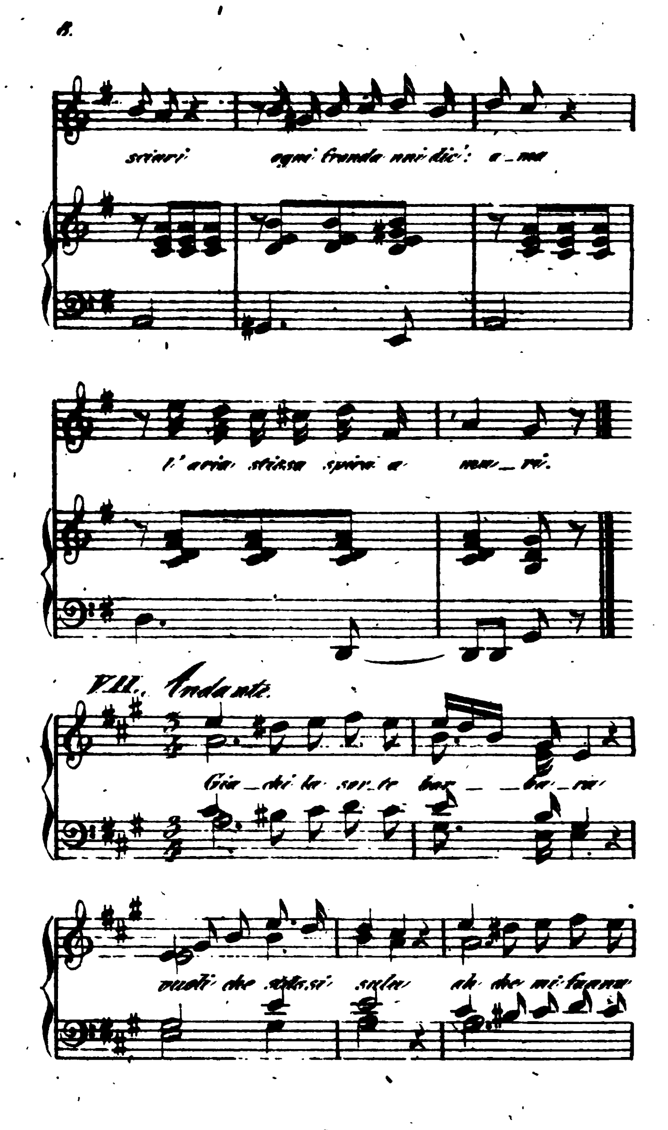
E passa ta la fur — ta ra
Dala gruttaala chia — nu ra
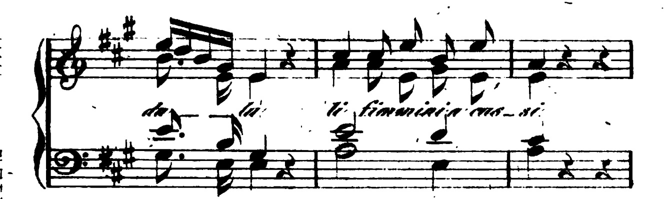
gia sciurrìu la minnu — li ca
n'esciè venio Cloria — mica

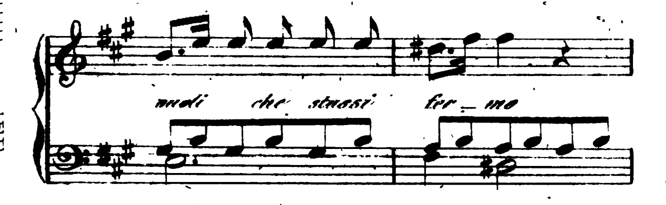
Gia uni
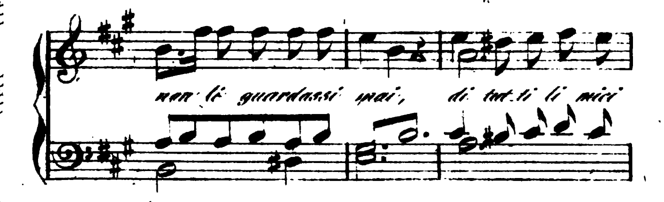
invita gia uni chiama
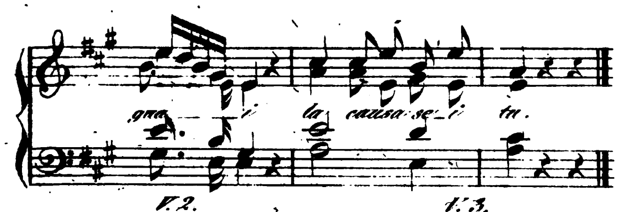
primave ra ntrali


sciuri ogni fronda mi dic: a_ma
l'aria stessa spira a mo_ri.
VII. Andante.
Gia_chi la sor_te bar_ _ba_ra
vuoli che stessi sola ah che mi fanno









V. 2.
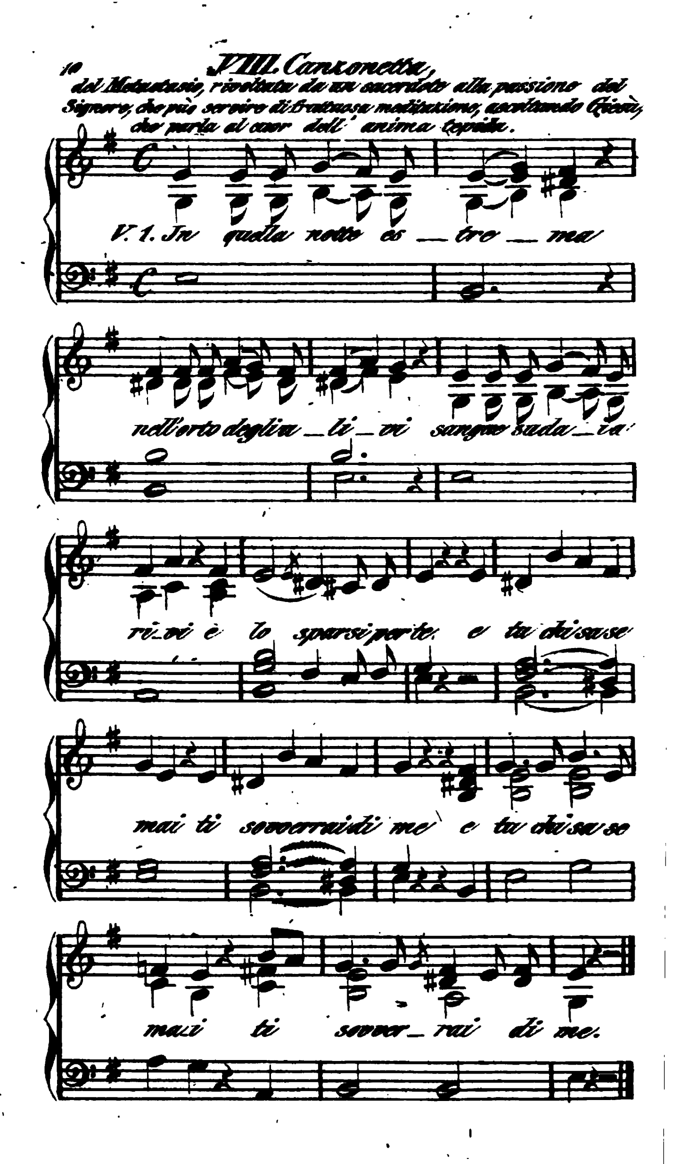
N'aju passatu, caspita!
Burrasche e mari fanna
Vidate ntra lu munnu
Chi fimminì ci sù.

V. 3.

Chi sunu farbe ingrate
Nun c'è ne unu buona,
Trone, chi l'introna
S'una buona c'è!!

VIII. Canzonetta,

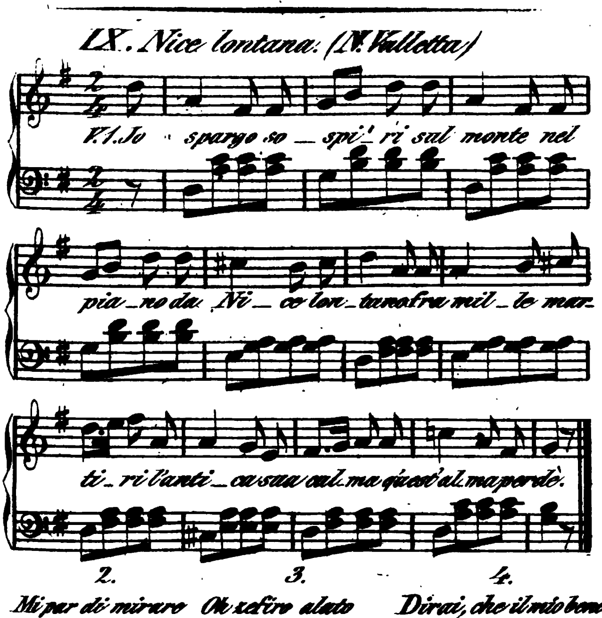
del Metastasio, rivoltata da un sacerdote alla passione del Signore, che può servire di fruttuosa meditazione, ascoltando Gesù, che parla al cuor dell' anima tepida.



Canzonetta del Metastasio.
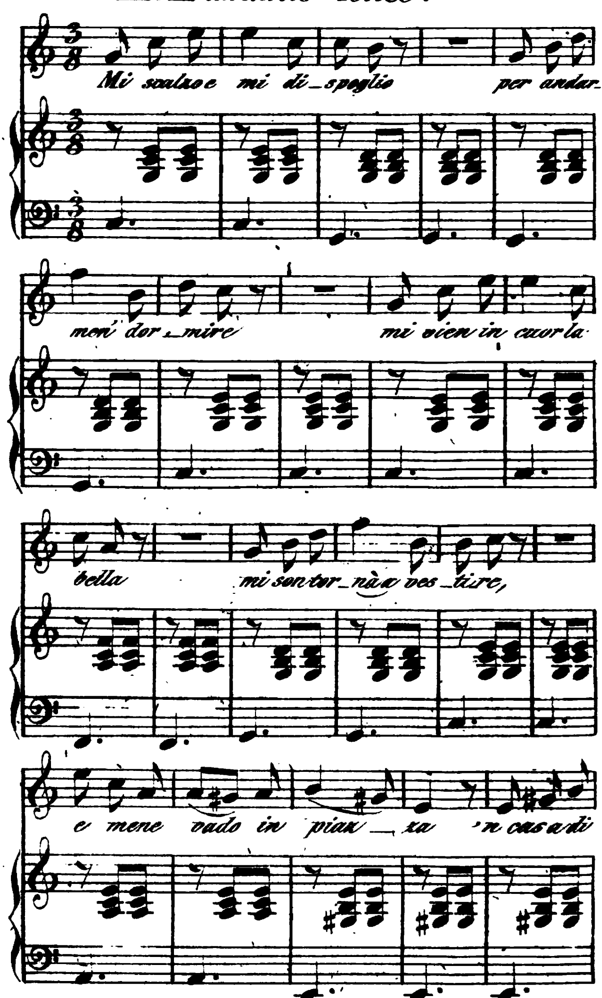
2.	3.
Quando qual Re di burla	Gia condannato a morte
Cinto portai il Crine,	Sotto la Croce al monte
Di lunge acute Spine	Con tante spine in fronte
Sempre pensai a te	Mi strascinai per te.
E tu chi sa se mai	E tu etc.
Ti sovverrai di me.	Anm. hat noch 12 Verse in derselben Art.
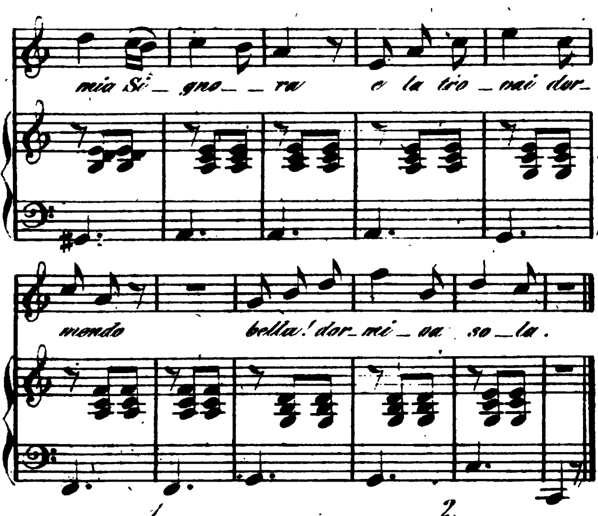
IX. Nice lontana: (N. Valletta)



2.	3.	4.
Mi par di mirare	Oh zefiro alato	Dirai, che il mio bene
Il vago suo volto	Pietade se senti	Fedele mi sia.
Le voci sue care	Di tanti tormenti	Dirai l'aspre pene
Mi pare che ascolto,	Col dolce tuo fiato	Dell' anima mia.
Ma sono infelice;	A Nice mia bella	Ma sono infelice
Ma Nice	Favella	Ma Nice
Dov' è?	Per me.	Dov' è?

X. L'amante felice.





1.
Mi scalzo e mi dispoglio
Per andarmen' a dormire
Mi vien in cuor la bella
Mi son tornà a vestire.

2.
E mene vado in piazza
In casa di mia Signora;
E la trovai dormendo,
Bella! dormiva sola.

3.
E la chiamai ben forte
La bella non sentiva;
E la donai d'un bacio;
„Ahimè! che son tradita!"

4.
Ah no, non sei tradita
Idol del alma mia
Ch'io son quel giovinotto
Che già ti porto amore.
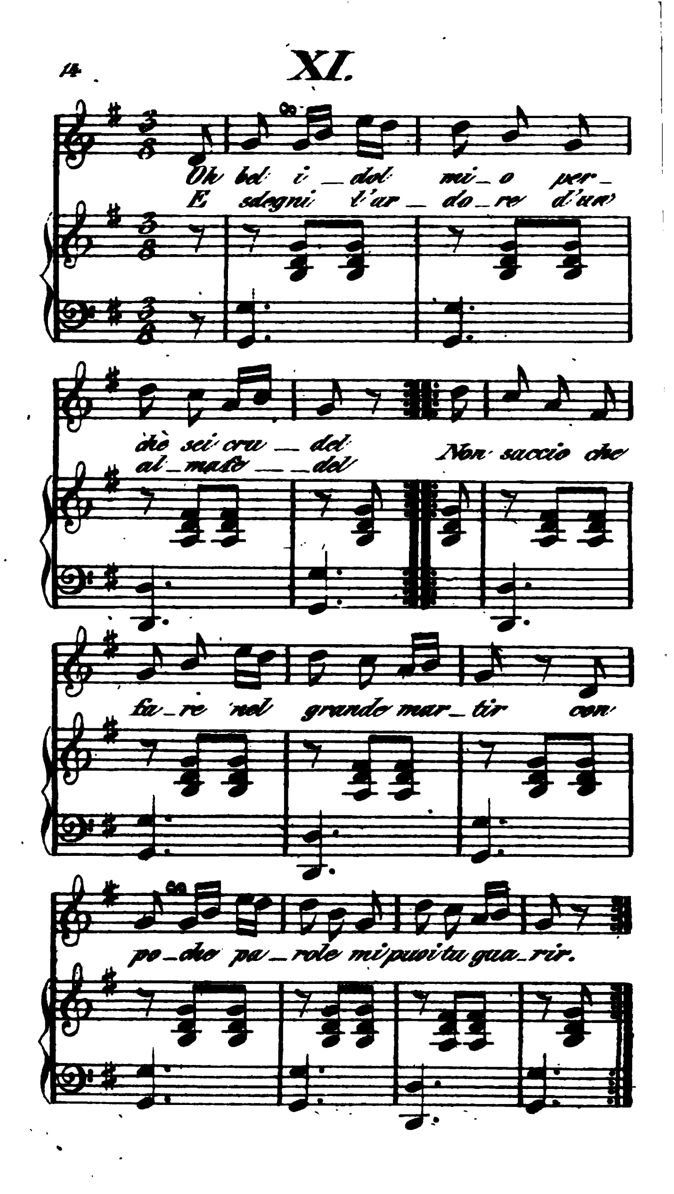
5.
„Se sei quel giovinotto
„Da dove sei passato?"
Da quella finestrella
Come tu m'hai insegnato.
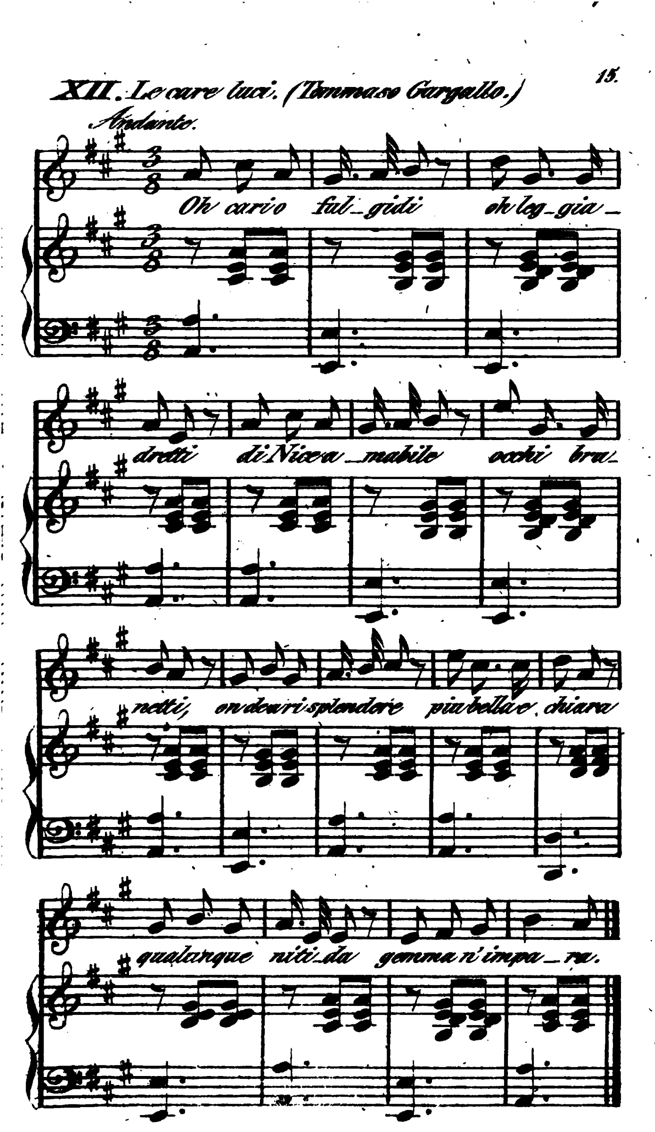
6.
„Se sei quel giovinotto
„Metti ti quà alla banda,
„Faremo il dormi' indormi
„Fin che rondella canta."

7.
Oh rondinella bella
Tu fai da gran bagiarda
Hai cominciato a cantare
E non si vede l'alba.

8.
Oh rondinella bella
Tu sei una traditora
Tu ti sei messa a cantare
Bella! non è ancor l'ora.

XI.


Oh bel i_dol mi_o per_
E sdegni l'ar_do_re d'un
chè sei cru_del
al_ma fe_del
Non saccio che
fa_re nel grande mar_tir con
po_che pa_role mi puoi tu gua_rir.


XII. Le care luci. (Tommaso Gargallo.)
Andante.
Oh cari o ful_gidi oh leg_gia_dretti di Nice_a_mabile occhi bru_netti, onde ri splendere più bella e chiara qualunque niti_da gemma n'impa_ra.
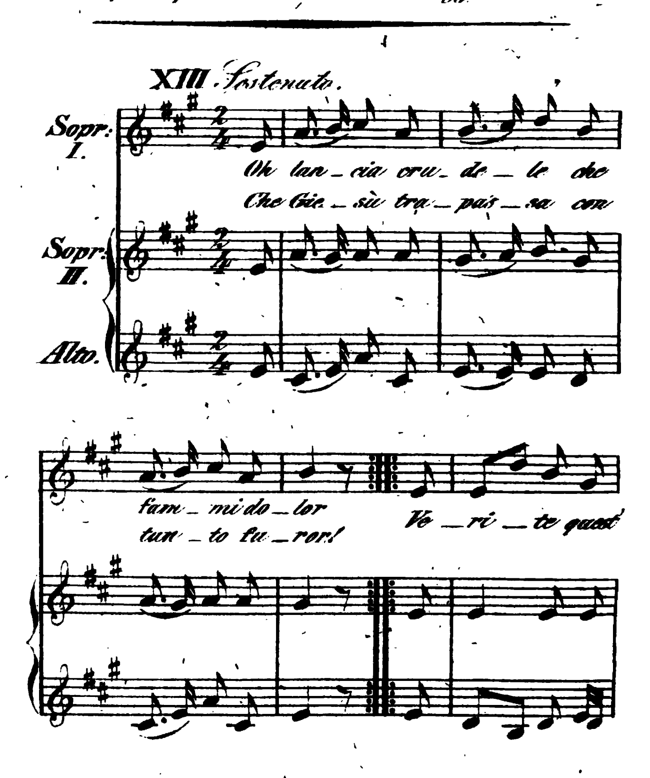
(Le care luci)

2.

Occhi ov' è solito
Il Dio d'amore
Fare lunghissime
Le sue dimore
E dove tacito
Star si diletta,
Qual' uom, che a nuocere
Il tempo aspetta.

3.

Ei nella tremola
Pupilla umida
Con la letifera
Faretra infida
Ecco che muovesi
Mentr' io vi guato,
Ecco che mettesi
Tosto in agguato.
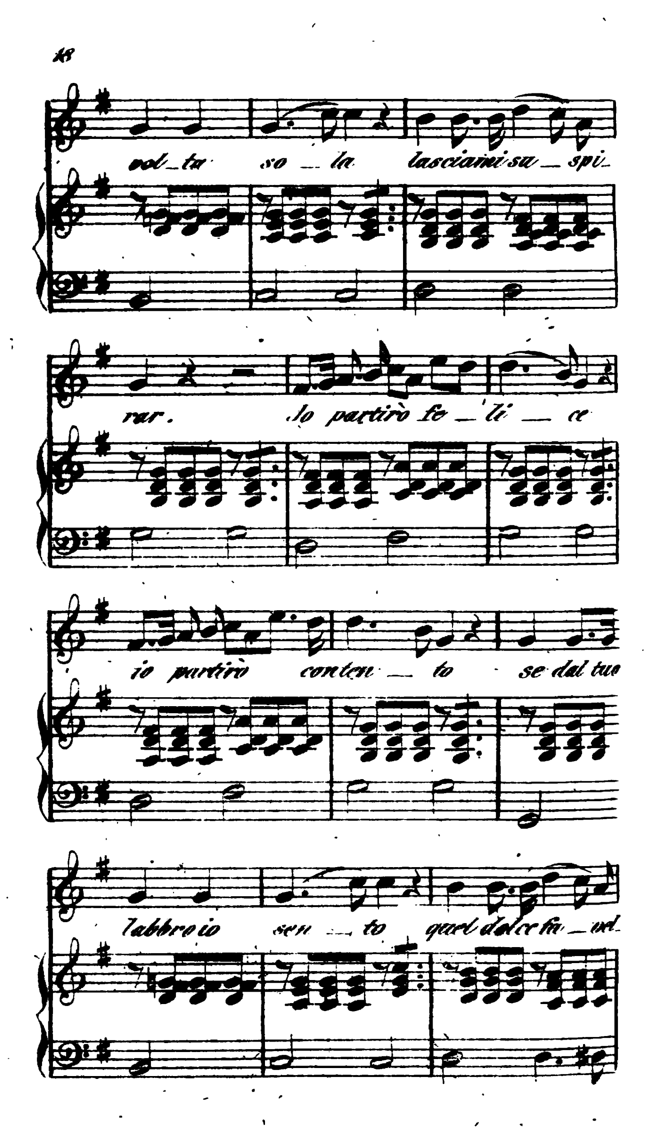




a_nima che cau_sa mi fu me_
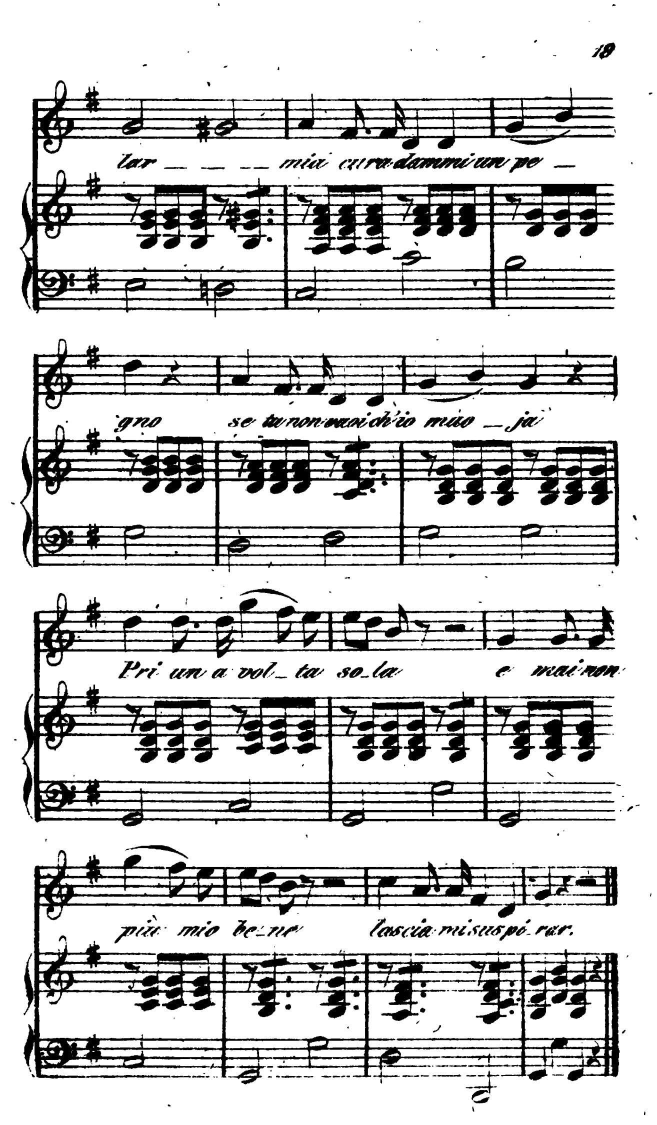
ri_ te pa_sto _ ri quel buono Ge_sù.

XIV. La partenza.*)
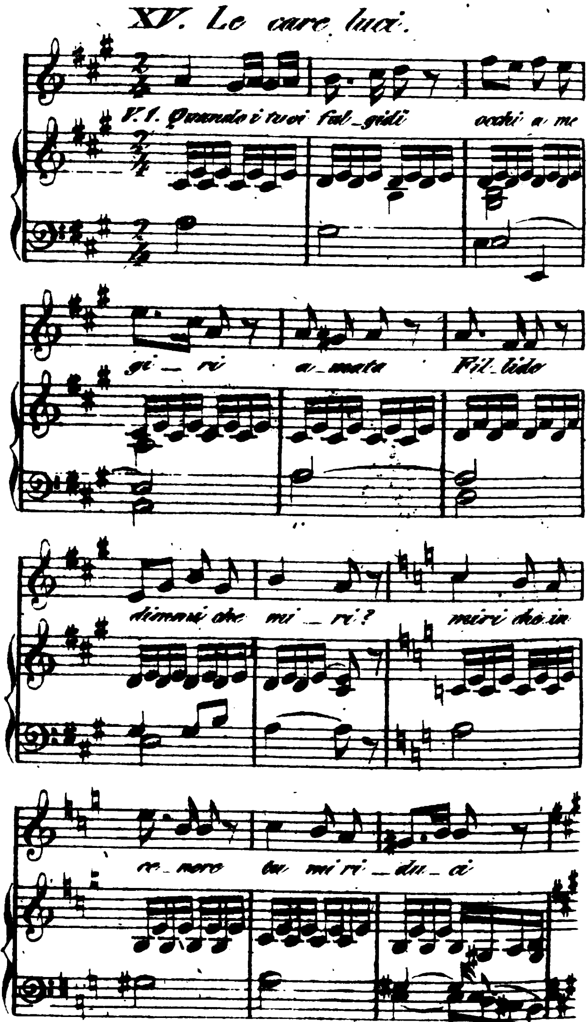
Pri u_na vol_ta so _ la
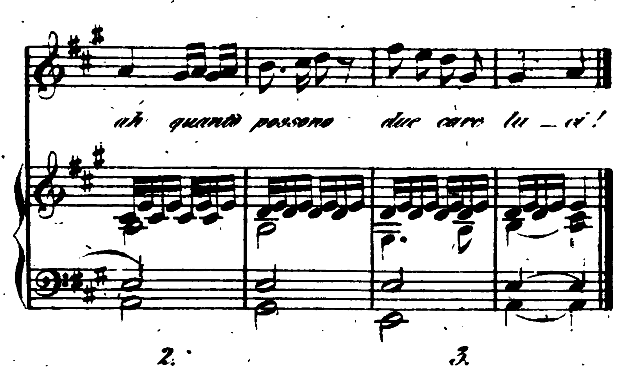
e mai non più mio be _ ne pri u_na


vol_ta so _ la lasciami su _ spi_
rar. Io partirò fe _ li _ ce
io partirò conten _ to se dal tuo
labbro io sen _ to quel dolce fa _ vel.


lar — — — mia cura dammi un pe —
gno se tu non vuoi ch'io muo _ ja
Pri un a vol _ ta so _ la e mai non
più mio be _ ne lascia mi su spi _ rar.

XV. Le care luci.





2.

Anche nel languido
Loro fulgore
Sento che penetra
La fiamma al core:
Che meno splendide
Sono le stelle,
Ah quanto possono
Due luci belle!

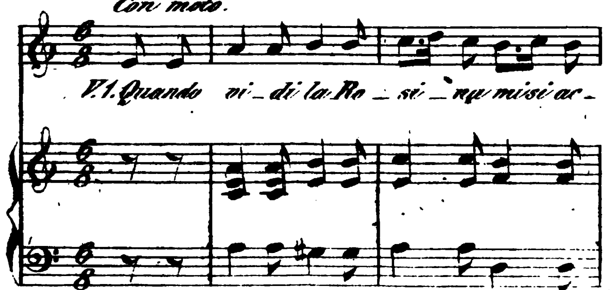
3.
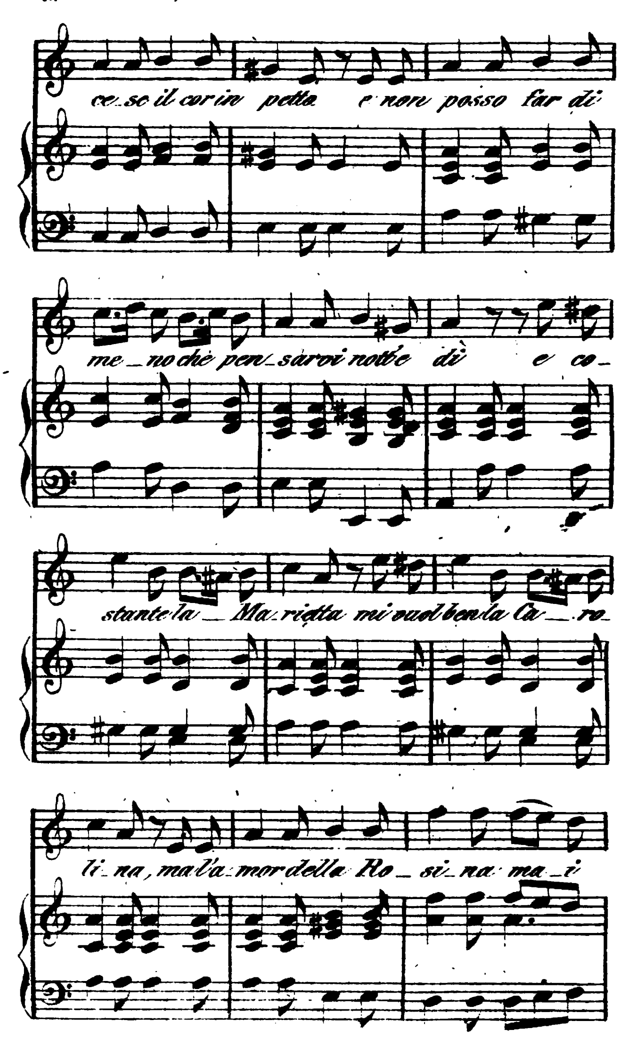
Liete se ridono,
Al lor baleno
Io sento l'anima
Gioirmi in seno.
Ma oscure e torbide
Mi fan penare.
Ah quanto possono
Due luci care!
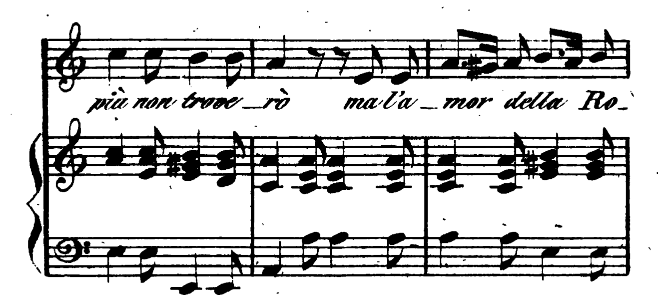


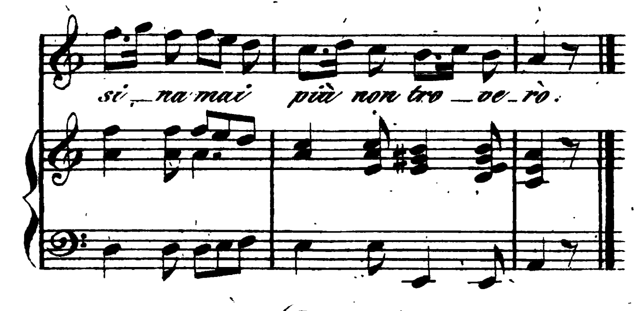
XVI. Rosina.

Con moto.




ce_se il cor in petto e non posso far di
me_no che pen_sarvi notte dì e co_
stante la _ Ma_rietta mi vuol ben la Ca_ro_
li_na, ma l'a_mor della Ro_si_na ma_i





(Rosina)

2.

Sono stato militare
Sul confin dell'Inghilterra,
E per mar, ossia per terra
Fortunato nel amor.
E costante la Marietta, etc.

3.

Sono stato anch'io in Francia
Ho trovato molte donne
Tutte belle e graziose
Ma l'amor non sanno far.
E costante la Marietta, etc.
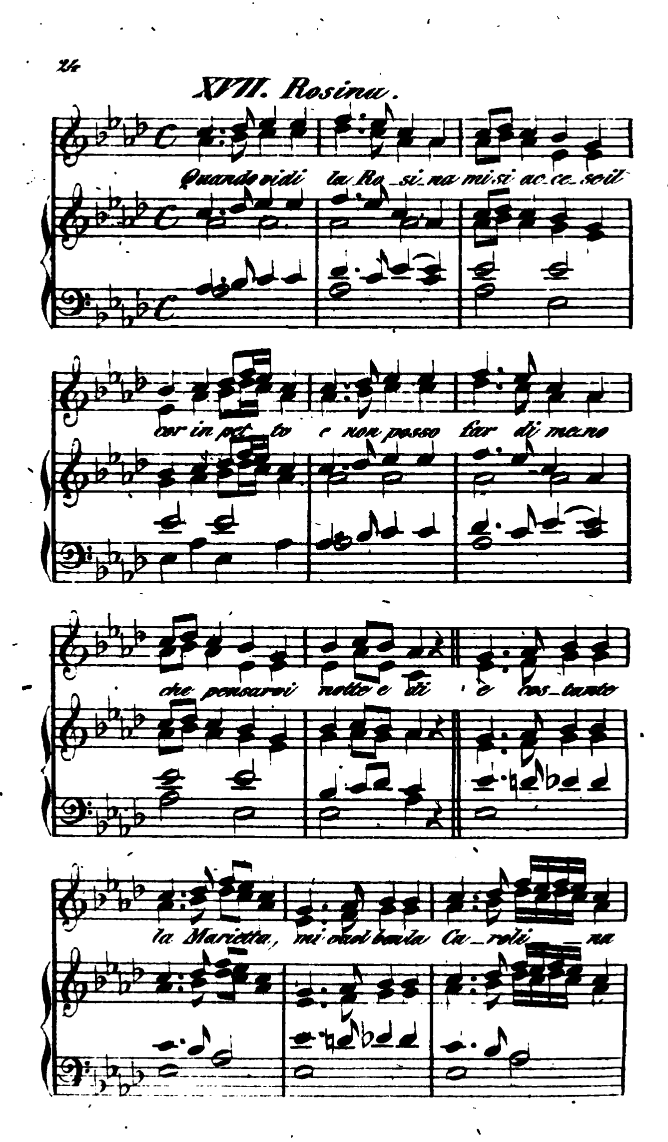
4.
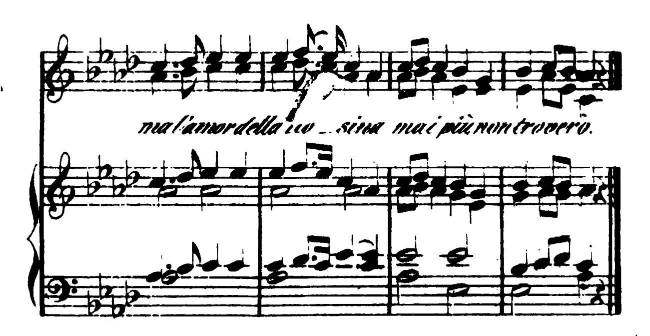
Mi ha portato un bello scritto
Il corrier della marina;
Si dispera la Rosina,
Perchè sta lontan di me.
È costante etc.

5.

A vederci presto spero,
Così scrive la diletta;
Vien, oh caro, vien in fretta
La Rosina a consolar.
E costante etc.

XVII. Rosina.


Quando vidi la Ro_si_na mi si ac_ce_se il
cor in pet_to e non posso far di meno
che pensarvi notte e dì e cos_tante
la Marietta, mi vuol bene la Ca_roli_ _na
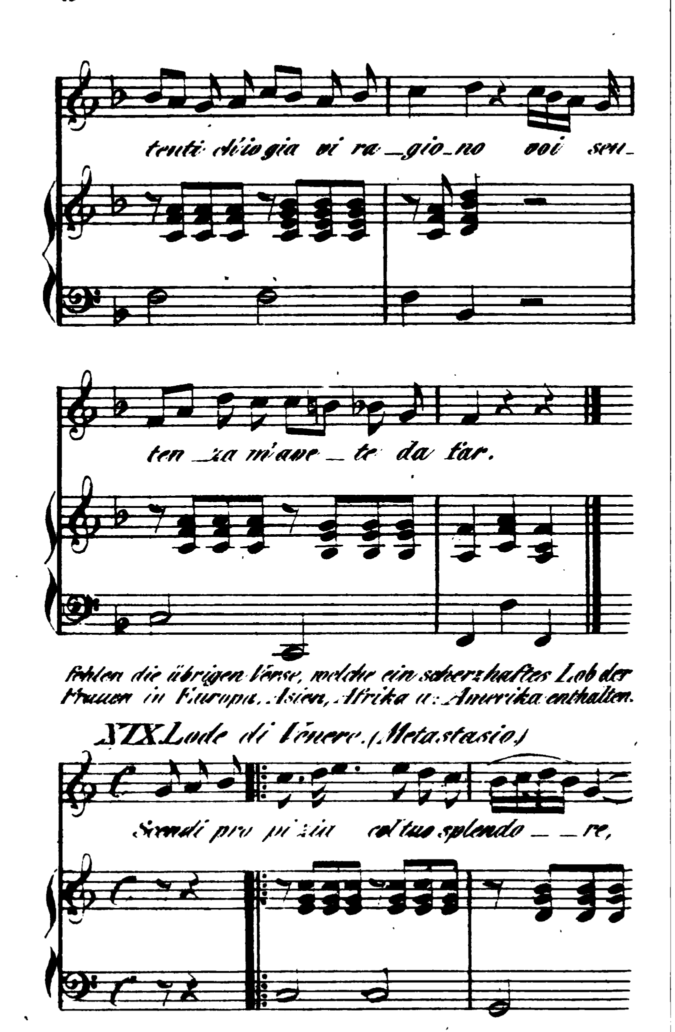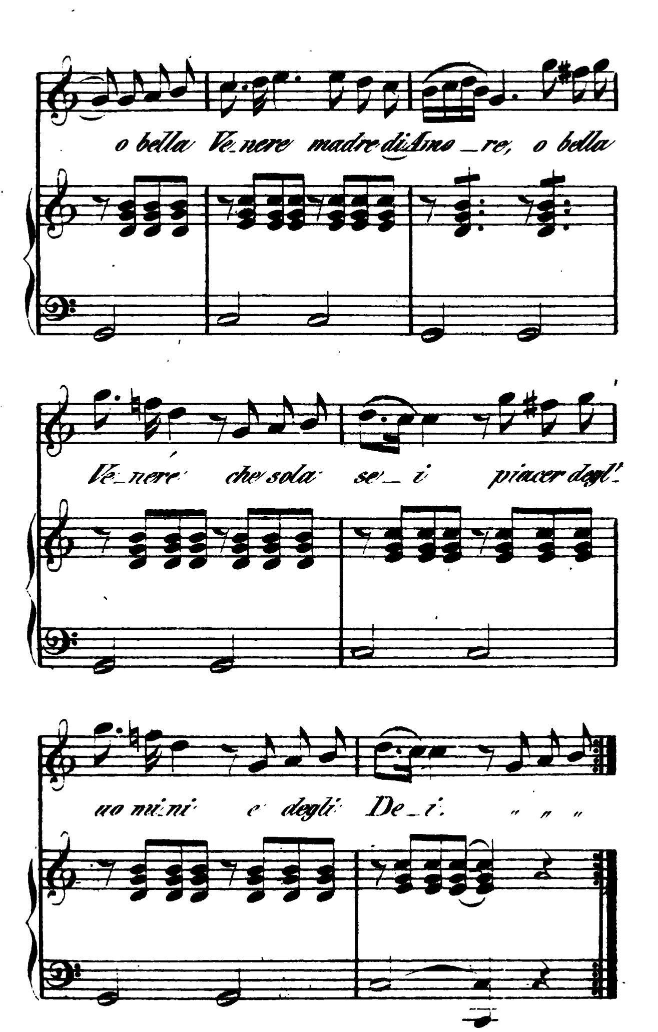


XVIII. Lode delle donne.

Maestoso.
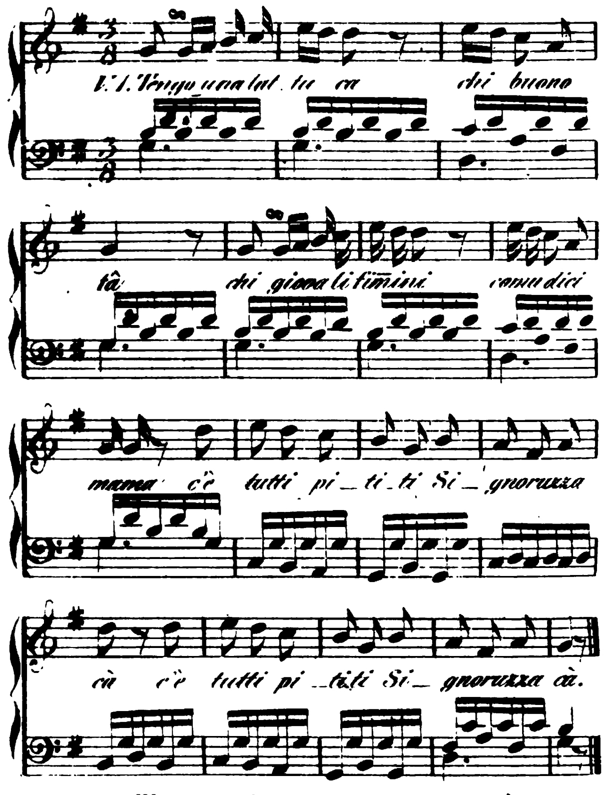
Quattro so_no le parti del mondo quattro

spe_cie di donne vi so_no state at


tenti ch'io gia vi ra_gio_no voi sen_
ten_za m'ave_te da far.
fehlen die übrigen Verse, welche ein scherzhaftes Lob der
Frauen in Europa, Asien, Afrika u: Amerika enthalten.
XIX Lode di Venere. (Metastasio)
Scendi pro pi_zia col tuo splendo_ _re,

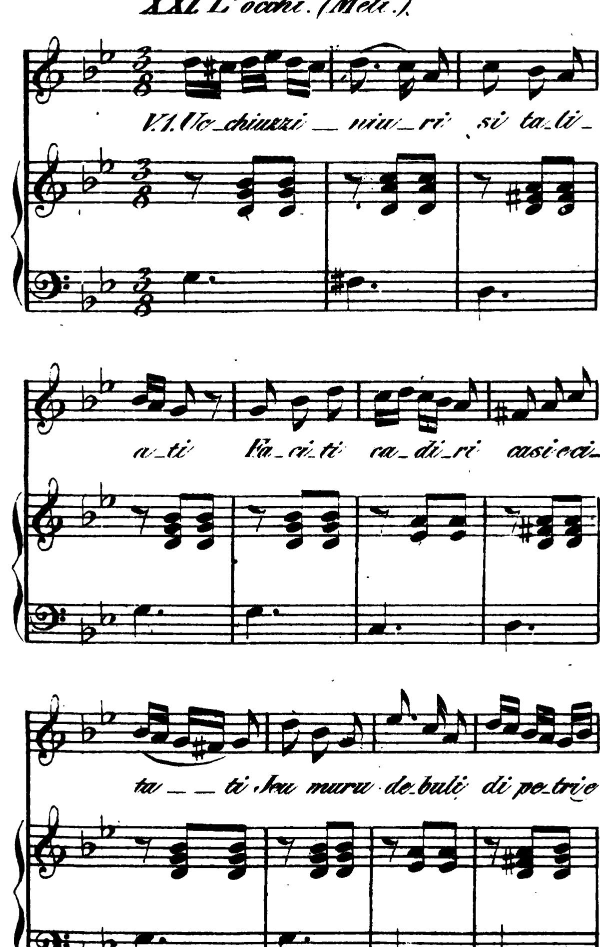

o bella Ve_nere madre di Amo _ re, o bella
Ve_nere che sola se _ i piacer degl'
uo mi_ni e degli De _ i. " " "
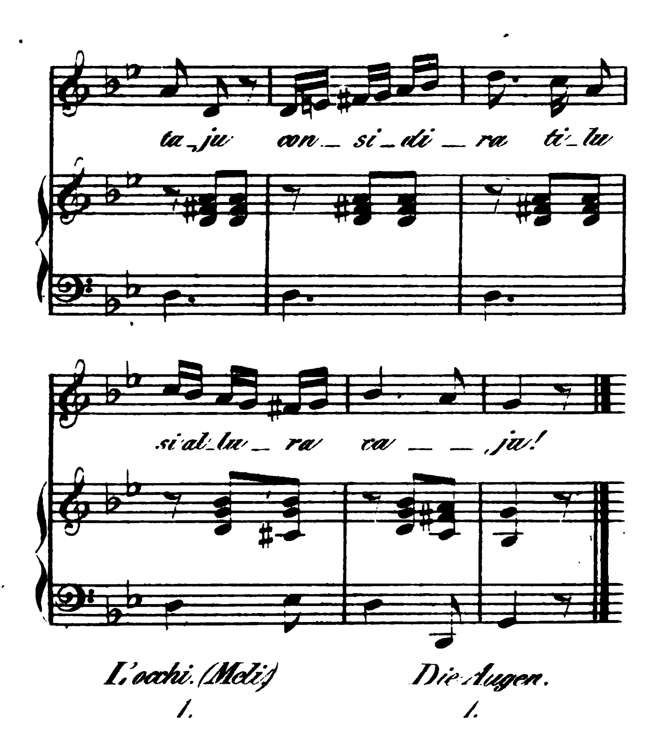
XX. Li pititi.



2. Tengo uno buon arrosto, chi buono fà etc.
3. Tengo uno portogallo. etc.
4. Tengo una insalata etc.
5. Tengo un limone dulce etc.
6. Tengo una canella, and so fort, ad libitum.

XXI. L'occhi. (Meli.)





L'occhi. (Meli)	**Die Augen.**
1.	1.
Ucchiuzzi niuri	Ihr schwarzen Äugelein
Si taliati,	Wenn ihr nur winket,
Faciti cadiri	Es fallen Häuser ein,
Casi e citati;	Es fallen Städte!
Jeu muru debuli	Und diese Leimenwand
Di petri e taju	Vor meinem Herzen,
Cunsidiratilu	Bedenk' doch nur einmal
Si allura caju!	Die sollt' nicht fallen?
	Göthe.

L'occhi. (Meli.)

2.

Sia Arti maggica
Sia naturali
In Vui risplendinu
Biddizzi tali
Chi tutti 'nzemmula
Componnu un sciarmu
Capaci a smoviri
Lu stissu marmu.

3.

Ha tanta grazia
Ssa Vavaredda,
Quannu si situa
Menza a vanedda.
Chi, veru martiri
Di lu disiu,
Cadi in deliquiu
Lu cori mio.

4.

Si siti languidi
Occhiuzzi cari,
Cui ci pò reggiri
Cui ci pò stari?
Mi vena un piulu
Chi m'assutterra,
L'alma si spiccica
Lu sensu sferra.

Die Augen.

2.

Sei es durch schwarze Kunst,
Sei's von Natur
In euch erglänzen
So viele Reize,
Die alle gesammt
Einen Zauber üben,
Der den Marmor selbst
Bewegen könnte.

3.

So viele Anmuth
Hat dieser Augenstern,
Wenn halb-beschattend
Die Wimpern sinken,
Dass, als Märtyrer
Meiner Wünsche,
Das Herz sich mir
Im Busen wendet.

4.

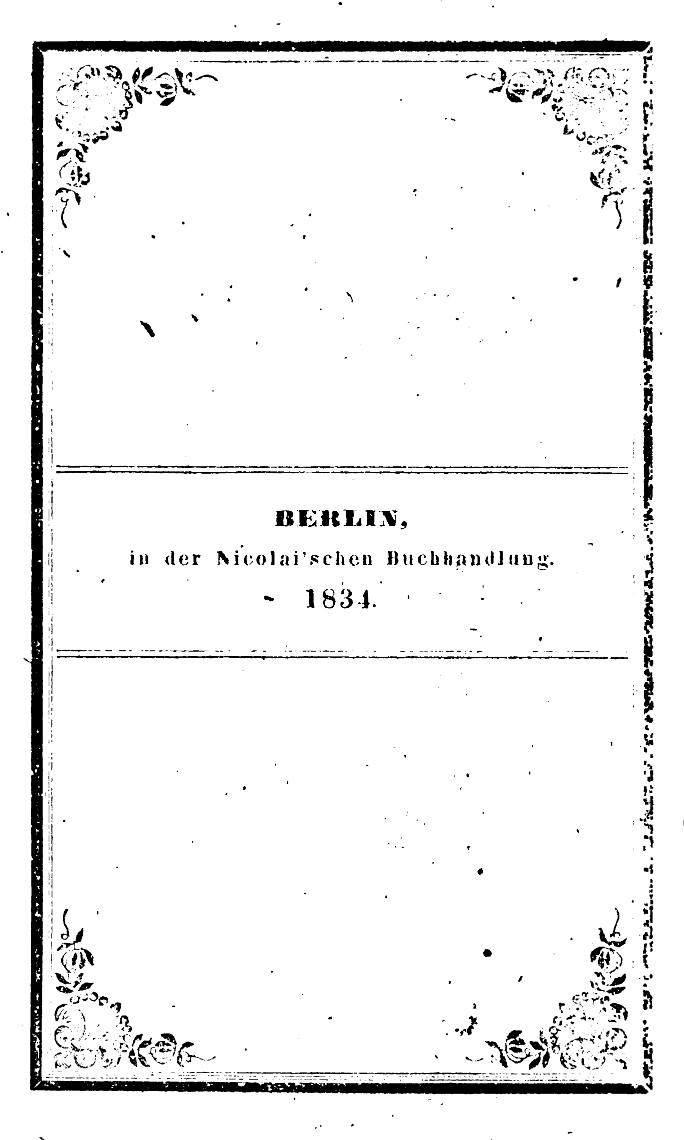
Wenn ihr schmachtend blickt
O süsse Äuglein,
Wer kann da widerstehn
Wer kann sich halten?
Mich befällt eine Ohnmacht
Die mich niederwirft,
Die Seele löst sich
Die Sinne fliehn.

V. 5.

Poi cui può esprimiri
Lu vostru risu,
Occhiuzzi amabili
S'è un Paradisu?
Lu pettu s'aggita,
Lu sangu vugghi,
Su tuttu spinguli
Su tuttu agugghi!

V. 5.

Wer kann sagen
Ob euer Lächeln
Liebliche Äuglein!
Das Paradies sei?
Die Brust hebt sich
Das Blut siedet,
Ich bin ganz Nadeln,
Ich bin ganz Dornen!


BERLIN,
in der Nicolai'schen Buchhandlung.
1834.



